Deutsche Dichter

in

Rußland.

Deutsche Dichter

in

Rußland.

Studien zur Literaturgeschichte.

Von

Jegór von Sivers.

Berlin.

Verlag von E. H. Schroeder,.
Unter den Linden Nr. 23.

1855.

An Fräulein Henriette Solmar
in Berlin.

So abgeschieden mein jetziger Aufenthalt von den Kreisen westeuropäischen Geisteslebens erscheinen mag, so wenig stehe ich außer Verbindung mit jenen entfernten Zirkeln, so wenig finde ich mich abgeschlossen von den Vorzügen höher gebildeten Umganges, so wenig entbehre ich die Genüsse, welche Kunst und Literatur zu bieten vermögen. Brieflicher Verkehr mit entfernten Freunden nähert mich den Abwesenden, nachbarlicher Umgang mit der geistreichen Frau von Bock, welche hierher aus dem Getümmel der bewundernden Welt sich zurückgezogen, verschafft mir den seltensten Kunstgenuß; und die Muße ländlichen Lebens gewährt Stimmung und Raum für literarische Studien, Unterhaltung und Thätigkeit.

Gestatten Sie, mein Fräulein, daß ich in dankbarer Erinnerung jener Stunden, die ich bei Ihnen im Kreise geistig angeregter Männer und Frauen zubrachte, die Früchte meiner Einsamkeit — einen Beitrag zur Geschichte der Literatur und Bildung, überreiche, wie er sich mir aus den Beziehungen des deutschen Volkes zum russischen Kaiserreiche gestaltet hat. — Von ausgezeichneten Persönlichkeiten, zu denen ich in Ihrem Hause in dauernde nähere Beziehung trat, bleibe die Varnhagen von Ense's für alle Zeit als die liebste

und bedeutsamste unvergeßlich. Seine Art der Auffassung und Mittheilung machte auch bei mündlichem Verkehr in bekannter Weise sich geltend. Unter dem Gehen und Kommen mannigfaltiger Gäste aus Heimath und Fremde schweift eifriges Gespräch über die geselligen politischen, wissenschaftlichen literarischen Ereignisse des Tages und vertieft sich in die Ergebnisse der Vergangenheit, um als endlichen Gewinnst allgemein menschliche Resultate aus den Einzelfällen und Persönlichkeiten empor zu heben.

Während des Streites, welcher gegenwärtig zwischen dem überreifen Westen und dem erst nach Ausbildung strebenden Osten Europa's sich erhoben, mag es demjenigen, welcher trotz der politischen Parteiungen unbefangen gemeinsam-humane Beziehungen im Auge behielt, doppelt interessant erscheinen, die Spuren der Bildung in Rußland vom frühesten Anfange bis auf die Gegegenwart zu verfolgen.

Nachstehende Blätter, welche als eines Mittels hierzu insbesondere der deutschen Dichtung sich bedienen, geben sich weder für vollständig, noch für vollendet; wollen aber diejenige Nachsicht beanspruchen, welche allen Geistes-Erzeugnissen zugestanden werden darf, die unter dem Einflusse eigenthümlicher, nicht zu beseitigender Verhältnisse ihren Ursprung nehmen.

Zu bleibend freundlichem Andenken

empfiehlt sich

Jegór Sivers.

Planhof
bei Wolmar in Livland,
am $\frac{16}{28}$ Septbr. 1854.

Uebersicht des Inhaltes.

Seite

Geschichtliche Einleitung.

Versuchen wir die Entwickelung der deutschen schönen Literatur in ihren Einzelerscheinungen, so weit Rußland und insbesondere seine Ostseeprovinzen sich betheiligten, von den ersten Anfängen bis auf die Gegenwart zu verfolgen, so werden wir diese, wie jede Geschichte der Schriftwelt, nur in ihrem Zusammenhange mit der — Geschichte der Gesellschaft und ihrer Bildung — und in Verbindung mit der Staatengeschichte verstehen, namentlich die Vorgänge in Liv-, Est- und Kurland nur im Zusammenhange mit den Ereignissen in Rußland und in Deutschland würdigen können.

Rußland, anfänglich durch den Verkehr mit dem griechischen Kaiserthume gefördert, später durch die 240jährige Mongolenherrschaft im Fortschritte aufgehalten, lernte erst von den Norddeutschen durch ihre Entdeckung Livlands den Weg kennen, auf dem der Segen westeuropäischer Kultur ihm zugeführt werden sollte. — Die Ostseeprovinzen, denen die Mittlerrolle sich darbot, sind seitdem, neben ihrer staatlichen und natürlichen (geographischen) Abhängigkeit vom russischen Festlandgebiete, in stetem geistigem Wechselverkehr mit dem deutschen Mutterlande geblieben, wie noch heute nach 300jährigem Ausscheiden aus den politischen

Banden, die es an Deutschland knüpften, und nach 150jähriger Vereinigung mit dem russischen Kaiserthume, dessen Schutz ihm zu Theil ward, das geistige Leben in Liv-, Est- und Kurland blut- und wahlverwandt ist mit dem in Deutschland. Versorgt uns Rußland als Amme mit leiblicher Speise, bleibt doch allezeit Deutschland die Mutter, die uns mit geistiger Nahrung erzieht. —

Die deutsche Dichtersprache hatte bereits die ersten rohen Anfänge, deren Ammianus Marcellinus, Tacitus, Diodor, Strabo und Vegetius erwähnen, durch Ulfilas Bibelwerk überwunden; Chlodwig's vereinigende Herrschaft hatte in der fränkischen Mundart zuerst den Grund literarischer Volksbildung gelegt, welcher durch Karl des Großen Bemühungen sich vertiefte und befestigte; Deutschland hatte unter den Königen des sächsischen Hauses einer friedlicheren Entwickelung sich zugewandt; Ottfried's Evangelienharmonie, das Hildebrandt- und Ludwigslied waren aufgetaucht, das Zeitalter der Minnesänger war angebrochen; während eines 300jährigen Zeitraums hatte die Sprache an Weichheit gewonnen, und unter den schwäbischen Kaisern, aus dem Stamme der Hohenstaufen, war der fränkische Dialekt nach und nach in den bildsameren, formreicheren allemannischen übergegangen, der nun als Hof- und Büchersprache sich geltend machte: da endlich fügten sich die Ostseegebiete, von den Deutschen mit Feuer und Schwert und durch das Christenthum unterworfen, als äußerste Ringe der Kette an, die für alle Zeit den Ruhm des deutschen Namens an sich fesseln, und wie durch elektro-magnetische Strömung heil- und fruchtbringend weiter und weiter ausströmen sollte. —

Hatte in der Urzeit Orpheus die wilden Bewohner Griechenlands durch seine Laute gezähmt, so bändigte auch in Livland das Lied die heidnischen Esten und Letten. Als nämlich um die Wende des XII. und XIII. Jahrhunderts bei Berennung der Feste Beverin

durch das übermächtige Heidenheer die geringe Schaar der Christen vom Kampfe ermüdet und verwundet an Rettung schon verzweifelte, stimmte ein frommer sanggeübter Mönch auf dem Walle zur Harfe ein Lied an, daß die Barbaren erstaunt aufhorchten, bald aber in Entzücken hingerissen wurden. Sie ließen vom Sturme ab, die Belagerung ward aufgehoben und viele Heiden nahmen die Taufe an. So mächtig wirkte die Kraft des Liedes.

Für die Verpflanzung dramatischer Dichtung und des Bühnenspiels dürfen wir eine noch ältere Jahreszahl aufweisen. Bald nach den ersten Besuchen, welche deutsche Kaufleute in Livland abgestattet hatten, war die mitgebrachte katholische, stets praktische Geistlichkeit bemüht, durch alle nur erdenklichen Mittel die Seelen der Heiden aus der Finsterniß zu retten und wußte auf sinnreiche Weise bei den Ungläubigen das Interesse für christliche Religion zu wecken. Mit vielem ritterlichen Pompe wurden biblische Scenen, dramatisch zugestutzt, vor den versammelten Heiden aufgeführt. Der Ursprung jener Festdramen oder Mysterien, weil man in ihnen die Geheimnisse der Religion veranschaulichte, wird der frühesten christlichen Kirche zugeschrieben.[1]) Mit dem Christenthume nach Deutschland und aus

---

[1]) Wie auch bei den Indern und Griechen das Schauspiel in seinen frühesten Anfängen aus den mit Tanz verbundenen Gesängen zur Feier großer Götterfeste hervorging. Wir besitzen noch im Gîtagovinda aus dem neunten oder zehnten Jahrhundert n. Chr. einen solchen dramatischen Festzug. Später trat an die Stelle des Gesanges Declamation, oder beide wechselten wie in der modernen Oper ab. In Indien werden noch heute improvisirte Darstellungen aus dem Leben Vischnu's oder Rama's aufgeführt, die an unsere mittelalterlichen Mysterien oder deren Travestie, die Fastnachtsspiele, erinnern.

Deutschland nach Livland, von hier und aus Konstantinopel nach Rußland verpflanzt, hatten sie schon im zwölften Jahrhundert glanzvolle Vervollkommnung und weite Ausbreitung erfahren. Diese Schauspiele wurden von den Geistlichen gedichtet, die auch die Rollen der heiligen Personen, wie Gott-Vater, Jesus, die Jünger und andere ähnliche, spielten, während das übrige oft bis auf mehre Hunderte steigende Personal der Gemeinde zur Darstellung überlassen blieb. Diese heiligen Spiele verfielen während der Reformationsunruhen, wurden aber in neuer prachtvollerer Gestalt in den Jesuiten-Schulen und Stiften (vergl. S. 93 Ignazius Feßler's Lebensskizze) aufgefrischt. Die von den Städtern bald vergessenen Mysterien lebten indeß bei den einfältig-frommen Landleuten in den friedlichen Hochgebirgthälern der Schweiz, Tirols, Steiermarks, Salzburgs, Oberbaierns und Schwabens bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts fort, und sind erst in dem unsrigen fast gänzlich ausgestorben. (Zu Mittenwalden, in Oberammergau, wird nach August Lewald's und Eduard Devrient's Mittheilung noch heute das Passionsdrama alle zehn Jahre einmal aufgeführt.)

Ein solches Spiel war es, das Ritter und Geistliche zu Riga vor dem staunenden Heidenvolke aufführten. Unähnlich dem modernen Theaterpublikum, dem das nil admirari zur Regel geworden ist, ergriffen die versammelten leichtgetäuschten Zuschauer die Flucht, als die von Simson's Eselskinnbacken getroffenen Philister todt zu Boden stürzten.

Solcher Art waren die frühesten Anfänge der Dicht- und Schauspielkunst in Livland. —

Für den damals nahen Zusammenhang der Ostseegebiete mit Deutschland zeugt unter anderen die livländische Reimchronik Ditlep von Alnpekes (1246; in Versen nach dem altdeutschen Original übersetzt durch Eduard Meyer. Reval 1848), die ein echt deutsches Denkmal der Minnedichtung aus ihrer Blüthezeit in

Est= oder Livland verfaßt wurde. Den Berührungen des Christenthums mit dem Orient, den Europa als ein Wunderland anstaunte, entsproß die eigenthümliche romantisch=chevalereske Gesangsweise, welche sonderlich zur Zeit der Hohenstaufen in Hartmann von der Aue, Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide ihre namhaftesten deutschen Vertreter fand. Wie der europäische Süden gegen den Orient, wandte sich der deutsche Norden ostwärts, die Götzendiener an den Küsten der Ostsee für das Heil des Kreuzes mit dem Schwerte zu werben. Auch hier wetteiferten die Kreuzfahrer an Muth in gefahrvollen Abentheuern, und die Heldenthaten der Schwertritter und der deutschen Ordensbrüder dürfen sich keck an die Seite der Wunder stellen, welche Johanniter und Templer im heiligen Lande vollbrachten.

Die christlich=poetisch=romantische Zeit der Kreuzzüge hatte ihrer Endschaft sich zugeneigt und bald erfüllten weltliche Interessen, praktische Richtungen die Gemüther. Die Welt ergab sich der Wohlfahrt und Pracht, wozu die in der Fremde erbeuteten Reichthümer, der ausländische Luxus Anstoß gaben, vernachlässigte aber mehr und mehr die edleren poetischen Vergnügungen. Dennoch finden sich aus späterer Zeit, vermuthlich aus dem vierzehnten Jahrhunderte, auch in Livland Zeugnisse der noch fortlebenden Minnedichtung, wie die im Revaler Rathsarchive neuerdings entdeckten Minnelieder in niederdeutscher Mundart beweisen.

Den Ritterorden gegenüber erhoben sich freie Städte mit ihrer Kultur und schlossen Schutz= und Trutzbündnisse, um in gemeinsam geschütztem Verkehre der Mehrung und des Genusses ihrer Reichthümer sich zu erfreuen. Im Jahre 1241 schlossen Hamburg und Lübeck den ersten Hansebund, dem 1300 schon sechzig Städte, unter denen Riga eine der bedeutendsten, beigetreten waren. Faktoreien wurden in allen Richtungen des

Handels, so in Brügge, London, Bergen, Novgorod angelegt. Der Bund befehligte über See- und Land-Kriegsmächte und gab im ganzen Norden den Ausschlag. — Der Curverein von Rense (1338) und die goldene Bulle (1356), welche die obersten Gewalten der Fürsten regelten und feststellten, veranlaßten den reichsfreien Adel und die Städte in Bündnisse zu treten, um auch ihre Rechte gegen Uebergriffe zu schützen. Dem schwäbischen Städtebunde gegenüber bildeten sich die Raubschlösser des Adels. Das zügellose Leben, welches von den Rittern in der Tyrannei ihres Faustrechts geführt wurde, fand auch in Livland Anklang. Zahllose Greuel, wie die lüderliche Wirthschaft der von Tödwen und Tiesenhausen auf Schloß Ringen und Randen, von denen ein altes Ringensches Kirchenbuch erzählt, empörte die Gemüther. Die von den livländisch-deutschen Chronisten Rüssov und Kelch erwähnten Buhlenlieder, welche bei festlichen Gelegenheiten nach der Mahlzeit unter den jüngeren Leuten gesungen wurden, gehören dieser Zeit an, und „wer die besten Buhlenlieder quinkiliren konnte, der wurde vor Anderen lieb und werth gehalten, wie denn zu dieser Zeit die Buhlenlieder aus aller Welt nach Livland geflogen waren, weil Jedermann, Jung und Alt, sich derselben gewaltig befleißigte.“ (Kelch's Chronik 203.)

Durch die atlantischen Entdeckungen des Infanten Heinrich, des Bartholomäus Diaz, Vasco de Gama, Columbus, Cortez und Pizarro betraten Portugal, Spanien, Holland und England der Reihe nach neue Entwickelungsstufen. Auf Deutschland, das sich höchstens in einigen bevorzugten Individuen an den Vorgängen in der neuen Welt und zwar durch die erste bedeutendere Einfuhr schwarzer Sklaven aus Afrika betheiligte,[1]) scheinen die Wunder jener fernen Welt-

[1]) Zur Brandmarkung mögen hier die Namen jener deutschen Sklavenhändler stehen: „**Kunzmann** und

theile für's erste keinen unmittelbaren Einfluß ausgeübt zu haben. „Der Reineke Fuchs," die dramatischen Versuche eines Rosenplüt, eines Theodor Schernberg, der komische Roman „Till Eulenspiegel," die jener Zeit ihren Ursprung verdanken, verrathen keinen Zusammenhang mit dem Leben im weitausschauenden Westeuropa. Für Deutschland sollte diese Stunde erst später hereinbrechen, da es den transatlantischen Ländergebieten sein Interesse zuwendete.

Durch den nun erst sich gestaltenden Welthandel, durch die neubelebte Erdkunde und Naturgeschichte machte sich der Einfluß der neuen Erdtheile auf die gesammte europäische Welt nach und nach geltend. — Durch die Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst, deren Deutschland sich rühmt, wie durch das Eindringen der Türken auf europäischen Boden waren im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts das staatliche und kirchliche Leben in lebhafteren Umschwung gebracht. Der Untergang des Feudalwesens, in dessen Stelle die Königsmacht sich bestimmter ausbildete, und der Sturz der Kirchenherrschaft charakterisiren diesen Zeitraum. Statt des verarmten Adels und der entsitteten Geistlichkeit machte sich der durch belebteren Handel emporgekommene Mittelstand immer mehr geltend. Die Interessen des Handels, der Wissenschaften und der Künste waren dem Frieden und dem Wechselverkehre der Völker zugewandt. Albrecht Dürer, Peter Vischer, Veit Stoß, Adam Kraft erwarben bedeutenden Ruf und hinterließen würdige Denkmale ihrer Kunst. — Während nun Portugal und Spanien durch Entdeckungen und Eroberungen den Ruhm und die

---

Becks". (Vgl. La Havane par la Comtesse Merlin, II. 134 und Ramon de la Sagra hist. phys. polit. y natural de la Isla de Cuba. Apdx. No. LXXXIX. u. folg.

Macht Italiens allmählig zurückdrängten, während England von den Kämpfen der rothen und der weißen Rose sich erholte, Frankreich mit dem Einziehen der letzten Lehne sich beschäftigte, Deutschland, in zahllose kleine Herrschaften getheilt, die Niederlande an seinen Grenzen aufblühen sah, Schweden mit Norwegen und Dänemark vereint die Folgen seiner Kriege zu tragen hatte, Polen trotz seiner ausgedehnten Grenzen machtlos durch die Widersprüche der königlichen und adelichen Gewalt daniederlag: bildete sich unweit der deutschen Ostseestaaten und ihrer Ostgrenzen Rußland allmählig aus dem Embryo heraus.

Schon zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts hatten deutsche Kaufleute den Handelsweg nach Novgorod, das der Mongolenherrschaft nach Kräften sich entzog, eröffnet, und als um 1477 auch das übrige Rußland von dem Fremdenjoche durch Iwan I. Wassiliewitsch befreit worden war, berief dieser, wie später Iwan II. der Grausame, zum Bau von Moskau und zur Verbreitung abendländischer Cultur ausländische, vornehmlich deutsche Baumeister, Handwerker, Manufakturisten, Künstler und Gelehrte, wodurch der erste Schritt deutscher Civilisation in das Herz Rußlands gethan war. — Livland, das unter seinem Herrmeister Walther von Plettenberg das junge Rußland siegreich überwältigt (1502) und zu einem funfzigjährigen Frieden gezwungen hatte, ohne jedoch auf die Dauer sich seiner erwehren zu können, sah in ihm einen gefährlichen Nachbar aufwachsen. Während des dauernden Friedens nahm der Wohlstand an der Ostsee zu, und an die Stelle der bald verlernten Kriegskünste traten Schwelgerei und Verweichlichung. — Die Uneinigkeit im Lande unter der weltlichen und geistlichen Macht, zwischen Ritter und Bürger wuchs von Jahr zu Jahr. — Das Ansehen der unfehlbaren Päpste und ihrer Geistlichkeit sank, als die Welt Augenzeugin ihrer ausschweifenden Lebensweise und der gegenseitigen

Bannflüche wurde. Die Rache des vom Klerus einst gezähmten Volkes gab sich auf empfindliche Weise kund, wie die Spottlieder jener Zeit ausweisen. Ein mißliebiger Erzbischof Riga's wurde, rücklings auf einem Esel reitend, den Schweif als Zügel in der Hand, vom Volke mit Hohngesängen verspottet, durch die Gassen der alten Hansestadt geleitet. Ein verwandter Humor verewigte sich an altgothischen Baudenkmälern zu Basel, Bern, Erfurt, Straßburg u. a. m., wo wir Messe lesende Esel in Priestergewanden entdecken, Hunde und Tiger, welche gottesdienstliche Verrichtungen vornehmen, ja in Erfurt einen concubitus monachi cum monacha.

Die Wiederbelebung der Wissenschaften und Künste, welche während des Mittelalters in den Klöstern ein kümmerliches Leben gefristet, hatte zuerst in Italien durch Macchiavelli, Ariosto, Tasso, Leonardo da Vinci, Buonarotti, Raphael, Correggio, Titian und von dort auswandernd im übrigen Europa neue Regsamkeit des Menschengeistes entfaltet. Agricola, Reuchlin, Erasmus belebten in Deutschland das Studium des Alterthums. Nach den Mustern von Paris und Boulogne wurden zu Prag, Wien, Heidelberg, Erfurt, Leipzig Universitäten gegründet, und die erworbenen Kenntnisse fanden durch die Buchdruckerkunst raschere Verbreitung. Bisher unbestrittene Glaubenssätze wurden der Untersuchung unterworfen. Da die Päpste den Wünschen der Völker nach einer Läuterung der Kirche hinderlich in den Weg traten, schaffte sich der durch die Anmaßung, Unwissenheit und Unsittlichkeit der Geistlichen empörte Volkswille aus eigenen Kräften Luft. Der Protestantismus fand auf dem durch katholische Mißbräuche gelockerten Boden ein fruchtbares Feld und mit Bildersturm feierte er 1524 in Riga, Reval und Dorpat förmlichen Einzug.

In sprechenden Bildern führt uns Burkard Waldis, der berühmte Fabeldichter, die Gebrechen seiner

Zeit vor, mit beißendem Spott geißelt er die vorgebliche Keuschheit der Nonnen und Mönche. Die überraschte Aebtissin, welche Nachts Convent hält und statt mit ihrem Schleier mit den Beinkleidern des Priors ihr Haupt bedeckt, ist eine bekannte Gestalt; und daß das sittliche Zartgefühl damals noch nicht so nervös ausgebildet gewesen sei, als in unsern Tagen, erfahren wir aus der Vorrede zu den Fabeln, welche der Autor „der lieben Jugend, Knaben und Jungfrauen zu Dienst und Förderung ausgehen lassen, und fast an allen Enden dermaßen zugesehn, daß er ihnen hiermit zur Besserung dienen möchte, und die zarten keuschen Ohren der lieben Jugend an seinem Schreiben sich nicht zu ärgern hätten." Die 70ste Fabel des 4ten Buches enthält eine Beschreibung der Stadt Riga, deren Bürgermeister Johann Butten der Dichter seinen deutschen „Aesop" widmete. Von seinen Schriften ist ferner anzumerken das von Höfer 1851 herausgegebene plattdeutsche Fastnachtspiel „Der verlorene Sohn." Erwähnung verdient endlich des Waldis Betheiligung an dem ersten Riga'schen Gesangbuche vom Jahre 1537: „Kurtz ordnung des Kirchendienstes sambt zweyen Vorreden, die erste an den Leser, die ander von Ceremonien, An den Erbarn Radt der löblichen Stadt Riga in LeyffLandt. Mit den Psalmen und Göttlichen lobgesengen, die jn Christlicher versamlung zu Ryga ghesungen werden, auf's neve corrigert vnnd mit vleyß gemert."

Franz Ludwig Mittler (im „Hessischen Jahrbuch" für 1855, in der Mittheilung: Heinrich's von Braunschweig Klagelied. Nebst einem Nachworte über das Leben und die Dichtungen des Burkard Waldis, S. 231—265) weist dem Fabeldichter mit kritischen Gründen Allendorf an der Werra als Geburtsstadt zu. Die zahlreichen Reisen, welche Waldis durch ganz Europa, zum Theil in geistlichen Sendungen führten, machten ihn auch mit Livland und Riga bekannt, wo er eine zweimalige Gefangenschaft zu erdulden hatte.

Der Dichter, welcher als katholischer Geistlicher
„Zu Nürnberg einsten — — stund
Samt andern, da man handeln gunt
Von einer Reformation
Der Kirchen und Religion" —
ging bald zum Protestantismus über, dem sein ganzes Wesen sich zuneigte.[1])

Während in Westeuropa die Inquisition, in Deutschland die Reformation bedeutende Fortschritte machte, litt Livland unter den Verheerungen blutiger Bürgerkriege und auch durch diese Periode geleitet uns die deutsche Dichtung. Das 22 Strophen[2]) starke Bruchstück eines Liedes aus dem Jahre 1556, welches (1844 in Dr. F. G. v. Bunge's Archiv für die Geschichte Liv-, Est- und Kurlands B. III. Heft 2) durch den als livländischen Geschichtsforscher und Kritiker hochverdienten Herrn Eduard Pabst in Reval mitgetheilt wurde, versetzt den Leser in die Kriegswirren des Riga'schen Erzbischofs Markgrafen von Brandenburg und des Herrmeisters Wilhelm von Fürstenberg. Der Verfall des bisher blühenden Ordenstaates brach herein und alle bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse lösten sich auf.

Aus dem Jahre 1558 überkommen wir ein Spott-

---

[1]) Vergl. des Freyherrn von Gemmingen poetische und prosaische Schriften, wie auch Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier, von Zachariae, herausgegeben von Eschenburg, Braunschweig 1777; — Burkard Waldis Leben und Schriften von Goedeke, 1852.

[2]) Die Grundform der Strophe ist:

◡ — ◡ — ◡ — ◡ —
◡ — ◡ — ◡ — ◡ —
◡ — ◡ — ◡ — ◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — (reimlos)
◡ — ◡ — ◡ — ◡

lied auf den deutschen Orden in Livland, gedichtet zur Zeit des Krieges mit den Russen. Die Strophe ist hier in der Grundform mit eingestreuten Abweichungen ziemlich dieselbe, welche durch Blumauer's „Aeneide" zwei Jahrhunderte später wieder populär wurde, auch in dem bekannten Kirchenliede „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" noch heute zum protestantischen Gottesdienste gesungen wird. Nicolaus Decius, welcher um's Jahr 1524 im Wolfenbüttelschen, später in Pommern lebte — selbst ein gewandter Harfenspieler, der zu seinen Liedertexten die Melodien setzte — hat diese Singweise dem Volksmunde entlehnt und den bekannten geistlichen Text dazu gedichtet. Die damalige Geistlichkeit suchte durch derartige Aufnahme beliebter Volksmusiken den Kirchengesang zu beleben und die Christenlehre bei den Bevölkerungsmassen zu vermitteln. Beide livländische Lieder, sowohl das plattdeutsche als das zweite satyrische, waren wohl vielleicht nach jener alten Melodie, jedenfalls für den Gesang gedichtet, wie die Schlußstrophen andeuten:

„De vns dyth leth hefft nye gesungen" 2c.

und

„Der vns diß Lidtlein hat erdacht,
Das hatt ein frecher Landtsknecht gemacht,
Von neuen hatt ers gesungen" 2c.[1])

Noch ein anderes verwandtes Gedicht von 739 Versen

---

[1]) Das Spottlied ändert häufig die Reihenfolge, fügt dem Schluß der Strophe auch wohl einen achten Vers hinzu, der manchmal in eine bloße Wiederholung

„Das haben sie geschworen,
(ja) geschworen"

oder in Anklänge, wie:

„So muß sie herunder fallen
mit Schalle"

zusammenschrumpft.

in vierfüßigen Jamben und Daktylen rührt her von Hans von Taube, einem livländischen Edelmann, der als Gefangener in Moskau zur Zeit Iwan Wassiljewitsch (1565) lebte, später als Rath an den Hof des Zaren gezogen ward. Es enthält eine „Kurtze vnnd Warhafftige Beschreibung Angfannck, Mittell vnd Endt Sampt allem Wandel, gebrauch, Sitten, leben vnd gewonhandt des Ordenns in Eifflandt wie die Regirtt vnd wiederumb apgannen" rc.

War das Landsknechtlied in übermüthiger Laune gesungen, die doch in manchen Dingen den wunden Fleck traf, war Taubens Reimgedicht, der als Landsasse sich gegen den Orden erzürnt, aus nicht ganz lauterer Quelle geflossen, so deckt das den 24. December in Warschau geschriebene 785 Verse lange: „Kurtzweilich gespreh von Herr Johann Tauben vnd Ellert Kraussen widerkunfft aus der Moschkaw eines Postreuters vnnd Pasquillen" die verdächtigen Umtriebe dieser Herren ohne Scheu auf.

In allen jenen Dichtungen weht die scharfe Luft des humoristisch-satyrischen Zeitalters der Rabelais, Brandt, Fischart und Rollenhagen, eine Luft, welche allein die Fäulniß der gesellschaftlichen und staatlichen Zustände der Zeit auszukehren vermochte.

In der Residenz des russischen Zaren hatte sich theils durch die in's Land berufenen deutschen Künstler und Gelehrten, theils durch die zahlreichen livländischen Gefangenen aller, namentlich der höheren, Stände geistiges Leben entwickelt, zu dessen Fortbildung die 1564 daselbst errichtete erste Druckerei das ihrige beitrug.

Der Livländer Timann Brackel, welcher um 1556 deutscher Pastor zu Dorpat war und beim Einfall der Russen im nämlichen Jahre gefangen durch Pleskau und Novgorod geführt worden war, errichtete in der großen Zarenstadt einen lutherischen Gottesdienst für die gefangenen Landsleute. Später aus der Gefangenschaft befreit, wurde Brackel auf Oesel, als auch hier-

her der Krieg sich zog, zu Antwerpen Prediger. An letzterem Orte gab er 1579 sein jetzt höchst seltenes Gedicht heraus: „Christlich Gespräch von der grausamen Zerstörung in Livland durch die Moskowiter vom 58. Jahr her geschehen“ 2c. — Wie in diesem Gedichte die jammervollen Schicksale des uneinigen, verunsittlichten Livland und sein Unterliegen unter die Uebermacht der aus dem Rohen sich entwickelnden russischen Herrschaft in lebhaften Farben sich wiederspiegeln, so finden wir in Gustav von Mengden, Freiherrn von Altenwoga (schwedischem Generalmajor, seit 1666 ältestem livländischem Landrath und Obersten der livländischen Adelsfahne, geb. 1625, gest. 1688) die religiöse Richtung seiner Zeit verkörpert. Er schrieb: „Der verfolgte, errettete und lobsingende David, d. i. alle Psalmen David's in Reimen gefaßt und auf denen bei der evangelischen Kirche gebräuchlichen Melodien eingerichtet,“ Riga, 1686. (Vergl. Wetzel's Lebensbeschreibung der Liederdichter, Bd. IV. 322.) Außer diesen religiösen Liedern, die sich manchen unserer besten an die Seite stellen dürfen, finden sich in Mengden's Nachlasse einige poetische Versuche, namentlich plattdeutsche Scherzgedichte, von denen eines auf die schwedische Güterreductions-Commission, welche den livländischen Adel zu Grunde richtete, in Gadebusch II. 2. 239—245, ein anderes in Truhart's „Fama für Deutsch-Rußland,“ 1807. IV. 1774—77 abgedruckt wurde. Von dem noch nicht Veröffentlichten wäre noch Manches der Vergessenheit zu entreißen. Gustav Mengden steht mit seinem religiösen Liede dem Felde der schlesischen Schule nahe, welche mit dem dreißigjährigen Kriege aus den Wirren der religiös-politischen Streitigkeiten hervorging.

Das Emporblühen der deutschen Literatur unter Opitz, Flemming, Logau und Gryphius ist eine der besondersten Erscheinungen, insofern sie zu einer Zeit auftauchte, als das gesammte deutsche Reich unter den

eisernen Tritten des dreißigjährigen Krieges seufzte. Auch die Hofmannswaldau und Lohenstein nahmen glänzenden Aufschwung.

Hatte die Minnedichtung zur Blüthezeit des Ritterthums, die persische und arabische Poesie während der höchsten Machtentwickelung des Kalifats, die römische Dichtkunst unter Augustus glorreichem Friedensscepter, die griechische Poesie unter dem Lorbeer der Perserkriege, die indische zur Blüthezeit der Brahminenherrschaft, die hebräische unter David's und Salomo's Machtregiment am schönsten und vollkommensten sich entfaltet im Einklange mit dem nationalen Wohlbehagen und politischen Kraftbewußtsein, aus dem sie hervorgingen, so finden wir in der Erscheinung der schlesischen Schule das treffendste Gegenstück, ein Charakterbild Deutschlands. Damals erblühten in England, Portugal, Spanien, Holland, Frankreich und Italien Literatur und Künste, die Shakespeare, Cervantes, Lope de Vega, Camoes, von dem Geiste Dante's und Petrarka's erweckt, die Ariosto und Tasso, die Spagnaletto, Velasquez, Michel Angelo, Raphael, Correggio, Guido Reni, Titian, Rembrandt, Rubens, Poussin, Lorrain und andere berühmte Männer schufen, von den Zeitumständen und dem Volks-Wohlstande getragen und gefördert, unerreichbare Meisterwerke, deren Ruf die ganze gebildete Welt erfüllte. In Deutschland nahm die neue literarische Entwickelung, unabhängig von den politisch-nationalen Hemmnissen im Vaterlande, in ideellem Anschluß an die gleichzeitige Blüthe der Nachbarvölker und vielleicht als Ausbau der früheren Kunstschöpfungen eines Dürer, Cranach, Holbein, Vischer ihren Ursprung. In diesen neben den ausländischen Leistungen freilich kleinen Anfängen gewahren wir den ersten Keim der modernen klassischen Literaturperiode Deutschlands. Deutschland ist das Volk der Literatur, Kunst, Wissenschaft, in der Politik zu gebieten blieb ihm versagt.

Einen der Hauptvertreter jener schlesischen Schule, Paul Flemming, sehen wir nach Rußland versetzt, wo er — namentlich auf seiner Rückkehr aus Persien — in Estland einen anregenden fruchtbringenden Aufenthalt unter gebildeten, strebsamen Menschen fand.

Liv- und Estland, in denen nach ihrem Anschluß an Schweden endlich friedlichere, lichtvollere Zeiten einkehrten, wurden durch Gustav Adolph's weise Regierungsmaßregeln wesentlich gefördert. Der Monarch hob das Schulwesen und unterschrieb im Feldlager vor Nürnberg am 30. Juni 1632 die Stiftungsurkunde der Universität Dorpat, wie auch in der Nachbarschaft Abo in Finnland (1640) und früher schon Wilna (1576) zu hohen Schulen sich erhoben hatten.

Während von 1634 ab durch Gustav Adolph's Erzieher, Johann Skytte, dem damaligen General-Gouverneur von Liv-, Est- und Ingermannland, die Universität in's Leben trat und zu Dorpat wissenschaftliches Streben erweckte und entfaltete, während Männer wie Friedrich Menius († 1659) und Lorenz Luden (1592—1654), beides wissenschaftliche Notabilitäten und gekrönte kaiserliche Poeten, an den neuen Musensitz berufen, ihre Kräfte in rastloser Thätigkeit entfalteten, hatten zu Reval um Flemming und dessen Freund Timotheus Polus andere mehr schönwissenschaftliche Kreise sich gebildet. Eine bedeutende von 1637—1644 reichende Sammlung Gelegenheitsgedichte in der Bibliothek des Revaler Gymnasiums besteht in 78 Heften aus 350 Gedichten, die meist von hier ansäßigen Ausländern und von Inländern herrühren, kleineren Theiles auch aus Deutschland von Befreundeten eingesandt wurden. Die zahlreichsten Nummern sind, charakteristisch für die Mischung der Bevölkerung Reval's, in deutscher Sprache, viele lateinisch, einzelne griechisch, französisch, estnisch, schwedisch und böhmisch abgefaßt. Unter den Verfassern nennen wir als die bekanntesten Paul Flemming und Joachim Rachel

(1618—1660), der von einigen Literarhistorikern für den Schöpfer der poetischen Satyre in Deutschland angesehen wird, die er zuerst mit Gryphius nach den Mustern der Alten schuf. Rachel studirte in Dorpat und Rostock, lebte darauf als Privatlehrer in Livland, wandte sich aber später nach Norddeutschland, wo er der Reihe nach verschiedene Rektorate bekleidete. Von seinen Schriften gehört die „Centuria epigrammatum in Livonia edita" etc. hierher. (Vergl. seine Gedichte mit einer Biographie von H. Schroeder herausgegeben. Altona 1828.) Ein Dritter im Bunde mit Flemming und Rachel war Timotheus Polus, kaiserlicher gekrönter Poet und Professor der Dichtkunst am Gymnasium zu Reval, ferner Georg Hojer aus Budissin, Konrektor an der Revaler Domschule, Balthasar Lipphart aus Reval, Christoph Michael aus dem Halberstädt'schen, estnischer Prediger an der Heiligen-Geist-Kirche zu Reval, Peter Schröder aus Hamburg, Revaler Gymnasiast. Von Polus besitzen wir „Epigrammata" (1624), „Lustiger Schauplatz" (drei Mal aufgelegt, 1639, 1643 und vermehrt 1664), ferner ein nach Torquato Tasso's und Opitzens Vorbilde gedichtetes Loblied auf Gustav Adolph (Dorpat 1634) und endlich mehrere Sinngedichte, geistliche und weltliche Lieder, deutsch und lateinisch, in Paul Flemming's zu Jena 1660 ausgegebenen Dichtungen.

Neben den Genannten verdient besondere Hervorhebung Reiner Brocmann (1609—1647), an dessen Namen die Schöpfung der modernen estnischen Literatur sich knüpft, die gleichzeitig mit der lettischen damals zuerst von Deutschen beachtet und gepflegt wurde. Es wäre dieses das früheste geschichtlich-nachweisbare Beispiel, daß ein gebildetes eroberndes Volk zu den rohen ungebildeten Urbewohnern hinabstieg, um sie im Triumph wahrer Christenliebe — nicht mit dem Schwerte, sondern durch treuvolle Pflege und Bildung zu gewinnen. Freilich geschah dieser versöhnende

Schritt erst 400 Jahre nach Eroberung des Landes. Protestantische geistliche Lieder und endlich die Bibel wurden in die Landessprachen übersetzt und weitere Bildungsstoffe ähnlicher Weise den Bauern zugeführt. Viel später erst regten englische und andere Missionsgesellschaften diese Methode im Großen an. — Von Innen heraus durch naturgemäße freie Geistesentwickelung, nicht wie in barbarischer Zeit mit blutiger Waffe sollte fortan das Evangelium der Liebe, seiner eigenen Lehre entsprechend, den unglücklichen Bedrückten gepredigt werden. Wie hier das Elend der leibeigenen Esten und Letten, so bewog später die Schmach der Sklaverei auf den Kolonieen beider Indien humandenkende Männer, zur Abhülfe des Uebels dieselbe Bahn zu betreten. Möge Brocmann's Name alle die hochverdienten Männer vertreten, welche damals in verwandter Thätigkeit in den Ostseeprovinzen wirkten. Charakteristisch für ihn sind seine nachstehenden Verse:

„Andre mögen ein Andres treiben,
Ich hab' wollen estnisch schreiben.
Estnisch redet man im Lande,
Estnisch redet man am Strande,
Estnisch red't man in den Mauern,
Estnisch reden auch die Bauern,
Estnisch reden Edelleute,
Die Gelehrten gleichfalls heute.
Estnisch reden auch die Damen,
Estnisch die aus Deutschland kamen.
Estnisch reden Jung und Alte.
Sieh was man vom estnisch halte!
Estnisch man in Kirchen höret,
Da Gott selber estnisch lehret.
Auch die klugen Pierinnen
Jetzt das Estnisch lieb gewinnen.
Ich hab' wollen estnisch schreiben,
Andre mögen Andres treiben."

Reval bildete sich auch später in der Dichtkunst fort und der von Flemming gestreute Samen sollte nicht untergehen. Christian Eberhard Morian, der 1697 auf dem Gymnasium zu Reval studirte, war später an derselben hohen Schule Professor der Dichtkunst und 1709 Rektor. Ihrer Zeit berühmt war seine Tochter Anna Sidonia Morian, welche 1715 im Königlichen Schloß zu Stockholm eine 34 gedruckte Quartseiten lange Rede zum Namensfest Carl XII. hielt.

Sehr wahr bemerkt H. Neus („Inland" 1845, Sp. 795), daß zu Anfange des XVII. Jahrhunderts England an Künsten und Wissenschaften an der Spitze der geistigen Bewegung steht, das religiöse Bewußtsein nur untergeordnet erscheint; umgekehrt in Deutschland das religiöse Bewußtsein entschiedenes Uebergewicht erlangt und nur nebenher Kunst und Wissenschaft sich geltend machen. Am Ende des XVIII. und im Anfang des XIX. Jahrhunderts haben beide ihre Rollen ausgetauscht. — Es ist das erwachende religiöse Bewußtsein, welches mit Beginn des XVII. Jahrhunderts Livland und Deutschland eng verbindet.

Die Blüthe und Glanzperiode war nur von kurzer Dauer, denn leider sollte in Livland der Fortschritt bald gehemmt werden, als nach dem Tode Gustav Adolph's seine Nachfolgerin Christina weniger auf das Wohl ihrer Provinzen, als auf die Lobsprüche der von ihr berufenen und bezahlten Gelehrten, wie Descartes und Hugo Grotius (1583—1645) bedacht, vorzog mit Rom und Versailles zu korrespondiren, Dorpat aber und seine Akademie ihrem Schicksale überließ. —

Polen, Schweden und Rußland stritten sich mit wechselndem Erfolge um die Herrschaft der Ostseeküste. Während Kurlands Herzogthum unter polnischem Schutz einigen Glanz entwickelte, jammerten Livland und Estland unter dem Wüthen des Krieges, denn die Erpressungen der Feinde und die Auflagen der Freunde waren gleich schonungslos und das Land lag bald ent-

völkert und verwüstet in trauriger Oede danieder. Der Adel war durch die schwedische Güterreduktion geschwächt; vergeblich hatte Patkul für die althergebrachten verbrieften Rechte seiner Corporation — das Schild deutscher Nationalität im Osten — gestritten. Verrathen, von seinen Landsleuten feige im Stich gelassen, und in Schweden zum Tode verurtheilt, mußte er in der Flucht sein Heil suchen.

Da endlich kam 1700 der Bund zwischen Dänemark, Polen und Rußland gegen den jungen Schwedenkönig Karl XII. zu Stande. Allein Karl's thatkräftiger Jugendmuth überwand die zahlreichen Feinde, er drang in das Mark des Landes, wiegelte die Türken auf gegen Rußland, bis durch Erfahrungen gekräftigt, bei Narva Peter der Große einen entscheidenden Sieg gegen ihn erfocht. Im Nystädter Frieden (1721) verlor Schweden an Peter'n Estland und bald ertönte Europa von dem Ruhme des Zaren, der mit gleicher Macht und Weisheit seine Staaten mehrte, befestigte und erleuchtete.

Endlich war das Schicksal der deutschen Ostseeküste entschieden und was Liv- und Estland seit Plettenbergs fünfzigjährigem Frieden nicht gekostet, kehrte wieder im Lande ein: Ordnung, Gesetz und Sicherheit der Person und des Eigenthums.

Im Jahre 1656 hatte der russische Einfall die Musen aus Dorpat verscheucht. Die Universität 1699 zu Pernau, einer kleinen Handelstadt am Riga'schen Meerbusen, wiederhergestellt, sollte auch hier während der Kriegsläufte kein Gedeihen finden, denn als Peter der Große 1710 die Stadt einnahm, waren fast sämmtliche Lehrstühle verlassen und von der Wirksamkeit der gelehrten Herrn keine Spuren übrig geblieben.

Diesem Monarchen war es aufbewahrt, Rußland in den Rang der europäischen Staaten und zur ersten Macht des Nordens zu erheben. Durch die Einverleibung der Ostseeprovinzen in den großen Staaten-

körper, dem sie durch die geographische Lage unbedingt angehörten, bot Peter nicht nur diesen Provinzen die seit dem Plettenbergischen Frieden entbehrte Ordnung, Gesetzlichkeit und Sicherheit, sondern eröffnete auch dem inneren Rußland ungehinderten Zufluß westeuropäischer Bildung. Von nun an waren es in der Hauptsache deutsche Kräfte, welche das Reich organisiren halfen. Die Namen Münnich, Biron, Catharina bleiben für alle Zeit in den Blättern der Geschichte aufgezeichnet. Ausländische Offiziere bildeten Peter's Preobreschenski'sche und Semenow'sche Garde, Deutsche wurden als Maurer, Zimmerleute, Bildhauer und Maler berufen, um die Metropole des Nordens aus dem Nichts unabsehbarer Moräste hervorzuzaubern. Deutsche Bergleute sollten die Metallschätze des Reiches ausbeuten, junge Russen wurden vom Kaiser nach Reval gesandt (vergl. „Landrath von Wrangel's Estländische Chronik" S. 109), um das Deutsche zu erlernen und durch dasselbe die Civilisation in das Reich zu verpflanzen. —

Die Kaiserin Catharina bewundern wir als geistreiche Frau in ihren mannigfachen Schriften: „Die Instruction für die zur Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuche verordnete Commission" (Moskau 1767), ein Denkmal wahrhaft kaiserlichen und humanen Denkens und Wollens, ein Buch, das Friedrich der Große in's Geheime mit Bewunderung las und wegen der allzufreien Ansichten für alle Nachfrage in der Bibliothek verschlossen zu halten befahl — schuf Catharina nach fleißigem Studium Montesquieu's, vor dessen Geiste sie am tiefsten sich beugte. Diderot lebte längere Zeit unter ihrer Umgebung. Gelehrte und Künstler aller Art genossen ihre Auszeichnung. Der Sachsen-Gothaische Geschäftsträger Baron Grimm war beauftragt, ihr über alle literarischen und artistischen Neuigkeiten Mittheilung zu machen, ja die russische Gesandtschaft in Paris rühmte sich einer Abthei-

lung, welche nur mit solchen und ähnlichen Aufträgen zu schaffen hatte. Als dramatische Schriftstellerin trat die Kaiserin zu wiederholten Malen auf, ohne eigentlichen Kunstwerth für ihre Leistungen zu beanspruchen. Von ihrem „Oleg" sagt A. v. Sternberg in den „berühmten deutschen Frauen des 18ten Jahrhunderts" treffend: „Dieses dramatische Prunkstück war wahrlich kein Meisterstück, es hatte von dramatischer Kunst und Poesie überhaupt nicht das mindeste Kennzeichen an sich, allein es besaß das große Verdienst, die Russen mit sich selbst zu beschäftigen, es lehrte sie ihr Land, ihre Geschichte, das Haus ihrer Väter, den Pallast ihrer Fürsten in's Auge fassen. Catharina wollte nichts anderes, und erreichte ihren Zweck." Lyrische Gedichte, von denen einiges durch Gesang-Compositionen verherrlicht bis auf den heutigen Tag fortlebt, zeugen für echt-poetische Empfindungsweise.

Die Kaiserin besserte namentlich auch den Schulunterricht in Livland, starb aber, bevor sie die beabsichtigte Wiedererrichtung der Dorpater Universität hatte in's Leben treten lassen. Zu diesem Werk, dessen Vollendung auf friedlichere Zeiten dem Kaiser Alexander, glorreichen Andenkens, vorbehalten blieb, bot der Patriotismus des livländischen Adels bereitwillig die Hand dar, und es erblühte den Provinzen wie dem ganzen Kaiserreiche zum Segen eine fruchtbare Pflanzschule höherer Bildung (1802), deren Anforderungen die 1755 zu Moskau gegründete Universität allein zu genügen nicht vermochte. Hatte auch Catharina die altdeutschen Gerechtsame der Herzogthümer Liv- und Estland durch eine allgemeinrussische Statthalterschaftverfassung vertauscht, so schwanden doch bald die Besorgnisse, als nach ihrem Tode der Kaiser Paul den treugesinnten deutschen Provinzen ihre alt hergebrachten, von den Königen Polens und Schwedens, wie durch Kaiser Peter den Großen für alle Zukunft anerkannten

Rechte ungeschmälert wieder zurückerstattete und ihrer eigenthümlichen Fortentwickelung überließ.

Nachdem zu Anfang des XVI. Jahrhunderts durch kirchliche Fäulniß die Reformation und aus dieser die politischen Wirren des dreißigjährigen Krieges heraufbeschworen waren, in deren Bedrängniß die schlesische Dichterschule in Anschluß an den literarischen Aufschwung des Auslandes sich hervorarbeitete, bald aber in Geschmacklosigkeit und Bombast ausartend einem neuen Abgrunde zustürzte: hatte sich durch die Verderbniß der gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse die große Revolution vorbereitet, welche von Frankreich aus über das ganze leidende Europa auflösend sich ergoß.

Rußland hatte sich aus dem Rohen, Preußen aus Unterordnung und niederer Bedeutungslosigkeit erhoben und beide kamen dem aufstrebenden Geiste willfahrend entgegen. Catharina hatte ihre berühmte Gesetzgebungs-Vorschrift schon zwei Decennien vor Ausbruch der Revolution hinausgesandt; bald schöpften die Dichter Begeisterung aus den Großthaten Friedrich's wie aus Catharinens Siegen gegen die Türken.

Der Kunstgeschmack nahm in Deutschland eine andere Wendung und schon drohte die Literatur aus dem einen Extrem des Schwulstes in das andere der kalten Korrektheit und Deutlichkeit zu verfallen, die als das Wesen der Poesie ausgerufen wurden. Hier half das Studium der alten Klassiker und der Engländer und als die politische Revolution ihre Triumphe feierte, war auch im Felde der Literatur der Sieg entschieden. Die Namen Kant, Winckelmann, Lessing, Lavater, Pestalozzi, Wieland, Klopstock, Herder, Goethe, Schiller, Tieck bezeichnen den Lauf jener welthistorischen Umgestaltung in Wissenschaft und Literatur. Die

Künste gingen Hand in Hand, wie die Händel, Bach, Gluck, Mozart, Haydn, Beethoven, Danneker, C. V. Mayer, Stahl, Schadow, Mengs, Tischbein, Kaufmann, Hackert in die Blätter der Kunstgeschichte sich einschrieben.

In den Anfang jener Periode fällt der Glanzpunkt für die Entwickelungsgeschichte der Ostseeprovinzen und besonders Riga's, welches das deutsche Leben in seinem ganzen Umfange von allen Städten Rußlands vielleicht am klarsten wiederspiegelt. Hier hatte sich um den geistreichen, rechtsgelehrten Rathsherrn Johann Christoph Berens ein Kreis aufstrebender Männer, wie Hippel, Hamann, Herder, die Brüder Lindner, Sonntag versammelt, die in nahen und fernen Kreisen durch That und Schrift fortzuwirken beeifert waren. [1])

Der Goethe'sche Einfluß wirkte durch verwandte Geister, die Kraftgenies Lenz, Klinger, durch den Humoristen Petersen, den reflektirenden Samson in unmittelbarer Befruchtung auf Rußland und seine Ostseeprovinzen fort, in denen der Antheil an der großen literarischen Bewegung kaum schwächer sich kundgab als in Deutschland selbst. Der deutsche Scribe Kotzebue, von scharfen Zungen als Philisterpoet bezeichnet, Merkel scharf und hämisch, aber nach Wahrheit und Freiheit strebend, wirkten als sekundäre Erscheinungen oft verkannt, oft mit Grund angefeindet, durch Widerspruch nicht minder bemerkbar.

Nicolay in St. Petersburg, Graf von der Borch in Polen hatten sich dem Musageten Wieland angeschlossen. Schiller fand im Maler und Dichter Carl Graß, im Aesthetiker Carl Morgenstern, im Dichter und Componisten Weyrauch, im Dichter Ulrich H. G. Freiherrn von Schlippenbach lebhaften Wiederklang; entfernter

---

1) S. 60 das Ausführlichere.

schlossen sich in Tiedge's Weise Elisa v. d. Recke und Andere dem Reigen an. [1])

Eine besondere Erscheinung war die zeitweilige Preußenherrschaft, welche um die Wende des Jahrhunderts über Polen (2te Theilung Polens. Neu-Süd-Preußen 1793—1807) sich ausbreitete.

Die französisch-deutsche Bildung der aristokratischen Zirkel in Polen und Rußland, die in allen größeren Städten ihre Vereinigungspunkte finden, erleichterte es den von Preußen nach Warschau versetzten Beamten ein Leben fortzuführen, wie sie es aus der Heimath gewohnt waren. Wenn auch ununterbrochen jene Einwirkungen des Deutschthums fortwährten und fortwähren, so war doch um jene Zeit ein besonders reges Leben in Polens Hauptstadt entfaltet. Unter anderen finden wir drei vielgenannte, theils gefeierte Namen aus der deutschen romantischen Literatur wieder, Männer, die unter einander befreundet, auch in privaten Beziehungen ihren Einfluß nach außen geltend machten und nicht ohne nachhaltige Wirkung auf dortige gesellige und literarische Kreise geblieben sind. Sei mir verstattet, die in den Skizzen übergangenen biographischen Abrisse hier einzuschalten.

Eduard Hitzig, der Herausgeber des „Neuen Pitaval," ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter und ehrlicher Protestant, später der Mittelpunkt eines literärischen Kreises — aus dem er E. T. A. Hoffmann und Chamisso biographisch charakterisirte, dem auch Fouqué und Varnhagen von Ense angehörten — war der eine, dem ein älterer, Zacharias Werner (1768 bis 1823), der vielgefeierte Schicksals-Dichter aus Königsberg, voranging. Werner (dessen Vater schon im vierzehnten Jahre des Sohnes gestorben war) blieb

---

[1]) Das Ausführlichere S. 79, 97, 144, 194, 244, 201, 85.

der Erziehung seiner gemüthskranken Mutter überlassen, welche sich selbst für die Jungfrau Maria, ihren Sohn für den Weltheiland hielt. Das bedeutende Talent des Sohnes wurde somit schon aus frühestem Keime in eine krankhafte Richtung gelenkt, der es nur mit Mühe und durch die tiefe Reichhaltigkeit eigenster Kraft entgegen zu arbeiten vermochte. Werner's Leben war ein steter Wechsel wüster Ausschweifung und frömmelnder Reue. — Im 25sten Lebensjahre trat er in Staatsdienste und hielt sich von 1795 bis 1801 in Warschau auf, wo er mit seinem Biographen Hitzig persönliche Bekanntschaft knüpfte. Drei Ehen der Reihe nach schloß der excentrische Dichter während dieser kurzen Zeit, jedesmal so unbedacht, daß die Scheidung auf dem Fuße folgen mußte. Seine dritte Frau, eine Polin, verstand kein Wort Deutsch, wie er keine Sylbe Polnisch redete! —

Die „Söhne des Thales" schrieb Werner unter den Eindrücken des in Hippel's „Kreuz- und Querzügen" satyrisch behandelten Freimaurerordens, in den er getreten war.

Nach dem 1804 erfolgten Tode seiner Mutter kehrte Werner nach Warschau zurück, wo er mit seinem Landsmann E. T. A. Hoffmann sich befreundete. Jetzt entstand sein „Kreuz an der Ostsee", in dem er die Ankunft der ersten deutschen Ritter im heidnischen Preußenlande und den Ueberfall des Schlosses Plock zum Vorwurfe nahm. [1])

---

[1]) Schon nach einjährigem Aufenthalte kehrte Werner nach Berlin zurück, wo er 1805 durch seine Bekanntschaft in höheren Kreisen eine vortheilhafte Anstellung gewann, und trat mit Fichte, den er hoch ehrte, in nähere Verbindung. In München lernte Werner Jakobi und Schlegel, in Weimar Goethe kennen, in der Schweiz endlich den späteren König und Dichter Ludwig und hielt sich einige Zeit auf dem

E. T. A. Hoffmann (1776—1822), dessen wir schon vorhin erwähnten, schloß sich mehr der romantischen Richtung an, von der er sich doch wesentlich durch die gegen sich selbst gekehrte Waffe des Witzes und der Ironie unterscheidet. Hitzig lernte ihn 1803 in Warschau kennen, wo Hoffmann beim Criminalgerichte ein Amt bekleidete. In den gebildeten Kreisen der Stadt war Hoffmann als Erzähler von ausschweifender possenhafter Phantasie und als Direktor einer Kapelle hoch geschätzt. Auch als Maler fand er in den Dekorationen, die ab und zu nöthig waren, reiches Feld. Nachdem ihn Hitzig in die Geheimnisse der Romantik eingeweiht hatte, war seine ganze künftige Richtung unabänderlich bestimmt. — Wie in den Hauptsitzen zu Jena und Berlin, hielten sich auch hier die Verehrer romantischen Geistes fern von aller Politik, die Zeitungen blieben ungelesen und man lebte in idealen Träumen, die nichts mit dem Treiben in der wirklichen Welt gemein hatten. Erst das Erscheinen der Franzosen rüttelte die Freunde aus ihrem idyllischen Künstlerleben auf und enthob die preußischen Beamten ihrer dienstlichen Stellung. [1])

Schlosse der Frau von Staël in Coppet mit Oehlenschläger, Schlegel u. a. auf, und es fehlte wenig, daß er für seine mystische Aesthetik Proselyten gewonnen hätte. Werner reiste nach Rom und trat dort 1811 zur alleinseligmachenden Kirche über, indem er das Fließen des Blutes vom heiligen Januarius zum Zeichen nahm. Wie Hamann, führte er bei all seiner frömmelnden Schwärmerei ein grundlüderliches Leben, wechselte täglich in allen erdenklichen Extremen, deren eine sinnliche, auch für Höheres empfängliche Natur fähig ist. Werner starb 1823.

[1]) In Berlin, sodann als Musikdirektor in Lemberg, machte Hoffmann sich heimisch. Mit Carl Maria von Weber und Jean Paul trat er in Verbindung, nicht

Bald begannen in Petersburg und Dorpat die Brüder Ernst und Carl Eduard Raupach für deutsche Literatur im Stillen zu schaffen und zu wirken. Dem Beispiele des Ersteren folgte später Ernst Reinthal mit seinem Cyclus dramatischer Bilder aus der Geschichte Rußlands, Bd. I und II 1848, III 1849 („Ilda die Heidin," „Swätoslaw," „Jaropolk").

Während Schiller's und Goethe's Einfluß anhaltend fortwirkte, machte sich neben weniger selbstständigen Kräften wie im übrigen Deutschland auch bei uns der Einfluß Uhland's, Heine's, Lenau's und Freiligrath's bemerkbar, wie solches im Texte der Skizzen einzeln dargestellt worden. — Bei dieser Gelegenheit erwähne ich noch den Verfasser des Romans in Versen „Abraham und die Seinen" und einer „Diätetik," Dr. Rußdorf, welcher eine Zeit lang als Arzt in Petersburg privatisirte. Kürzere Fassung brächte den Werken dieses Autors vielen Nutzen. — Unter den Uebersetzern, welche neuerer Zeit in Rußland sich hervorthaten, verdienen besonders Ludolph Schley aus Libau als Nachdichter der Frithiofsage, Bodenstädt als Dolmetscher Puschkin's und Lermontoff's, ferner Lippert, Budberg, Königk, Wolffsohn genannt zu werden. Selbst Varnhagen von Ense verschmähte es nicht, russische Poesie, wie Lermontoff's „Bela" und Odojeffsky's „Sylphide" zu übertragen.

---

minder mit Fouqué und Rochlitz. 1814 endlich verschaffte ihm Hitzig in Berlin eine Anstellung am Kammergerichte. In einem ziemlich wirren Leben bildeten von nun an die Serapionsabende die Lichtpunkte, zu denen die Ueberreste des „Polarsternbundes," wie der oben erwähnte Kreis sich selbst getauft hatte, zusammentrat. Der geniale Ludwig Devrient war einer der interessantesten Gäste. Hoffmann starb 1822. Seine Schriften sind zu bekannt und allgemein verbreitet, als daß wir hier auf Einzelnes eingehen dürften.

Wir haben noch eines angeregten, thätigen Kreises, welcher in der Metropole des fernen Ostens zu St. Petersburg unter Gelehrten und Künstlern sich bildete, zu gedenken. Der Lektor der deutschen Sprache an der Universität, Dr. Fr. Meyer, zugleich Redakteur der deutschen (akademischen) Petersburger Zeitung, der gelehrten Welt durch seine „Studien über deutsche Geschichte, Kunst und Art" (Mitau und Leipzig 1851) vortheilhaft bekannt, ist im „Feuilleton" und den „Beilagen" seiner Zeitung beeifert, den wissenschaftlichen und belletristischen Bestrebungen des großen Kaiserreiches Ausdruck zu verleihen, indem er es unternahm, sowohl deutsche Uebersetzungen aus allen Sprachen des Reiches, sowohl nationale als Kunst-Dichtungen, Schilderungen der Sitten des Landes und der Völker, naturwissenschaftliche und Handels-Angelegenheiten, kurz Mittheilungen aus allen Fächern des Wissens und Lebens in Rußland vorzuführen. Zu verwandtem Streben und in persönlichem Verkehr unterstützen ihn verschiedene Männer, deren einige wir namhaft machen. Dr. Johann Friedrich Hinze, geboren 1805 in Lübeck, steht als jovialer Liederdichter bei den Studenten, namentlich der Universität Dorpat, wo er 1826—1830 studirte, in bestem Andenken. Die Gedichte: „Der alte Flausch," „Die Alten," „Die letzte Flasche" sind der Ausdruck eines heiteren, kräftig-gesunden Dichterherzens. Ein jüngeres Talent ist Max Cambecq (geboren 1828 zu Dorpat), der Sohn des Dr. Louis Cambecq, Professors des Römischen Rechts an der Kasanischen Universität. Das heranreifende Talent fand in seinen Novellen den besten Ausdruck und ließ auch in rhythmischer Gestalt manche Gabe gelingen. Die ihm fehlende Formvollendung zu erstreben ist er eifrigst bemüht. — Ein drittes Mitglied der Gesellschaft ist der an der Petersburger deutschen Bühne thätige Alexander Tollert (eigentlich von Lysarch, genannt Königk), geb. 1813 zu Riga.

Königk, in der Kaiserl. Ober-Ingenieurschule erzogen, war nacheinander Militär, Schullehrer, Schauspieler, Zollbeamter und wandte sich schließlich bleibend der Bühne zu. Er lernte im Kaukasus den dorthin verwiesenen berühmten russischen Dichter Marlinsky (Bestuschew) kennen, aus dessen Schriften er mancherlei übertrug. Gegen vierzig zum Theil eigene, zum Theil übersetzte dramatische Arbeiten gingen über die deutsche Petersburger Hofbühne, zu deren Regisseur er neuerdings ernannt wurde. Seine „Memoiren eines Schauspielers" und „Geschichte des deutschen Theaters in Petersburg" werden im Druck erwartet. Zum genannten Kreise gehört ferner der als Componist in Petersburg geachtete Yourij von Arnold (geb. zu St. Petersburg 1811). Seinen Dichtungen liegt in deutschem Gewande slavisches Element zum Grunde.

Endlich nenne ich Meyern selbst. Geboren zu Arolsen im Fürstenthume Waldeck, studirte er auf der Clausthaler Akademie Bergwissenschaft, ging 1841 nach Berlin, wo er den Naturwissenschaften sich widmete. Der deutschen Sprache und Literatur zugewandt, promovirte er 1845 zum Dr. der Philosophie und bekleidete in Rußland der Reihe nach verschiedene Hauslehrerstellen, wandte sich endlich nach Petersburg, wo er 1852 zum Ober-Redakteur der deutschen akademischen Zeitung und 1853 zum Lektor der deutschen Sprache und Literatur an der kais. Universität ernannt wurde. Die deutsche Kritik rühmt in seinen „Studien" namentlich „die Geschichte des deutschen Reimes von seinem ersten Auftreten bis zur Mitte des 13ten Jahrhunderts" und „Dietrich von Bern, eine historisch-mythologische Untersuchung" wegen Gründlichkeit der Forschung und Nettheit und Präcision der Darstellung. „Meyer's psychologische Deutung des Märchens in Goethe's Ausgewanderten," schreibt K. Rosenkranz, „ist selbst ein Gedicht. Der Dichter hat eine ganze Geschichte der Kultur in das Märchen interpretirt." Als Dichter

lernen wir ihn in seinen „Bildern aus dem Bergmannleben auf dem Harz“ kennen. Aus dem Feuilleton und den Beilagen der „Petersburger Zeitung“ erscheinen von ihm herausgegeben seit 1853 jährlich zwei starke Bände „Belletristische Blätter aus Rußland“ und „Magazin für die Kunde geistigen und sittlichen Lebens in Rußland,“ welche über das große Reich und dessen Bestrebungen erwünschte Auskunft bieten. 1842 gab Meyer unter dem Namen Montan ein Gedicht: „Paria“ heraus; 1846 „De theotiscae poëseos verborum consonantia finali;“ 1851 „Die Statistik des ethischen Volkszustandes, ein Beitrag zur Theorie der Staatenkunde.“

Die revolutionäre politische Poesie der vierziger Jahre fand, wie es die Verhältnisse geboten, keinen Nachklang. Was aber in letzter Zeit geleistet worden, davon geben die betreffenden Skizzen und Proben den nöthigen Ausweis.[1]) Seit dem Sommer und Herbste 1853 machte sich unter den Zerwürfnissen und während der blutigen Fehde zwischen Rußland, England und Frankreich — denn die Türkei erscheint, obgleich in den Vordergrund gestellt, doch nur als sekundäres Wesen — eine eigene politische und kriegerische, meist unschöne Literatur bemerkbar. Die erhabensten Gefühle der Religion, der Vaterlandsliebe, der Freiheit erreichen nicht immer angemessenen Ausdruck. Der gute Wille entschuldigt und rechtfertigt, wenn auch nicht vor dem Richterstuhl der Kritik, so doch in

[1]) Eines Mannes will ich hier noch Erwähnung thun, dessen in den Skizzen nicht gedacht werden konnte. Laurenty schloß sich in seinem Schauspiel „Der Tugendbund“ (Riga und Leipzig, Böttricher's Verl.) der neuesten dramatischen Schule an und nähert sich in Wahl und Behandlung der Stoffe Gustav Freytag. Die gewandte Formgebung läßt von ihm für die Zukunft mancherlei Tüchtiges hoffen.

den Augen Gleichgesinnter, Gleichenthusiastischstrebsamer im Hinblick auf die gute Sache. Fr. Meyer's dramatisches Gedicht „Odessa" allein macht Ansprüche auf wirklichen Kunstwerth. Gestehen wir aufrichtig ein, hier muß die deutsche Dichtkunst in Vollendung des Ausdrucks und innerem Gehalt hinter den Leistungen der russischen, finnischen und estnischen zurückstehen. —

Nachdem wir die Erscheinungen der Poesie bis auf die Gegenwart geführt, wenden wir uns der Bühne und ihrer Entwickelung in Rußland zu und andeutungsweise auch den mit der Dichtkunst geistig nahverwandten, nur in der äußeren Gestaltung und im Stoff verschiedenen übrigen Künsten.

Weit müssen wir zurückgreifen, um die ersten Anfänge der aus Westeuropa nach Rußland verpflanzten dramatischen Kunst zu erreichen. Die Lyrik wird bei allen Völkern auch der niedrigsten Bildungsstufe angetroffen und wir besitzen Proben der Neger, der Südseeinsulaner (Chamisso's Ged.), der Indianerstämme Amerika's, der Letten und Esten aus der vordeutschen Zeit und der Periode der Sklaverei (Kohl's Ostseeprovinzen, Neus estnische Volkslieder, auch „Palmen und Birken." 2te Aufl. S. 131 u. f.), die an Zartheit und poetischer Tiefe mit dem Schönsten wetteifern dürfen; das epische Gedicht treffen wir nur bei Völkern, welche aus ihrer eigenen Geschichte etwas zu erzählen wußten, bei Völkern, die eine Heldenzeit erlebten; dramatische Dichtungen werden nur von einer gereiften, in geistiger Blüthe stehenden Nation aus innerster Lebensfülle erzeugt. So reizend die ersten Anklänge naiver Lyrik klingen mögen, so wenig befriedigen die ersten dramatischen Versuche eines Volkes. Die frühesten vereinzelten Spuren derselben in Rußland lassen sich auf das Jahr 980 n. Ch. zurückführen, als, der Sage nach, der Großfürst Wladimir

durch die Aufführung eines von seiner griechischen Maitresse verfaßten Schauspiels zur Annahme des Christenthums bewogen wurde.

Erst vom 17. Jahrhundert erhalten wir gewissere Nachrichten. Studenten der katholischen Universität Kiew führten unter dem Schutze des Metropoliten dialogisirte Biblische Geschichte auf, wie ähnliche deutsche Anfänge schon im zwölften Jahrhundert in Riga gemacht worden waren.

Um 1676 befand sich zu Moskau bereits eine deutsche Gesellschaft, welche vor den Zaaren Vorstellungen gab. Das Orchester war von Drehorgeln vertreten, die vornehmliche Heldin und Liebhaberin hieß Anna Paulsen, welche bereits in Kopenhagen Lorbeern gesammelt hatte. Unter den besseren Stücken, welche zur Aufführung gelangten, wird ein Drama „Holofernes" namhaft gemacht. Um die nämliche Zeit drang Molière's Ruf bis an den Zaarenhof und auf Befehl der Zaarin Sophia wurde der „médecin malgré lui" slavonisch von den Edelfräulein und Höflingen in den Frauengemächern des Palastes gespielt. 1701 sandte Kaiser Peter der Große Johann Splawsky nach Deutschland, um dort eine Truppe zu werben. Diese erschien im nächsten Jahre unter Direction eines gewissen David Kunst und spielte anfangs auf Lefort's Privattheater im deutschen Stadtviertheil, bis ihr auf einem der Marktpläne eine schöne Bude von 130 Fuß Länge, 78 Breite und 39 Höhe errichtet wurde. Kunst war nicht nur als Direktor und Schauspieler, sondern auch als dramatischer Schriftsteller thätig und feierte namentlich in einem Schauspiele „Peter's Sieg bei Pultava" große Triumphe. Um 1705 trat Otto Fürst an Kunst's Stelle und bereits wechselten deutsche Vorstellungen mit denen russischer Acteure in übersetzten Lust- und Schauspielen des Auslandes. 1716 gab ein gewisser Mahn zu Petersburg seine Kunst zum Besten. Die blutigen Trauerspiele und traurigen Lust-

spiele, die platten Harlekinaden und Obscönitäten, welche das deutsche Personal aus der Gottsched'schen Schule hinüberbrachte, fanden in Nachahmungen beim Hofgesinde auf Heuböden und vor müßigem Gesindel auf offener Straße vielfältigen Beifall, während der große Zaar wiederholt sein Mißfallen an den Pfuschereien dieser Gaukler aussprach und einen Preis aussetzte für „ein Trauerspiel ohne strömendes Blut, ein rührendes Stück ohne unerträgliche Liebesseufzer, ein heiteres Lustspiel ohne die plumpen Harlekinaden der lustigen Person" — jedoch ohne Erfolg! Könnten nicht auch die heutigen Dramatiker von dem Kaiser Peter lernen?

Die Schüler des Kaiserl. Leibarztes Blumentrost geben ein Beispiel der Grobkörnigkeit damaliger Bühnensprache. In der „Verkündigung Mariä," welche während der Butterwoche aufgeführt wurde, antwortete die in ihrer Scham beleidigte Jungfrau auf die Verkündigung des Engels: „ob er sie für eine Metze halte, daß er ihr von Schwangerschaft vorschwätze, er möge sich sofort zum Teufel scheren, oder sie werde ihn fegen!"

Um 1730 schickte August der Starke der Kaiserin Anna einige Mitglieder der Dresdener italienischen Oper und auch das Ballet trat um diese Zeit zuerst als Vergnügungsanstalt in den Zwischenakten des Dramas auf. An deutschen Schauspielern kamen von Dresden: Albrecht, Hopke, Korn, Neumann, Wohlbrück u. A., durch die man bei Hofe der deutschen Comödie Geschmack abgewann, so daß 1739 die Neuber'sche Gesellschaft aus Leipzig verschrieben wurde, von welcher die Herren Neuber, Koch und Fabricius, so wie Frau Neuber und Fräulein Buchner vielen Beifall erwarben. Da die Herzogin von Curland kein Französisch verstand, so wurden diese Comödianten zu Hofschauspielern ernannt und mit guter Gage angestellt. Der damalige Oberhofmarschall, Loewenwolde, ein großer Gönner der gleichzeitig anwesenden italienischen Sänger,

suchte heimlich die deutschen Hofschauspieler zu unterdrücken, für welche sich jedoch der herzoglich kurländische Hof sehr interessirte. Alle diese Theatergenüsse waren hauptsächlich dem Throne vorbehalten, es galt als besondere Vergünstigung, wenn man mit einer Einladung beehrt wurde. Das große Publikum blieb gänzlich ausgeschlossen. — Nach dem Tode der Kaiserin Anna im Jahre 1740 wurde das deutsche Hoftheater aufgelöst und Graf Loewenwolde verfolgte rücksichtslos die deutschen Hofschauspieler, welche kaum durch den sächsischen Minister Linard Schutz fanden, und mit Zurücklassung des rückständigen Soldes im Hofcomtoir heimkehren mußten. Das Kunstinteresse schien dennoch lebhaft angeregt und als nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth die Fremdenherrschaft ihr Ende fand, tauchte die Vorliebe des Nationalen auch im Drama bei Hofe auf. In einem der großen Petersburger Klöster wurde einst von den Seminaristen ein biblisches Drama zu Ehren der Kaiserin aufgeführt. Nach Verlauf dreier peinlichen Stunden erfuhr endlich die Kaiserin, daß das vorbereitete Schauspiel drei ganzer Tage nacheinander fortdauern sollte, nahm die Kunst für genossen und entfernte sich nicht ohne Schreck der liebenswürdigen Dilettanten, welche nicht begriffen, was ihnen die Ungnade der Gebieterin zugezogen hatte.

Durch das Vorbild Racine's und das Lob der Kaiserin angefeuert, erstand bald ein russischer Tragiker Alexander Sumarkoff, dessen überfruchtbares Talent eine Unzahl für damalige Zeit durchaus formgewandter Dramen, im langweiligen französischen Perückenstyl fabrizirte.

Um diese Zeit (1746) errichtete ein Kaufmannssohn, der auf der Moskauer Universität studirt und während einer Geschäftsreise in Petersburg die Bekanntschaft der Petersburger Bühne gemacht hatte, zu Jaroslav im väterlichen Hause unter Theilnahme seiner Brüder und einiger Freunde und mit Anwendung

aller erlernten Kunstgriffe der Decoration und Maschinerie eine kleine Bühne, deren Mitglieder Dmitrieffsky und Popoff bedeutenden Ruf erwarben, als Wolkoff mit seiner Truppe auf Befehl der Kaiserin in Petersburg sich zeigen mußte. — Nachdem zur Ergänzung nöthiger Vorkenntnisse die talentvollsten Mitglieder im Cadettencorps weitere Ausbildung genossen hatten, befahl die Kaiserin durch einen Ukas vom 30. August 1756 die Errichtung eines öffentlichen russischen Nationaltheaters zu St. Petersburg. Hier zuerst traten Frauen in den bisher von Männern besetzten weiblichen Rollen auf und die Schwestern Ananina und Mußina Puschkin zeichneten sich bald durch Talent aus. Im Jahre 1759 wurde auch zu Moskau ein stehendes Nationaltheater errichtet, an dem Studierende sich fleißig betheiligten. Nach Wolkoff's Tode wurde sein Gefährte und Nachfolger Iwan Dmitrieffsky 1765 mit dem Titel eines ersten Schauspielers des Kaiserl. Russischen Theaters zur Vervollkommnung in seiner Kunst in's Ausland, namentlich nach Frankreich geschickt. Er trat mit Lecain mehrmals unter Beifall auf dem Theater der Herzogin von Villeroc auf und täuschte selbst Garrik durch künstliche Todeskrämpfe derart, daß dieser voll Bestürzung dem Leidenden beisprang, wie noch heute manche unserer berühmten Bühnenkünstler in Krämpfen den Gipfelpunkt ihrer Leistungen suchen. Nach seiner Rückkehr in die Heimath erndtete Dmitrieffsky (1768) im Theater der Eremitage zu St. Petersburg allseitigen Beifall und der Kaiser überhäufte ihn mit Gunstbezeugungen. Seinem genialen Talente verdankt die durch deutsche Kunst und französische Muster angeregte russische Bühne ihren ersten Aufschwung: denn durch Beispiel und Lehre thätig bildete er aufkeimende Talente für die Bretter und unterstützte die dramatischen Dichter mit praktischem Rath. Leider sollte Sumarkoff's Perückenpathos noch bis auf dieses Jahrhundert

der russischen Tragik ankleben. Oseroffs unzureichende Begabung vermochte sie nicht vom alten Zopfe zu befreien. Um so trefflicher war Joukoffsky's vollendete Nachbildung der Schiller'schen „Jungfrau von Orleans;" und Shakespeare's „Hamlet", wenn auch in der Uebersetzung hin und wieder verunstaltet, erschien durch Karatygin's Meisterdarstellung des Originals werth auf der Bühne. Ich schweige von Rukolnik, Polewoi, Obodowsky und bemerke nur in Kürze, daß die zur Schöpfung des Dramas erforderliche geistige Durchbildung, Blüthe und Reife von der russischen Nation noch in Zukunft erstrebt werden müsse. — Was aber vor allen ihrer Bühnendichtung zu Statten kommt, ist, daß sie die ganze Zeit der deutschen Gottscheds, welche sie den Bajazzos der Kunstrichter anheimgab, überspringen und mit Aneignung der Goethe'schen und Schiller'schen Dichtungen beginnen durfte, während Deutschland Jahrzehnde lang an den Nachwehen jener unnatürlichen Geburten daniederlag. — Die russische schöne Literatur hatte mit den fremdländischen Mustern eine Unselbstständigkeit in den Kauf genommen, die ihr bis in das zweitletzte Jahrzehend noch anklebte, denn mit der Bildung waren auch die einzelnen Ideen des mittleren und westlichen Europa herüber gekommen. Puschkin und Lermontoff verdankten dem Auslande ihre besten Leistungen, auch der reichbegabte Bulgarin, vielfach mit Deutschen in Livland, wo er ansässig ist, verkehrend, hatte dem Einfluß germanischer Dichtkunst sich ergeben. Allerneuester Zeit erst hatte durch Gogol, Sologub, Lagetschnikoff u. a. die Literatur des Kaiserreichs eine entschieden eigenthümliche, lokale, nationale Färbung angenommen; wie denn das gesammte russische Leben, seit jener Zeit dem fremdländischen Element abgewandt, aus eignen Mitteln sich zu bilden versuchte; und selbst bei Sologub wird man die französische Schule auf den ersten Blick wiedererkennen.

Wenden wir uns zur deutschen Bühne in Rußland zurück, so finden wir, daß den durch Loewenwolde vertriebenen deutschen Schauspielern 1748 der später in Berlin und Hamburg bekannt gewordene Ackermann folgte, ohne jedoch Bedeutendes zu leisten. Seine Nachfolger bis auf Scolari, welcher selbst den Hanswurst spielte, fanden nur kümmerliches Fortkommen, da die unter Baptiste Locatelli 1757 eingerichtete italienische Opera buffa als Hofoper angestellt, die vornehmen und reichen Kreise der Gesellschaft heranzog und das deutsche Theater den deutschen Handwerkern und Bedienten zur Belustigung überließ. Scolari wandte sich nach Reval, wo er unter verwandter Bevölkerung besseren Erfolg hoffte. Anfang Winter 1762 kam eine deutsche Truppe, welche in Königsberg, Riga und anderen Städten Vorstellungen gegeben hatte, zur Zeit des Kaisers Peter III. nach Petersburg, mußte sich aber auf's ärmlichste behelfen, bis die Kaiserin Katharina, welche bisweilen incognito unter die Zuschauer sich gemischt hatte, als Würdigung des Eifers für die Kunst und der unverdient ärmlichen Verhältnisse dieser Schauspieler anordnete, ihnen unentgeltlich das Theater am alten hölzernen Winterpalais und die dazu gehörige Garderobe zu übergeben. Nach dem Tode des Direktors Neuhoff († 1765) übernahm der unermüdliche Scolari, welcher früher den Hanswurst gespielt hatte, später Gastwirth im Krasnoi Kabak (der vielbesuchten „rothen Schenke") und endlich Buchhändler geworden war, auf's Neue die Theaterdirektion, unter welcher Madame Neuhoff, eine sehr gefeierte Schauspielerin, zahlreiche Zuhörerschaft, auch aus den höchsten Ständen, anlockte. Nach den großen Fasten 1654 — während welcher auch heute sämmtliche Bühnen geschlossen stehen — wurde bei Wiedereröffnung sämmtlicher Theater die deutsche Gesellschaft durch die Kaiserin zur Hoftruppe erhoben, die wöchentlich zwei Mal vor Beginn der französischen komischen Oper

im kaiserlichen Theater spielen mußten, ohne sich jedoch in solchem Wettlauf lange erhalten zu können.

Im Jahre 1756 zuerst wurde in der Person des oben erwähnten Alexander Sumarkoff der erste Generaldirektor sämmtlicher kaiserlichen Theater ernannt. Später trat der bekannte Schriftsteller Jelagin in diese Stelle ein, welche aber von 1783 bis 1796 einem die Intendantur vertretenden Comité übergeben wurde. Letzterem war zum Unterhalt sämmtlicher Hoftheater ein jährlicher Zuschuß von 174,000 Rubeln zur Verfügung gestellt worden, eine Summe, die neuester Zeit auf 400,000 Rubel Silber gestiegen ist.

Nachdem 1791 das deutsche Theater gänzlich aufgelöst worden war, errichtete Miré vier Jahre später in Petersburg eine neue Bühne. Diese wurde durch den Kaiser Paul zum Hoftheater erhoben und 1800 unter die Direction Kotzebue's gestellt, der jedoch bereits nach einem Jahre das Amt aufgab. Miré, welcher 1802 mit dem Schauspieler Arresto ein deutsches Privattheater zu Stande gebracht hatte, verlor 1806 durch Feuerschaden seine ganze Einrichtung, die ihm der Kaiser Alexander ersetzte. Das Theater wurde der kaiserlichen Theater-Direction untergeordnet und mit einem Jahreszuschuß von 30,000 Rubeln, der in späteren Jahren auf 62,000 R.-S. erhöht ward, eine bleibende deutsche Hofbühne gegründet. — Durch die 1809 festgesetzte Pensionsordnung wurde auch den Akteuren eine sichere Zukunft bereitet.

Nachdem zuerst 1800 ein Censor des deutschen Theaters, doch nur vorübergehend und auf kurze Zeit angestellt worden war, erschien 1811 in Folge unerlaubter Uebergriffe eine besondere Theatercensur-Verordnung.

Bedeutendes hatte die deutsche Kunst in Rußland nicht geleistet und erst mit dem noch heute thätigen Direktor des deutschen Theaters Peter von Helmersen aus Livland, der in eifriger Kunstliebe und tieferer

Einsicht die Geschäfte angriff, entwickelte sich regeres Leben, das bald zur schönsten Blüthe erschlossen, diese Anstalt auf eine hohe Stufe der Vollendung hob. Die dreißiger Jahre förderten den meisten Glanz zu Tage. Schauspiel und Oper wetteiferten mit einander um den Vorrang und das gesammte gebildete Publikum, einschließlich die höchsten Kreise der kaiserlichen Residenz — Zuschauer und Zuhörer aller Nationen drängten sich zu den Vorstellungen der deutschen Bühne, welche Triumphe über Triumphe feierte. Die gleichzeitige italienische Oper und das französische Theater, welche den ersten in ganz Europa getrost an die Seite sich stellen, thaten es der deutschen Bühne nicht zuvor. Ihre Lokale wechselten zu verschiedenen Malen und seit 1833 wurden namentlich das Michaeltheater, das Alexandertheater und das ehemalige große, steinerne Theater, theils für das Schauspiel, theils für die deutsche Oper benutzt. Die namhaftesten Gäste aus dem deutschen Vaterlande wurden herangezogen. 1824 trat der in Petersburg hochgefeierte Komiker Mohr zuerst auf, und wurde durch bleibende Anstellung bis auf die Gegenwart gefesselt. 1827 hatte Charlotte Birch-Pfeiffer, im folgenden Jahre Caroline Bauer mit außerordentlichem Beifall gastirt. Letztere nahm 1830 ein Engagement an. Herr und Frau Lenz (Kühne), die gefeierte Sophie Schröder gastirten 1829, die berühmte Stich-Crelinger ein Jahr darauf. Schon 1827 waren Wohlbrück und Vio (starb 33 Jahre alt zu Petersburg 1833) angestellt worden. 1830 entzückte Krüger vom Hoftheater zu Berlin das Publikum in mehreren Rollen, 1833 hob Holland's Engagement die Oper, das Jahr 1835 brachte wiederum neue Gäste, Carl Devrient, Auguste von Hagn, Frau Haizinger-Neumann, Herr und Frau Hoffmann, von denen die letzteren beiden engagirt wurden. Im Jahre darauf traf Ida Wohlbrück (die spätere Schuselka-Brüning) ein und wurde angestellt. 1837 erreichte die deutsche

Oper durch den Hinzutritt der Herren Breiting (bis 1840) und Versing, beides Lieblinge des Petersburger Publikums, ihren höchsten Glanz. „Robert der Teufel," „die Jüdin" und „der Postillon von Lonjumeau," auch die Posse „Zu ebener Erde und im ersten Stock" vermehrten das Repertoir und füllten die Häuser. „Griseldis" erhielt sich andauernd. 1839 trafen Charlotte v. Hagn, 1840 die Heinefetter, 1842 Emil Devrient in Petersbueg als Gäste ein, 1841 entzückte Lilla Loewe's liebliche Erscheinung, sie fand sogleich feste Anstellung (bis 1844). Das Jahr 1839 brachte den „Faust" von Spohr, 1840 den „Templer und die Jüdin," den „Brauer von Preston" und die „Euryanthe," 1841 die „Lucretia Borgia," die „Lucia von Lammermoor." Breiting erschien auf's Neue als Gast und erntete gewohnten Applaus. 1841 und 1845 spielte Wilhelm Kunst mit großem Beifall und 1846 wurde Franz Wallner als Komiker engagirt. Nachdem 1843 die deutsche Oper zum zweiten Male nach Moskau gesandt worden war, wo sie bis zu den Fasten des folgenden Jahres unter lebhaftem Anklang Vorstellungen gab, wurde sie mit der „Stummen von Portici" („Fenella") im nächsten Jahre aufgelöst. Die Gründe dieses unerwarteten Endes schweben noch im Halbdunkel. — Versing und das Chorpersonal fanden bei der italienischen Oper, die mit den ersten Größen der Kunst glänzte, erwünschte Anstellung. —

Von des deutschen Petersburger Theaters innerer Geschichte, welche ich durch diese Aufzählung äußerer Angelegenheiten ersetzen mußte, bin ich nur im Allgemeinen zu bemerken im Stande, daß Alles, was Deutschland an neuen guten Stücken aufzuweisen hat, so weit es irgend mit den Verordnungen der Censur sich verträgt, durch die stets beeiferte Direction und umsichtige Regie zur Aufführung gelangte. Es ist erklärlich, wie ein solches Institut unter mancherlei lokalen hemmenden Umständen und Rücksichten nie den

freien Aufschwung nehmen konnte, wie gleichgestellte Anstalten in Deutschland. Um so lebhafteren Dank erwarben die Förderer, welche auch unter ungünstigen Umständen ihre Stütze nicht versagten.

Ueber das Riga'sche Stadttheater läßt sich auch nur das Allgemeinste berichten. Es gehört seit neuerer Zeit zu den besten Bühnen zweiten Ranges und hat bisweilen bei günstiger Zusammensetzung des Personals und guter Direction und Regie vollendete Darstellungen zu Tage gefördert. — Die älteste sichere Nachricht über eine Rigaer Bühne stammt aus dem Jahre 1711, als die sogenannten „hochdeutschen Komödianten" auf dem Bischoffsberge zu Riga ihr Theater mit Feier der Rückkehr Peter des Großen von seiner ausländischen Reise, eröffneten. Ostpreußische Schauspielergesellschaften spielten abwechselnd in den nächsten Jahren, bis 1760—1768 die Petersburger Truppe unter Hilferdings und Scutaris Direction Gastdarstellungen gab. 1768 erbaute man auf dem Paradeplatz ein größeres Gebäude, in welchem Gottschedsche und andere Albernheiten französischer und italienischer Dichter zum Besten gegeben wurden. Doch schon hatte der Berens'sche Kreis, dem mehrere berühmte Namen deutscher Literatur und Wissenschaft angehören, sich gebildet, 1764 war Herder in Riga eingetroffen und das Zusammentreffen so vieler geistiger Kräfte mußte auch auf die Bühne ermunternd und belebend wirken. Unter den nachfolgenden Directionen von Mende und Gantner tauchten Gellert'sche und Lessing'sche Bühnenstücke zuerst auf, fanden aber wegen der unvollkommenen Darstellung nicht den gewünschten Erfolg. Nachdem 1772 beide letztgenanten Unternehmer bankerott gemacht hatten, betrieb der Geheime Rath Baron Vietinghof, ein umsichtiger, erfahrener Bühnenfreund, die Berufung einer neuen Gesellschaft und eine Verbesserung des Inventars. Vietinghof, ein reicher livländischer Gutsbesitzer, deckte

jedes Deficit aus eigener Kasse, scheute zur Erweiterung seiner Kenntnisse die Mühe und Kosten einer ausländischen Reise nicht und sandte seine Truppe unterdeß (1775) nach Petersburg, wo sie bald sich veruneinigte und auflöste. Ein Theil der Gesellschaft kehrte wieder nach Riga zurück, wo von 1775—80 verschiedene durchreisende Truppen gastirten, unter denen ein Herr Fink und Frau Fink ungewöhnliches Talent in der Umkleidekunst entwickelten. Das gute Repertoir, auf dem Gellert und Lessing sich erhielten, mehrte den Besuch und als auf kaiserlichen Befehl der Paradeplatz geräumt werden mußte, erbaute der unterdeß aus dem Auslande heimgekehrte Baron Vietinghof in der Königstraße ein neues Haus, dessen Erdgeschoß dem wieder selbst übernommenen Theater und dessen oberes Stock Concerten und Bällen gewidmet wurde. In diesem nicht allzu großen Locale fand das Theater festen Bestand und noch heute theilen sich die Bühne und die Mussen-Gesellschaft in Benutzung der alten Räumlichkeiten.

Die neue Bühne wurde unter dem Namen: Rigaer Stadttheater am 15. September 1782 mit „Emilia Galotti" eröffnet. Vietinghof überließ 1783 die Direction des nun in Gang gebrachten Geschäftes den Herren Meyrer und Koch, welche zuerst Iffland, Mozart, Schiller und Goethe über die Bretter führten und bald das Theater in seinem höchsten Glanze sich entfalten sahen. Der Zeitpunkt war ein überaus günstiger. —

Im benachbarten Mitau fanden häufige Darstellungen statt. Von 1791 ab gingen Kotzebue's Stücke unter stürmischem Beifall über die Bretter. Um dieselbe Zeit traten dem die Geschäfte leitenden Vereine verdiente Männer bei, wie Berens, den wir im Kreise seines Umganges näher kennen lernen werden, der Bürgermeister Wilpert und Fischer, um eine Actiengesellschaft zu bilden, die sich jedoch nur bis 1784 zu halten ver-

mochte. Unter wechselnden Bühnenzuständen vergingen mehrere Jahre, bis 1802 das durch lebhafte Betheiligung des kurländischen Adels erbaute neue schöne Mitauische Theater eröffnet wurde, das der Riga'schen Kasse nicht unbedeutenden Vortheil zuwandte, da es ohne eigene Truppe meist ausschließlich von Riga aus versehen wurde.

Im Jahre 1805 ehrte Riga das Andenken Schiller's durch eine Benefizvorstellung zum Besten der hinterlassenen Familie. Mozart, Iffland, Klinger und Kotzebue wurden von namhafteren Stücken am häufigsten gegeben. Dem vielverdienten Meyrer folgte in der Direction La Roche. — 1812 übernahmen 24 Kunstmecäne die Leitung des Theaters und erhielten es mit einem Deficit von 12,000 Rubeln bis 1813. Fräulein Herbst, die Begünstigte der Zuschauerwelt, übernahm die Direction (1814—17), unter der namentlich Müllner und Theodor Körner zur Aufführung gelangten. Nach manchen wechselnden Ereignissen wurde 1827 auch das Rigaer Bühnenrepertoir der Prüfung des Obercensur-Comités unterworfen, was natürlich hemmend wirkte. Dennoch fehlte es nicht an Neuigkeiten, die von Gästen, wie die Birch-Pfeiffer, veranlaßt wurden. Der häufige Directionswechsel ließ fortan keine glücklichere Entwickelung aufkeimen, hemmte bald den Zufluß tüchtiger Kräfte aus Deutschland und die Kunstleistungen mußten nothwendig von der bisherigen Höhe herabsinken, was auf die Theilnahme des Publikums störend rückwirkte. Sehr erwünscht bot sich daher dem stets schaulustigen Publikum 1836 die Ankunft der unter Direction eines Herrn Genze stehenden Truppe, welche in Mitau und darauf in Libau mit Beifall gespielt hatte. Das in der Petersburger Vorstadt Riga's eingerichtete Local füllte sich immer mehr und mehr. Der Direktor zog neue Kräfte heran, so daß er sich an einige Singspiele, sogar an Tragisches wie „Kabale und Liebe“ und Grillparzer's „Ahnfrau“ wagen durfte.

An vielen Orten der Ostseeprovinzen Rußlands erschien in diesem Jahre der Kunstsinn besonders angeregt und fand erwünschte Befriedigung. In Dorpat brachte der als gemüthvoller Lieder-Componist hochgeschätzte Dr. Fr. La Trobe durch seinen damals blühenden Gesangverein Mozart's „Requiem" zur öffentlichen Aufführung, in Riga vereinte während des Landtages ein glänzendes dreitägiges Musikfest eine Schaar von 10,000 Gästen. Unter Direction des verdienten Kapellmeisters Dorn, jetzt in Berlin, wurde eine Reihe von Mozart'schen, Gluck'schen, Beethoven'schen, Spontini'schen, Spohr'schen, Weber'schen Compositionen von 310 Singstimmen und 90 Orchestermitgliedern gegeben. Die Hauptfeier bestand in der Aufführung von Schneider's Oratorium „Das Weltgericht." So vereinigt Musik die in allen Theilen der Welt verstreuten Glieder des deutschen Volkes zu einem harmonischen Ganzen. Und nur Musik vermag solche Wunder zu wirken. — Kleinere Ortschaften, wie die Städtchen Bauske und Goldingen in Kurland, errichteten auf Actien Liebhaberbühnen, in denen nach Maßgabe der Fähigkeiten und des Geschmackes manche gute Leistung vorbereitet wurde und zur Ausführung kam.

Ein Rigaer Comité, das durch Unterschrift den nöthigen Zuschuß herbeischaffte, berief endlich zum Leiter eines neuen Unternehmens Carl von Holtei, der am 1. September die Direction antrat, später auf eigene Gefahr die Geschäfte fortführte. Ein gutes Repertoir, häufige Gäste, die wir um dieselbe Zeit in Petersburg eintreffen sehen, hoben das Theater und steigerten die Theilnahme der zahlreicher und zahlreicher sich versammelnden Zuschauer. Leider trat Holtei nach dem bald erfolgten Tode seiner Gattin zurück und überließ die Direction dem bisherigen Regisseur J. Hoffmann, der, auf den Brettern der Liebling des Publikums, die Bühne bald neuer Blüthe entgegenführte. Gemeinschaftlich mit dem trefflichen Komiker W. A. Wohl-

drück, welcher die Regie übernahm, wurden die Angelegenheiten zu allgemeiner Befriedigung gefördert. Der von Holtei gegründete Pensionsfond ward mit gutem Glück fortgeführt. Trotz der glänzenden Einnahmen bewilligte die Stadt gern einen jährlichen Zuschuß von 5000 Rubeln zur Entschädigung für die Sommermonate, während welcher die Bühne geschlossen stand. Dennoch trübten Mißhelligkeiten das gute Einvernehmen, und veranlaßten den beim Publikum allbeliebten Direktor abzutreten. Hoffmann schied 1844 unter lebhaftestem Bedauern der Theaterbesucher von Riga. Ihm folgte Engelken, der mit einem durchaus neuen Personal für Schauspiel, Oper und Ballet die Vorstellungen mit Moreto's „Donna Diana" eröffnete. Es war aber, wie ein Kritiker bemerkte, „keinesweges das Gute, das allein die Häuser füllte, sondern vielmehr das Neue. Herr Engelken hatte den Geschmack des Publikums vorurtheilsfreier und richtiger als seine beiden Vorgänger taxirt und vergriff sich weniger in der Wahl der Stücke, von denen er den meisten Beifall hoffte — aber vom Standpunkte geistiger Unterhaltung und sinnlicher Ergötzung betrachtet, müsse jede anständige Bühne in dem, was sie bringt und wie sie es bringt, niemals dahin streben, den Geschmack des sogenannten Sonntagpublikums zu dem allseitigen zu machen." An Gehalt standen die Aufführungen weit zurück hinter den unter Hoffmann und Holtei gewohnten. Am meisten schadete Engelken ein von ihm mitgebrachter Dramaturg, dessen Unwissenheit und Anmaßung in Gedichten und Bühnenkritiken sich breit machte, bis Mr. Carl Alt, ein gewandter und scharfsinniger Kritiker dem Unwesen ein Ende machte. Nach Engelken wurde die Direction von Ringelhard übernommen, der trotz mancher bedeutenden und berühmten Gäste, wie Wallner, Hoffmann, Hendrichs, die Schröder-Devrient, Emil Devrient, welche während seiner Führung die Bühne betraten, das Institut

nicht zu heben vermochte. Seit neuerer Zeit ging die Direction in die Hände Tomé's über, der mannigfaltige Anerkennung sich erwarb. Ende der vierziger Jahre hatte Lenz (Kühne) in Riga gastirt und erfreute, wie früher Holtei, durch seine dramatischen Vorlesungen in privaten und öffentlichen Zirkeln. Auch die Städte Fellin und Dorpat lernten sein ausgezeichnetes Lesetalent bewundern, das vor ihren Augen die mannigfaltigsten Charaktere der Dramen eines Gutzkow, Laube, Immermann, Iffland, Schiller, Goethe, Shakespeare in Fleisch und Blut wandelte. Auch Mitau, dessen Bühne in den Sommermonaten von Riga'schen Schauspielern besucht zu werden pflegt, nahm wenig Theil an den Leistungen der Ringelhard'schen Gesellschaft, wenngleich die dortige Kritik günstig gestimmt schien. Ebenso wenig gefiel die Erlanger'sche Truppe, welche nach einem (1846) gescheiterten Unternehmen von Reval nach Mitau (1847) herüberreiste. Im Jahre 1846 sah Pernau bei der Köhler'schen Bande Halm's, Gutzkow's und Laube's Dramen über die Bretter gehen. Auch in den Städten Werro, Wesenberg u. a. zeigten sich in verschiedenen Jahren durchziehende Truppen, die neben der Zerstreuung neugieriger Zuschauer immerhin den Nutzen der Dolmetschung neuer guter Dramen gewähren, die sonst nicht so allgemein wären gelesen worden. — In Reval hatten in früherer Zeit sowohl die Riga'schen, als auch die Petersburger Schauspieler gastirt. 1785 hatte Kotzebue, während er dort als Beamter und Gutsbesitzer lebte, ein Liebhabertheater gegründet, an dem er selbst als Dirigent und Theaterdichter sich betheiligte. Seiner besten Stücke einige wurden hier zuerst aufgeführt. 1796 war die Leitung der Revaler Bühne von Johann Nicolaus Smets von Ehrenstein übernommen worden — dem Vater des Dichters Wilhelm Smets, welcher dort von seiner Mutter, der berühmten Sophie Schröder, geboren wurde. Der Vater führte die Geschäfte der

Bühne einige Zeit fort und verfiel in Wahnsinn. Die berühmte Elisabeth Mara brachte, nachdem sie vergeblich in Petersburg und Moskau einen ruhigen Sitz für ihr Alter gesucht hatte, in Reval und auf den Landschlössern des estnischen Adels ihre letzten Jahre zu. Zur Begründung und Verbreitung eines guten musikalischen Geschmacks war sie in den Unterrichtsstunden, welche sie bis in die letzten Lebensjahre ertheilte, allezeit beflissen und steht noch heute bei Jüngeren aus der Ueberlieferung im besten Andenken. 1831 hatte Goethe ihren 80sten Geburtstag durch ein Gedicht gefeiert und 1833 schied die hochbetagte Greisin aus einem Leben, dessen letzte Jahre sie in sorgenfreier Muße hatte zubringen dürfen unter wohlwollenden gebildeten Menschen, welche sie achteten und ihr Talent würdig anerkannten, im Genusse des humansten Gastrechtes. Unter Anderen setzte ihr A. v. Sternberg in seinen „berühmten deutschen Frauen" ein ehrendes Denkmal. Seit ihrer Zeit blieb der musikalische Sinn der Estländer beständig angeregt und liefert noch heute durch die beiden in Reval bestehenden Gesangvereine die schönsten Lebensbeweise. Ich brauche nur an die Aufführung von Haydn's „Schöpfung" (1846), „Die Jahreszeiten" (1847), Mozart's „Requiem," Mendelssohn's „Elias" und „Paulus" zu erinnern. — Nach einer längeren Zwischenzeit bildete sich endlich (1847) zu Reval — nachdem Schauspieler aus Riga dort gastirt hatten — eine adeliche Theater-Actiengesellschaft, an deren Spitze die Barone Ungern-Sternberg, Rossillon und Wrangel standen, und berief im Herbste desselben Jahres Herrn Köhler zum Direktor der Bühne. Seitdem hat das dortige Theater festeren Bestand gewonnen. Zu Zeiten bildete sich, wie in eben dem Jahre, in Katharinenthal, dem Hauptbelustigungsorte der Revalenser, eine Sommerbühne, die vielseitigen Zuspruches sich erfreute, zumal Reval als Seebad viele Gäste anzieht. Gleichzeitig kam in Dorpat

unter Mitwirkung des Adels und Gelehrtenstandes ein Privattheater auf, dessen Leistungen vielfach gerühmt, leider nur einer geladenen kleinen Zuhörerschaft zugänglich sind. So hatte in den ersten dreißiger Jahren das berühmte Streichquartett des Herrn von Liphard auf Rathshof viel von sich reden machen, vereinigte aber nicht selten in anziehenden Concerten eine Zuhörerschaft, welche aus fernen Theilen der Provinz herbeiströmte. Zwei berühmte Glieder jener Capelle waren der Cellist Romberg und der jetzige erste Violinist des Leipziger Gewandhauses David.

In Dorpat bildete sich Anfang der vierziger Jahre unter den Studirenden ein Orchester-Verein, der zu verschiedenen Malen mit seinen Leistungen vor das große Publikum trat. Die Musik-Direktoren Mumme und Brenner beeifern sich in den verschiedensten Richtungen; und sowohl ältere klassische Musik als neuere berühmte Compositionen werden in ihren Gesangvereinen mit Präcision ausgeführt.

Hatten Riga und Reval zu verschiedenen Zeiten der Concerte mehrerer Mitglieder von der italienischen Oper aus Petersburg sich zu erfreuen, unter denen Tamburini am meisten glänzte, so theilte es die Concerte des Violinisten Ernst mit Mitau, Dorpat und Reval, welche mit einander wetteiferten, dem berühmten Künstler Triumphe zu bereiten. — Auf der Straße von Deutschland nach Petersburg gelegen, hatten die Ostseeprovinzen namentlich vor Eröffnung der Dampfschifflinien zwischen Petersburg und den verschiedenen deutschen Ostseehäfen die Gunst, alle zur Residenz ziehenden oder von ihr zurückkehrenden großen Künstler auf der Durchreise zu hören. Clementi, Field, Charles Mayer, Eichhorn's, Milanollo's, Thalberg, Henselt, Dreischock, Lißt, Leopold v. Meier, Reinhard, A. Gercke, Damke, Robert und Clara Schumann, Molique, Elise Christiani, Vieuxtemps, Servais, die Brüder Müller, Rubinstein, Frackmann, Promberger,

Schulhof, Apollinary Kontsky durchzogen im Triumph Riga und Dorpat, wohl auch Reval. Mehre von ihnen drangen, wie Lißt und Elise Christiani, die im Kaukasus starb, tiefer in das innere Reich ein, oder siedelten sich, wie Rheinhard, Charles Mayer, Henselt, Damke, auf längere Zeit in Petersburg an. Seit dreißig Jahren haben die Brüder Grafen Wielhorski und der General L'wow als Mecänate der Musik Kunst und Künstler geschützt, bis endlich aus ihren klassisch-symphonischen Abenden — an welchen der kaiserliche Hof und Alles sich betheiligte, was Macht, Reichthum, Schönheit, Geschmack und Genie in Kunst und Leben zu bieten vermögen — eine „Concertgesellschaft" hervorging, welche den Kunstgenuß weiteren Kreisen zugänglich machte.

Wie die Musik, so fand auch die schöne Literatur und Wissenschaft vor dem großen Publikum ihre Anwalte. In Riga tauchten die Vorlesungen des Dr. Eckers auf, in Dorpat die des Lektors für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Dr. Victor Hehn, in Reval die des Dichters Roman Freiherrn Budberg-Benninghausen, sämmtlich über neuere Literatur und Dichtkunst, und die Vorträge des Dr. Meyer über klassische deutsche Literatur, und sammelten in ihren Sälen zahlreiche Zuhörerschaft, unter welcher namentlich die Damenwelt der verschiedenen Gesellschaftskreise sich hervorthat. — Nicht minder zogen in Dorpat und Reval populär-wissenschaftliche Vorträge der Professoren und Privatgelehrten begierige Hörer an.

Von inländischer Journalistik übergehe ich die Schaar der Eintagfliegen, welche entstanden und untergingen, ohne eine Spur ihres Wirkens zu hinterlassen. Der von Merkel gegründete, später mit Unterstützung des gewandten Kritikers Harald von Brackel fortgesetzte „Zuschauer" wurde vielfältig gelesen. Gegenwärtig sind das „Inland" und die „Riga'sche Zeitung" zu nennen. Ersteres vom damaligen Professor Dr. jur.

Bunge 1836 gegründet, befaßt sich enger und fast ausschließlich mit den statistischen, landwirthschaftlichen, geographischen, historischen, gesellschaftlichen, schönwissenschaftlichen u. a. m. Interessen der deutsch-russischen Ostseeprovinzen, ohne pedantisch Allgemeineres abzuweisen, wie es sich ohne Hindernisse darbietet, korrespondirt auf geradem Wege mit den verschiedensten Orten der Ostseegouvernements, bringt ausschließlich nur direkt eingesandte Originalarbeiten, bildet endlich, mit genauen und umfassenden Inhaltverzeichnissen versehen, ein unentbehrliches Repertorium des Wissenswürdigsten über Liv-, Est- und Kurland, und darf auch nach fremdem Zeugniß den besten Provinzialblättern Deutschlands an die Seite treten. Das „Inland" unterhält an den entlegentsten Orten, selbst außerhalb der Grenzen europäischer Civilisation, stete Gemeinschaft mit den von der Heimath getrennten Landsleuten und wird auf den äußersten Vorposten Rußlands in Warschau, Odessa, Astrachan, Archangel, ja in Irkutsk und Sitka, auswärts in Paris, in London, an verschiedenen Orten Schottlands, in Constantinopel, in Teheran, in New-York, Boston, New-Orleans u. a. O. gelesen. Gelehrte Gesellschaften, öffentliche Bibliotheken und Zeitungsredactionen in Helsingfors, Stockholm, Stettin, Danzig, Breslau, Berlin, Leipzig, Jena u. s. w. beziehen durch das „Inland" Kunde vom Leben, Treiben und Sinnen der Deutschen in Rußland. — Die Redaction wechselte häufig, fand besonders zu Anfang in Dr. Bunge und später in dem Secretair der geschicht- und alterthumforschenden Gesellschaft zu Riga, jetzt Universität-Syndikus zu Dorpat, Theodor Beise thätige Leiter und ist seit dem Januar 1854 in die Hände eines Vereins von Dorpater Gelehrten übergegangen, welche alle Kräfte zur Förderung der guten Sache aufbieten. Dr. Woldemar Schulz nimmt sich ihrer am lebhaftesten an. Die Mitte der vierziger Jahre begründete

belletristische Beilage hatte keine Lebenskraft und ging bald unter.

Die politische „Riga'sche Zeitung" stellte sich in ihrem Extrablatt die Aufgabe, nicht nur für guten Unterhaltungsstoff, sondern auch für gewissenhafte Beurtheilung künstlerischer und poetischer Schöpfungen, sofern sie namentlich den Interessen des Landes sich anschließen, Sorge zu tragen. Die meisten und jedenfalls tüchtigsten Bühnenkritiken rühren her von dem schon oben erwähnten Herrn Alt, einem Manne von guter wissenschaftlicher Bildung, der als humoristischer Schriftsteller in seinen „humoristischen Studien" vortheilhaft bekannt, zu den gewandtesten deutschen Tagblattschriftstellern der Gegenwart zählt. Glätte des Ausdrucks in lebendiger Charakteristik, scharfer Unterscheidung und treffendem Vergleich stehen ihm namentlich in musikalischer Beurtheilung als gründlichem Kenner zu Gebot. Die Getadelten nennen ihn ungerecht, aber das Publikum liest seine Kritiken gern. Namentlich seit Alt's Betheiligung ist die „Riga'sche Zeitung" das in Rußland weitest verbreitete deutsche Blatt. — Vor Alt genoß Harald Brackel durch seine Urtheile im „Zuschauer" den Ruf eines strenggewissenhaften einsichtigen Recensenten.

Während Wissenschaft, deutsche schöne Literatur, musikalische Reproduction und Theater in Rußland und besonders in dessen deutschen Ostseeprovinzen festen Fuß gefaßt, und mehr und mehr sich fortentwickelt hatte, blieben die Künste: musikalische Composition, Bildhauerei und Malerei, enge mit den übrigen Erscheinungen verknüpft, nicht zurück. Der Livländer Carl Graß, mit Salis und Schiller innig befreundet, ein Schüler Ludwig Heß', bildete sich in der Schweiz und Italien als Dichter und Maler aus. Seine Richtung in der Kunst ist durch die Namen der Freunde und des Lehrers wie durch den Ort seiner Studien genugsam bezeichnet. Ihrer Zeit genossen die Brüder

Kügelgen aus Estland als Maler auch in Deutschland Anerkennung in einer unnatürlichen Richtung, die längst von der neueren Kunst überwunden wurde. Als Landschafter und Tondichter steht J. Fr. La Trobe Dr. med. in bestem Rufe. In den Grundsätzen der klassischen Compositionsschule gebildet, erwarben seine poesiereichen Musikschöpfungen in den Ostseeprovinzen verbreiteten Ruf, und auch Goethe hatte den jungen Componisten seiner Lieder, der ihm durch Zelter vorgestellt wurde, freundlich ermuntert. Außer mehreren zu Dorpat in Druck gegebenen Liederheften erschien nach seinem Tode in Berlin ein Stabat mater, von F. Mendelssohn-Bartholdy besonders empfohlen, und gelangte endlich im Winter von 1852 auf 53 in St. Petersburg durch die weltberühmten kaiserlichen Hofsänger unter allgemeinem Beifall zur öffentlichen Aufführung. Zahlreiche schätzbare Sätze für Chor und für Quartett und eine Singstimme sind als Manuskripte in den Provinzen zum Theil bekannt und verbreitet. La Trobe fehlte nur ein Wirkungskreis unter öffentlich minder gehemmten Verhältnissen, um zum berühmten Musiker emporzusteigen. Als Gesangkomponisten machten sich zu Petersburg Behling, später Schreinzer geltend. — Mit Graß und La Trobe befreundet war Weyrauch, Lektor der deutschen Sprache und Literatur zu Dorpat, literarisch in Schiller-Goethe'scher Art, musikalisch in ureigenthümlicher Weise vielfach thätig gewesen. — Als trefflicher Zeichner, dessen Talent die deutsche Kritik dem eines Retzsch an die Seite stellte, den er an Korrektheit und Schönheit menschlicher Gestalten übertraf, that sich in Dorpat Ludwig von Maydel hervor, dessen Umrisse zur alten livländischen Geschichte (2 Hefte) und Illustrationen zu Joukoffsky's hexametrischer Uebersetzung von Fouqué's „Undine" den besten Meisterwerken seiner Kunst würdig zur Seite stehen. — Der alten Heimath an der Ostsee entrückt lebt zu Dresden als Akademiker Professor J. K. von

Bähr, als Geschichtforscher, namentlich auf dem Gebiete livländischer Vorzeit, und als Historien-Maler zugleich thätig. Sein Gemälde „Der Tod Iwan des Grausamen" wurde auf der Berliner Kunstausstellung 1853 mit Anerkennung genannt. In Düsseldorf formte sich das liebenswürdige Talent Gerhard v. Reutern's, der seit einigen Jahren in Frankfurt a. M. seinen Aufenthalt nahm. — Heubel, im Auslande und in Deutschland gebildet, hatte der Historienmalerei mit genialer Kraft sich zugewandt, mußte aber nach seiner Heimkehr in Livland in den schönsten Jahren reicher Manneskraft hinscheiden. Die Kunst verlor an ihm ein vielversprechendes Talent, dem nur wenige Schöpfungen zu hinterlassen beschieden war. — Kotzebue, der jüngste Sohn letzter Ehe des bekannten Bühnendichters, zeichnet sich als Schlachtenmaler aus, und hielt sich Studien halber seit mehreren Jahren in München und Rom auf. Andere Künstler aus Rußland sind seit Jahren mit Kopiren der ersten Meisterwerke des „museo" in Madrid für die Gallerie der Petersburger Eremitage beschäftigt. — Im Portrait leistete der in Dresden gebildete Portraitmaler Felix v. Sivers (†) Löbliches; im Genrebilde ein geborener Rigaer Rizzoni, der Sohn eines Schuhmachers daselbst; im Portrait und Genrebilde Fräulein Hagen, die Tochter des Landschafters Hagen in Dorpat, Zeichnenlehrers an der Universität, eine Schülerin Rugendas'. — Die Bildhauerei ist am schwächsten vertreten, wir nennen für Alle Herrn von Clodt aus Livland, dessen Broncepferde vor dem königlichen Schloß in Berlin, an einer der Petersburger Kanalbrücken u. a. m. hinreichend bekannt sind. Unter den Musikern gedenken wir noch der Thätigkeit einiger Kapellmeister an der Rigaschen Oper. Richard Wagner, auf den ich später zurückkomme, Dorn und Schrâmek sind als Componisten genugsam bekannt.

Nicht minder wichtig für den Fortschritt ästhetischer

Bildung sind öffentliche Kunstsammlungen. Als die großartigste stehe füglich die kaiserliche in der Eremitage zu St. Petersburg oben an. Sie wurde mit unermeßlichen Unkosten angelegt und wächst beständig durch neue Ankäufe. Leider öffnet sich dieser Abgrund von Sälen nur eingeführtem oder empfohlenem Besuche, wodurch Kunst-Genuß und Bildung erschwert, nicht so rasch sich verbreiten konnten, als in andern Ländern, in denen ohne weitere Meldung jeder Fremde die königlichen und städtischen Sammlungen besucht. Um so dankbarer erkennt der Kunstfreund die Freisinnigkeit an, mit welcher reiche Privatleute ihre Schätze fremden Gästen öffnen. Vor allen andern erwähne ich rühmend die 200 Nummern haltende Gallerie des Rathsherrn Brederloh in Riga, welche durch den Besitzer aus kleinem Anfang durch Ankauf von Gemälden älterer und neuerer Zeit im Laufe langer Jahre angewachsen ist und in werthvollen Meisterwerken die bedeutendsten Maler verschiedener Schulen vorführt. Berühmte Namen sind zahlreich, aber auch minder Berühmte lieferten tüchtige Arbeiten. Die besten Gemälde rühren her von: Achenbach, Berghem, Biard, J. Breughel, Deger, Dietrich, Van Dyk, Le Duc, Fendi, Fux, Gail, Gauermann, Gudin, Heubel, Kirner, Klomp, Kunz, Edw. Landseer, Lessing, Lindau, Manfrede, Meucheron, Christi, Carl Morgenstern, Parmegiano, Pistorius, Raden-Saleh, Reinhard, Rizzoni, Ruysdahl, Salvator Rosa, Sandart, Schelforth, Scheuren, C. Schulz, Snyders. Nicht laut genug sollte anerkannt werden, daß Fremde ohne alle Empfehlung — durch persönliche Vorstellung und in Abwesenheit des Besitzers nicht minder ungehindert — Eintritt erlangen, um in den sieben kleinen und großen Sälen, wie in einer öffentlichen Gallerie, sich zu bewegen, und dennoch sind sämmtliche Räume als Privatwohnung eingerichtet und zum Theil benutzt. Die Voraussetzung kunstsinniger Pietät ist doppelt ehrend für beide Theile.

In und bei Dorpat sind die trefflichen Sammlungen des Dr. von Liphard und des Landrath von Liphard auf Rathshof dem Besucher nicht verschlossen. Meisterwerke des Pinsels (niederländischer und italienischer Schule) und des Meißels (Nachbildungen bekannter Antiken in carrarischem Marmor) finden sich in gediegenster Auswahl. — Sehenswerth ist in Dorpat ferner die Malerwerkstätte des Landschaftmalers Hagen, bestehend aus eigenen landschaftlichen Darstellungen nebst zahlreichen Studien und Gemälden seiner talentvollen Tochter und einiger Oelskizzen von Rugendas aus dem tropischen Urwalde Amerika's. — Das Kunstmuseum der Dorpater Universität verdient seiner Gemmen und Münzen wegen besucht zu werden, ist aber seit den letzten Jahrzehnten auf halbem Wege stehen geblieben. Diese wie die übrigen Cabinette der Universität sind dem Fremden, wenn auch nur nach Beseitigung hemmender Umstände zugänglich, zu denen namentlich die Ungewißheit über Tage und Stunden des Besuches gehören, oder die Unbequemlichkeit, daß der Schlüssel in Verwahr dieses oder jenes Professors liegt, der in der Stadt irgendwo wohnhaft allein seine Schätze zeigen dürfe. Der Universität und ihren Kabinetten (ein physikalisches, ein mineralogisches, ein zoologisches, ethnologisches, anatomisches &c.) schließt sich die in der zum Theil neuausgebauten gothischen Domruine aufgestellte Bibliothek würdig an. Außerhalb der Universität zeigt sich das Streben des größeren gebildeten Publikums in verschiedensten Zweigen rege und giebt sich namentlich in mehreren zum Theil gelehrten Gesellschaften zu erkennen. In Dorpat zuförderst nenne ich „Die gelehrte estnische Gesellschaft" (gegründet 1838), welche auf dem Gebiete der estnischen Sprache und Literatur, livländischen Geschichte u. s. w. thätig, eine sehenswerthe Sammlung inländischer Alterthümer und eine Bibliothek besitzt und ihre „Verhandlungen der gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat" (bis

jetzt erschienen 3 Bände und 1 Heft des 4ten) in Druck giebt. Ferner besteht seit dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts „die gemeinnützige ökonomische Societät" mit einem Cabinet ackerbaulicher Geräthe und einer Bibliothek. In ihren „Jahrbüchern" fördert sie die Interessen der Gegenwart. Dieser Gesellschaft angeschlossen übergiebt die 1851 konstituirte „Dorpater naturforschende Gesellschaft," welche ausschließlich mit den deutschen Ostseeprovinzen sich befaßt, in ihrem „Archiv" die wissenwerthesten Ergebnisse ihrer Forschungen der Oeffentlichkeit. Bibliothek und Cabinet sind bereits mit reichen Anfängen begründet. Diesem Vereine verwandt, doch zugleich allgemeiner Naturkunde gewidmet, bildete sich 1844 zu Riga der „Naturforschende Verein," dessen „Arbeiten" und „Korrespondenzblatt" von seinem Wirken Auskunft geben. Eine Bibliothek und ein Cabinet verdienen Beachtung. Wir erwähnen ferner die „Geschicht- und alterthumforschende Gesellschaft" in Riga, deren geschätzte periodische „Mittheilungen" gediegenes Material anhäufen und sichten. Aelteren Ursprunges als die meisten dieser Gesellschaften ist die 1816 von Ulrich von Schlippenbach, Georg von Fölkersahm, J. von der Recke u. a. gegründete „Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst," die verbunden mit dem Mitau'schen „Kunstmuseum" und seinem periodischen Blatte die Mutter unserer gelehrten Gesellschaften genannt werden darf. Guten Ruf erwarb sich durch ihre Mittheilungen die „Kurländische landwirthschaftliche Gesellschaft." — Zu Reval giebt die „Literarische Gesellschaft" sowohl durch ihr „Archiv für die Geschichte Liv- und Estlands" als durch andere auf ihre Kosten herausgegebene Schriften (wie Neus Sammlung estnischer Volkslieder) von sich Kunde. — In Petersburg, dem Centralpunkte des Lebens in Rußland, könnten wir zahlreicher kaiserlicher und privater Anstalten Erwähnung thun, welche sämmtlich Verbreitung und Förderung der Bildung in allen

Fächern des Wissens verfolgen. Die Akademieen der
Wissenschaften und der Künste, die Universität, das
Bergcorps ꝛc. sind zu bekannt, als daß hier von ihnen
weiter die Rede sein könnte. Die Universitäten im
inneren Rußland sind dem großen Publikum Deutsch-
lands wohl nur dem Namen nach bekannt, denn über
ihre Thätigkeit wird wenig berichtet. Zahlreiche deut-
Lehrer — selbst durch deutsche Wissenschaft, Kunst und
Literatur gebildet — sind an jenen Hochschulen thätig
die Sprossen der Humanität auch ferneren Regionen
einzupflanzen. An jeder Universität besteht ein Lehr-
stuhl auch für deutsche Sprache und Literatur und ist
namentlich in Dorpat vom Lektor Dr. Riemschneider,
in Petersburg von Dr. Fr. Meyer, in Moskau von
Julius Cäsar Fölkel, in Kasan von Karl Neu, in
Charkow von August Mettlerkamp und in Kiew von
Sigismund Krause besetzt.

Im Ganzen — muß zu unserer Schande einge-
standen werden — ist die Kunde, welche wir von
diesen weit versprengten Vorposten und Bollwerken
wissenschaftlicher Bildung besitzen, nur zufälliges Stück-
werk, da eine regelmäßige rege Verbindung, welche
uns von den Vorgängen und Fortschritten unter-
richtete, nicht besteht. Das monatlich erscheinende
„Unterhaltungsblatt für deutsche Ansiedler im süd-
lichen Rußland" gelangt kaum bis zu uns, läßt aber
ein nationales Leben voraussetzen. Von anderen deut-
schen Zeitschriften im innern Reiche läßt sich nichts sagen.

Ueber das Leben der protestantischen deutschen Kirche
bringen Dr. E. Ch. Ulmann's „Mittheilungen und Nach-
richten für die evangelische Geistlichkeit Rußlands" dem
Kulturhistorischen zum Theil angehörige doch vielfach be-
schränkte Nachrichten.

Das deutsche Element verbreitet sich über Ruß-
land, so weit dieses über die alte und neue Welt seine
Herrschaft erstreckt, und ist in der That dichter ver-
theilt, als die ethnographischen Karten von Berghaus

und Stricker's „Verbreitung des deutschen Volkes über die Erde" andeuten mögen, welche nur die als Gemeinden zusammengetretenen, oder doch zahlreicher bei einander wohnenden Deutschen berücksichtigten. Nicht nur um Alexander- und Nicolasdorf bei Novgorod, in Sarepta und Saratow, Robendorf bei Woronesch, an verschiedenen Orten der Krimm, an den Küsten des Asowschen und Schwarzen Meeres und um Tiflis und Elisabetpol, sondern in wohl allen größeren Ortschaften des Reiches sind Deutsche zahlreich wohnhaft. Deutsche Geselligkeit und Geistesbildung schlugen Wurzel zumeist in großen Städten, so gut in Archangel, Orenburg, Astrachan, Odessa, Wilna und Warschau, als in Petersburg und Riga. Hin und wieder bringen Zeitungen, bringen Bücher Kunde vom Deutschthum in den entlegenen Regionen des Kaiserstaates. Wir vernehmen von Goethe-Festen, welche in Wolhynien und Podolien am hundertjährigen Geburtstage des Dichters abgehalten wurden, oder literarisch-kritische Arbeiten, wie Professor Dr. Neukirch's „Dichterkanon," der auch in Deutschland gewürdigt worden, bringen aus Kiew, oder Mettlerkamps „Liederschwalben" aus Charkow Kunde freipulsirenden deutschen Lebens. Von Warschau gingen Bratranek's „Aesthetische Studien" und „Aesthetik der Pflanzenwelt" aus. Aus Petersburg entsandten Oulibischeff und Lenz ihre Schriften über Mozart und Beethoven. — Der rein wissenschaftlichen Leistungen erwähne ich hier nicht weiter, wie sie in Einzelwerken und Bulletins der Akademieen von Moskau und Petersburg vorliegen. Mag auch russische und französische Sprache als Mittel hervortreten: Stoff und Wissenschaft werden häufig von Deutschland herbeigezogen. Doch liegt hierin kein Tadel für russisches Wesen, sondern das höchste Lob — es spricht sich darin aus Bedürfniß und Streben nach wissenschaftlichem Besitz, nach humaner Bildung.

Alle diese Erscheinungen im Innern des Reiches

sind und bleiben bis heut Inseln gleich vereinzelt, weil die Wellen des fremden Elementes sie umfluthen. Vergessen wir aber nicht, daß ein Meer nicht scheidet, sondern verbindet; und die Bildung wird uns auch über die weitesten Entfernungen einander nähern. Es ist minder das fremde Blut, welches Nationen von Nationen trennt, als die Verschiedenheit der Bildungsstufe: denn gleichgebildete Völker haben allezeit dasselbe Interesse, von dem nur Mißverständnisse ableiten können, gleichgebildete Völker werden sich naturgemäß befreunden. — Die Aufgabe des Deutschen ist nicht die, fremden Stämmen eine fremde Kultur aufzunöthigen, sondern die vorhandene gesunde dem Volke inwohnende Kraft in eigenster Entwickelung zu fördern. In dieser Einsicht wirkten nicht ohne zahllose oft kaum überwindliche Hemmungen die Beherrscher Rußlands, und betraten einen Pfad, der zwar anfangs langsam, aber in zunehmender Geschwindigkeit zum höheren Ziele hinanführt. — Eingedenk solcher Aufgabe erhält und pflegt der Deutsche seine Nationalität und die mit ihr verschwisterte Bildung, hängt mit Zähigkeit an seiner Volksthümlichkeit und Sprache. Germanische Völker trugen in die entferntesten Ländergebiete, schützten und förderten Künste, Wissenschaften und Literatur, brachten politische Gewalt und ruhmgekrönte Herrscher, deren sie selbst entbehren. Politische Selbstständigkeit und Herrschaft, nach der die Deutschen strebten, ward ihnen nicht, aber sie genießen den Ruhm, in humaner Bildung auf erster Stufe zu stehen. Mag der Verlust jener noch so tief uns schmerzen, der Besitz dieser ehrt und mächtiget uns.

Aus solchen und ähnlichen Betrachtungen entstand das Gedicht

„Des Deutschen Heimathland.“

Von Eider, Rhein und Oder
Hinauf zur Alpenwand
Zerfiel in Schutt und Moder
Das deutsche Vaterland.

Hinaus in alle Zonen
Treibt euch ein irrer Wahn,
Wie Israel zu wohnen,
Seid ihr verflucht fortan.

Ihr seid der Dung dem Acker,
Das Völkersalz der Welt;
Als Würze seid ihr wacker,
Als Speise schlecht bestellt.

Drum auf! am Pilgerstabe
Mit starkem, frohem Muth,
Als beste Wandergabe
Ein freies warmes Blut!

Der Knechtschaft überdrüssig,
Zieht ihr zum Herrschen fort.
Zu keiner Stunde müßig!
Schallt euer Losungswort.

Auf Englands freiem Strande,
Am stolzen Seinefluß,
Ertönt vom deutschen Lande
Ein brüderlicher Gruß.

Wo ihre gelben Wogen
Die alte Tiber rollt,
Und wo des Halbmonds Bogen
Dem Frankenkreuze grollt;

Wo Skandinaviens Küste
Den Fels zum Nordmeer beugt,
Und wo das Eis der Wüste
Sibiriens Gold erzeugt;

Und wo in Tropengluten
Vanill' und Kaffee reift,
Wo durch Sahara's Fluten
Das Schiff der Wüste streift;

Und wo im Westen ferne
Auf himmelblauem Feld
Der Freiheit gold'ne Sterne
Zum Bunde sich gesellt —

Allüberall ertönet,
So weit ein Morgen graut,
Was unser Herz versöhnet:
Der deutsche Mutterlaut.

Und was am eig'nen Herde
Der Deutsche nimmer fand,
Beut nun die ganze Erde,
Ein deutsches Vaterland.

Planhof,
bei Wolmar in Livland,
im September 1854.

J. S.

Paul Flemming.

(1609–1640.)

Sehen wir von der nur selten an das Poetische streifenden Reimchronik Ditlep von Alnpeke's und von einigen satyrisch-epigrammatischen Gedichten ab, welche aus der Ritterzeit Livlands aufbewahrt werden, so ist Paul Flemming der erste, welcher deutsche Poesie in die Ostsee-Provinzen Rußlands und bald darüber hinaus durch das ganze Reich bis nach Persien ertönen ließ.

Wenn Flemming in Deutschland den verdienten Ruf seiner Zeit nicht fand, und alle Lorbeeren dem dichterisch minderbegabten Opitz lassen mußte, auf dessen Ruhm er neidlos, ja mit patriotischem Stolze blickte, wenn sein poetisches Genie keinen Einfluß, wie Opitzens kälteres berechnendes Formtalent, auf die deutsche schöne Literatur üben sollte: so gehört er um so mehr jenem Dichterkreise an, den wir vorführen, als sein Talent und Charakter auf der bekannten Reise durch Rußland, deren Beschreibung wir seinem Gefährten Olearius verdanken, zur Ausbildung gelangte.

Dem Drang, die Welt in ihren entlegenen Theilen kennen zu lernen, boten die Gesandtschaften des Herzogs Friedrich von Holstein 1633 an seinen Schwager den Zaren Michael Fedorowitsch und im Jahre 1635 an den persischen Hof des Schachs Sefi willkommene Gelegenheit.

Die wüsten Verhältnisse seines deutschen Vaterlandes, deren er mit Schamröthe gedenkt, waren nicht geeignet, ihn an die heimathliche Scholle zu fesseln, welcher er doch aus der Ferne mit anhänglicher Liebe gedachte. „Diese Reise," sagt Gervinus, „gab ihm die Weltkenntniß, die seine dichtenden Zeitgenossen zu wenig, nahm ihm den Gelehrtendünkel, den sie zu viel hatten."

Sachsen, seine Heimath, folgte mit Theilnahme und Liebe dem Dichter auch in die Ferne und lauschte gern seiner Feldschalmei, wie sein Freund Schuwarth singt. In Dresden wurde er neben dem dort lebenden Seußius hochgeschätzt; „was Opitz in Preußen, war er in Meißen," schreibt sein Freund Timotheus Polus, Professor der Dichtkunst in Reval, aus dessen dortigem Aufenthalt nicht mit Unrecht schon damals auf eine rege Theilnahme für deutsche Poesie in den Herzogthümern Estland und Livland sich schließen läßt, und in der That genossen auch Flemming's Gedichte, deren mehrere als fliegende Blätter in Reval gedruckt wurden, vielfache Verehrung.

Die persönliche Liebenswürdigkeit des Dichters trug Mancherlei zu seiner Anerkennung bei. „Er ist," sagt Gervinus an anderem Orte, „der schönste Charakter unter all' den weltlichen Dichtern des Jahrhunderts." Seine Lieder streifen oft an die Minnesänger, denen er durch gemüthlichen, treuherzigen Ton und Wärme der Empfindung sich näherte, und hierdurch unterschied er sich von den übrigen gleichzeitigen Dichtern, bei denen künstliche Form und berechnender Verstand vorwaltet.

Zachariä, Schwab, Franz Horn, Wilhelm Müller, Varnhagen von Ense, welche über Flemming geschrieben, ...en sowohl in Betreff der poetischen Begabung, als ...sönlichen Charakters lobend überein.

...eits-Gedichte und geistliche Lieder, von ...en Mancherlei in protestantischen Kirchen...ern sich frisch erhalten, bilden die größere ...ner Werke. Er zog vor, seine Gefühle in

Lieder zu kleiden, und verschmähte die damals modernen Alexandriner. — Die mannigfaltigen Reise-Erlebnisse, die Strandung auf der Insel Hochland im finnischen Meerbusen, sein Revaler Aufenthalt, die Reise durch Rußland, der Glanz der großen fremden Städte, namentlich Moskau's, das kaspische Meer mit seinen Stürmen, der Kaukasus, die Pracht der Hauptstadt Persiens, Sehnsucht in die Heimath, Liebe und Freundschaft boten seiner Muse den Stoff. Die Reise brachte seiner Neigung manchen Wechsel und er besang neben der Sophia und Olympia (Weisheit und Klugheit) auch seine Balthia, oder die baltischen Sirenen, wie er jenen Universalnamen selbst erläuterte, seine Rubella und Roxolane, unter denen er die Schönen von Reval und in Rußland verstand, und die blendende Schönheit der Zirkassierinnen, welche ihn zum Bade einluden.

Ein frühzeitiger Tod, dessen Keim auf der persischen Reise sich entwickelt hatte, raffte ihn in seinem 31sten Jahre dahin, nachdem er, mit einer Revalenserin, Anna Niehusen, der Tochter eines Kaufmanns daselbst, verheirathet, in Hamburg sich niedergelassen hatte.

Die damalige Dichtweise, welche bis auf Klopstock bei den besten Dichtern in Geltung blieb, ist zu verschieden von der unsrigen, als daß wir beim Lesen der Flemming'schen Gedichte ungestörtem Genusse uns hingeben dürften; es mögen daher nur einzelne, dem modernen Geschmack nach Möglichkeit sich nähernde Proben folgen, welche in wenigen Zügen jene Dichtart charakterisiren. In seinen geistlichen Liedern erinnert er ab und zu an Paul Gerhard, seinen Zeitgenossen.

Die wüsten Verhältnisse seines deutschen Vaterlandes, deren er mit Schamröthe gedenkt, waren nicht geeignet, ihn an die heimathliche Scholle zu fesseln, welcher er doch aus der Ferne mit anhänglicher Liebe gedachte. „Diese Reise," sagt Gervinus, „gab ihm die Weltkenntniß, die seine dichtenden Zeitgenossen zu wenig, nahm ihm den Gelehrtendünkel, den sie zu viel hatten."

Sachsen, seine Heimath, folgte mit Theilnahme und Liebe dem Dichter auch in die Ferne und lauschte gern seiner Feldschalmei, wie sein Freund Schuwarth singt. In Dresden wurde er neben dem dort lebenden Seußius hochgeschätzt; „was Opitz in Preußen, war er in Meißen," schreibt sein Freund Timotheus Polus, Professor der Dichtkunst in Reval, aus dessen dortigem Aufenthalt nicht mit Unrecht schon damals auf eine rege Theilnahme für deutsche Poesie in den Herzogthümern Estland und Livland sich schließen läßt, und in der That genossen auch Flemming's Gedichte, deren mehrere als fliegende Blätter in Reval gedruckt wurden, vielfache Verehrung.

Die persönliche Liebenswürdigkeit des Dichters trug Mancherlei zu seiner Anerkennung bei. „Er ist," sagt Gervinus an anderem Orte, „der schönste Charakter unter all' den weltlichen Dichtern des Jahrhunderts." Seine Lieder streifen oft an die Minnesänger, denen er durch gemüthlichen, treuherzigen Ton und Wärme der Empfindung sich näherte, und hierdurch unterschied er sich von den übrigen gleichzeitigen Dichtern, bei denen künstliche Form und berechnender Verstand vorwaltet.

Zachariä, Schwab, Franz Horn, Wilhelm Müller, Varnhagen von Ense, welche über Flemming geschrieben, stimmen sowohl in Betreff der poetischen Begabung, als seines persönlichen Charakters lobend überein.

Gelegenheits-Gedichte und geistliche Lieder, von denen letzteren Mancherlei in protestantischen Kirchen-Gesangbüchern sich frisch erhalten, bilden die größere Menge seiner Werke. Er zog vor, seine Gefühle in

Lieder zu kleiden, und verschmähte die damals modernen Alexandriner. — Die mannigfaltigen Reise-Erlebnisse, die Strandung auf der Insel Hochland im finnischen Meerbusen, sein Revaler Aufenthalt, die Reise durch Rußland, der Glanz der großen fremden Städte, namentlich Moskau's, das kaspische Meer mit seinen Stürmen, der Kaukasus, die Pracht der Hauptstadt Persiens, Sehnsucht in die Heimath, Liebe und Freundschaft boten seiner Muse den Stoff. Die Reise brachte seiner Neigung manchen Wechsel und er besang neben der Sophia und Olympia (Weisheit und Klugheit) auch seine Balthia, oder die baltischen Sirenen, wie er jenen Universalnamen selbst erläuterte, seine Rubella und Roxolane, unter denen er die Schönen von Reval und in Rußland verstand, und die blendende Schönheit der Zirkassierinnen, welche ihn zum Bade einluden.

Ein frühzeitiger Tod, dessen Keim auf der persischen Reise sich entwickelt hatte, raffte ihn in seinem 31sten Jahre dahin, nachdem er, mit einer Revalenserin, Anna Niehusen, der Tochter eines Kaufmanns daselbst, verheirathet, in Hamburg sich niedergelassen hatte.

Die damalige Dichtweise, welche bis auf Klopstock bei den besten Dichtern in Geltung blieb, ist zu verschieden von der unsrigen, als daß wir beim Lesen der Flemming'schen Gedichte ungestörtem Genusse uns hingeben dürften; es mögen daher nur einzelne, dem modernen Geschmack nach Möglichkeit sich nähernde Proben folgen, welche in wenigen Zügen jene Dichtart charakterisiren. In seinen geistlichen Liedern erinnert er ab und zu an Paul Gerhard, seinen Zeitgenossen.

Der Verliebte.

Ich schlaf', ich träume bei dem Wachen,
Ich ruh' und habe keine Ruh',
Ich thu' und weiß nicht, was ich thu',
Ich weine mitten in dem Lachen,
Ich denk', ich mache dies und das,
Ich schweig', ich red' und weiß nicht was.

Die Sonne scheint für mich nicht helle,
Mich kühlt die Glut, mich brennt das Eis,
Ich weiß, und weiß nicht, was ich weiß,
Die Nacht tritt an des Tages Stelle,
Jetzt bin ich dort, jetzt da, jetzt hier,
Ich folg' und fliehe selbst vor mir.

Bald billig' ich mir meinen Handel,
Bald drauf verklag' ich mich bei mir,
Ich bin verändert für und für,
Und standhaft nur in stetem Wandel,
Ich selbst bin mit mir selbst nicht eins,
Bald will ich Alles, balde keins.

Wie wird mir's doch noch endlich gehen,
Ich wohne nunmehr nicht in mir,
Mein Schein nur ist es, den ihr hier
In meinem Bilde sehet stehen.
Ich bin nun nicht mehr selber ich!
Ach, Liebe! wozu bringst du mich!

Vor meiner Reise nach Persien.

In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchsten rathen,
Der Alles kann und hat;
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbst geben Rath und That.

Nichts ist es, spät und frühe,
Um alle meine Mühe,
Mein Sorgen ist umsunst;
Er mag's mit meinen Sachen
Nach seinem Willen machen,
Ich stell's in seine Gunst.

Es kann mir nichts geschehen,
Als was er ausersehen,
Und was mir selig ist.
Ich nehm' es, wie er's giebet,
Was ihm von mir geliebet,
Das hab' ich auch erkiest.

Ich traue seiner Gnaden,
Der mich vor allem Schaden,
Vor allem Uebel schützt.
Leb' ich nach seinen Sätzen,
So wird mich Nichts verletzen,
Nichts fehlen, was mir nützt.

Er wolle meiner Sünden
In Gnaden mich entbinden,
Durchstreichen meine Schuld.
Er wird auf mein Verbrechen
Nicht stracks das Urtheil sprechen,
Und haben noch Geduld.

Ich zieh' in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An den er mich bestellt.
Sein Segen wird mich lassen,
Das Gut' und rechte fassen,
Zu dienen seiner Welt.

Bin ich in wilden Wüsten,
So bin ich doch bei Christen,
Und Christus ist bei mir;
Der Helfer in Gefahren,
Der kann mich doch bewahren,
Wie dorten, so auch hier.

Er wird zu diesen Reisen
Gewünschten Fortgang weisen,
Und helfen hin und her,
Gesundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben,
Und Alles nach Begehr.

Sein Engel, der getreue,
Macht meine Feinde scheue,

Tritt zwischen mich und sie.
Durch seinen Zug, den frommen,
Sind wir so weit nun kommen,
Und wissen fast nicht wie.

Leg' ich mich späte nieder,
Erwach' ich frühe wieder,
Lieg' oder zieh' ich fort,
In Schwachheit oder Banden,
Und was mir stößt zu Handen,
So tröstet mich sein Wort.

Hat er es dann beschlossen,
So will ich unverdrossen
An mein Verhängniß geh'n;
Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen,
Ich will ihn übersteh'n.

Ihm hab' ich mich ergeben,
Zu sterben und zu leben,
Sobald er mir gebeut:
Es sei heut oder morgen,
Dafür laß ich ihn sorgen,
Er weiß die rechte Zeit.

Gefällt es seiner Güte,
Und sagt mir mein Gemüthe
Nicht, was vergeblich, zu,
So werd' ich Gott noch preisen
Mit manchen schönen Weisen
Daheim in meiner Ruh'.

Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner sein,
Wird beiderseits gewähren,
Was unsre Wünsch' und Zähren
Ihn bitten überein.

So sei nun, Seele, deine,
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat!
Es gehe, wie es gehe,
Dein Vater aus der Höhe
Weiß allen Sachen Rath.

Im Namen eines jungen Mädchens an ihren Geliebten.

Der Mai der kommt gegangen
Und hat die schönen Wangen
Mit Blumen ausgemalt.
Das Leid der langen Fröste
Wird durch die warmen Weste
Mit Wollust reich bezahlt.

Auch Euer Tag der Liebe
Will gar nicht sehen trübe,

Stellt sich erfreuter ein.
Und Alles, was wir fragen,
Das sagt in einem Sagen,
Ihr sollt gebunden sein.

Drum will's auch mir gebühren,
Daß ich Euch helfe zieren.
Nehmt dieses schlichte Band.
Ihr Wünsche, die ich schicke,
Habt mehr als ich Gelücke,
Und schlingt's ihm um die Hand.

Ich bitte seinetwegen
Von Gott ihm so viel Segen,
Als Stern' am Himmel steh'n,
Als Zweige sind in Wäldern,
Als Kräuter auf den Feldern,
Als Fisch' im Meere geh'n!

Grabschrift,

die er sich auf dem Sterbebette, drei Tage vor seinem Tode, setzte.

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich,
Des Glückes lieber Sohn, von Eltern guter Ehren,
Frei, meine, konnte mich aus meinen Mitteln nähren;
Mein Schall floh überweit; kein Landsmann sang mir gleich;

Von Reisen hochgepreist, vor keiner Mühe bleich,
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen
hören,
Bis daß die letzte Glut dies Alles wird zerstören,
Dies, deutsche Klarien, dies Ganze dank' ich euch.

Verzeiht mir, bin ich's werth; Gott, Vater, Liebste,
Freunde,
Ich sag' euch gute Nacht, und trete willig ab;
Sonst Alles ist gethan, bis an das schwarze Grab.

Was frei dem Tode steht, das thu' er seinem Feinde.
Was bin ich viel besorgt, den Athem aufzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

Johann von Besser.

(1654–1729.)

Auf Flemming war die zweite schlesische Schule der Gryphius Hoffmannswaldau und Lohenstein gefolgt, von denen der Letztere durch seinen Bombast für alle Zeit sich unvergeßlich gemacht hat. Mit ihm im lebhaften Gegensatze stand der vierzehn Jahre nach Flemming's Tode am 8. Mai 1654 geborne Besser, ein Sohn des gleichnamigen Predigers zu Frauenburg in Kurland. Er studirte Theologie zu Königsberg, promovirte schon in seinem 20sten Jahre zum Magister und ging 1675 auf Reisen mit einem jungen Kurländer, von Maydel, der in Leipzig das Unglück hatte, während eines Zweikampfes meuchlings getödtet zu werden. Durch diesen unheilvollen Zwischenfall aller Hoffnung beraubt, mittels Verwendung der reichen Maydel'schen Familie sein Glück zu machen, wandte sich Besser den Rechtsstudien zu. Nachdem er mit dem berühmten Carpzow eine bittere Fehde durchgekämpft, wandte er sich 1680 nach Berlin, wohin sein Ruf ihm bereits voran geeilt war, und fand, da man ihn seiner Entschlossenheit und seiner körperlichen Vorzüge wegen schätzte, Gunst bei Hofe und vorläufig ohne Gehalt den Titel eines kurfürstlichen Raths, der schon im folgenden Jahre durch den „wirklichen Legationsrath" ersetzt wurde. Nun heirathete Besser die schöne, wegen

ihres Geistes vielgerühmte Katharina Elisabeth Kühlwein, eine wohlhabende junge Leipzigerin, deren Liebe er in Folge seines tapferen und ehrenvollen Benehmens bei Maydel's Ermordung erworben hatte.

Im Jahre 1684 war Besser vom kurfürstlich-brandenburgischen Hofe als Resident nach London gesandt, wo er seines Auftrages zu vollkommenster Befriedigung sowohl des Kurfürsten als auch Carl II. sich erledigte, erhielt 1687 die Stelle eines Regierungsrathes im Herzogthume Magdeburg, ging bald nach dem Verluste seiner Frau 1690 mit dem Hofe nach Königsberg zur Erbhuldigung und wurde bei dieser Gelegenheit zum Ceremonienmeister ernannt und in den Adelsstand erhoben, begleitete den Kurfürsten auf dem Feldzuge in die Niederlande, wurde von da mit einer Mission an den Erzbischof von Lüttich betraut, führte 1694 das Ceremoniel bei Einweihung der Universität Halle, ordnete 1696 in Königsberg bei Hofe den Empfang der russischen Gesandtschaft, bei welcher Peter der Große selbst unter fremdem Namen sich befand, und wurde 1701 bei der Krönung des neuen Königs Ober-Ceremonienmeister und Geheimerath, 1702 Ceremonienmeister des schwarzen Adler-Ordens.

Der Minister-Präsident von Dankelmann, dem er die meisten Gunstbezeugungen und Beförderungen verdankte, war gestorben, von Canitz und andere Gönner, welche der gewandten, stets dienstfertigen Feder Besser's sich bedienten, traten an die Stelle, bis endlich der Nachfolger des ersten Friedrich mit dem ganzen luxuriösen Hofschmarotzertroß auch Besser'n ohne Pension seines Dienstes entließ. Aus Noth und Schulden, in die der nun schon ältliche, an anderweitige Thätigkeit nicht mehr zu gewöhnende Mann verfiel, rieß ihn 1717 August II., der König von Polen und Kurfürst von Sachsen, durch die Anstellung als geheimer Kriegsrath, Ceremonienmeister und Introduktor der Gesandten, und kaufte seine an Ceremonialschriften reiche Bibliothek für

den Preis von 10,000 Thalern an, ließ ihm aber die ungestörte Nutznießung bis zum Tode, welcher am 10. Februar 1729 zu Dresden erfolgte. Hier hatte Besser den jungen Dichter König, seinen Verehrer, Nachahmer und Nachfolger kennen lernen, durch den später seine gesammelten Werke mit einer Biographie versehen herausgegeben wurden. — Varnhagen von Ense, dessen Lebensbeschreibung Flemming's ich bereits gedacht, hat uns in seinen „biographischen Denkmalen" auch die Bilder Besser's und von Canitzen's geschenkt, die, an Frische und Treue der Darstellung mit einander wetteifernd, uns die ganze Zeit, in der beide Männer lebten, aus der sie hervorgingen, und für welche sie wirkten, wiederspiegeln.

Besser'n kam die Blüthe des jungen Königshofes zu Statten. Selten ist ein Dichter vom Glück lebhafter begünstigt worden als Besser, selten sind Poesieen theurer und mit wohlklingenderem Danke bezahlt worden als die seinigen. Mehrmals erhielt er für Gelegenheitsgedichte bei Hofe Geldgeschenke von 1000 Thalern, für die Beschreibung der Krönungsgeschichte in Königsberg und öfters zu anderen Gelegenheiten 2000, ja 3000 Thaler. Von Dankelmann und Canitz, die ihm wohlwollten, wiederholentlich 200 bis 700 Thaler.

Hierin lag nun eine stete Aufmunterung zu neuen Ehrengedichten, daß aber durch Geld die Muse sich weder locken, noch zwingen lasse, bewies die Mühe und Langsamkeit, mit der Besser, nach seinem eigenen Geständnisse, producirte. Selten blickt bei ihm wahres Gefühl durch, scharfsinnige Berechnung seines stets kalten Verstandes waltete überall vor. Darum gelangen ihm auch am besten epigrammatische und satyrische Gedichte, besser als seine Preis-, Lob- und Heldenlieder, welche schwerlich Jemandem noch heute eine Art unmittelbaren Genusses bereiten dürften. Am meisten machten seine für Dankelmann geschriebenen Scheerenschleifer-Epigramme von sich sprechen, die bei einer in

Berlin „gehaltenen Wirthschaft“ am Hofe 1690 gesprochen wurden. In diesen an verschiedene Masken der Redoute gerichteten Sinngedichten rächte sich der Minister auf sehr fühlbare Weise an hohen Personen für die ihm von Mißgönnern zuertheilte Rolle und wandte so zum eigenen Vortheil, was zu seinem Schaden angestellt worden war. König hat für gut befinden müssen, einige der Epigramme in der Gesammtausgabe der Schriften zu unterdrücken.

Charakteristisch für die poetischen und sittlichen Zustände jener Zeit ist der ungemessene Beifall, welchen „die Ruhestatt der Liebe,“ eines von Besser's „verliebten Gedichten,“ fand. Am Hofe vergötterte man das Poem, und selbst die sehr keusche Königin konnte es nicht genug bewundern. So viel ist gewiß, daß der Dichter, welcher heut zu Tage es wagen wollte, dem Aehnliches zu dichten und drucken zu lassen, von der Kritik als ein räudiges Schaf gebrandmarkt und von der Gesellschaft öffentlich geschmäht — heimlich mit gleicher Lust gelesen würde. — Welchen Unterschied die höhere Gesellschaft zwischen frivol und frivol machte, können wir aus dem Vergleich des erwähnten Gedichts mit verwandten Poesieen Günther's abnehmen, der, obgleich höher begabt, durch sein wüstes Leben und rohe Sitten Gunst und Glück verscherzte, als er um die Stelle des sächsischen Hofpoeten, die er Besser'n übergeben sah, sich bewarb.

Besser's ursprünglich schwungvoller, frischer, energischer Charakter, seine Ungezwungenheit und Natürlichkeit, mit denen er die sechzehnjährige Kühlwein bezauberte, waren in dem steifen Formwesen seiner Hofstellung mit den Jahren untergegangen, und als ein mißmuthiger, mißtrauischer, mißgünstiger, sich selbst überschätzender Greis stieg er 1729 in ein spätes Grab. Die Treue und Ergebenheit an seine frühverstorbene Frau war der einzige Jugendzug, der ungeschwächt ihm bis zum Tode eigen blieb.

Besser, von dessen Schriften mehrere in das Französische übersetzt wurden, galt noch spät als eine Art Autorität in der schönen Literatur, und Ramler, ja Matthisson nahmen Proben seiner Gedichte in ihre lyrischen Blumenlesen auf.

Der Scheerenschleifer
bei der
in Berlin gehaltenen Wirthschaft
am 7. Januar 1690.
(Premierminister Eberhard v. Danckelmann als Scheerenschleifer.)

(Zur Einleitung des epigrammatischen Cyclus.)

Zum Scheerenschleifer hat das Loos mich heut erkoren.
Ich bin es eben nicht, auch nicht dazu geboren:
Jedoch weil sich der Mensch in Alles schicken soll,
Gefällt auch dieser Stand mir dieses Mal gar wohl.
Wolan, so will ich denn durch die vermummten Schaaren,
Der Schleifernahrung nach, mit meinem Wagen fahren.
Was nur den Stein verträgt und sich der Mühe lohnt,
Das schleif' ich ab und zu, der Größten unverschont.
Es ist doch heute Brauch, in fremdes Amt zu greifen,
Trägt's mit den Scheeren Nichts, so werd' ich Menschen schleifen.

Wider das Frauenzimmer.

Als Gott das große Werk der Schöpfung zu beschließen,
Den Adam, und in ihm, sein Ebenbild gemacht,
Stund der beglückte Mensch aus Nichts hervorgebracht,
Und sah die ganze Welt als Herr zu seinen Füßen.

Was Erd' und Paradies, was Thier und Vogel hießen,
War Alles insgesammt auf seine Ruh' bedacht;
Er lebt' auch höchst vergnügt. Allein, o kurze Pracht!
Sein Glücke war zu groß, es lange zu genießen.

In Meinung, wie man sprach, er wäre ganz allein,
Gab man ihm eine Frau. Konnt' auch was Aergres sein?
Der Arme lag und schlief und konnte sich nicht wehren.

Man schuf aus ihm ein Weib, das brachte man ihm zu:
Er nahm's! doch leider nur, sich ewig zu beschweren;
Sein allererster Schlaf war seine letzte Ruh'.

Auf den Tod seiner Gattin v. Kühlwein.

Climene starb und sprach im Scheiden:
Nun, Lisis, nun verlaß ich dich!
Ich stürbe willig und in Freuden,
Liebt eine dich so sehr als ich.
Ach! sprach er, mag dich das betrüben,
Climene? Nur dein Tod ist schwer!
Kannst du mich selbst nicht länger lieben,
Bedarf ich keiner Liebe mehr.

Jacob Heinrich von Lilienfeld
(1716–1785)

wurde im Kadetten-Corps zu St. Petersburg erzogen, und als Gesandschafts-Kavalier mit dem Prinzen Kantemir nach Paris gesandt, aber von dort, als seines Bruders, des Kammerherrn Karl Gustav von Lilienfeld, Gemahlin, eine geborne Fürstin Abujewski, bei der Kaiserin Elisabeth in Ungnade fiel, zurückberufen. Er gab den ihm freigestellten Militairdienst auf, kaufte sich bei Reval an, erheirathete bald darauf die Güter Neu-Oberpahlen und Kawershof in Livland und gab sich schriftstellerischer Thätigkeit hin. Zwei Lustspiele: „Der Neujahrswunsch“ (175?) und „Uranie oder die Verwandtschaft der Liebe und Freundschaft“ (1766) fallen noch in die vor Goethe'sche Periode, zeigen aber, einiger Weitschichtigkeit zu Trotz, ein hübsches dramatisches Talent, dem gereifte Weltkenntniß sehr zu Statten kam. Sein „Neues Staatsgebäude“ (1767) und der „Versuch einer neuen Theodice“ (1778) beweisen, daß er auch auf anderen Gebieten mit Talent, Umsicht und Fleiß sich eingebürgert hatte.

Ich beschränke mich auf die Mittheilung eines einzigen seiner Gedichte, das ohne den Namen des Verfassers noch heute in vielen Abschriften in Liv- und Estland umläuft. Es ist eine seltsame Mischung der deutschen, estnischen und russischen Sprache, ein Kauderwelsch,

wie man es noch heute unter einigen Handwerksleuten der kleinen Städte hören kann, bei Emporkömmlingen aus dem Bauernstande, welche nur unvollkommen die deutsche Sprache in sich aufnahmen. Dieser Jargon, minder verständlich für den des Estnischen und Russischen nicht Mächtigen, erhöht den komischen Eindruck des ziemlich grobkörnigen Gedichtes bei Allen, denen jene Sprachen geläufig sind. Der bekannte Reisende J. G. Kohl theilt den Schwank in seinen „deutschen Ostseeprovinzen Rußlands" mit.

The Hoberpalse[1]) Wreindsaft (Freundschaft).

„Wart," tenkt ich mol in meinen Sinn,
„Willst fahren toch heinmal
„Su hoberpalse Amtmann[2]) in" (hin)
Un ging nun in das Tall (Stall)
Un nahm das Wuchs (Fuchs) mit lange Wans (Schwanz)
Un pannt tos vor das Saan (Schlitten),
Tann nahm ich meine Mitz und Ams (Wamms),
Un fung su jagen han (an).
Un nun kutsirt durch Tuhk und Tolm (Staub)
Ich tuhat-nelja[3]) (1004) wort (fort)
Un wie tas Wind war üx, kax, kolm[4])
Ich an tas Tell un Ort.

---

[1]) Operpahlen eine bekannte große Gutsherrschaft und Hakelwerk zwischen Dorpat und Reval. [2]) In den Ostseeprovinzen so viel als Gutsverwalter. [3]) So viel als „tausend geschwind." [4]) Estnisch 1, 2, 3!

„Wart," tenkt ich nun, „willst machen Paaß (Spaß)
„Mit Hoberpalse Wreind (Freund).
„Du willst ihm drehen lanke Naas,
„Laß sehn, was er toch meint."
So tenkte ich nune bei mir
Un ging auf Warwad [1]) lam (?)
Vor Hoberpalse Wreind sein Thir (Thür)
Un pamste krimmig han.
„Werta?" ruft Hoberpalse Wreind.
„Busti mené Turak," [2])
Rief ich, un lachte taß er meint,
Ich sei ein Kros- (Groß-) Kosak.
„To dam, di mne skasi?"
„Di dolko mne busti" [3])
Kott seiß, sodurch tas Wreint tos sah,
Ich sei kein russe Mann.
Er rief: „fas pampst tenn tu, Suchna! [4])
„Tas Thir is nich in Sloß (im Schloß), komm ein
„Tu seinst (scheinst) mir so tas Kerl su sein,
„Tos Pasteln [5]) at (hat) an Wuß."
Wie Arrukas [6]) so prang (sprang) ich tann
Auf Palse (Oberpalsche) Wreind nun su
Und rief: — „ta wix Wransches [7]) ich kann:
„Commense purz le vu? [8])

---

[1]) Ortsname. [2]) Verstümmeltes Russisch, so viel als: „Laß mich ein, du Narr!" [3]) „Wer ist da! sage mir? — „Du, laß mich nur ein!" [4]) Ein russischer Schimpfname: „Este!" [5]) Estnische Fußbedeckung. [6]) Estnisch: ein Eichkätzchen. [7]) Fix französisch. [8]) Comment vous portez-vous?

„O, sollst tu toch kus kurrat[1]) gehn
„Mit dein wranschehs Geplärr,
„Man kann ja nich ta Wort werstehn,
„Tu pist ja wahre Narr!"
So sprach mein Wreind und netigt mich
Auf Pank su sitzen in.
Tann kricht mit kroße Naps- (Schnaps) Glas ich
Ach brechtig prostoi wiin[2]).
Un nun erseblten fir (wir) alstann
Uns allerlei Gesicht (Geschichten).
Won (von) tas, wie Kassi Anne Anne[3])
Won Preitkam (Bräutigam) Wams[4]) gekricht,
Un won tes Wurst un won tes Käck[5]),
Was Wreind sein Wrau gemacht,
Un wieviel tas gekricht an Peck (Speck)
Won Swein, wie tas geslacht —
Un won die Wogel Arrakad[6]).
Was ich auf Kuse-Paum[7])
Ta unterweks gesehen ab (hab'),
Man kennt (könnt') sie sählen (zählen) kaum —
Un won mein Emmis[8]), was ich ab,
Wie weil tas Porsat[9]) at (hat).
Un taß mein Wuchs wiß lauft in Drapp
Un dhut nich werden matt.

---

[1]) Estnisch: „zum Teufel." [2]) Fuselbrandwein. [3]) Name. [4]) Prügel. [5]) Blutwurst, von den Deutschen in den Ostseeprovinzen „Palten" genannt. [6]) Estnisch: Adler. [7]) Tannenbaum, estnisch. Livländischdeutsch: Grähne. [8]) Mutterschwein, estnisch. [9]) Ferkel, estnisch.

So redten wir tenn unter uns
Mehr nurrige (schnurrige) Gesicht.
Ta wragt (fragt) mein Wreind: „Drinkst tu auch
Puns?"
„Tu Narr, warum tenn nich?"
Mein Wreind nahm warme Wasser nu
Un that te Syrup hein
Un koß tas prostoi wiin tasu
Un Hessig hobentrein.
Tos war toch karsu brechtig Puns!
Aett (hätt') ich tas alle Dag!
Ta dranken wir und sitzten uns
Und rauchten Karja-Jak[1]).
Hauf (auf) einmal ruft de Wreind: „O wart!
„Was wangen wir toch han?
„Tu kannst toch pielen hauch (auch) tas Kart,
„Womit man pielen kann?"
„O ja, ich pielen himmlich ips (hübsch)
„Un pielen auch recht wiel:
„Tas Kaski, Whisprand, Ninna nips,
„Pruspart un Turaks Piel."
„Tu pist ja Teiwels wickses Mann,
„Tas tu tas Karten pielst;
„So wollen wir toch wangen an
„Su pielen, wenn tu willst."
Ich sagt: „So laß uns pielen su!"
Wir nehmten nu te Karten wor

[1]) Gemeiner in Rußland erzeugter Fuseltabak, wörtlich: „Vieh-Jakob."

Un pielten in kans (ganz) kute Ruh;
Doch immer ich verlor.
Ich aber karnichs Peses (Böses) meint
Und pielte ruhig, als
Hauf heinmal sah das Palse Wreind,
Tas pielen krimmig wals (falsch).
Nu rief ich him kans krimmig su:
„Unsword (Hundsfott), tu pielen wals!"
„Was sagst tu, tu Allunke tu?
„Was liegst (lügst) tu in tein Als!"
Nu sagt ich hin (ihm) mit wolle Mund:
„Tu pettest[1]) Geld mir ab,
„Tu pist ein Suft, ein Teiwels Und (Hund),
„Tu tehlst (stiehlst) ja wie das Rab!"
Nu prang er inter Dis (Tisch) erwor
Un kab mir mit tas Waust (Faust)
Se krimmig klits, klats um tas Ohr,
Taß tas man saust un praust.
„Werwluchte Kerl," so wink ich an
Auf Teiwels Art su frein (schreien),
„Tu pielen wals un slagen mich,
„Tas is werwlucht gemein!"
Nu kam tas Palse Wreind su mir,
Un nehmt mich bei mein Sopp (Zopf)
Un meiste (schmiß) mich nu aus der Thir
Recht iber Als un Kopp.

---

1) Estnisch: betrügst.

Ich kramt mich hauf, ging in mein Saan (Schlitten)
Un wuhr tawon un weint,
Un tenkt (dachte): „Tas aſt tu armer Jahn
„Nu won tas Palſe Wreind!“

Johann Gottlieb Willamow,

(1736–1777)

ein Dichter von dithyrambischem Schwung und bachantischer Begeisterung, wurde 1736 zu Mohrungen in Preußen, dem Geburtsorte Herder's (geb. 1744), geboren, wo sein Vater ein Predigtamt verwaltete. Nachdem er um 1752 zu Königsberg studirt hatte, wurde er 1758 zum Professor in Thorn ernannt und folgte 1767 einem Rufe nach St. Peterburg als Direktor der deutschen Schule. Im Jahre 1776 legte er diese Stelle nieder, wurde Lehrer an einem Fräuleinstifte und stieg am 6. Mai 1777 in ein frühes Grab. Seine frische kraft- und schwungvolle Phantasie begeisterte sich an den Heldenthaten der Russen im türkischen Kriege an Friedrich und Peter dem Großen. Willamow's Gedichte — welche uns ab und zu an die Stolberg'sche Muse und die Ergüsse des jungen Goethe („Wanderers Sturmlied", „Schwager Kronion" u. e. a.) mehr noch und am meisten an Ramler, seinen Zeitgenossen, mahnen — entstanden unter dem Einfluß altklassischer griechischer Poesie. Pindar und verwandte Geister stimmten seine Lyra, als er Peter den Großen, Herrmann, Sobieski, Friedrich den Sieger, Bachus, die Himmelstürmer, die Schlacht bei Tschesme, Zarskoe-Selo sang. Welch himmelweiter Unterschied zwischen diesen flammenden Ergüssen einer berauschten Dichterseele und den gallonirten forcirten Schmeicheleien eines dichtenden Ceremonien-

meisters! Unsere Zeit sieht in ähnlichen Dichtungen eine bestimmte Tendenz. Gervinus „ist verstimmt“ und darum „merkt er Absicht.“ Es wird heut zu Tage den Meisten schwer, wirkliche Naivetät hingebende Bewunderung zu glauben, weil dieselbe eben den Meisten abgeht. Gerechter wäre der Vorwurf der Alterthümelei, wenn nicht damals die Rückkehr zu den griechischen Klassikern unsere Rettung gewesen wäre. Freilich durfte die Literatur hierbei nicht stehen bleiben und sie ist auch über diese Bildungsstufe glücklich hinausgeschritten. Denen aber, die der Förderung zu jener Zeit sich beeiferten, sind wir schuldig, wie es die Billigkeit erheischt, weniger danach zu stöbern, was der Dichter hätte bringen können oder sollen, als danach, was von seinen Leistungen uns vorliegt. Was bei Ramler und Willanow trotz Herder als Fortschritt galt, dürfen wir bei Platen als Rückschritt tadeln.

Peter der Große.

Afterwelt horch! Wunder sing' ich
Der schwindelnden Begeisterung
Trunkner Lyäer werth —
Der unbändige Boreassohn
Mit einem gigantischen Schritt trat er
Ueber das baltische Meer, zertrat Länder.
Da hub er in eherner Faust
Das sarmatische Diadem empor,
Und schwur bei seinem Schwert:
„Dem sei es! dem nicht!“
Und der Kronentragenden Herz umschloß

Urplötzlich Eis. So erstarrt in schweigender Mitternacht,
Wenn der raubfordernde Löwe brüllt,
Jede Ader auch dem kriegerischsten Tiger,
In todahnenden Träumen.

Aber Zeus sahe den Götterhöhner.
Vom Schooß der Mutter
Hatte er in seinen erschaffenden Arm
Ein Heldenkind genommen,
Es ist mit seiner unsterblichen Lippe berührt,
Und mit einem Funken seiner Kraft
Angehaucht. In mondenloser Nacht oft
Machte der Jüngling Raum
Dem Gefühl der Gottheit in seiner Brust.
Es ahndeten Arbeiten und Lasten
Dem edeln Ungestümen
Bei dem ihn erwartenden Purpur.
Denn die Zwietracht schäumte
Meineid und Empörung
Wider den Helden wüthend aus.

Menschenblut empfing zum Tribut
Das stygische Ungeheuer, welches
Mit der flammenspeienden Chimära einst
In der düstern Höhle des Ural
Der Götterfeind Enceladus gezeugt.
Ein menschenähnlicher Leib zwar,
Aber mit Löwenklauen und blauen Drachenhälsen
Und giftigen Scorpionschweifen
Schrecklich verunstaltet, wilder noch und wüthiger

Als die es geboren hatte. —
„Soll mich, ihr Götter, die väterliche Krone zieren,
„So gebt mir Muth, sie zu tragen!"
So seufzte der weise Jüngling,
Als in wimmelnder Menge
Das Vaterland um ihn her stand,
Mit Jubel ihm zurief
Und ihm freudetrunken
Das Diadem aufdrückte.
Heil dir des glücklichen Looses, o Volk!
Es donnert links und über den nordischen Himmel
Schweifen festliche Fackeln nicht umsonst!
Der Cyllenische Enkel des Atlas,
Der einst der Vorwelt
Menschensitten anschuf, kam an dem hohen Fest
Und umgürtete den Eingeweiheten
Mit einem Wetterstrahl
Aus dem Köcher des Zeus.
Da drang Peter muthig
In die pestschwangern Höhlen des Ungeheuers,
Rundum mit Gerippen und Schädeln verschanzt.

Mit tausend Wunden zerhieb Er's.
Es jammerte die Erde, sie that
Ihren Schooß auf und nahm mit halbem Leben
Ihres Sohnes ringenden Nachlaß hinunter.
Laut triumphirte der Göttliche
Und wusch nun von seinem Thron
Das Blut, womit er geschwärzt gewesen. —
Ihm rief, da der nordische Riese trotzte,

Der Allmächtige zu: Strafe ihn!
Mit Stolz blickte der Eroberer auf ihn
Und auch seine Krone schon
Trat er in Gedanken mit Füßen.
Aber Peter — wie Löwen mit Panthern,
Wie des Zeus Sohn mit dem Antäus —
So rang er lange mit ihm nicht unverwundet.

Seht, er entnervte ihm
Die eiserne Rechte doch,
Entwand ihm das gewaltige Schwert doch!
Ganz warf er ihn nieder,
Daß die Erde gebebt.
Und seines ewigen Sieges gewiß
Pflanzte er auf Feindeserde eine Königstadt
Sich zur Wohnung, da er noch mit ihm rang.
Gehorsam mußte ihm auch das Meer
Ringsum huldigen. So wie
Nach eines Gedanken Urbild
Entstehende Welten die Gottheit formt:
So schuf er sein Vaterland
Nach eigengebildetem Plan sich nun.
Städte ließ er geboren werden in Wüsten;
Und flottenweis schwamm sein Volk,
Den Meergöttern noch nie gesehen,
Aus werdendem Hafen, und gab Gesetze
Den erstaunten Wogen, und Küsten und Eilanden.
Ihr Götter! Wer gab ihm Allmacht?
Wer gab ihm Allgegenwart?
Daß Stambul und Kandahar,

Die kalten Gothen und wilden Thrazier,
Und die diesseit der Herkulessäulen wohnen.
Alle ihn sahen und voll Ehrfurcht
Den Großen Unsterblichen nannten?
Aber sein Volk nannte ihn Vater!
Und mit Thränen der Kinder weinte es ihn,
Da er zu den Unsterblichen ging, zur Ruhe
Von den Götterthaten und seiner Triumphe Menge.

Friedrich der Sieger.

1. Strophe.

Flügel gab er
Dem Heer; und die feuerschnaubenden Rosse
Mit dem Wagen des Mavors brausten voran.
Ich sah ihn im Gedräng der muthigen Heldenschaar,
Die stolz nach Siegen geizte.
Er kam von dem Schlachtfeld, das
Der Gallier Blut gedüngt.
Die Stirn' in Schweiß, schwingend sein Schwert,
Saß er im Wagen, ihm
Zur Seite der Sieg. Wie Götter
Sich allgenugsam, so
Fühlt er sich selbst. Da blickt ihm Phöbus nach,
Und raunte mir zu

1. Gegenstrophe.

Weissagungen:
„Das ist er, der Heldenbänd'ger! Bellona

Flicht ihm ewige Lorbeerkränze um's Haar.
Ein Festtag meldete der Alkmene Göttersohn
Den Himmlischen: so feierten
Die Helden ein Freudenfest,
Als Friedrich den Lauf begann.
Für ihn schwamm schon Nektar in Gold
Bei den Unsterblichen,
Sie saßen, ihn froh erwartend.
Aber Wilhelm's Geist
Ging unbemerkt
Und flößt seiner Weisheit ein volles Maaß
Dem Werdenden ein.

1. Epode.

Wo ist er? fragten die Helden sich.
Aber der allwissende Vater
Lächelt der Frage; da schaute
Herkules vom Olymp
Runzelnd die rauhe Stirn,
Stand ungestüm vom güldenen Stuhl auf,
Und hüllt den Königssohn zum Helden
In seinen Löwenpanzer ein.
Es bebte vor Ahndungen der Neid
Heulend vom Acheron auf.

2. Strophe.

Denn, ein Gott spricht's,
In hohen Triumphen wird er ihn fesseln.
Auf Sudeten gelagert trotzt er ihm noch
Entgegen, bläht sich, aus dem Schuppenharnisch quillt

Das schwarze Gift,
Unzählbare Auswüchse schaffend.
So liegt er da umher
Sehr weit gestreckt, dampfet vor Wuth
Flammen des Phlegethons
Und brüllt in die Mordtrompete.
Von Gebirgen her,
Aus Wäldern wälzt,
Verderbenden Wasserwogen gleich,
Der Feind sich hinzu.

2. Gegenstrophe.

Aber Friedrich
Donnert auf ihn. Schnell wird ein göttliches Schrecken
Mit gewaltigem Arm die Nerven zu Stein,
Zu Wachs die Waffen der Pannoner wandeln. Seht,
In kaum ersiegte Mauern
Entflieh'n Legionen umsonst.
Er reißt mit herkulischer Faust
Die ehernen Riegel hinweg
Jeder Befestigung.
Durch Leichengebirge arbeitet
Seiner Ehre Pfad
Sich blutig fort.
In zwölffacher Arbeit schwer geprüft
Wird Herkules Er.

2. Epode.

Umpalmt mit Lorbeern des Helikons
Rund um die Achillische Schläfe

Wird er in Jubel zurückzieh'n
Zu ewigem Triumph.
Musen, bestreut den Weg
Dem Kommenden mit Rosen und Palmen,
Der seine blut'ge Waffenrüstung
Dem Mars dann aufhängt. Jauchzt, es lacht
Die Dämm'rung der Wonnefeste schon,
Trunk'ne Völker jauchzt!

Die Himmelstürmer.

Dir, dir Evius,
Dem Wuthschnaubenden, unbesiegbaren,
Schrecklichen Gigantenbezwinger,
Jo, Triumph!
Jauchzen wir Alle Triumph,
Tanzend um diese Chiische Traubengeländer,
Die güld'nen Trinkschalen schwingend,
Dir Triumph, Unüberwindlicher!
Horcht! — Dort tobet der himmelstürzende Aetna.
Und tief heulet sein Eingeweide.
Er ist auf die Empörer geworfen
Ein ewiger Kerker.
Aus verwundeten Schlünden
Röcheln sie noch Grimm und Feuerfluthen
Und Dampfgewölke herauf,
Daß weit umher die glühenden Kiesel,

Und verglasetes Erz,
Und schwarze Asche die öden Fluren deckt.
Aber die gebirgige Last
Quetscht die arbeitende borstige Brust ihnen,
Und scharfe Felsenstücke zerfleischen den Rücken.
Ihr wollet den Göttern trotzen, Erdensöhne?
Dem Tigerbändiger trotzen?
Der giftige Drachen und blutdürstige Panther
Zum Gehorsam bändiget?
Ha! —
    Hohngelächter euch vor die Stirn, ihr Thoren!
    Hohngelächter euch nach in den Abgrund!
    Und Jubel, Jubel dem Triumphirer,
    Daß der hohe Athos über fernen Fluthen,
    Und der Tmolos und Hämos,
    Und der waldige Ida umher
    Festlich wiederhallen:
    Evan, dir Evan, Unbezwingbarer;
    Mit dem hohen Thyrsus gebietender, Evan!
Stadienhohe Ungeheuer,
Vom Blut des Saturns
Und der Mutter Erde erzeugt,
Waren die Empörer,
Felsen ihre Gebeine,
Ihre Haut ein geschosseverachtender Panzer.
Der hundertköpfige Typhos
Wurzelte den Kaukasus aus,
Und Minnas den Pelion und Ossa.
Mit frevelnder Rechte
Warf der wilde Porphyrion

Auf die ewige Götterburg drohende Geschosse,
Berg auf Berg, Fels auf Fels,
Stufen zum Throne des Donners hinauf
Bauten sie sich frech, bewaffnet
Mit Klippen und Felsstücken.
Von Rhiphäen herab beherrschet der Odem des Osten
Gewölke nicht so, wie ihr Schnauben sie schreckte,
Da sie hinanstiegen. Jeder Tritt
Drängt Berg an Berg mit Getöse,
Und der Erde Grundfeste bebte.
    Hoi! ihr Himmlischen! zum Streit, zum Streit!
    Sie stürmen hinan und toben.
    Schwing' die versteinernde Aegis, Athena!
    Und du, Cerberusbändiger,
    Sei eingedenk deines zwölffachen Sieges!
Waffen der wüthenden Löwen,
Den blutdampfenden offenen Rachen
Und todfordernde eiserne Zähne,
Und mit unwiderstehlicher Kraft bewehrte Klauen
Hatte Vater Dionysus angezogen.
Laut brüllte er Wuth, daß der Olymp erscholl,
Kanntet ihr ihn wieder den Glattwangigten,
Freundlichkeitlächelnden Sohn der Semele,
Da ihn die zottige Mähn' umflatterte
Und Tod und Würgen im wilden Auge glühte?
Ha! wie er würgte und raste!
Mit aufgehobner Rechte
Fiel er in's waldigte Haar
Des hohnsprechenden Enceladus.
Zerfleischt war das rauhe Gesicht ihm,

Und er stürzte rückwärts die Felsen hinunter.
Rhotus wollte ihn rächen; aber
Er fiel von Dionysus Zähnen ergriffen,
Und die Schultern waren ihm zermalmt,
Daß schwarzes Blut
Längst den Gebirgen hinabrann.
Wie der Ocean, wenn der Süd
Gebietrisch über seine Wogen dahinfährt
Und in hohe Gebirge sie aufthürmt,
Vor wüthender Ungeduld brüllt und schäumet,
Daß von seinem Getöse alle Vorgebirge erzittern:
Also erscholl der verwundten Giganten
Wildes Geheul von Thal zu Thale,
Als Lyäus zur Rechten und Linken
Vor allen Göttern kühn
Unter den Götterverächtern Schrecken
Und Wunden und Tod umherwarf.
Er siegte, ihr Bacchen und Faunen,
Vor unsern Augen siegte er,
Denn Porphyrion sank mit zerhauener Brust
Von des Olymp's oberster Stufe,
Die er erstiegen, als Zeus
Seine Gewitter sandte,
Die, tausendstimmig dahinrollend,
Flammende Geschosse hinabschleuderten.
Und die Gebirge mit unaussprechlichem Krachen
Stürzten in ein Chaos zusammen.

Io, dir Ueberwinder, Lyäus!
Der du den Trotz der Erdensöhne
In neuer Waffenrüstung strafteſt!

In heiligem, dir heiligem Taumel
Singen wir um diese Gebirge deinen Triumph.
Ströme Gesang auf ägeischen Fluthen
An alle Gestade bis zu Herkuls Säulen hin!
Unser Gesang, Lyäus, dem Sieger geweiht.
Aus diesen güldnen Opferkelchen
Und den nectargefüllten Schläuchen
Unter corybantischem Jauchzen
Trinken wir — tanzen wir —
Jo! — Tanzen und trinken wir
Deinem Triumph, Evoe!
Evan, Evoe!

Pierce Balthasar Freiherr von Campenhausen,

(1746–1808)

ein Livländer, Großsohn des Kampf- und Abentheuer-Genossen Karl XII., wurde von eigenen Hauslehrern, namentlich vom Rektor des Rigaer Lyceums Loder erzogen. Nachdem er kaum ein Jahr auf der Universität Göttingen zugebracht, begab er sich nach Genf, wo er Voltaire's Zuneigung gewann und über zwei Jahre in dessen Hause zubrachte. Nach einer Reise durch Italien, Frankreich, einen Theil von Spanien, die Niederlande, Holland, England, die Schweiz und Deutschland kehrte er in sein Vaterland zurück, hielt sich in Petersburg eine Zeit lang auf, trat nach dem Tode seines Vaters in russische Kriegsdienste, wohnte den Belagerungen und Eroberungen von Otschakow, Ackerman und Bender unter dem Fürsten Potemkin bei, in dessen Kanzelei er die auswärtige Korrespondenz führte. Campenhausen bereiste nach dem Friedensschluß die wenig bekannten Dnepr-Gegenden und rückte bei wieder beginnendem Kriege mit seinem Regimente in Polen ein. Im Jahre 1797 nahm er, des militairischen Zwanges überdrüssig, Abschied und lebte, mit literarischen Arbeiten beschäftigt, bis zum Tode in seinem Geburtsorte Riga. Die vielen Reisen durch

den europäischen Continent, der Umgang mit bedeutenden Männern, namentlich mit Voltaire, der einen lebhaften bleibenden Einfluß auf Camphausen's Bildungsgang gewann, machen sich in den verschiedenen poetischen, literarhistorischen und reisebeschreibenden Schriften und Aufsätzen geltend, die unser Autor in deutscher und französischer Sprache verfaßte. Wenn wir auch der Mittheilung einzelner poetischen Leistungen uns enthalten, wollen wir doch wenigstens das Wesentlichste namhaft machen.

Campenhausen's Gedichten (I. Theil, Reval 1788), welche erst in seinem 42sten Lebensjahre veröffentlicht wurden, folgte nach Beendigung der Militairlaufbahn: „Die Belagerung von Wenden," ein Drama aus den Ritterzeiten Livlands in 5 Aufzügen (Riga 1801). Im Jahre 1807 erschienen in Leipzig: „Bemerkungen über Rußland, besonders einige Provinzen dieses Reiches und ihre Naturgeschichte betreffend, nebst einer kurzgefaßten Geschichte der Zaporoger, Kosaken, Beßarabiens, der Moldau und der Krimm."

An verschiedenen Zeitschriften war Campenhausen betheiligt. In Truhart's Fama für Deutschland 1807, III., findet sich: „Der letzte polnische Krieg", eine Mittheilung aus des Verfassers eigenen Feldzügen. Unter unverkennbarem Einflusse Voltaire's entstand: „Essai sur la littérature française. Lettre 1: à un ami; de la tragédie" in Schlegel's vermischten Aufsätzen und Urtheilen, I. 2. Von Interesse für die deutsche Bühnengeschichte und das Theater ist der Aufsatz: „Betrachtungen über Literatur, Schriftsteller und Theater" in Kaffka's Nordischem Archiv, 1804. II., besonders aber ebendaselbst III. S. 86—112 und 165—198: „Kurze Geschichte der deutschen Bühne und des Rigaschen Theaters, nebst einer Abhandlung über die Declamation und deren Regeln;" ferner: „Die Declamation des Lustspiels" ebendaselbst.

In allen Dichtern, die wir bisher aufgeführt, finden wir die Einwirkung ihrer Zeitgenossen und Umgebung

deutlich ausgedrückt. War es bei Flemming der Schmerz um das Vaterland, welches unter den Schlägen des dreißigjährigen Krieges blutete, so fanden wir in Besser den Prunk und Bombast, welcher im Gefolge einer neugegründeten absoluten Gewalt sich zu spreizen pflegt, in Lilienfeld den erfahrenen Weltmann, welcher in das Kleinleben der Familie zurückgetreten, in Scherz und Ernst ländliche Sitte, ländlichen Umgang erfaßt und darstellt, oder tiefer angeregt, die gesammelte staatliche Kenntniß wissenschaftlich zu gestalten sucht. Willamow, vom Glanze des jungen Petersburger Hofes, von der Macht und Weisheit der Kaiserin, vom Ruhme seines großen Friedrich begeistert und erhoben, singt die Heldenthaten, welche die Macht der jungen raschaufblühenden europäischen Mächte begründen, befestigen und erweitern. Campenhausen, von den nämlichen Ereignissen als mitthätiger Zeuge angeregt, vertieft sich in die Heldenzeit seines engeren Vaterlandes, um den dargebotenen Stoff künstlerisch zu formen, und theilt seine aus dem Kriegsleben und dem Umgang mit literarischen Notabilitäten gewonnenen Erfahrungen und Beobachtungen mit.

Unter diesen wechselnden Verhältnissen, unter diesem Drängen und Bäumen der Kriege und Revolutionen, welche Europa erschütterten — Eroberungskriege, geführt um Besitz, politische Macht und Ruhm, Revolutionen hervorgebrochen aus dem erwachenden Volksbewußtsein und dem Bedürfniß nach geistiger Freiheit — unter diesem Gebahren brach auch auf dem Gebiete der deutschen Literatur der „Sturm und Drang" hervor, ein geistiger Kampf, dessen eifrigste Mitstreiter und Vorkämpfer uns hier nahe stehen.

Jakob Michael Reinhold Lenz
(1750–1792)

ward 1750 am 12. Januar zu Seßwegen in Livland geboren. Er war der zweite Sohn des Pfarrers und Probstes im wendenschen Kreise, der zu seiner Zeit als theologischer Schriftsteller in der Heimath nicht unbekannt war. Dieser wurde 1759 als Prediger nach Dorpat berufen, wo bei dem Sohne Reinhold Lenz frühe Neigung zur Dichtkunst sich offenbarte. „Der verwundete Bräutigam", ein in neuester Zeit aufgefundenes und 1845 vom Professor Dr. Blum herausgegebenes Schauspiel, entstand im 16ten Lebensjahre des Dichters, und trägt im Keime bereits alle Schönheit und Verzerrung seiner späteren Schöpfungen aus der Goethe'schen Periode in sich.

Im Jahre 1768 bezog Lenz die damals schon durch Kant berühmte und vielfach besuchte Universität von Königsberg, wo auf Wunsch des Vaters theologische Studien ihn beschäftigten, und ließ daselbst im folgenden Jahre „Die Landplagen", ein episches Gedicht in Hexametern und sechs Büchern, drucken, in dem die volle Gluth seiner Phantasie, all' das Dämonische seines Genius zum Ausbruch kam. Wir bringen aus dem ersten Gesange: „Der Krieg" eine Probe, welche dafür zeugen mag, daß nicht erst Goethe, der im Jahre vorher die frühesten Versuche: „Neue Lieder von Breitkopf" anonym hatte drucken lassen, Lenzen's Talent

hervorgelockt habe. Unser Dichter, der in den „Landplagen“ und einem aufbewahrten Fragmente: „Das Begräbniß Christi“ [1]) durch Klopstock's „Messias“ angeregt erscheint, legte schon in diesen Erstlingsschöpfungen Zeugniß ab von seinem eigenthümlichen, völlig selbstständigen Genie, das durch fremdes Beispiel nicht bestimmt, wohl aber angefeuert wurde. Es ist merkwürdig, wie Lenz und Goethe bereits vor ihrer Bekanntschaft im damals freilich sehr verbreiteten Enthusiasmus für Klopstock's „Messias“ sich begegneten. Lenz verließ Königsberg, besuchte in Berlin Ramler und Nicolai, welche damals in vollstem Ansehen standen, und begab sich mit einem jungen kurländischen Edelmanne, den man seiner Leitung anvertraut hatte, nach Straßburg. Hier lernte Lenz durch Salzmann Goethe, den Studenten und Liebhaber Friederike Brion's, kennen und gewann bald seine Freundschaft, über die er in einem leider verloren gegangenen Aufsatz „Unsere Ehe,“ dessen Goethe rühmend gedenkt, sich aussprach. Jeder der beiden jungen Männer fühlte im andern den verwandten Genius auflodern, und in beiden entflammte sich bald immer höher und heller die Gluth der Poesie. „Schnell entwickelte sich,“ erzählt Ludwig Tieck, „sein Talent, der Reichthum seines Geistes mußte ihn selbst in Erstaunen setzen. Seine Arbeiten entstanden rasch, der Gegenstand begeisterte ihn, aber ebenso die Manier, die sich sogleich in aller Schärfe meldete. Die Laune genügte nicht, auch Grillen mußten sich einweben, so wie eine isolirte Polemik, die durch That und Wort den Leser recht eigentlich vor den Kopf stoßen sollte, und dessen recht bewußtvoll sich erfreute.“ In diesen Worten liegt das ganze Wesen und Unwesen Lenz's ausgesprochen, welcher aus dem Studium Shakespeare's,

---

1) In den Beiträgen zu dem Riga'schen Anzeiger, 1766. St. 7.

der damals zuerst in Deutschland auftauchte, in seinen trefflichen und verkehrten Richtungen neue Anregung, Nahrung und Begeisterung schöpfte.

Bis 1776, in welchem Jahre der Dichter Weimar besuchte, war Lenz's schriftstellerische Thätigkeit im beständigen Zunehmen und Steigen begriffen, ohne daß sein stets neu erregter Geist zur Vollendung irgend eines Werkes gelangt wäre, wozu seinem Genie die Sorgfalt des Handwerkers abging.

Der Dichter wurde durch Goethe Wieland vorgestellt, gegen den er bis dahin heftige Feindschaft genährt hatte. Der in „Dichtung und Wahrheit" ausgesprochene Verdacht, Lenz habe einst auf den Druck von „Götter, Helden und Wieland" darum so eifrig gedrungen, um Goethe zu schaden, beruht auf persönlicher Täuschung. Im „Pandaemonium germanicum," einer dramatischen Skizze, welche zuerst 1819 vom Dr. Dumpf herausgegeben wurde, vergöttert Lenz den damals noch jungen Goethe, dessen ganze zukünftige Größe er voraussagt, während Wieland satyrischer Geißelung unterliegt. — „Viele Jahre darauf," erzählt Dumpf, „als Lenz vergessen und unbekannt, fern von Allen, die ihm einst theuer waren, müde seines gequälten Lebens, kein Glück mehr erwartete als nur das Grab, fragte Wieland in Weimar einen achtungswerthen Livländer, ob er Lenz kenne? Er sei ein sonderbarer Mensch, fügte er hinzu, bei ihrem ersten Zusammentreffen habe er staunend ausgerufen: „Sind Sie Wieland? Ich dachte Sie mit Hörnern, Krallen und Pferdefuß!" Im Teutschen Merkur, 1777, Juli, S. 11, im „Sommermährchen oder des Maulthiers Zaum" von W. sagt dieser wahrscheinlich in Beziehung auf jene Aeußerung:

„Der Junker zieht
— wie Bruder L(enz)
Sich aus der ersten
Impertinenz
Durch — eine zweite."

Im selben Jahre besuchte Lenz den Rhein auf's Neue, wo er den Tod von Goethe's Schwester, der trefflichen Schlosser, erlebte. — Tausend schlimme Einwirkungen auf seinen ohnehin krankhaft erregten Charakter, rücksichtlose, herzlose Behandlung durch frühere Bekannte und Befreundete, vor allen, wie es scheint, eine unerwiderte Liebe zu Friederike Brion in Sesenheim stürzten ihn in's Verderben und brachten seinen Wahnsinn in Schlosser's Hause zum Ausbruch. Der Rasende mußte in Ketten gelegt, und, weil er kaum zu bändigen und der beständige Anblick des Elends unerträglich war, aus dem Hause in Emendingen in der Nachbarschaft unter fremde Obhut gegeben werden. Ein junger Schuhmacher-Geselle war sein Wächter und gewann durch mildes liebevolles Wesen bald die ganze Freundschaft des langsam genesenden unglücklichen Dichters. Bald schien Lenz völlig hergestellt, allein der Gedanke an die verlorene Liebe brachte den Wahnsinn auf einer Fußwanderung durch das Elsaß wieder zum Ausbruch. In diesem Zustande nahm ihn der damals weitbekannte Pfarrer Oberlin im Steinthale gastfreundlich auf und sorgte für die Verpflegung. Karl Stöber's kleine Schrift: „Friederike von Sesenheim und der Dichter Lenz" und eine von Gutzkow (Verm. Schriften B. III.) herausgegebene unvollendete Novelle von Georg Büchner, der an Ort und Stelle Nachrichten einsammelte, bringen über diesen Lebens-Abschnitt Lenz's werthvolle Notizen. Die mehrsten Berichte scheinen indeß darin übereinzustimmen, daß Lenz im Elsaß erkrankte und von Oberlin als Genesender zu Schlosser kam, bei dem der Wahnsinn die höchste Stufe erreichte.

Geheilt reiste Lenz in Begleitung seines Bruders endlich nach Petersburg und von dort nach Moskau, wo er 1792 am 24. Mai, an Leib und Seele gebrochen, in tiefstem Elende starb. —

Sein Grab kennt Niemand! —

Lenz's bedeutendste dramatische Schöpfungen sind:

„Der Hofmeister" (1774), „Der neue Menoza" (1774), den Schlosser bewunderte, und der besonnene Merk geschrieben zu haben wünschte; „Die Freunde machen den Philosophen" (1776), das Lieblings-Schauspiel Schröder's, der lange gewünscht hat, es auf die Bühne zu bringen; „Die Soldaten" (1776), welche letztere Gervinus für des Dichters beste Leistung hält. Eine Novelle: „Der Landprediger" (1777), dem Scenen aus dem Schlosser'schen Hause den Ursprung gaben, gehört zu dem formell Vollendetsten, was Lenz geschaffen, und wurde Mitte der 40er Jahre, mit vielen Holzschnitten geschmückt, im „deutschen Pilger durch die Welt" neu abgedruckt. — „Der Waldbruder," ein Pendant zum „Werther," welches im 5ten Stück der Horen 1797 sich vorfindet, ist Tieck beim Sammeln der Schriften (drei Bände, Berlin 1828, bei Reimer) entgangen. Die von Gervinus vorgebrachten Gründe, welche „Das leidende Weib" Klinger zuschreiben, will Tieck durchaus nicht gelten lassen, bleibt vielmehr auf Lenz's Autorschaft aus guten Gründen bestehen. Des Dichters bestes Stück, eine „Katharina von Siena," ist leider, obgleich gedruckt, verloren gegangen. — Zerstreut finden sich einige Aufsätze in der Frankfurter gelehrten Zeitung, einige Gedichte im Vossischen Musen-Almanach und eine Uebersetzung von Ossians Fingal in Jacobi's Iris 1775 und 1776.

Wie in Lenz's erster Periode Klopstock's Einfluß, in seiner zweiten Shakespeare's Nähe sich wahrnehmen läßt, so ist in der letzten ein offenbarer Rückschritt, Wieland's Verehrung, unverkennbar.[1]) Lenz ermangelte zum vollendeten Dichter neben der Fülle seiner Gaben Eines — Charakters! Sein Talent fand bei Goethe und

[1]) Die in Moskau zuletzt gedruckte kleine Sammlung poetischer Erzählungen im frivolen Wieland'schen Styl habe ich leider nicht auftreiben können.

in dessen Kreise, bei Wieland, Merk, Jacobi, bei Schröder und den bedeutendsten Männern seiner Zeit volle Anerkennung, ohne daß man gegen seine krankhaften Liebhabereien blind gewesen wäre. Lenz war damals ein beliebter Dichter und wurde von Vielen neben Goethe gestellt. Die Autorschaft so mancher seiner anonym erschienenen Schriften wurde Goethe zugeschrieben; gemeinschaftlich bearbeiteten Beide die Schauspiele des Plautus.

Tieck hatte unseres Dichters Schriften schon als Knabe aus der Bibliothek seines Vaters, eines großen Verehrers Lenz'scher Genialität, kennen und bewundern lernen, und erzählte mir öfters vom Enthusiasmus, den jene Dichtungen in ihm entflammten.

In Goethe's Briefen an Merk, seiner Korrespondenz mit Lavater, im Goethe-Schiller'schen Briefwechsel, vorzüglich in „Wahrheit und Dichtung," ferner im „Teutschen Merkur," in den nachgelassenen Briefen Gleim's an Heinse [1]) finden sich zerstreute Nachrichten über den Dichter. Von neueren Literatur-Historikern ist der einer Würdigung genialen Schaffens und Treibens unfähige Gervinus mit Bitterkeit gegen den unglücklichen Dichter zu Felde gezogen. Wir geben Gervinus Recht, wenn er Lenz's Untergang aus dem

---

[1]) „Gadebusch's Livländ. Bibliothek", Th. 2. S. 177 u. f., im „Intelligenzblatt zur Allgemeinen Literatur-Zeitung," 1792, Nr. 99, in „Schlichtegroll's Necrolog auf das Jahr 1792," B. 2. S. 218—220, im „Berliner Archiv der Zeit", 1796, St. 2. S. 113—123. S. 296; in „Meusel's Lexikon der von 1750—1800 verstorbenen Schriftsteller," B. VIII. S. 140; R. Prutz „Literarhistorisches Taschenbuch," 1847, 5ter Jahrgang, in einer Charakteristik Lenz's von K. G. Helbig; im Dorpater „Inland," 1849, Nr. 26 und 1852 Nr. 42 und 43, Stöber's „Alsatia," 1853.

Mangel sittlicher Stärke und aus dem frivolen Dünkel, der ihn plagte, herleitet, stimmen aber nicht mit ein, wenn er mit Helbig unseren heutigen Dichtern ihn als abschreckendes Beispiel schulmeisterlich vorhält. — Die große Umwälzung in der Literatur erhob ihr jugendfroh entrolltes Banner zum kecken Vernichtungskriege gegen das verschimmelte Zopf- und Philisterthum, das Reich der Mitte, zerbrach und übersprang die morschen, hemmenden Schranken. Wir wollen nicht pedantisch um jenen Anstand- und Formverlust uns grämen, der den Umschwung geistiger Entwickelung hervorzauberte, sondern diejenigen edlen Männer betrauern, welche durch höhere Kraft überwältigt von den Rädern des Siegeswagens, den sie jubelnd zogen, zermalmt danieder- stürzten. Wir behalten Lenz in freundlichem Gedächtniß!

Seine Liebe zur Dichtkunst und zum Theater nennt Künzel den höchsten Enthusiasmus, Theodor Mundt seinen dramatischen Schlagstyl meisterhaft, die Prosa in seinen Schauspielen kernig. Blum meint, man werde ihm Keinen, selbst nicht unter den Ersten der Nation nachweisen, der ihn an Frische, Einfachheit und sprudelndem Leben des Dialogs überträfe. „Da herrscht Fülle, Innigkeit, Witz, Feinheit der Beobachtung.“ — „Ueber die Naturwahrheit seiner Darstellung erschrickt man oft, nicht weil sie gemein wäre, sondern weil sie uns aus der Tiefe seines Gemüths anblitzt. Es sind nicht selten schmelzende Töne, Jubelrufe, gepreßte Seufzer, wohl auch Schreie der Natur, die an's Herz schlagen; sie treffen unser Innerstes; denn sie sind nicht gemacht, vielmehr ein Ursprüngliches.“ Goethe nennt Lenz ein „glänzendes Meteor,“ ein „indefinibeles Individuum,“ „aus wahrer Tiefe,“ ruft er aus, „aus unerschöpflicher Produktivität ging sein Talent hervor, in welchem Zartheit, Beweglichkeit und Spitzfindigkeit mit einander wetteiferten, so daß man endlich auch große Züge in seinen Arbeiten nicht verkennen darf.“

Aus dem epischen Gedicht: „Die Landplagen" (1769).

I. Buch: „Der Krieg." (Bruchstück.)

Wie aus dem toderfüllten Eden die Satane zogen
So auf Verwüstung stolz, zieh'n aus ausspeienden Thoren
Ueber mit Schutt und Leichen gefüllte Gräben die Barbarn.
Schwarz von Rauch, voll wartender Blitze, schauet der Himmel
Auf die Verruchten hinab und winkt dem feindlichen Heere
Wider sie anzuziehn und Henker den Henkern zu werden.
Schnell pflanzt auf dem weiten, zertretenen, stäubenden Acker
Sich ein blitzender Zaun von Schwertern, es toben die Trommeln
Und die Fahnen flattern bedeutend, wie Abbadon's Flügel,
Ueber die Haufen dahin, die stumm zum Tode sich ordnen.
Brust gegen Brust gekehrt, steh'n die geweiheten Mörder,
Frech, gedankenlos, doch heimlich voll Sorgens und traurig.
Wie ein Wand'rer erschrickt, wenn er unvermuthet den Rachen
Des zerreißenden Löwen vor ihm aufgesperrt siehet
Und nicht fliehen kann: so beben sie, da die Geschütze
Gegen sie angeführt, mit offenem Schlund ihnen drohen.
Jetzt ertönt die Trompete: sie sendet Schrecken auf Schrecken

In die Gebeine des Kriegers hinab. Jetzt rufet die Stimme
Der Hauptleute zum Streit. Man streckt die blanken Gewehre —
Blitz auf Blitz und Knall auf Knall verwunden und tödten.
Menschen sinken wie Mücken, die ein gewaltiger Schlag stürzt,
Taumeln betäubt danieder, betäubt, bis eisernes Krachen
Sich eröffnender Thore der Ewigkeit sie aus dem Traum weckt.
Mit verdreheten Augen entstürzt der verwundete Frevler
Dem unter ihm wegsprengenden Roß. In umspannender dunkler
Todesangst suchet die starrende Hand die andere, sie noch zum
Richter zu falten: umsonst! zu kurz ist die Zeit seiner Buße;
Da er die längere froh mit leichtsinniger Bosheit versäumet.
Ihr, die eure Pflicht euch ruft, den winkenden Fahnen
In tausendfache Gefahren zu folgen, erbebt vor dem Tode,
Eh' er noch auf der drohenden Spitze des feindlichen Schwertes
Vor eurem Busen steht: schaut ihm in's furchtbare Antlitz,
Werdet vertraut mit ihm, gewöhnt euch zu seinen Schrecken
Eh' sein abscheulich Geripp' euch unvermuthet umhalset.

Theilung der Herrschaft.

Man sagt, daß keine Frau dem Mann die Herrschaft
gönnt;
So nicht Frau Magdelone.
Sie theilt mit ihm das Regiment:
Behält den Scepter nur und lässet ihm die Krone.

Am Rhein.

Wie freundlich trägst du mich auf deinem grünen Rücken,
Uralter Rhein,
Wie suchest du mein Auge zu erquicken
Durch Ufer voller Wein,
Und hab' ich doch die tausend Lustgestalten
Tief im Gedächtniß zu behalten
Nun weder Dinte noch Papier,
Nur dieses Herz, das dich empfindet, hier!
Es scheinet fast, du liebest, Allzugroßer,
Nicht mehr der Maler Prunk, der Dichter Klang,
Es scheint, du willst, wie Schlosser,
Nur stummen Dank.

An heiliger Stelle.

Ich suche sie umsonst, die heilige Stelle,
Ging hier umsonst dem Sturze des Berges hinüber,
Schau über Bäumen zur Wiese hinab,
Finde sie nicht!
Hier war's, hier war's, wo die Bäume sich küssen,
Sich still und heilig auf ewig umarmen,
Hier war's, wo die unermüdete Quelle,
Sanft nach ihr weint — nimm meine Trauer mit!
Hier war's, hier, wo der grausame Himmel
Hinter dem freundlichen Laube verschwindet
Und mein schont. Empfange mich, Erde,
Daß du mein Grab wärst — ich soll euch verlassen,
Sie verlassen, von ihr vergessen,
Wie ein vorübergewehter Windhauch!
Ach, ich beschwör' euch, ihr schöner zu grünen,
Wann der Frühling sie wieder hierher lockt,
Wann sie unter Gelächter und Freuden
Und ihrer Kinder Jubelgetümmel
Zu euch kehrt, euch blühender macht.
Unglückliche, ihr kommt nicht zu ihr,
Euer Wehen, eure Seufzer,
Eure Klagen hört sie nicht!
Aber sie wird, wenn sie euch vorbeigeht,
Süßern Schauer empfinden, sie wird euch
Mit ihren Blicken segnen, ihr werdet
Glücklicher sein, als ich!

Die Demuth.

Ich wuchs empor, wie Weidenbäume,
Von manchem Nord gebeugt,
Ihr niedrig Haupt in lichte Wolken heben,
Wenn nun der Frühling lacht.

Ich kroch empor, wie das geschmeide Epheu
Durch Schutt und Mauern Wege find't,
An dürren Stäben hält, und höher
Als sie, zum Schutt an ihren Füßen
Hinunter sieht.

Ich flog empor, wie die Rakete,
Verschlossen und vermacht, die Bande
Zerreißt, und schnell, sobald der Funken
Sie angerührt, gen Himmel steigt.

Ich kletterte wie junge Gemsen,
Die nun zuerst die Federkraft
In Sehn' und Muskeln fühlen, wenn sie
Die steile Höh' erblicken, empor.

Hier hang ich jetzt aus Dunst und Wolken
Nach dir, furchtbare Tiefe, nieder —
Giebt's Engel hier? o, komm' ein Engel
Und rette mich!

O, wenn ich diesen Felsengang stürzte,
Wo wär', ihr Engel Gottes, mein Ende?

Wo wär' ein Ende meiner Thränen
Um dich, um dich, verlorne Demuth?

Dich, der Christen und nur der Christen
Einziger allerhöchster Segen!
Heiliger Balsam! der die Wunden
Des schwingeversengenden Stolzes heilt.

Einzige Linderung edler Gemüther,
Wenn in der trostlosen, heißen, öden,
Heißen, öden, verzehrenden Wüste
Eitler Ehre sie sich verirret.

Wenn sie, verzweifelnd um Schatten, wühlten
Wege nach Morgen, nach Mittag, nach Abend,
Und nicht fanden! nicht fanden! nicht fanden
Wo ein Schatten sie kühlte.

Wenn sie auf unmitleidigen Sand hinab
Sich stürzten und streckten und weinten,
Ach, die Thränen rollten auf und nieder,
So heiß war der Sand.

Komm', der Christen Erretter und Vater,
Komm', du Gott, in verachteter Bildung!
Komm' und zeige der Demuth geheime
Pfade mir an.

Führe mich weit und wieder hinunter
In ihre dunkeln Schattenthale

Voll lebendiger springender Brunnen,
Wo die Einsamkeit oder die Freude
Also lispelt:

Komm', gemarterter Laurentius,
Unglückseliger Sterblicher!
Ruh' von deinem Streben nach Unglück,
Ruhe hier aus.

Oder wenn vom glücklichern Streben
Du zu ruhen Beruf in dir fühlst,
Wenn deine Flügel sinken,
Wenn deine Federkraft sich zurücksehnet,
Du die Gebeine nur fühlst, der Geister
All' entledigt — Gerippe,
Ruh' hier aus.

Horch, hier singen Nachtigallen!
Auch Geschöpfe wie du, und besser,
Denn ein Gott hat sie singen lehren,
Und sie dachten doch nie daran, ob sie
Besser sängen als andre.

Hier, hier Sterblicher! sieh' hier rauschen
Quellen in lieblichen Melodie'n,
Jede den ihr bezeichneten Weg hin
Ohne Gefahr.

Sieh', hier blühen die Blumen wie Mädchen,
In ihrer ersten Jugend-Unschuld,

Unverdorbene Lilienmädchen.
Ja, sie blühen und lächeln und buhlen
Ungeseh'n und unbewundert
Mit den Winden der lauen Luft.

Lerne von ihnen, für wen blühen sie?
Für den Gott, der sie blühen machte
All' in ihrer unnachahmlichen
Blumen-Naivetät.

Sieh' den Weg an! irrte hier jemals
Ein animalischer Fuß?
Blüh'n nur, blühen dem guten Schöpfer,
Der sie gemacht.

Hier, hier, Sterbliche! hier, wo Jesus,
Als er ein Knabe war,
Hier, wo Jesus, dein Jesus geschlummert
Bis in's dreißigste Jahr;

Hier, wo er aus dem Getümmel der tollen
Plumpen Bewunderer sich herausgestohlen;
Hier seinen reinen Athem dem Vater,
Seufzend über die Thorheit und Mühe
Menschlicher Grillen, zurückgeschickt hat;

Hier, hier, Sterblicher! hier, wo Jesus
Von seinen Gottesthaten geruht,
Hier, hier ruhe von den Spielen
Deiner dir anvertrauten Kindeskraft.

Die deutsche Dichtkunst.

Hasch' ihn, Muse, den erhabnen Gedanken —
Es sind ihrer nicht mehr,
Ihre Schwestern haben die Griechen und Römer
Und die Hetrurier weggehascht,
Und die meisten ergriffen die kühnen Britten,
Und Shakespeare an ihrer Spitze,
Und trugen sie alle fort, wie der Sabiner sein Mädchen.
Mancher brauchte sie zum andern Mal,
Aber sie waren nicht mehr Jungfrau'n.

O traure, traure Deutschland,
Unglücklich Land! zu lange brach gelegen!
Deine Nachbarinnen blüh'n um dich her voll Früchte,
Wie goldbelad'ne Hügel um einen Morast,
Wie junge kinderreiche Weiber
Um ihre älteste Schwester,
Die alte Jungfer blieb.

O Homer, o Ossian, o Shakespeare,
O Dante, o Ariosto, o Petrarka,
O Sophokles, o Milton, o ihr unteren Geister —
O ihr Pope, ihr Horaz, ihr Polizian, ihr Prior, ihr
Waller,
Gebt mir tausend Zungen für die tausend Namen,
Und jeder Name ist ein kühner Gedanke —
Ein Gedanke — tausend Gedanken
Unserer heutigen Dichter werth!

Deutschland, armes Deutschland,
Die Kunst trieb kranke Stengel aus deinem Boden,
Höchstens matte Blüthen,
Die an den Aehren hingen, vom Winde zerstreut;
Und in der Hülse, wenn's hoch kam,
Zwei Körner Genie
Wenn ich dichtete und — — —

O ich schmeichelte mir viel,
Als nur dunkles Morgenroth
Von dem braunen Himmel um mich lachte;
Junge Blume! so dacht' ich,
O was fühlst du für Säfte emporsteigen,
Welche Blume wirst du blühen am Tage,
Deutschlands Freude und Livlands Stolz.

Als es aber Tag um mich ward,
Kroch meine Blüthe voll Schaam zurück,
Denn ich sah neben mir auf meinen Beeten Schwestern
Mit wohlriechendem Busen duften,
Mit bescheidener Röthe lächeln.

Aber als der Mittag nieder auf mich sah,
Und ich auf benachbarten Beeten
Fremde Blumen himmlischer Zier,
Mit englischem Aushauch verbunden, erblickte,
Wunder den Sinnen,
Süßes Wunder, selbst dem stolzen, kalten Verstande:

O, da fühlt' ich auf einem Sandkorn
Steh'n meine Wurzel, ein Regentropfe

Sein alle meine Säfte, ein Schmetterlingflügelstäubchen
Aller meiner Schönheit Zier. —

Nehmt sie an, meine Zither,
Eichen von Deutschland, und laßt von Petrarken
Einen Ton ihrer schnarrenden Saiten berühren,
Daß sie mir ein Grablied singe,
Unberühmt will ich sterben. —
Will in ödeste Wüste, im schwarzen Thale mein Haupt hin
Legen in Nacht, — kein Chor der Jünglinge soll um das Grab des Jünglings
Tanzen, kein Mädchen Blumen darauf gießen,
Kein Mensch darauf weinen, Thränen, voll Nachruhm,
Weil ich so verwegen — so tollkühn gewesen,
Weil auch ich es gewagt zu dichten.

Und du, mein Genius, wenn Gott mich würdig hielt,
Einen mir zum Geleit zu geben,
Schütze, treuer Gefährte des Lebens,
Schütze mein einsames Grab,
Daß kein Blick aus dem Reiche der Seligen
Von Shakespeare's brennendem Auge,
Oder dem düsterleuchtenden Auge Ossian's,
Oder dem rothblickenden Auge Homer's
Sich auf dasselbe verirre,
Damit sich meine Asche im Grabe nicht empöre
Für Schaam, daß auch ich einst wagte zu dichten.

Trennung.

In der Nacht im kalten Winter
Wird's so schwarz und graulich nicht,
Als in meinem armen Herzen
Fern von deinem Angesicht.

Aber wenn es wieder lächelt
In die Seele mir hinein,
Werd' ich jung und neugeboren
Wie das Feld im Sonnenschein.

Du allein giebst Trost und Freude;
Wärst du nicht in dieser Welt,
Stracks fiel alle Lust zusammen,
Wie ein Feuerwerk zerfällt.

Wenn die schöne Flamm' erlöschet,
Die das All gezaubert hat,
Bleiben Rauch und Brände stehen
Von der königlichen Stadt.

Veilchengruß.

Bebe, beb' ihr auf zu Füßen,
Frühlingserde, und ein Flor
Junger Veilchen, sie zu grüßen,
Keim' aus deinem Schooß hervor!

Sagt ihr Veilchen eure Wonne,
Daß ihr sie zu seh'n gekriegt,
Sagt ihr, daß in eurer Sonne
Fern von ihr ein Bruder liegt.

Wünsche.

Ach, ihr Wünsche junger Jahre
Seid zu gut für diese Welt!
Eure schönste Blüthe fällt,
Unser bestes Theil gesellt
Lange vor uns sich zur Bahre.

Der Berens'sche Kreis in Riga.

Johann Gotthelf Lindner (1729–1776).
Johann Christoph Berens (1730–1792).
Johann Georg Hamann (1730–1788).
Gottlob Immanuel Lindner (1734–1808).
Theodor Gottlieb von Hippel (1741–1796).
Johann Gottfried von Herder (1744–1806).

So arm die Epoche vom siebenjährigen Kriege bis zur ersten französischen Revolution an kriegerischen Thaten und Ereignissen war, so unerschöpflich sprudelte der Quell geistiger Fortentwickelung. — Alle Richtungen menschlicher Thätigkeit unterlagen der Kritik; die Grundsätze der Gesellschaft, der Gesetzgebung, der Staatsverwaltung, Politik und Religion wurden von Rousseau, Montesquieu, Adam Smith, Voltaire, d'Alambert, Diderot u. A. untersucht. Die Naturwissenschaften gestalteten sich neu, die Buffon, die Herschel brachen neue Bahnen. Heftige Angriffe erlitten Leibeigenschaft, Sklaverei, Tortur, Hexenprozesse. Der Jesuiten-Orden, schutzlos gerechten Angriffen ausgesetzt, wurde von Clemens XIV. aufgehoben. Ueberall und in allen Gestalten machte eine hereinbrechende neue Zeit sich geltend. In Preußen gestaltete der große Friedrich, in Oesterreich Joseph den Staat nach neuen Grundsätzen. Nordamerika, von England bedrückt, schüttelte das fremde

Joch ab und erhob sein Sternenbanner, dessen Winken folgend Frankreich nach fünfzehnjähriger Vorbereitung endlich mit entscheidendem Schlage folgte.

In dieser Zeit der allgemeinen Gährung, während Rußland durch die Bekriegung der Türkei und durch die Theilung Polens — des Sitzes der aristokratischen Recht- und Ruhestörer — zur ersten Macht von Nord- und Ost-Europa sich emporgeschwungen hatte, regte auch in Deutschland der junge Geist seine Schwingen. Der glimmende Funken sprühte in Deutschland zu idealeren Flammen empor. Im Osten und Westen wuchsen neue Kräfte. Im Gebiete der Religion wurde der alte kirchliche Glaube erschüttert. Kant (1724—1804) mit seinen Kritiken der reinen, der praktischen Vernunft und der Urtheilskraft gründete ein neues philosophisches System. Winckelmann (1717—1768) und Lessing (1729—1781) erschlossen der Kunst und ästhetischen Beurtheilung neue Bahnen, Basedow (1723—1790) und Pestalozzi (1746—1827) führten im Erziehungswesen den Rousseau'schen Begriff von Menschenliebe und naturgemäßer Entwickelung in's Leben, Herder (1744—1803), als freidenkender Theolog, schöpferischer Philosoph und scharfsinniger Kritiker, brachte den zuerst von Hamann (1730—1788) gestreuten Saamen zur Blüthe.

Es regte sich an allen Enden und wie in den übrigen deutschen Landen so that auch in den Ostseeprovinzen das regeste Leben sich kund. Hamann und Herder hatten zeitweilig Kur- und Livland zu ihrem Aufenthaltsorte gewählt. Hippel (1741—1796), der Vorläufer Jean Paul's, schrieb in Kurland seine „Lebensläufe in aufsteigender Linie," die „Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z." Seinem Landsmanne Hermes (Verfasser von Sophiens Reise) von der empfindsamen Seite nahe verwandt, läßt er den damals zuerst in Deutschland sich geltend machenden Einfluß der Engländer durch eine nicht allzu ferne Verwandtschaft mit Goldsmith und Sterne erkennen. Durch die philosophischen Betrach-

tungen ziehen sich um den Faden der Erzählung geschlungen Beschreibungen des kurischen Landlebens, der Sitten und Gebräuche des Adels und Bürgerstandes dieser Provinz, so daß wir ein vollkommenes lokales Zeitgemälde sich aufrollen sehen. In den „Lebensläufen" popularisirte Hippel die Kant'sche Philosophie noch vor ihrer Veröffentlichung, so weit er sie aus dem persönlichen Umgange und aus den Vorlesungen des großen Philosophen sich angeeignet. Kant nannte seinen Freund einen „Plan- und Centralkopf."

Hamann, der es nie verstanden — wie Winckelmann, mit dem man ihn oft verglichen — seine Kräfte auf einen Brennpunkt zu vereinen, zersplitterte vielmehr die Strahlen seines Geistes in ein prismatisches Farbenspiel, das mehr Staunen erregte und ergötzte, als belehrte und Befriedigung gewährte. Der „Magus aus Norden" gefiel sich in mystischer Ausdrucksweise, und überließ seine Geheimnisse Denen, welche die Mühe der Entzifferung sich geben wollten. Seine „Sokratischen Denkwürdigkeiten für die Langeweile des Publikums" (1759), „Die Wolken" (1761), „Golgatha und Scheblimini, von einem Prediger in der Wüste" (1784) fanden in weiteren Kreisen erst nach seinem Tode in Herder ihren Anwalt.

Nachdem Hamann von 1746 ab in seiner Vaterstadt Königsberg studirt, trat er 1751 als Hofmeister auf kurze Zeit in das Haus einer Frau von Budberg in Kurland, hielt sich darauf bis 1753 bei seinen Freunden in Riga auf, deren wir später gedenken, kam 1755 als Hauslehrer zum General Witten nach Livland und nach einem abermaligen Aufenthalt in Riga wieder in die Budbergische Familie. Von seinen Freunden, namentlich durch Berens, unterstützt, reiste er über Lübeck und Holland nach London und kehrte nach einjährigem Aufenthalt von dort wieder zu seinen Gönnern nach Riga zurück, deren Kinder er unterrichtete und in deren Comtoirs er arbeitete. Während einer zweijährigen

Mußezeit bereiste er Kur- und Livland und nahm darauf 1762 als unbesoldeter Kopist am Stadtmagistrate seines Geburtsortes Königsberg eine Stellung, tauschte sie aber nach wenigen Monaten gegen die eines gleichfalls unbesoldeten Kanzelisten an der dortigen Kriegs- und Domainenkammer aus. Im Jahre 1764 gab er den Dienst auf, bereiste Deutschland, das Elsaß, und ging von Basel 1765 als Hauslehrer in das Haus des Hofraths Tottien nach Mitau. Unter dem Titel: „Mitauische Nachrichten von gelehrten Staats- und einheimischen Sachen" schrieb er von 1766 ab die allererste Mitauische Zeitung, begleitete darauf den Hofrath Tottien auf einer offiziellen Reise nach Warschau und nahm nach seiner Wiederkehr neue Dienste (in Königsberg), welche jedoch zu bald seiner leidenden Gesundheit zu anstrengend wurden. Aus seiner drückenden Lage riß ihn unerwartet ein neuer Freund, der mit einigen Hülfsmitteln dem Leidenden die zur Genesung und freien Beschäftigung nöthige Muße erkaufte. Seines Amtes entlassen und pensionirt, reiste er nach Westphalen, hielt sich abwechselnd in Münster und Düsseldorf auf, wo er mit dem Geheimerath Jacobi und der Fürstin Gallizin in Verbindung trat, mit denen sein immer mehr der frommen Schwärmerei zuneigender Charakter lebhaft übereinstimmte. — Diese pietistische Richtung tauchte zuerst auf, nachdem er in England ein grundlüderliches Leben geführt hatte. Von Neuem übersättigt, trieb ihn der moralische Katzenjammer zum Bibellesen und Beten. Er nannte sich selbst in seiner wunderlichen Weise den „Brudermörder des eingeborenen Gottessohnes." Der berüchtigte Königsberger Pietismus, dessen Fratzen zu den verschiedensten Zeiten ekelhaft verzerrt in das gesunde Menschenleben hinein spukten, ergriff ihn mächtig, und ließ ihn mit Heftigkeit und Undankbarkeit gegen seine besten Freunde verfahren. Den Spinozisten Jacobi suchte er zu bekehren, nannte Mendelssohn einen Atheisten, wandte sich mit Lavater

und Gonze gegen Lessing und blieb trotz der Vorstellungen seiner einflußreichsten älteren Freunde, wie Kant, Berens in Riga, taub. Was Wunder, daß er sich bald mit der Fürstin Amalie Gallizin (geborene von Schmettau aus Berlin, 1748—1806) befreundete, welche durch Unbefriedigung veranlaßt, die jeder verfehlte Beruf in uns erweckt, vom unfruchtbaren Boden philosophischer Speculation der pietistischen Schwärmerei sich in die Arme geworfen hatte. Hier waren ihr die aus einer schlechten Erziehung zurückgebliebenen Lücken des positiven Wissens weniger fühlbar, da gläubige Gebete alle Mängel decken.

In Riga hatte die Berens'sche Familie alle strebsamen Kräfte zu gegenseitiger Anregung um sich versammelt. Herder, Hamann, die beiden Lindner, zu Zeiten auch Hippel, gehörten diesem Kreise an.

Johann Christoph Berens, der sich durch seine wohlthätig-anregende Einwirkung auf alle Talente, mit denen er in Berührung kam, die er an sich zu fesseln wußte, ein unsterbliches Verdienst erworben, möchte ich hier ein würdiges Denkmal setzen. Sein Name bleibe für alle Zeit in die Blätter der deutschen Literaturgeschichte eingezeichnet. Berens war zu Riga im October 1730 geboren und studirte, nachdem er an der Domschule seiner Vaterstadt den Unterricht genossen, von 1749—1753 zu Göttingen. Nach einer für die Ausbildung seines Geistes fruchtbaren Reise durch Deutschland, Holland, die Niederlande und Frankreich, dem er die meiste Zeit widmete, ließ er sich in Riga nieder, und wurde schon wenige Jahre darauf mit einer Mission in städtischen Angelegenheiten nach Petersburg betraut. Im Jahre 1766 hatte man ihn zum Secretair an der Kanzelei des Rigaschen Rathes ernannt, nahm ihn nach Verlauf von 7 Jahren in den Rath selbst auf, wo er der Reihe nach mehrere Aemter mit dem Eifer eines wahren Patrioten verwaltete. Von seinem 55sten Jahre an lebte er von öffentlichen Geschäften zurückgezogen

seinen Studien, denen er bei stets regem Interesse für das Wohl des Vaterlandes bis an sein Ende treu blieb.

Er starb am $\frac{\text{29. November}}{\text{11. December}}$ 1792.

Berens war der weckende, anregende Geist, der anziehende, gestaltende Mittelpunkt des deutschen Nordostens. Hamann begeisterte sich durch ihn, Herder und Kant, in steten Beziehungen zu ihrem Freunde, fühlten sich durch ihn beständig und auf's Neue angeregt und gefördert. Herder gedachte noch spät seiner in den „Briefen zur Beförderung der Humanität" mit großer Verehrung (6. Sammlung 1795, S. 138—199), und bringt namentlich aus Berens „Bonhommien, geschrieben bei Eröffnung der neuerbauten Riga'schen Stadtbibliothek," Mitau 1792, weitläufige Auszüge bei. — Wenn auch die Schriften unseres Landsmannes — meist historische Denkmäler über die Verfassung, den Handel, die Sitten Riga's — nicht in unsere Uebersicht gehören, durften wir doch seine literarische Thätigkeit nicht mit Stillschweigen übergehen, da in ihr und durch sie sein anregender patriotischer, menschenfreundlicher Charakter uns noch heute sich darstellt.

Aus den Bonhommien erfahren wir, daß „damals die Einfuhr fremder Gedanken in Rußland zollfrei" gewesen sei. Der Verfasser wünscht eine Art Censur, welche nur Werke von wahrem inneren Werthe einführen ließe. Die Masse des Lesematerials nehme täglich zu, und er beklagt sich, daß man nur selten einem guten Buche, wie von Lessing oder Zimmermann, begegne.

„Wirkungen des Bücherlesens" — fährt er fort — „waren nicht so selten, als noch weniger gedrucktes Papier zu uns kam, damals waren hier von Zeit zu Zeit herrschende Werke. Pamela, Clarissa, Grandison folgten sich in der Regierung, und theilten diese mit keinen anderen Romanen. Auch wurden sie nicht für Romane gehalten, sondern täuschten lehrreich das noch

treuherzige Publikum. Dieser Glaube an die Existenz vollkommener Muster ist, zum Schaden der Nacheiferung, durch die nachherigen vielen Carricaturen verloren gegangen, so daß sich ein Romanheld in dem zur Wirkung nöthigen Credit seiner Existenz kaum noch erhalten mag. Als unsere Hausväter nur noch den Sirach vorzulesen hatten, leiteten seine weisen Lehren Jugend und Alter; als unsere Töchter nur noch den frommen Gellert lasen, wußten sie seine Moral auswendig. Eine Geschichte der Lectüre hängt mit der Geschichte der Sitten sehr zusammen." Und daß Livland von der alten einfachen Vätersitte bereits abgewichen war, erfahren wir aus einer kleinen Schrift unseres Berens: „Für und wider die Einführung neuer Gesetze zur Einschränkung des Luxus in Livland" (Petersburger Journal B. X.). Es schienen die üppigen Zeiten des Plettenbergischen Friedens aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts wiederzukehren, wie es die abermalige lange Ruhe, welche mit Abschluß des nordischen Krieges eintrat und der durch sie beförderte Reichthum mit sich brachte.

Wie man damals die Zeiten der Pamela, Clarissa und des Grandison wieder herbei wünschte, so sehnen wir uns die Glanzperiode der Herder, Lessing, Goethe, Schiller zurück und haben zum wenigsten den schlechten Trost, daß einmal Zeiten kommen, welche vielleicht die unsere als eine goldene preisen werden.

Mit Hamann und Berens auf's Innigste befreundet waren die Brüder Johann Gotthelf und namentlich Gottlob Immanuel Lindner (geboren zu Königsberg und in Schmolsin in Hinterpommern). Beide Brüder — namentlich Johann Gotthelf, Rector und Inspector der Domschule zu Riga — waren sowohl im philosophischen und theologischen als auch im poetischen Gebiete thätig gewesen.

Mit der geistigen Regsamkeit in den Ostseeprovinzen hielt der Buchhandel gleichen Schritt und die bekannte

Hartknoch'sche Buchhandlung stand damals zu Riga in vollster Blüthe. Kant's Kritik der reinen und Kritik der praktischen Vernunft fanden hier ihren Verleger.

Herder war 1764 als Lehrer an der Domschule nach Riga gekommen, und um ihn dauernder zu fesseln, wurde mit diesem Amte, bei Gelegenheit eines an ihn aus Petersburg ergangenen Rufes zum Inspector der Petersschule, auch eine Predigerstelle, die der Riga'sche Rath blos zu diesem Zwecke in der Vorstadt stiftete, verbunden. Doch nur bis 1769 vermochte Herder sich binden zu lassen, da ihm als Reiseprediger des jungen Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Eutin eine erwünschtere Carriere sich aufthat, deren Verlauf genugsam bekannt ist. Während des fünfjährigen Rigaer Aufenthaltes war Herder beständig thätig. Seine berühmten drei Sammlungen „Ueber die neuere deutsche Literatur" erschienen 1767 bei Hartknoch, seine „Kritischen Wälder" 1769, beide durch die Lessing'schen Literaturbriefe hervorgerufen. Sein berühmtestes Werk, die „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit," erschien im nämlichen Verlage 1784—91.

Nach Herder's Abzuge ergänzte sich der Berens'sche Kreis aus anderen Kräften und blieb bis zum Tode Johann Christoph's rege. Im Jahre 1788 trat der als Kanzelredner vielgerühmte Karl Gottlob Sonntag (geb. bei Dresden 1765, starb 1827) ein, der an die Rigaer Domschule berufen, 1803 zum Livländischen General-Superintendenten ernannt, allgemeine Achtung genoß. An ihn schlossen sich andere Personen, wie Graß, Tielemann, Merkel, deren wir später gedenken werden, und die einmal angeregte geistige Thätigkeit wirkte in steter Wiedergeburt fort und fort unter den Bewohnern der Ostseeprovinzen.

Friedrich Maximilian von Klinger.

(1753–1831.)

Kein größerer Gegensatz als Lenz und Klinger! — „Lenz," schreibt Goethe, „zog als ein vorübergehendes Meteor nur augenblicklich über den Horizont der deutschen Literatur hin und verschwand plötzlich, ohne im Leben eine Spur zurückzulassen; Klinger hingegen, als ein einflußreicher Schriftsteller, als thätiger Geschäftsmann, erhielt sich noch bis auf diese Zeit" (um 1818). „Lenz war," nach Goethe, „klein aber nett von Gestalt, ein allerliebstes Köpfchen, dessen zierlicher Form niedliche, etwas abgestumpfte Züge vollkommen entsprachen; blonde Augen, blonde Haare, kurz ein Persönchen, wie mir unter nordischen Jünglingen von Zeit zu Zeit eins begegnet ist, einen sanften, gleichsam vorsichtigen Schritt, eine angenehme, nicht ganz fließende Sprache und ein Betragen, das zwischen Zurückhaltung und Schüchternheit sich bewegend einem jungen Mann gar wohl anstand." „Klinger's Aeußeres war sehr vortheilhaft. Die Natur hatte ihm eine große, schlanke, wohlgebaute Gestalt und eine regelmäßige Gesichtsbildung gegeben; er hielt auf seine Person, trug sich nett, und man konnte ihn für das hübscheste Mitglied der ganzen kleinen Gesellschaft (welche sich um Goethe versammelte) ansprechen. Sein Betragen war weder zuvorkommend noch abstoßend, und wenn es

nicht innerlich stürmte, gemäßigt.“ Für Lenz's Sinnesart wußte Goethe kein passenderes Wort als das englische whimsical, welches gar manche Seltsamkeiten in Einem Begriff zusammenfaßt. „Man kennt jene Selbstquälerei,“ heißt es an einem anderen Orte, „welche, da man von Außen und von Anderen keine Noth hatte, an der Tagesordnung war und gerade die vorzüglichsten Geister beunruhigte. Was gewöhnliche Menschen, die sich nicht selbst beobachten, nur vorübergehend quält, was sie sich aus dem Sinne zu schlagen suchen, das ward von den besseren scharf bemerkt — beachtet, in Schriften, Briefen und Tagebüchern aufbewahrt. Nun aber gesellten sich die strengsten sittlichen Forderungen an sich und Andere zu der größten Fahrlässigkeit im Thun, und ein aus dieser selben Selbsterkenntniß entspringender Dünkel verführte zu den seltsamsten Angewohnheiten und Unarten. Zu einem solchen Abarbeiten an der Selbstbeobachtung berechtigte jedoch die aufwachende empirische Psychologie, die nicht gerade Alles, was uns innerlich beunruhigt, für bös und verwerflich erklären wollte, aber doch auch nicht Alles billigen konnte; und so war ein ewiger nie beizulegender Streit erregt. Diesen zu führen und zu unterhalten übertraf nun Lenz alle übrigen Un- oder Halbbeschäftigten, welche ihr Inneres untergruben, und so litt er im Allgemeinen von der Zeitgesinnung, welche durch die Schilderung Werther's abgeschlossen sein sollte.“ — Wie anders Klinger. „Er empfahl sich,“ schreibt Goethe, „durch eine reine Gemüthlichkeit, und ein unverkennbar entschiedener — dem Sentimentalen entschieden abgeneigter Charakter erwarb ihm Zutrauen. Auf ein ernstes Wesen war er von Jugend auf hingewiesen.“ Am charakteristischsten tritt er uns aus seinem Leben und seinen Schriften entgegen.

Klinger ist im Februar 1753 zu Frankfurt a. M., wo sein Vater Stadtartillerist war, geboren. Nachdem er in Gießen seine begonnenen juristischen Studien

abgebrochen, trat er in Frankfurt zu Goethe in näheres Verhältniß. „Alles, was an ihm war, hatte er sich selbst verschafft und geschaffen, so daß man ihm einen Zug von stolzer Unabhängigkeit, der durch sein Betragen ging, nicht verargte. Entschiedene natürliche Anlagen, welche allen wohlbegabten Menschen gemein sind, leichte Fassungskraft, vortreffliches Gedächtniß, besaß er in hohem Grade. Aber Alles schien er weniger zu achten als die Festigkeit und Beharrlichkeit, die sich ihm, gleichfalls angeboren, durch Umstände völlig bestätigt hatten." Klinger arbeitete mit Macht der sentimentalen Werther'schen Richtung entgegen. Er überzeugte sich, daß „zwei ganz entgegengesetzte Dinge in dem Menschen hausen, ein Gott und ein Thier, die sich wechselsweise ausspannen und ablösen; zweispännig fährt doch der Mensch in den Hauptmomenten nicht, denn wenn der Gott den Zügel ergreift, steigt das Thier murrend hinten auf; faßt ihn das Thier, so muß sich der Gott ohnehin gefallen lassen, hinten aufzutreten." Mit diesen Worten bezeichnet Klinger vollkommen die Kluft, die er nicht zu füllen vermochte. Ihm fehlte Goethe's Lebens-Epikurismus, der die Dinge nahm, wie sie sind, ohne das Unmögliche zwingen zu wollen. Klinger lehrt seine Gefühlsphilosophie mit dem kältesten Verstande, die durchdringendste Klarheit wechselt aber mit poetischen Phrasen, so daß er auch hier nicht ins Reine gelangte. Sein Streben war stets ein ernstes, würdiges, nur führte ihn die Treue, mit welcher er dem Wirklichen anhing, oft zu weit vom Ebenmäßigen, Schönen ab, das er im Verhältniß zu jenem gering achtete.

Goethe hatte durch Götz und Werther, welche 1773 und 1774 erschienen, in einem kecken Wurf den ganzen Kehrichthaufen der alten Zopfliteratur über Bord geschleudert. Schon im selben Jahre hatte Lenz seine Lustspiele des Plautus, den „Hofmeister" und den „Neuen Menoza" herausgegeben. Klinger brach mit

seinem „Sturm und Drang," das den Schröder'schen Preis gegen Leisewitz's „Julius von Tarent" gewann, hervor und gab mit seinem Stücke der ganzen literarischen Entwickelungs-Periode ihren Namen. Bezeichnend war, daß Schröder als Preis-Thema einen Brudermord gesetzt hatte, und bezeichnend, daß das kunstgerechtere Leisewitz'sche Drama hinter dem wilderen Klinger'schen zurückstehen mußte. — Doch wir übergehen den weiteren Verlauf dieser Gährungen und erwähnen nur Klinger's eigenen Antheil. „Das leidende Weib," wie bereits S. 44 erwähnt wurde, ist streitig zwischen Lenz und Klinger. Die geistige Verwandtschaft mit dem Werther läßt mehr noch als Tieck's Beweisgründe an Klinger's Verfasserschaft zweifeln. Dagegen ist „Die neue Arria" ganz im Klinger'schen Geiste. Ungeheuerliche Laster, kolossale Tugenden, unmäßiger Redeschwulst und ein absichtlich zerrissener Schluß knüpfen dieses Stück an die überwundene Periode der Gryphius und Lohensteine an. In solchen und ähnlichen Ausbrüchen tobte Klinger's Feuer, bis es sich selbst verzehrt hatte, und durch einige mehr reflektirende Dramen treten wir in seine zweite schriftstellerische Periode ein.

Statt aller anderen erwähne ich nur noch der „Spieler" (1780), die nach dem Leben gezeichnet den scharfen Beobachter und trefflichen Menschenkenner verrathen. Dieses Drama war es, das als Vorbild Schiller zu seinen Räubern begeisterte. Doch sollte Klinger später von Schiller Vortheil erndten und wir erkennen mit Vergnügen im „Günstling" und „Rodrigo" die ordnende Einwirkung des „Fiesco" und „Don Carlos." Nun folgten, den zwei letztgenannten verwandt, im „Neuen Theater" (1790) eine Reihe bühnengerechter Dramen, wie „Medea," „Aristodemos," „Dakles," die jedoch nicht minder als die früheren Leistungen an Ungeheuerlichkeiten leiden. Neben dem „Thiere" machte sich hier auch der „Gott" in einer

für den Dialog häßlich reflektirenden Breite bemerkbar. Hiermit war denn auch der Uebergang zum Roman gewonnen.

Wie die Deutschen zu jeder Zeit als ein idealisirendes Volk sich charakterisirt, so hatten sie auch dieses Mal alle Schrecken der Revolution, welche Frankreich durch seine Marat's, Danton's, Robespierre's verheerte und versengte, auf eine äußerlich weniger erschütternde Weise verpuffen lassen. Auf den Brettern, welche in Deutschland ganz eigentlich die Welt bedeuten, wurden alle die Gräuel vollzogen, welchen die französische Nation später in der Wirklichkeit unterlag, und wie endlich in Frankreich die Revolution mit einem Kaiser über Völker abschloß, so wurde in Deutschland Goethe zum Alleinherrscher in der Literatur erhoben und verehrt. Deutschland hatte in seiner eigenthümlichen Bewegung, doch nur der Zeit nach, mit dem näher verwandten anglogermanischen Stamme in Amerika gleichen Schritt gehalten, und war längst mit seinen Erfolgen im Reinen, als Frankreich losbrach.

Doch kommen wir auf Klinger zurück, der jedenfalls im Bereiche der literarischen Umwälzung in Deutschland nächst Goethe die umfassendste und dauerndste Thätigkeit entwickelte. Noch während seine dramatische Production am lebhaftesten sich bewies, beförderte er zwei Mährchen, „Bambino" (1777) und den „Goldenen Hahn" (1785), zum Druck, welche in merkwürdiger Verschiedenheit von allen seinen bisherigen und späteren Leistungen den Wieland'schen Schriften an Geist und Stil nahe verwandt erscheinen. Deutschland hatte zwar auch um diese Zeit seine kriegerischen Stürme, die aber nur an der Oberfläche hinsausten, ohne die Herzen der Völker zu bewegen. In Bayern war die regierende Wilhelm'sche Linie 1777 erloschen, und weitläufige Familien- und Erbschafts-Angelegenheiten der Kurfürsten von der Pfalz, des Kurfürsten

von Sachsen und des Kaisers von Oesterreich, in die der König von Preußen sich einmischte, forderten einen Prozeß, der aber nicht mit der Feder, sondern mit den Waffen ausgefochten werden sollte.

Klinger, der die Gelegenheit wahrnahm, trat als Lieutenant in österreichischen Militairdienst, sich eine Carriere zu eröffnen. Hier durfte zu gleicher Zeit sein unruhiger Charakter im Kriegslärme austoben. Als endlich 1780 Rußland durch eine drohende Alternative das österreichische Kabinet zum Frieden gestimmt hatte, reiste Klinger, von gewichtigen Empfehlungen unterstützt, nach Petersburg, wo ihm neben einer Offiziersstelle auch die Verrichtung eines Vorlesers bei dem Großfürsten, nachmaligem Kaiser Paul, zufiel. Im Gefolge des kaiserlichen Prinzen machte Klinger eine Reise durch Polen, Deutschland, Italien, die Schweiz, Frankreich und die Niederlande, und trat nach seiner Zurückkunft als Offizier in das adeliche Cadettencorps zu St. Petersburg. Durch eigene Thätigkeit empfohlen und vom Großfürsten begünstigt, stieg er von Stufe zu Stufe empor, so daß ihn der Kaiser Paul bald nach seiner Thronbesteigung zum General-Major ernennen und ihm 1799 die Leitung des Cadettencorps übertragen konnte.

Auch schriftstellerisch thätig hatte Klinger während des Petersburger Aufenthaltes mehrere seiner berühmtesten Romane verfaßt. „Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt," in welchem er der Goethe'schen Auffassungsweise huldigte, erschien 1791 zu Petersburg und Leipzig. „Die Geschichte Raphael de Aquilla's," ein Gegenstück zum Faust (Petersburg 1793), und „Der Weltmann und Dichter" (Leipzig 1798). In diesen düstern schreckenden Spiegelbildern des Lebens, wie es in seinem Innern sich darstellte, sehen wir überall das Gute im Kampf gegen das Böse unterliegen, ja das Treffliche selbst Verderben erzeugen. Klinger, dem die Vorsehung nach seinem eigenen Geständniß ein leerer

Name war, hatte nie vermocht, den Weltgang mit dem angeblichen Regiment dieser überirdischen Kraft in Einklang zu bringen. Die Veredelung des Menschengeschlechtes schien ihm eine phantastische Schwärmerei, wozu die Revolution ihm praktische Beweise zur Hand gab. Das einzige Tröstliche lag ihm darin, daß die moralische Welt für alle Zeit hinreichende Schwungkraft besitze, um nicht von dem Druck der physischen zermalmt auf immer unterzugehen. „Daß etwas Teuflisches" — schreibt Klinger in den Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und Literatur — „daß etwas Teuflisches" (ein dunkles Wort; aber es bezeichnet) „in der menschlichen Natur ist, und sich der Oberherrschaft bemächtiget, sobald es nur kann, haben wir während der französischen Revolution anschaulich genug gesehen, und es hat beinahe das Ansehen, als sei es nur dieses Teuflische, das den Sumpf bewege, in dem das Menschengeschlecht sich herumwälzt, daß nur dieses fähig sei, den Morast ein wenig wegzuräumen. Mit guten Absichten war immer angefangen; aber sie sind allein nicht hinreichend, die Kräfte gehörig aufzurühren — die Leidenschaften müssen zum Ziele führen, so wenig sie auch dazu geschickt sind, und nur wenn sie ausgerafet haben, fallen sie wieder auf den Zweck, den die guten Absichten angedeutet hatten. Auch dieses Werk schien ohne Teufeleien nicht gelingen zu können, und prägte sich dadurch recht zum Menschenwerk — gelungen ist es einmal, wir mögen es nun anstaunen, bewundern, oder uns davor kreuzigen und segnen. Es ist doch Menschenwerk — und natürlich zugegangen, so teuflisch es aussieht. Da habt ihr die allgemeine Weltgeschichte in einem Athemzuge, in einem kurzen Compendium, wie freilich noch kein deutscher Professor seinen Zuhörern zum Leitfaden eins zugeschnitten hat." Klinger spottet an einer anderen Stelle darüber, daß die deutschen Gelehrten noch im achten Jahre der Re-

volution in den Untersuchungen über das Recht der Franzosen zu revolutioniren nicht in's Reine gekommen seien. Voltaire, Montesquieu, Rousseau, Mably, Diderot, die Oekonomisten und Encyclopädisten haben die Revolution nicht gemacht, aber geleitet und geläutert. Rousseau vor Allen war Klinger's Lieblingsschriftsteller und der „Emil" sein Lieblingsbuch, für ihn das schönste, was das Jahrhundert hervorgebracht, weil er in ihm die Naturkraft, welche auf läuternde und erhebende Moral sich stützt, bewundert. Klinger's Forschen und Ringen, die Urnatur wieder herzustellen, brachte ihn zu der Unruhe und Ungewißheit, die ihn, je leidenschaftlicher er suchte, desto entfernter vom Ziele abführte.

Will Gervinus Klinger's Zuneigung zu Rußland und seine Schwärmerei für den Kaiser Alexander aus der excentrischen Natur erklären und aus Klinger's Unkenntniß des Mittelstandes ableiten, so scheint mir umgekehrt die Unkenntniß des Mittelstandes aus seinem Leben am Hofe hervorgegangen zu sein, dem er des Ruhmes wegen und um die Aussicht auf einen bedeutenderen Wirkungskreis sich genähert hatte. Seinem unbeugsamen Charakter mußte es — bei so viel Treue, Hingebung, Thätigkeit und Talent — gelingen, die Gnade selbst eines Kaiser Paul zu erwerben. Wie aber hätte ihn nicht der leutselige, menschenfreundliche Alexander anziehen und fesseln sollen? Man lese sein freies begeistertes Urtheil über ihn, um ganz das Verhältniß zu würdigen, in welchem er zu diesem edlen Monarchen stand. Der Kaiser Alexander, welcher die Begabung und das Streben Klinger's richtig beurtheilte, ernannte ihn zum Curator des Lehrbezirkes und der Universität Dorpat. Seine Wirksamkeit im Schulfache war auch in St. Petersburg vielfach beansprucht da ihm die Oberdirection des dortigen Pagencorps, des Fräulein- und St. Catharinenstifts anvertraut wurde. —

Während Klingern in Rußland, insbesondere in der Petersburger gebildeten Welt und in Livland fortwährend neue Wirkungskreise sich eröffneten, in denen er für die Fortpflanzung westeuropäischer Gelehrsamkeit, Kunst und Literatur sich thätig erwies, blieben auch die alten Verbindungen im deutschen Vaterlande in Wirksamkeit, erlöschende Verhältnisse wurden wieder angefacht, neue angeknüpft.

Schien in der ersten Zeit des Aufenthalts in Weimar Goethe von früheren Freunden, wie Lenz und Klinger, abgewandt, indem er die zeitweilig Unbequemen durch Kälte entfernt zu halten suchte, ja ließ er nächsten Befreundeten, wie Schlosser, durch seinen Bedienten schreiben, ohne auch nur ein eigenhändiges Wort hinzuzufügen, so ging dieses aus einem unmäßigen Selbstgefühl hervor, wie er denn auch bei Gelegenheit eingestand, „niemals einen präsumtuöseren Menschen gekannt zu haben, als sich selbst.“ „Man hätte mir eine Krone aufsetzen können, und ich hätte gedacht: das verstehe sich von selbst.“ Lebensklugheit bewog Goethe bald, in milderem Verfahren wohlwollende, verdienstvolle Freunde sich zu erhalten, und auch das Verhältniß zu Klinger gestaltete sich wieder, als er diesen durch eigenes Verdienst zu einflußreichen Aemtern emporsteigen sah. Die für die wieder angeknüpfte Freundschaft charakteristischen Verse, die Goethe ihm mit einem Bilde des elterlichen Hauses zu Frankfurt übersandte, mögen hier einen Platz finden:

An diesem Brunnen hast auch Du gespielt,
Im engen Raum die Weite vorgefühlt;
Den Wanderstab aus frommer Mutter Hand
Nahmst Du getrost in's fernste Lebens-Land,
Und magst nun gern verloschnes Bild erneu'n,
Am hohen Ziel des ersten Schritt's dich freu'n.

*
* *

Eine Schwelle hieß in's Leben
Uns verschiedne Wege gehn;
War es doch zu edlem Streben —
Drum auf frohes Wiedersehn!

* * *

Klinger wurde 1820 auf sein Ansuchen wegen hohen Alters der meisten Aemter entlassen und pensionirt, zog sich aber erst 1830 ganz aus den öffentlichen Wirkungskreisen zurück, und starb ein Jahr darauf als 78jähriger Greis. — Klinger war eine jener Naturen, die zu Zeiten Einsamkeit suchen, um ungestört in die Tiefe der eigenen Brust hinabzusteigen, denen es aber Lebensbedürfniß ist, mit strebsamen, anregenden und empfänglichen Menschen zu verkehren. „Der höchste Genuß," schreibt er in seinen Betrachtungen und Gedanken, welche Menzel mit Recht zu dem Geistvollsten in unserer Literatur zählte, „der höchste Genuß für mich, in diesem Leben, war bis jetzt die Hervorbringung einiger meiner Schriften; dann ein witziger Einfall unter munter geistreichen, sich verstehenden Gästen bei Tische, der das Lachen rechter Art erweckte; oder ein kühnes Bild, ein starker, verwegner Gedanke, die plötzlich, ganz ausgerüstet, dem Geist entsprangen, tiefen Sinn enthielten, die Zuhörer in angenehmes Erstaunen oder mit Furcht vermischte Verwunderung versetzten. Der Augenblick ist voll wahren, ästhetischen Genusses, wenn die Anwesenden nach und nach, mit noch schüchternem Blick, nach dem Manne hinsehen, der die Blitze so kühn über ihre Häupter schleuderte, ohne sie zu versengen." —

* * *

Klinger's Schriften sind, durch die selbst veranstaltete zwölfbändige Ausgabe von 1815 (Königsberg) und durch die Cotta'sche Gesammt-Ausgabe in Jedermanns Hände gegeben. Seine vortreffliche Bibliothek fiel als Geschenk der hinterbliebenen Wittwe, einer geborenen Alexejew, vor einigen Jahren der Dorpater Universitäts-Bibliothek zu.

Michael Johann Graf von der Borch.

(1753—1810.)

Ein feingebildeter Geist von aristokratischer Eleganz und gründlicher Gelehrsamkeit. Er war geboren auf seinem Erbgute Warkland am $\frac{10}{31}$. Juni 1753 im ehemaligen „polnischen Livland" und ist ein Sohn des berühmten polnischen Kronunterkanzlers Johann Grafen von der Borch, der ihn von 1759—1767 durch französische Erzieher, theils auf den eigenen Gütern, theils in Warschau unterrichten ließ. Nachdem er das Collegium pium daselbst besucht, trat er 1762 in polnische Kriegsdienste. — Nach mannigfachen Erlebnissen zum Obersten ernannt, begab er sich auf Anregung von Brydone's reizender Schilderung nach Sicilien und von dort nach Malta, wo er für die Errichtung eines besonderen polnischen Ordenszweiges thätig war. Nach seiner Rückkehr in die Heimath stieg er zum Generallieutenant, 1781 zum General-Quartiermeister von Lithauen, wurde zu wiederholten Malen als Landbote für Livland auf den Reichstag abgesandt, trat 1786 als Mitglied für das Kriegsdepartement in den beständigen Rath und erwarb sich das Vertrauen und die Gunst des Königs, mit dem er in ununterbrochenem Briefwechsel stand.

Nach der Heimkehr von einer Reise durch England

zog er sich 1790 von allen öffentlichen Aemtern zurück, erbaute das schöne Schloß Warkland, dessen Anlage und Park Zeugniß ablegen von seinem nach Groß-artigem strebenden Geiste und ergab sich von nun an ausschließlich seinen Lieblings-Studien in Kunst und Wissenschaft und der Sorge für die Wohlfahrt seiner Bauern. — Seine Bibliothek erstreckte sich über alle Theile des Wissens und war mit großem Fleiße gesammelt, ein werthvolles mineralogisches Cabinet entstand durch seine naturwissenschaftlichen Forschungen. Mit mehreren berühmten Zeitgenossen stand er in Briefwechsel, wie z. B. mit Beccaria, D. Bernoulli, Buffon, Galliani, Maffei Metastasio, Johannes Müller, Pallas, de la Torre und Voltaire. Borch war Mitglied von neunzehn gelehrten Gesellschaften, namentlich in Frankreich und Italien. Neben drei mineralogischen Schriften über Sicilien (Neapel 1777, Rom 1778 und Turin 1780) mit einer kleinen „Histoire de George de Browne, comte du Saint-Empire Gouverneur-Général de Livonie, Riga 1794" (auch in's Deutsche übertragen mit einer Vorrede von Ludwig Albrecht Schubart, Riga 1795) findet sich von ihm ein fünfaktiges Trauerspiel in Versen: „Victor Amadée" (Nassowie 1789) und „La Stanislade, ou l'heureuse délivrance de Stanislas II., roi de Pologne, poëme, Varsovie 1791."

Von Graf Borch's gewandter Feder besitzen wir schließlich eine 1798 zu Basel herausgegebene französische Uebersetzung von Wieland's Oberon (Oberon, poëme en XII chants par Mr. Wieland, écrit en allemand et traduit en français), deren Verdienste ihrer Zeit nach Verdienst gewürdigt wurden.

Nach einem bewegten, thatenreichen Leben — während dessen er in seiner eigenthümlichen Stellung zum Vaterlande, zur Literatur und Wissenschaft seiner Zeit ununterbrochen mit ernstem Streben fortgewirkt — verschied er noch bei kräftigen Jahren auf seinem Gute

Warkland am $\frac{\text{29. December 1810}}{\text{10. Januar 1811}}$ (v. d. Recke und Napiersky's Schriftsteller-Lexicon für Liv-, Est-, Kurland).

Wenn auch nicht als deutschem Dichter in Rußland so doch als einheimischem Uebersetzer des „Oberon" glaubte ich Borch mit seiner literarisch-biographischen Skizze hier einen Platz anweisen zu dürfen, da dieses Autors in den meisten Werken nicht gedacht worden ist.

Johann Christoph Engelmann,

genannt Kaffka,

(1754–1815)

wurde von seinen Aeltern, die eifrige Katholiken waren, zum geistlichen Stande bestimmt, mußte auch frühe an Prozessionen, bei denen er bald als Engel, bald in anderen Rollen auftrat, Theil nehmen und gewann dadurch, wie er selbst sagt, seine nachherige Neigung zum Theaterleben. Im zwölften Jahre wurde er auf das Jesuiten-Gymnasium zu Regensburg gegeben, mußte wieder oft in geistlichen Schauspielen Rollen übernehmen, auch öffentlich disputiren, und sollte eben in den Orden selbst treten, als dieser aufgehoben ward. Kaffka studirte nun noch eine Zeitlang bei den Augustinern, beschäftigte sich aber auch mit Anfertigung von Theaterstücken, wurde im December 1773 Novize bei den Cisterciensern zu Kaisersheim, webte in seinen Predigten, die er als solcher hielt, zuweilen ganze Stellen aus Lessing's Emilia Galotti und anderen Schauspielen ein, trat vor Ablauf des Noviziats wieder zurück, wurde in Regensburg Praktikant bei der fürstlichen Thurn- und Taxisschen Kanzelei, spielte nebenher aber auch auf dem

Theater und zog sich dadurch den Unwillen seines Vaters zu. — Im Jahre 1775 ging er als Musik-Director des deutschen Theaters nach Prag, stand in der Folge bei der Moser'schen Schauspielergesellschaft in Nürnberg, bei der Marchand'schen in Frankfurt, bei der Bondind'schen in Leipzig und Dresden und bei der Döbelin'schen in Berlin, wo, seiner Behauptung nach, Engel sein Lehrer gewesen sein soll und wo er auch Manches für Buchhändler arbeitete. Der Leichtsinn und die Untreue seiner Frau trieben ihn von da weg nach Prag, Brünn und zuletzt nach Breslau. Nachdem er sich hier hatte scheiden lassen, blieb er ein Jahr bei der Wäserischen Gesellschaft und wurde dann wieder an einem anderen Orte Theater-Regisseur. Im Jahre 1789 kam er nach Riga und wurde Mitglied der dortigen Bühne, ging aber sehr bald wieder zu Seconda nach Dresden, hierauf 1797 zu Basani nach Dessau und 1800 zu Miré nach St. Petersburg, bis er 1801 wieder nach Riga zur Meyrer-schen Gesellschaft zurückkehrte. Er legte hier nunmehr auch einen Buchhandel an, der ihm aber untersagt wurde, errichtete eine Leihbibliothek und trieb zugleich Schriftstellerei. Als 1812 die neue Theaterdirection unter La Roche mit einem Bankerott endigte, begab er sich über Stockholm und Kopenhagen nach Grätz in Steyermark und wurde Regisseur bei dem dortigen Theater, kam jedoch sehr bald wieder nach Riga, wo er seitdem bis an seinen Tod blieb, der während der Vorstellung des „Rochus Pumpernickel," in welchem er die Rolle des Porthal spielte und eben die Arie: „Der Tod packt mich schon an" vorgetragen hatte, plötzlich in der Garderobe erfolgte. Er starb am $\frac{17}{29}$. Januar 1815. (Liv-, Est-, Kurl. Schriftsteller-lexikon von J. F. v. d. Recke und K. E. Napiersky. B. 2. 1829.)

Die Zahl seiner Possen, Lust-, Schau- und Trauerspiele beläuft sich bis auf 20, außerdem verfaßte er

einige Romane, literarisch-kritische Aufsätze, historische Arbeiten, und gab von 1803—1809 zu Riga das „Nordische Archiv" heraus und von 1807—1809 die „Miscellaneen zum nordischen Archiv," welche über die literarische und artistische Bewegung der damaligen Zeit vielfältige dankenswerthe Nachrichten enthalten. Seine Silhouette findet sich vor der von ihm in Musik gesetzten Oper: „Der Apfeldieb oder der Schatzgräber."

Charlotte Elisabeth Constantia von der Recke,

geb. Reichsgräfin von Medem,

(1756—1833)

eine Tochter des Reichsgrafen Johann Friedrich von Medem auf Altautz, Rempten, Elley u. s. w. in Kurland und Stiefschwester der Herzogin Dorothea, wurde auf dem großmütterlichen Gute Schönburg am $\frac{\text{20. Mai}}{\text{1. Juni}}$ 1756 geboren und erhielt zu Straßburg unter Leitung ihrer Stiefmutter Unterricht und sorgfältige Erziehung von geschickten Lehrern.

Ihre im Mai 1771 mit dem Kammerherrn Magnus von der Recke auf Neuenburg geschlossene Heirath war, wegen Ungleichheit der Charaktere, nicht glücklich; sie trennte sich nach sechsjähriger Convenienz-Ehe von ihrem Gemahl und wurde, nachdem sie schon 1777 ihre einzige Tochter verloren, 1781 förmlich geschieden. Ihr gefühlvoll-schwärmerisches Gemüth, das mit vielen ausgezeichneten Zeitgenossen dem religiösen Mystizismus sich zuneigte, glaubte in dem berüchtigten Cagliostro, der um 1779 auf seiner Reise nach Petersburg in Mitau eintraf, den langgesuchten Halt zu erblicken und fand in ihm einen bereitwilligen Meister. — Ihre Täuschung

dauerte indeß nicht lange, und als man den Schleier, welcher ihn umhüllte, zu lüften begann, war sie es zuerst, welche, über die Betrügereien plötzlich aufgeklärt, mit Entschlossenheit sein Wesen und Treiben in einer besonderen Schrift (Berlin 1787), welche damals großes Aufsehen erregte, aufdeckte und preisgab.

Zur Wiederherstellung ihrer leidenden Gesundheit unternahm sie 1784 eine Reise nach Carlsbad, wohin ihre Freundin, die ebenfalls als Schriftstellerin bekannte Sophie Schwarz, geborene Becker, sie begleitete.

Auf Einladung der Kaiserin Catharina, auf deren Befehl ihre Schrift über Cagliostro in's Russische übersetzt worden war, begab sie sich 1795 nach Petersburg und wurde, mit dem Arendegut Pfalzgrafen in Kurland beschenkt, gnädig entlassen. Auf ihrem neuen Wohnsitze lebte sie einige Zeit zurückgezogen, christlich-fromm mit dem Unterrichte junger Mädchen beschäftigt. Nachdem 1796 ein Sturz mit dem Wagen sie lebensgefährlich verwundet hatte, sah sie sich abermals und wiederholt zu einer Reise nach Carlsbald genöthigt. Das Jahr 1801 brachte sie meist in Dresden zu, wo sie Tiedge's Bekanntschaft machte, dem sie bald für alle Zeit in reinster innigster Freundschaft sich hingab. Nachdem die Recke vorübergehend in Berlin sich aufgehalten, bereiste sie von 1804 bis 1806 Italien in Begleitung Tiedge's, der von nun an ihr unzertrennlicher Gesellschafter und Hausgenosse blieb. Beide lebten vereint abwechselnd zu Nachod in Böhmen, in Carlsbad, Franzensbrunn, Töplitz, Berlin, Leipzig und Dresden. Fast jährlich besuchte sie Kurland und pflegte dann einen Theil des Sommers in Löbichau bei ihrer Schwester, der verwittweten letzten Herzogin Anna Dorothea Charlotte von Kurland, zuzubringen.

Von 1818 ab war Dresden ihr gewöhnlicher Aufenthaltsort, wo sie auch am $\frac{1}{13}$. April 1833 in hohem Alter endete. Ihre treue Fürsorge für den Freund erstreckte sich auch über das Grab hinaus, und als er

1841 verschied, senkte man seine irdischen Reste an der Seite seiner vorangegangenen Freundin ein.

Außer dem Buche über Cagliostro (1787) und dem „Tagebuche einer Reise nach Italien ꝛc.," (Leipzig 1815, herausgegeben von Böttiger), den „Familienscenen" (1826), sind es vorzüglich ihre Gedichte, welche, in Tiedge'scher Weise verfaßt, Aufmerksamkeit erregten. Ihr erstes schriftstellerisches Auftreten war ein anonymes in: „Johann Adam Hiller's geistliche Lieder einer vornehmen kurländischen Dame, mit Melodieen" (Leipzig 1780). Zehn Jahre später erschienen „Elisens und Sophiens Gedichte," herausgegeben von Schwarz. Im Jahre 1806: „Gedichte von Frau Elisa von der Recke, geb. Reichsgräfin von Medem," herausgegeben von C. A. Tiedge, mit Compositionen von Himmel und Naumann, Halle 1806, zweite vermehrte Auflage 1816, eine Prachtausgabe mit dem Bildnisse der Verfasserin; und endlich als letzte Ausgabe: „Geistliche Lieder, Gebete und religiöse Betrachtungen, nebst einem Vorworte von Tiedge und der am Grabe der Verfasserin gesprochenen Rede von Schmalz" (Leipzig 1833).

An Selma.

Liebe, so wie du sie fühlest,
Such' auf dieser Erde nie!
Als ein schöner Götterfunken
Flammt in selt'nen Seelen sie.

Selt'ner finden sich die Herzen,
Deren Einklang Himmel schafft.
Hoch steht die geweihte Liebe
Ueber Schmerz und Leidenschaft.

G'nüget deiner zarten Liebe
Innere Beseligung;
Forderst du von dem Geliebten
Keinen gleichen Seelenschwung;

Wird es nicht dein Herz zerreißen,
Wenn du nicht mehr einzig bist:
Wohl, so nimm die Myrthenkrone,
Die dir schon gewunden ist!

Aber rette dich! die Männer
Sind den Schmetterlingen gleich:
Drum ein Weib, das edel liebet,
Sei im eig'nen Herzen reich!

Frühlingslied.

Sieh, der Frühling lacht uns wieder;
Bunt geschmückt sind Hain und Flur;
Laut erschallen deine Lieder
Von den Sängern der Natur;
Lichte Silberwolken malen
Schön sich auf des Himmels Blau,
Und die Pracht der Sonnenstrahlen
Schmückt mit Glanz die Blumenau.

Reiche Saat wogt auf den Feldern,
Wie ein grünes Wellenmeer;

Auf den Bergen, in den Wäldern
Lacht um uns die Freude her;
Jeder neue Tag entfaltet
Neuen Blüthenschmuck der Flur;
Und die Schönheit, die veraltet,
Wird ein Segen der Natur.

Jugendsinn und Jugendblüthe,
Beide schön; doch sie vergeh'n!
Edelsinn und Seelengüte,
Das sind Reize, die besteh'n!
Lerne du von Mutter Erde!
Blüh'n und Welken ist voll Sinn:
Daß zur Frucht die Blüthe werde,
Darum stirbt ihr Schmuck dahin.

Unfaßlichkeit des Weltenschöpfers.

Ein Blick in's weite Schöpfungsreich
Macht meine Seele trunken!
Ich bin den Seel'gen Gottes gleich,
In Gottes Glanz versunken!
Ich fühle mich der Erd' entrückt,
Wenn meine Seele hoch entzückt
Dem Herrn der Welten danket.

Dich Herr der Welten staun' ich an
In deinen Sonnenkreisen!

Wer kann, Allwaltender, wer kann
Dich fassen und dich preisen?
Voll Herrlichkeit, voll Licht und Glanz
Erfüllst du meine Seele ganz,
Zu dir empor gehoben.

Von tausend Sonnen strahlt dein Thron,
Dich fassen keine Schranken,
Ich fühle mich vergöttlicht schon
In diesem Lichtgedanken,
Der sich zu deinem Throne schwingt,
Und in das Hallelujah singt,
Womit dich Engel feiern.

Gottes Fürsorge.

Durchirrt mein Geist der Welten Pracht,
So denk ich Gottes Güt' und Macht.
Zu ihm empor hebt sich mein Geist,
Und betet selig an und preist.

Er, der den Himmel ausgespannt,
Umfasset ihn mit starker Hand;
Und seines Reiches Herrlichkeit
Ist ohne Grenzen, Maaß und Zeit,

Ein unzählbares Weltenheer
Läuft um einander kreisend her,

Und rückt aus seiner Ordnung nicht.
Er hält und lenkt ihr Gleichgewicht.

Und diese Erd', im Schöpfungsreich
Ein Punkt, an wie viel Schönheit reich!
Die Welt und meine stille Flur
Beglückt der Vater der Natur.

Und ohne seinen Willen fällt
Kein Sperling nieder; denn er hält
Den Wurm, der sich im Staube nährt,
Des Schutzes, wie den Seraph, werth.

Er wog nach meiner Fähigkeit
Mir meine Wohlfahrt und mein Leid,
Mein ganzes Schicksal, bis in's Grab,
Und meine Lebensdauer ab.

Erhalte den Gedanken mir,
O Gott: „Was kommt, das kommt von dir!
Was deine Vorsicht an mir thut,
Ist herrlich, weise, selig, gut!"

Mein Trost

in dem trauervollen Jahre 1812.

Ich rettete aus jedem Sturm den Glauben
An dich, du ewige Gerechtigkeit!

Und den soll kein Tyrann mir rauben,
Wie tausendarmig er auch dräut!
Die Weltgeschichte kehret immer wieder!
Noch kein Tyrann war seines Throns gewiß:
Er stürzet seinen Sklaven nieder,
Und ihn die finst're Nemesis.

Dr. Ignatz Aurelius Feßler.

(1756–1839.)

An den hohlen Vielerzähler August Gottlieb Meißner, den Verfasser des Alcibiades, der Bianca Capello, des Epaminondas, Cäsar, Spartacus, Masaniello, schloß sich Feßler, ein Nieder-Ungar aus Czurendorf. Seine Romane: „Aristides und Themistokles,“ „Marc Aurel,“ „Attila,“ „Matthias Corvinus,“ sein „Abälard und Heloise,“ „Bonaventura's mystische Nächte,“ „Theresia oder die Mysterien des Lebens und der Liebe,“ „Nachtwächter Benedikt“ stehen an Form und Gehalt über den Meißner'schen, wie denn auch seine historischen Arbeiten („Geschichte der Ungarn und ihrer Landsassen,“ 10 B., Leipzig 1812—15 und 1815—25. „Geschichte Böhmens,“ 4 B., Leipzig 1816 ꝛc.) für den Ernst seiner Studien Zeugniß ablegen. Während Feßler durch die ebengenannten Romane und Geschichtswerke der älteren Zeit angehörte, nähert er sich in dem Rückblicke auf seine 70jährige Pilger-Reise (Breslau 1826) der modernen historisch-biographischen Schreibart, und hat in der letztgenannten Schrift sich und seiner Zeit ein würdiges bleibendes Denkmal gesetzt. Auch Feßler sollte wie Klinger die Schätze seines Wissens

und seiner Bildung nach Rußland und zum Theil noch tiefer in das Innere des Reiches verpflanzen.

Feßler, ein geborener Katholik, trat in seinem 17ten Lebensjahre in den Orden der Kapuziner, wo aber seinem nach aufklärender Wahrheit und Bildung strebenden Geiste nicht heimisch werden konnte. Das versteckte Treiben der Klosterbewohner widerte ihn an, und er begab sich 1781 nach Wien, um den Kaiser Joseph über die Mißbräuche, auf deren Abstellung er hoffte, aufzuklären. Kaum hatte er sich 1783 als Professor der orientalischen Sprachen zu Lemberg niedergelassen, als er den Posten wegen seines von den Mönchen als gottlos angeklagten Trauerspieles „Sidney" 1787 plötzlich wieder aufgeben mußte. Er floh nach Schlesien und wurde Erzieher des Erbprinzen von Karolath; doch auch hier genügte es seinem stets arbeitenden Geiste nicht. Im Jahre 1791 trat er zur protestantischen Kirche über, und zog 1796 nach Berlin, wo er mit Fichte in genauen Verkehr trat. Von hier vertrieben ihn endlich die napoleonischen Kriege und er war erfreut, 1809 in Petersburg die Professur der orientalischen Sprachen zu erlangen, welche auch seinen zerstörten Finanzen aufhelfen konnte. Kaum glaubte er sich geborgen, als neues Ungemach über ihn hereinbrach; auf's Neue des Atheismus angeschuldigt, wurde er seines Amtes entlassen, fand aber sofort eine Stelle als Mitglied der Gesetzes-Commission, welche seine Talente zu schätzen wußte. Von 1817 übertrug er seinen Wohnsitz abwechselnd nach Wolschsk, Saratow, Sarepta, wo er um die deutsche Kolonie vielfache Verdienste sich erwarb, und nach St. Petersburg. Auch als Geistlichen hatte man bald ihn schätzen und ihm vertrauen lernen, wie seine 1820 erfolgte Ernennung zum Superintendenten des evangelischen Consistoriums von Saratow bezeugte. Nach Vereinigung der dortigen Gemeinden mit anderen südrussischen unter eine Kirchenverwaltung wurde Feßler zum General-Superintendenten und

Kirchenrath der evangelisch-lutherischen Gemeinde in St. Petersburg befördert, wo er am 15. December 1839 im 83sten Lebensjahre endigte. In den „Ansichten von Religion und Kirchenthum" (3 Bände, Berlin 1805) hinterließ er ein Denkmal seines dogmatisch-kirchlichen Standpunktes.

Ludwig Heinrich von Nicolay[1]).

(1757—1820.)

Aus Straßburg zog sich L. Heinrich von Nicolay nach St. Petersburg, und er ist Wieland's treuester und ähnlichster Anhänger. Schon seinem Alter nach steht er ihm am nächsten, und so auch nach seiner Denkart und seiner Weise zu schreiben. Er hat sich noch in Fabeln und Erzählungen in Gellert's Manier versucht, deren meiste Schwänke sind, die auf die Rittererzählungen von selbst überführen. Zuerst trat er 1760 in Elegieen und Briefen auf. In jenen bekennt er sich nur geschaffen zur Poesie, der sanfte Regungen edler Seelen den Stoff geben. Und solche stille Gemüther fanden ja auch im Mittelalter den Weg zu jenen harmlosen, wenn auch oft muthwilligen Erzählungen aus der Ritterwelt, die Heinse höchstens übersetzen konnte, die er selbstversuchend ganz aus ihrer Sphäre gerückt hätte. In den Episteln v. Nicolay's legt sich denn auch ganz derselbe gutmüthige Charakter zu Tage, den wir bei den Halberstädtern finden, in derselben Philosophie vom Mittelweg, vom Maße der Dinge, die sich gegen Cyniker und Sybariten gleichmäßig wehrt, die das wahre Menschenglück in dem

---

[1]) Ich folge in Ermangelung der nöthigen Originalquellen Gervinus, V. 18—20.

gesunden Gemüthe sucht, das die Natur zur Regel nimmt, die sich nicht durch die Rousseau'schen Einwürfe irren läßt, die vielmehr gegen diesen kranken Geist Opposition macht, die vom größten Ueberfluß zum größten Mangel fieberhaft übersprang, im Staate nichts, als Wilder Alles missen wollte, in der Stadt nur Teufel, in der Höhle nur Engel sah. Von diesen moralisirenden Gedichten machte nachher Nicolay wie Wieland den Uebergang zu den rein Darstellenden und das schon Anfangs der siebenziger Jahre. Er behandelte eine Reihe Episoden aus dem Ariost (Richard und Melisse, Galvine, Alcinen's Insel u. A.) ganz in Wieland's Manier, ganz in jener wohlmeinenden und bescheidenen Gesinnung, die das kleine Vergnügen des Schreibenden dem Leser wieder bereiten will, der trauliche und stille Lektüre vor lauter Freude liebt. Er fühlte sich wie Thümmel zu den Musen hingezogen durch das Zauberband des Selbstgenusses, wollte dichten aus reinem Herzen für reine Herzen, und die jungen Leser abwehren, die beim Lesen freier Lieder ein geiler Kitzel steche, aber auch die Sittenrichter, die von dem Dichter nur Predigten begehren. Nachdem er den Ariost auf diese Weise zerpflückt hatte, wandte er sich an ein klippenvolles Meer zu der unreinen Fluth des Bojardo; ihn behandelt er mit mehr Freiheit und ergötzt sich an dem Versuche, mehr auf eigenem Fuße zu stehen; Ariost soll ihn mahnen, des Bojardo Leier der Klugheit und Ehrbarkeit getreuer zu behandeln, nur attisch zu lächeln, wo jener sardonisch lacht. Hier wagt er sich auch schon in größere Räume; Reinhold und Angelika (1781) füllen 12 Gesänge und in den vermischten Gedichten (1778—86) drei Bände. Hier begeisterte ihn Oberon und im fünften Gesange bietet er sich Wieland geradezu auf seiner Bahn zum Gesellschafter an, wo noch Raum für ihn und einen Dritten sei, beneidet ihn, wie Thümmel, um seinen Bilderreichthum, um seine Kunst, die spröde Sprache zu

zähmen, die sich ihm sträubt, um seine Zaubergabe, die Blumen des sanfteren Himmels im Norden stärker duften zu machen, und fragt ihn, ob ihm schon von seinen Dichtungen Etwas zugekommen sei?

Später schloß sich auch Alxinger der Wieland-Nicolay'schen Dichtweise an.

Nicolay's vorhin gerühmte Gutmüthigkeit hielt in der großen Welt, in die er sich versetzt sah, nicht Stich. Seine Werke hatten ihn nach Petersburg empfohlen, wo er zum Secretair der Großfürstin emporstieg und Besitzer von Leibeigenen in Polen und Finnland geworden, sich, nach Gervinus, über die großen Freiheiten beklagte, welche diese besaßen und behaupteten. Er russificirte sich und flößte den Fremden, die ihn näher kennen lernten, Verachtung ein.

Von all' Diesem trägt eines seiner letzten Gedichte, „Das Landgut Monrepos," in dem er seinen finnländischen Wohnsitz verherrlichte, keine Spur. Wir bewundern in der Dichtung die Glätte der Sprache, die Gefälligkeit der Darstellung, in welcher landschaftliche Bilder mit historischen Reminiscenzen und erzählenden Episoden wechseln.

Nicolay war am $\frac{1}{1}\frac{2}{2}$. December 1757 zu Straßburg geboren, wo er später die Universität bezog. Nachdem er nach beendigten Studien eine kurze Zeit als französischer Gesandtschafts-Secretair gedient hatte, übernahm er die Professur der Logik in Straßburg, gab sie aber wieder auf, als ihm die Hofmeisterstelle bei einem jungen Grafen Razumowsky (1770) den Weg nach Rußland öffnete, wo er bald in Petersburg zum Secretair und Bibliothekar der Großfürstin ernannt wurde. Auf der deutschen Reise des Großfürsten, nachmaligen Kaisers Paul, erlangte er den Baronstitel und wurde 1796 nach der Thronbesteigung seines Gönners zum Staatsrath und Vorsteher des Kaiserlichen Cabinets befördert. Im Jahre 1798 stieg der Günstling zum Director der Akademie der Wissenschaften empor, und

zog sich, nachdem er 1801 den Posten niedergelegt hatte, als Geheimerath und Ritter vieler Orden auf sein Gut Monrepos bei Wiborg in Finnland zurück, wo er 1820 starb.

Der Esel als Vezier.

Ein junger Löwe war der Thiere Groß-Sultan,
Und dachte nur auf Kuß, auf Gasterei und Jagen.
Sich der Geschäfte zu entschlagen,
Nahm er zum Groß-Vezier zuerst den Tieger an.
Sogleich entstanden heft'ge Klagen
Ob seiner Härte. Wohl! so sei's der Elephant!
Der ist zu stolz. Der Bär! der drückt das arme Land
Mit Steuern! Kurz in sieben Tagen
Ward' schon der siebente Vezier ernannt.
Und wider jeden schrie das Land.
Des ewigen Entsetzens müde,
Wird nun der Löwe toll und spricht:
So mag's der Esel sein, und hiermit Friede!
Denn ein für allemal, ich änd're weiter nicht.
Der Esel trägt des neuen Amtes Bürde
Als Esel; sieht vom Volk sich bald verlacht,
Sieht seinen nahen Fall, wenn er durch jede Würde
Im Staate sich nicht sich're Freunde macht.
Klienten, Schmeichlern, Anverwandten
Theilt er sie aus: er macht die Brüder zu Gesandten;
Der Hase führt die Legion;
Den Maulwurf nimmt er zum Spion;

Der Affe prangt als Oberpriester,
Der Wolf ist sein Justiz-Minister;
Der Fuchs regiert die Polizei,
Das Murmelthier die Kanzelei. —

Der größte Schmeichler.

Ein Kaiser ... Wo? — In Monomotapa.
(Denn lägen seine Staaten nah,
So schwieg ich von dem Mährchen stille.)
Der Kaiser nun gerieth auf eine Grille
Von sonderbarer Art: Wer mag doch, fiel ihm ein,
An meinem Hofe wohl von allen
Den Großen, Edlen und Vasallen
Mein unverschämt'ster Schmeichler sein?
Und wie erfahr' ich es? Nicht wahr, hierauf zu fallen,
Beweiset doch wohl sonnenklar,
Daß er kein Europäer war.

Die Sache klüglich auszuspüren
Und allem Zwange vorzubau'n,
Sprach er mit Jedem im Vertrau'n,
Bot Alles auf, was das Gewissen rühren,
Was reizen kann, versprach zu gleicher Zeit
Die heiligste Verschwiegenheit;
Doch über den Artikel müsse
Man ihm gestehen, was man wisse.

Gefällig gegen ihn zu sein,
Und doch der Wahrheit treu zu scheinen,
Versetzten Viele: Wie? mein Kaiser spottet mein!
Er, Schmeichler? Ach, er hat nicht einen.
Doch Andre gaben, je nach ihrem Wahn,
Nach Neigung oder Interesse,
Der Diesen, Jener Jenen an;
Den Favoriten, die Maitresse,
Den Arzt, den Narren, den Kaplan.

Ein Philosoph kam endlich an;
Ein wahrer (denn in jener Zone
Giebt's welche), dieser sprach aus einem andern Tone:
Dein größter Schmeichler, glaubest du,
O Kaiser, sei so schwer zu nennen?
Ich traue mir gehorsamst zu,
Dir augenblicklich ihn zu nennen.
„So sage denn, wer ist es?" — Du.

Das Landgut Monrepos in Finnland.

Was ich als Jüngling bei dem Saitenspiel
Tibull's einst träumte von dem künft'gen Sitze
Des nun gekomm'nen Alters, Alles das
Und mehr, ward mir. Wohl! Weiter wünsch' ich nichts.
Zwar nicht in Albion, nicht an dem See
Der Genfer, wies mein klügrer Dämon mir,
Bedacht auf Sicherheit, ein Tibur an.

Die-Waffen Galliens umtönen jenes;
Dich drückt, o Schweiz, der neuen Freiheit Form.
Hier, unter Alexander's mächt'gem Schild,
Am innern Belt, genießt das stille Volk
Der Fennen ruhig seines Eigenthums,
Der alten Freiheit und der alten Sitten.
Zu ihm gelanget nicht des Unsinns Gift
Der Afterweisen, noch der freche Trotz
Des Volkes, das mit königlichem Blut
Befleckt auf ewig, jeden Thron bedräut.

Die Güte des Beherrschers zeuget hier
Im Bürger Liebe, diese Ruh' und Glück;
Steht Finnland gleich den fettern Fluren nach,
Die Phöbus von dem nähern Wagen grüßt.

Ach! nicht am Fuße des Olympus nur
Entbrannte der Titanen Götterkrieg.
Von Pol zu Pol lief der Empörung Wuth,
So heftig nirgend doch als hier, am Rand
Der Erde. Laut erzählen dir noch jetzt
Den grassen Kampf die Felder, überstreut
Mit ungeheuren Felsenstücken, die
Vergebens angeschleudert, schädlicher
Zurücke stürzten. Auch zerbrach Neptun
Mit mächt'gem Dreizack der Gestade Damm,
Des ew'gen Frostes Bande. Brausend drang,
Vermischt mit Bergen Eises, in das Land
Der wilde Strom, und der Empörer Brut
Erlag ihm. In des Sieges trunkner Lust

Vergaß Poseidon lang', in ihr Gebiet
Die Fluth zurück zu drängen. Säcul'n durch
Umwühlte sie die Felder ungerügt
Und deckte sie mit unfruchtbarem Schlamm.
Bis endlich Zeus des ihm entriss'nen Landes
Erstattung zürnend forderte. Neptun
Zog murrend, langsam sich zurück, und ließ
In Sümpfen, See'n und abgespülten Felsen
Der Spuren seiner Herrschaft viele nach.
Noch jetzt gewinnt der arme Pflüger sacht'
Und kärglich der Zerstörung Wiese, Feld
Und Garten wieder ab. Auf seinen Fleiß
Blickt Phöbus oft gefällig, weilet gern,
Uneingedenk der vorgeschrieb'nen Stunden,
Am Himmel, und verweigert ihn der Schwester.

In einer Bucht, in welcher sich der Belt
Tief in das eingefress'ne Land verirrt,
Da ragt auf einer hingegoss'nen Zunge
Das kleine Wyburg aus der Fluth, und nimmt
Dem fremden Schiffer nöth'gen Vorrath ab,
Ihn mit dem seinigen erwiedernd, den
Der Tanne Harz und der gesägte Baum
Ihm liefert. Niedlich und verjüngt entsteigt
Es langsam wieder der vieljähr'gen Asche
Des nicht verschmerzten Brandes. Dich allein
Verschonte, Goth'sches Schloß! der Flamme Wuth.
Entkrustet bleibt an deinen Mauern der
Mit Ziegeln hier und da verbund'ne Kiesel,

Den Riesenflanken angeflickt, verwirrt
Der jüng're Bau des Meisters ersten Plan.

Jenseits der Fluth, die seinen Fuß umströmt,
Liegt hingestreckt ein Eiland, ehedem
Der Königinnen Gut, als von dem Thron
Die Fürsten noch, durch Feld und Heerde reich,
Der Wirthschaft pflegten; jetzt mein Eigenthum.
Ein mag'rer Strich, auf dem der Wanderer,
Wenn er den Riemen zu erreichen strebt,
Gemächlich hinfährt. Noch ein zweites Eiland,
Des kleinen Reiches klein're Hälfte, wird
Von ihm berührt. Es strotzt von prächtigem
Granit, der bald in Säulen, goldgekrönt,
Den Tempel der Kasan'schen Gottesmutter
Veredeln soll[1]). Ein Denkmal, würdig des
Erhabenen Erbauers. Wenn du dich
Den Schanzen und den Thoren Wyburg's kaum
Entwunden hast, so schwillt, zur Rechten dir,
Ein Hügel, der dir meinen Sitz verhehlt,
Der Ruhe Sitz. Unahndend geh'n wir oft
Vorbei am wahren Glücke, welches nie
Des Pöbels Auge sich entgegendrängt,
Sich auch von Außen gern so tief verbirgt,
Als tief verborgen in dem Busen steckt
Das Herz, in dem es wohnt. Suchst du es da,
Und nicht in Reichthum, nicht in Eitelkeit,

---

[1]) 56 Säulen, jede aus Einem Stücke, zu der Kasan'schen Kirche in Petersburg wurden da gebrochen.

So folge mir. Bald laut, bald leise spricht
Mein Garten zu dem Herzen, das Gefühl
Zu Weisheit fügt. Nur ihm ist er beredt,
Sonst Jedem stumm. Bei jedem Schritte werd'
Ich den erwachenden Gedanken dir
Erweitern, stärken, mit dem meinigen
In Einklang bringen. Herrlicher Genuß
Für mich, den Schöpfer! Nur vergieb, o Freund!
Wenn Vaterliebe mich für dies mein Kind
Bisweilen zu gesprächig macht, und dir
Von ihm mehr Gaben anrühmt, als du siehst.
So lang' es meiner Jugend ziemte, sang
Ich manche Phyllis so. Den Greis entzückt
Die Schönheit nun, die alternd immer steigt,
(Ach, keiner Phyllis Loos!) und die (was auch
Kein Mädchen thut) mir niemals widerspricht.
Auch hat sich meiner Wärme ganzer Rest
In sie versenkt. — Komm nun und richte mich!

Nicht aus der Flamme Rauch, aus Rauche Licht
Zu geben, räth Horaz. Wenn du nunmehr
Von dem erstieg'nen Hügel um dich blickst,
So herrschet weit umher ein ödes Feld,
Durch Sand und Stein und niedre Pflanzen wüste.
Nur ein besorgtes Fleckchen sticht hervor,
Den klugen Wirth verrathend, der sein Volk
Und seinen Tisch mit saftigem Gemüs'
Und süßern Früchten, als der kalte Grund
Hier sonst erzeuget, zu versorgen strebt.
Des Gütchens letzte Gränze scheint dir hier

Das Wohnhaus, das bescheiden, hölzern, doch
Von Martinelli mit Palladischem
Geschmack, dem Steine gleich gebildet, sich
Aus der Terrasse planem Grund erhebt.
Erst unter ihrem Fuß verbreitet sich
Nach jeder Hand das mannigfalt'ge Reich
Der Phantasie, der Kunst und des Gefühls.

Soll, als gemalt von eines Hackert's Hand
Das Ganze vor dich treten? Steige dort
Zum hohen Paulstein, welches weit geseh'n,
Weit sehend auf dem Rand des Felsen schwebt.
(So heißt des fernen Sohnes Lieblingssitz,
Damit mir Etwas ihn beständig nenne).
Sieh! jeder Schmuck, den günstige Natur
Den Gegenden sonst einzeln nur vertheilt,
Und alles, was zu stolzer Gärten Pracht
Des Reichthums Ohnmacht, immer kleinlich nur
Nachäffen kann, das zwang verschwenderisch
Hier die Natur in großen Massen und
Kontrasten, und mit tiefer Kennerwahl
Zusammen, zog um dies ihr Kleinod hier
Der schroffen Felsenmauer lange Flucht,
Und wälzte jenseits gegen seinen Saum,
Dem Blick zu freiem Flug, die nied're Fluth.
Mit sanft gebog'nen Linien umschreibt
Die Welle, den bald hohen, felsigen,
Bald niedern Strand, den ich, gebeten von
Den Nymphen und Dryaden dieser Flur
Mit einem tücht'gen Wall umzog, um sie

Vor der Tritonen losem Necken zu
Bewahren. Dankbar schenkten sie dem Wall
Der freientsprossnen Bäume kühlen Schirm.
Auch glaube nicht, daß so harmonisch und
So blühend die Natur dies alles schuf,
Im ungefähren Wurfe fiel hierher
Der Schönheit roher Urstoff. Unerkannt
Und ungenutzt lag er vor kurzem noch,
Erinnerlich dem Manne mäß'ges Alters.
Beharrlichkeit im langen Fleiß erhellte
Das Chaos, räumte weg, trug auf, verband
Was nahe, doch durch Unzugänglichkeit
Getrennet lag, bis, immer weiter schreitend,
Entdeckend, Reiz in Reiz verwischend, ich
Dieß sanft entworfene Gemäld' erhielt.
So, wenn du edler Barden Lieder hörst,
Scheint's dir, die kräft'gen Worte haben sich
Von selbst des Dichters gold'nem Mund entdrängt,
Und zu nothwend'ger Harmonie gereiht,
Nur er ist sich der langen Arbeit, der
So oft versuchten, oft verworf'nen Wahl
Bewußt, bis er die einz'ge beste traf.
Sein ist es, dies Geheimniß, Ihm erhöht
Es den Genuß des Lied's, mir den des Thal's.

So reich an Gegenständen die Natur,
So reich ist an Gefühlen unser Herz
Gestimmt zu jenen: Schrecken zu dem Sturm,
Behaglichkeit zur Stille, Grauen zu
Der Höhle, Frohsinn zu dem Bach, der Wiese,

Ernst zu dem Wald, und Wollust zu dem Hain.
Gefühl erwecken, mit geübtem Blick
Die Absicht der Natur bei jeder Stelle
Errathend, haschen, sich mit ihr versteh'n;
Da wo sie schwach und dunkel sich erklärt,
Den Ausdruck schärfen, wo sie gar verstummt
Die Lücke füllen aus dem Schatz der Kunst,
Empfindungen, so wie die Bilder sie;
Mit sanftem Uebergang, verändern, mischen,
In kluger Ordnung an einander reih'n,
Dies ist des dichterischen Gärtners Kunst.

Hat dich nunmehr des Ganzen Uebersicht
In des Gefühles weichen Ton gestimmt,
So übe nun es auch im Einzelnen.
Am liebsten gehet wohl ein volles Herz
In süße Schwermuth über; Thorheit nur
Dem Thoren, aber Würze weiser Lust
Dem Weisen. An dem Pfade, welcher dich
Hinab zum Thale leitet, liegt versteckt
Ein stiller Raum, von Fichten schwarz beschattet.
Ein zierliches Geländer, rund umpflanzt
Mit Rosen und mit Lilac, untersagt
Dir da den Zutritt zu dem Fußgestelle
Von grauem Marmor, das die Urne trägt
Auf deren Stirn der Name Hermann's[1]) steht,
Des Freundes meiner Jugend. Von dem Strand'

---

[1]) Franz Hermann Lafermiere, Bibliothekar des Großfürsten Paul Petrowitsch, nachmaligen Kaisers.

Des Rheines lockte mich sein Ruf zu dem
Der Newa. Denn dies war der alte Bund
Vereint zu leben. Lange liebten ihn
Paul und Maria. Doch verfolget vom
Hartnäck'gen Schlag der Gicht, wies ihn der Rath
Hygäens nach entfernten Fluren hin.
Er floh umsonst. Sein brechend Auge fand
Den Freund nicht neben ihm, auch sah er nicht
Mariens güt'ge Trauer. Sie erhob
Ihm hier dies leere Grab, und schrieb darauf:
„Der Achtung Denkmal, anvertraut der Freundschaft."
Wirf eine Blume hin auf das Gefäß!
Nur ich erwärm' es oft mit stillen Thränen.
Sieh hin! Nicht weit davon ist auch für mich
Des Aschenkruges Stelle schon bereit.
Zwei Worte soll er sprechen: „Nun genug."
Denn satt werd' ich vom Lebensgastmahl geh'n.
Du, Hanna! folge mir erst dann hier her
Wenn deine Hand zuvor mein Auge schloß.

Welch' eine traurig süße Wallung mich
Ergriff! Sie soll in jenem Birkenhain,
Den ich der Nymphe Sylmia gepflanzt,
In eine sanft're Regung übergehn.
Du hör'st von weitem schon das Murmeln der
Krystallenquelle, die aus jenes Hügels
Geheimen Höhlen sprudelt. Ach! ich fand
Die Liebliche versäumt, in faulend Moos
Versunken; schwammig war und ungetreu
Dem Fuße, weit umher die Erde von

Dem stockenden Gewässer. Freundlich bot
Ich ihr die Rechte, hob sie aus dem Schlamm,
Baut' ihr dies Becken, legt an ihren Rand
Narcissen, der in ihr für sich entbrennt.
Sieh nun, wie dankbar sie durch's ganze Jahr
Mich reichlich labt, und in dem off'nen Schooße
Kein Opfer mir verhehlt. Komm, setze dich,
Und höre die Geschichte Sylmiens.

Sie wandelte vor grauen Jahren hier,
Den Göttern werth, denn sie war fromm und war
Wohlthätig, edler Herkunft, schön und reich
Und hoch verehrt im ganzen Lande. — Lahrs,
Ein guter Jüngling, wohlgestaltet, arm
(Ihm weideten sechs Ziegen nur im Moose
Der Felsen) lebte dort in jenem Busche.
Kaum sah er Sylmien, so loderte
Die Liebe heftig ihm im Busen auf.
Gehabt euch wohl, ihr Ziegen! Euer Hirt
Merkt nun nicht mehr auf euch. Er spähet nur
Nach Sylmien, und doch, erblickt er sie
So stehet er mit blöder Miene da,
Und an die Lippen fährt's ihm als ein Schloß.
Geht sie, so zürnet er sich selbst, daß er
Auch jetzt geschwiegen. Ihn verzehrt indeß
Die Liebe, Durst und Hunger seine Heerde,
Die, schlecht gehütet, um die Hälfte schon
Der Wolf vermindert hat. Der gute Lahrs
Verlebt in Gram die Tage, siehet nur
Von allen Seiten her Verderben, weint;

Und weint, und weint bis ihm ein dunk'ler Flor
Sich über die erhitzten Augen spannt.
Zu sterben wünscht er itzt, und achtet nicht
Des Trostes, den auf seinen äußern Schmerz
Die Freunde gießen. Unbekannt war ihnen
Der inn're größ're, den er Einem nur
Gestand. Der Ruf von seinem Uebel fliegt
Zum Ohre Sylmiens, auch meldet ihr
Der Freund des Hirten, was sie, schlecht verhohlen,
Schon längst bemerkte. Mitleidsvoll tritt sie
Auf diesen Stein, und ruft der Morgensonne
Die Worte zu: „O du, der Schöpfung Auge!
Ich hoffe mein Gebet vermag etwas
Bei dir. O gib der Quelle, die gleich itzt
Mein Stab aus diesem Hügel locken soll,
Gib ihr die Kraft des armen Hirten Augen
Zu heilen." Spricht's und schlägt, und gleich dem Blut
Aus der zerschnitt'nen Ader, spritzt ein Strahl
Des klarsten Wassers aus dem Stein, und rieselt
Nach Osten [1]) „Führe, wenn Aurora steigt,
Den Freund hierher, (sie zum Vertrauten so)
Und laß ihn dreimal mit der kalten Fluth
Die Augen waschen." Hoffend thut es Lahrs,
Schluckt sie sogar mit gier'gen Zügen ein,
Und heit'ren Auges, heit'ren Herzens, kehrt

---

[1]) Es ist hier ein Volksglaube, daß solche Quellen eine Heilkraft für die Augen haben, sobald man auch ein kleines Opfer hineinwirft. Die Augen heißen auf Finnisch: Sylmi.

Er zu der Hütte, findet neben ihr
Die alte Zahl der Ziegen, fett und froh,
Vermehrt mit Schafen und mit Lämmern. Tief
Fühlt er die Wohlthat, eilt zu Sylmien
Die Brust voll Dankes. Doch aus keuscher Strenge
Verschwunden war sie schon. Nie sah die Flur
Sie weder. Aber heilsam rauschte fort
Das Bächlein. Täglich lagerte sich Lahrs
An seinen Rand, und sprach ihm warmen Dank.
Sein Murmeln schien ihm Antwort Sylmiens.
Vom dürftigen Gewinnste seiner Zucht
Vergaß er nie dem Brunnen einen Theil
Zu opfern. Heute noch besucht der Fenne,
Wenn ihn der Staar bedräut, der Nymphe Sitz,
Und dankbar beut er ihr sein Schärflein dar.

Der weichen Wiese, die den Hain umlacht,
Folgt harte Wildniß. Tief in ihrem Schooß
Steckt eines Bruders Hüttchen, welches dich
Zu frommer Einfalt stimmt. Der Eremit
Führt' es aus selbstgefällten Stämmen auf.
Mit Birkenrinden und mit Heiligen,
Beschlug er seine Wände, gab dem Thurm
Ein hölzern Glöcklein, denn von Erze ließ
Die mag're Milde seiner Opfernden
Ihm keines zu. Auch rief er ja nur sich
Durch seinen Laut zum nächtlichen Gebet.

Noch weiter hin, im letzten Winkel des
Verengten Thales; spaltet eine Kluft

Die Felsenmauer. Senkrecht hebt sie sich,
Dann schmäler lehnt die Rinne sich zurück,
Bis sie gespitzt den hohen Rand erreicht,
Phantastisch abgestuft. Ein Wipfel dient
Dem obern Raum zum Schemel, selt'nes Gras,
Entblößte Wurzeln, hingeschlemmter Sand
Und modernd Holz. Im untern Raume liegt,
Des alten Schuttes Rest, ein großer Stein.
Ihm steht der heil'ge Niclas aufgepflanzt.
Sein Bild, wie es der schlaue Fragonard
Entwarf, umringt von jungen Weibern, die
Zu ihm um Kinder fleh'n; sah'st du es je?
Ihm gleichet dieses, und auch dieses scheint
Zu sagen: „Unfruchtbare Schönen, kommt!
Doch ohne Gatten, mit dem Buhlen nur.
Euch segnen will ich, und befruchtet euch
Entlassen.“ Sieh doch, Freund! durch welche Stufen
Du von dem Ernst zu loser Laune sankst.

Bald soll ein andrer Anblick andere
Gefühle dir gebieten. Jener Fels,
Der auf die Fluth gelagert, dicht beholzt
Von unten, hier im Schilf zu waten scheint,
Doch jenseits kahl, der Welle Bissen trotzt,
An Scenen reich ist er, des Grauens Sitz.
Es steigt, so wie du steigst, vom Sanften zu
Dem Heftigern. Zwei Felsenstücke brach
Vom Muttersteine hier ein Titan ab,
Doch er vermochte nicht zum Himmel sie
Empor zu werfen. Hinter ihnen liegt

Ein enger Winkel, abgesondert von
Der Welt. Du schätzest sie hier größer nicht,
Als du sie siehst. Auf Lieder sinn' ich oft
Hier sitzend, und der Welle lächelnd, der
Der Sprung zur hohen Klippe nie gelingt.
Auf einem höhern Absatz findest du
Die Grotte, die halb die Natur, und halb
Des Fleißes Werk, mit hohem Bogen sich
Weit in den senkrechtsteilen Fels vertieft;
Kalt, finster, düster, hier und dort die Wand
Mit weißem Schaum bestreift. Medusens Haupt
Grinst, eingemauert, aus dem Grund dich an.
Des Berges kahlen Gipfel drückt zuletzt
Ein altes Schloß, zerfallend. Nur ein Rest
Der wunden Scharten krönt die Zinne noch.
Des großen Gustavs ihm ungleicher Sohn[1]),
Als er mit schwerem Krieg den Bruder drückte,
Kam oft hierher, um nach der Sterne Lauf
Bei heitrer Nacht zu spähn. Nicht sie allein
Sucht' er auf dieser Warte, Katens Reiz,
Ein liebrer Stern, ging ihm hier näher auf,
Beschäftigt' ihn mehr als der Hesperus;
Zum langen Kerker für den Bruder machte
Er drauf, ein harter Sieger, diesen Thurm.

---

[1]) Erich **XIV**. Er führte in Finnland Krieg mit seinem Bruder Johann, nahm ihn gefangen und ließ ihn endlich wieder los. Mit seiner Buhle, Catharina, ließ er sich öffentlich trauen, und wollte bei dem Feste seine Brüder ermorden lassen. Sie kamen ihm zuvor, und nahmen ihn gefangen.

Doch, knirschend, ob dem fehlgeschlag'nen Mord
Der Brüder, mußt' er, ihr Gefangener,
Hinwieder selbst an dieser Stelle büßen,
Neun Jahre sann er hier auf Rotten und
Auf Rache, bis Johann dem Gift befahl,
Der Wuth ein Ziel zu setzen. Erich's Geist
Tobt fürchterlich noch stets um Mitternacht
Auf diesem Stein umher, und dräuet, flucht,
Und schleppt und schüttelt seiner Ketten Last,
Und heulet in der Grotte der Meduse.

Erhole dich vom Schauder, der dich kalt
Durchfuhr, und wende von den Missethaten,
Vom Fall der Großen den empörten Blick
Auf der arglosen Kleinen schlichtes Thun.
Dort lockt ein wilder Pfad uns von dem Weg,
Und trifft auf einen reichbeblümten Raum,
Von Silberwellen links und rechts geküßt.
In griech'schem Styl erhebt sich dort vor dir
Ein offner Tempel, und als Wächter steh'n
Zwei alte Fichten, gleich entfernet, ihm
Zur Seite. Vor dem Tempel senket sich
Das Erdreich links der Fluth entgegen, zum
Bequemen Port für dieser Gegend Volk,
Wenn es der Tag des Herrn zur Kanzel ruft.
Dann steh'n die tücht'gen Kähne rings umher
Gereiht, und ehrbar und erbaulich schleicht
Der Zug durch meines Gartens kürzern Weg
Zur Stadt. Am Abend löset man das Boot,
Stößt ab und singt zum schnellen Ruderschlag.

Herr! sprach zu mir ein Fenne, welcher mich
Einst bei'm noch unvollführten Tempel traf,
Verzeiht! Es scheint dies soll ein Kirchlein werden.
Allein wo bleibet denn das Nöthigste,
Der Altar und die Kanzel und die Glocke?
Vergaßt ihr ganz des rauhen Winters Biß?
Und wollt ihr unbeschützt vor Wind und Schnee,
Des heil'gen Dienstes pflegen? — „Nicht doch Freund!
Dies bau' ich nur für dich und mich, um hier
Im Schatten auszuruh'n," — Je! brauchet es
Dazu der Säulen? Herr! es ruhet sich
So sanft im Gras an einer Birke Fuß —
Heil dir, Genügsamer! Geschmacklos wählt
Oft der Verschwender all zu theure Pracht.
Du, in der Wahl des Nöth'gen, irrest selten.

Wie freuet mich in jener breitern Bucht
Der Knechte Lust, wenn in der Sommernacht
Sie, sich zum Lohne für den schweren Tag,
In Kähnen sacht' anfahren, oder in
Der niedern Fluth, nur bis zum Gürtel naß,
Gemess'nes Schrittes schleichen, hinter sich
Die langen Netze schleppen, glatten Aal
Und zarten Sandart und gefräß'gen Hecht
Und Barschen aus dem schweren Sacke zieh'n.

Nicht arm an Stoffe für den Geist, das Herz,
Sind auch die krummen Ufer dieser Bucht.
Der Fels, der hier sich thürmet, ruft er dir
Nicht den berüchtigten Leukat'schen Stein

In das Gedächtniß? Jüngling, treibet zur
Verzweiflung dich der spröden Schönen Stolz,
Auch hier kann dich ein rasch gewagter Sprung
Von deiner Qual befreien! Eh' du ihn
Vollbringst (dies rath' ich dir) besuche noch
Den kleinen Tempel, der den Gipfel drückt.
Mit schlauem Finger warn't dich Amor dort
Als spräch' er: „Warte Sohn! denn wenn du nun
Bei deiner ausgeworf'nen Leiche hier
Ein dünner Schatten an dem Ufer irr'st,
Und nun der Spröden Gram und Reue siehst,
Der Uebereilung fluchst du dann, und denkst:
Wohl hätt' ich sie auch ohne Sprung erweicht."
Dem wärmsten Triebe meines Herzens ist
Der Thurm geweihet, der sich einsam dort
Erhebt, dem Danke: den gebietet mir
Mariens lange, stete Güte. Ganz
Besitzt er mich, als in mein Sein verwebt.
Sie selbst hat den nach ihr genannten Bau
Von innen ausgeziert. Sein größter Schmuck
Ist doch ihr Bild, von Röm'scher Kunst geschnitzt,
Erhaben steh't es in dem Mittelpunkt
Des runden Saals. Wenn ihn mein Fuß betritt,
Verehr' ich es mit tiefgebeugtem Knie.
Spricht es nicht laut das unermüdliche
Bestreben der Erhabenen für alles,
Was Hülfe braucht in noch zu zartem, und
In schon zu schwachem Alter, von dem Belt
Zum Ufer, dem der Tag am ersten glänzt?
Auch jener Marmorsäule hoher Schaft

Aus unsers Finnlands eig'nem Schooß gehau'n,
Erkläret dir das nehmliche Gefühl
In seines Fußgestelles kurzer Schrift.
Sie lautet: Cäsar hat uns diese Ruh'
Gewährt. Euch beiden gilt sie, dir o Paul!
Der du den langen Dienst mir kaiserlich
Vergalt'st, mir gabst, dies alles so zu schmücken
Und Alexandern, deinem sanften Sohn,
Der mir das Joch vom wunden Nacken nahm,
Und mich nunmehr auf sicherm Eigenthum
Des Lebens heitern Abend schließen läßt.

Thut Mutterliebe deinem Herzen wohl?
Auch sie hat hier ihr kleines Heiligthum,
Dir unverständlich, wenn du nicht von mir
Erst die Geschichte jenes Eiland's hörst,
Das dort in schmaler Bucht bescheiden steckt.
Mit jugendlichem Eifer ahmte da,
Doch ins geheim, der Mutter nur vertraut,
Der einz'ge Sohn des Vaters Arbeit nach,
Der jenseits einen fluthumgossenen Raum
Aus einem Klumpen häßlichen Gesteins
Zu wollustathmendem Reviere schuf.
Der frühe Morgen fand den Knaben schon,
Und scheidend ließ der lange Tag ihn noch
Beschäftigt. Die gefällige Natur
Begünstigte das Werk, der Freude hold,
Mit welcher er die Eltern unverseh'ns
Und stolz in die vollbrachte Schöpfung zog.
Pampuschinka hieß, froh gerührt, den Ort

Die Mutter, denn, zunickend, hatte sie
Den Knaben in der Wiege so gegrüßt.

Noch merktest du bisher die Hand der Kunst,
Allein in der verschönerten Natur.
Doch hier, der Wohnung und dem Auge nah
Wies ich ein eigenes Gebiet ihr an,
Wo sie um Beifall freier buhlen darf.
Da blühen Lindengänge nach der Schnur
Gereiht, symmetrisch theilen sie das Feld
In Büsche, Lauben, Rasenstücke, reich
An Blumenduft, an bunt gemischtem Laub,
An Vasen, Bildern, als durch Zufall nur,
Und mit geheimer Absicht doch zerstreut.

Hat die durchzog'ne Gegend dich ergötzt,
O so gedenk' auch freundlich ihres Herrn,
Mit seinem Schicksal ganz, mit sich so, so
Zufrieden, Gute liebend, Guten werth.

August Friedrich Ferdinand v. Kotzebue

(1761–1819)

wurde am 3. Mai 1761 zu Weimar geboren, wo sein aus Braunschweig-Wolfenbüttel stammender Vater Legationsrath war. Die von ihm selbst erzählte Jugendgeschichte verräth schon die Keime seines künftigen Charakters in schärfster Sonderung. Kotzebue, ein Schüler Musäus', war von empfänglichem, regsamem Geiste, entwickelte als Kind schon zeitig seine Fähigkeiten und verlor bald bei mannigfacher Nahrung einer grenzenlosen Eitelkeit die Unbefangenheit und Reinheit des Herzens. Leidenschaft für das Theater entwickelte sich gleichzeitig unter den Eindrücken der eben in Weimar vom Großherzog errichteten Bühne. Im Jahre 1777 begab Kotzebue sich nach Jena, wo neben dem Lateinischen und Griechischen die Poesie seine Hauptbeschäftigung bildete. Ein Gedicht „Ralph und Guido," das der 16jährige Knabe anonym Wieland zusandte, fand im „Deutschen Merkur" Aufnahme. Gleichzeitig betheiligte sich Kotzebue an einem von den Jenenser Studenten errichteten Liebhabertheater. Als im folgenden Jahre seine Schwester nach Duisburg verheirathet wurde, begleitete er sie dahin, legte sich auf die Rechtswissenschaft, brachte auch hier unter den Studirenden ein Liebhabertheater zu Stande, schrieb Romane, auch Lust- und Trauerspiele, die er auf der selbstgeschaffenen

Bühne zur Aufführung brachte. In Jena, wo er von 1779 ab seine Rechtsstudien fortsetzte, errichtete er einen Dichterklub, der zu seiner Fortbildung Vieles beitrug, und wurde Mitglied der „deutschen Gesellschaft", bestand endlich in Weimar sein Staatsexamen und reiste, schon damals als verrufener Pasquillant berüchtigt, 1781 nach St. Petersburg, wohin er durch den Grafen Görz, einen Freund seines Vaters, als Privatsecretair des Generals Bauer berufen war. Nachdem der Letztere die Leitung des dortigen deutschen Theaters übernommen hatte, schrieb Kotzebue für dasselbe ein Trauerspiel in fünf Aufzügen: „Demetrius, Zaar von Moskau" und bald darauf das Lustspiel: „Die Nonne und das Kammermädchen." — Nach Bauer's Tode wandte sich Kotzebue nach Reval, trat als Hofmeister in das Haus eines Baron Rosen, dessen Tochter er bald darauf heirathete. Von den neuen Verwandten unterstützt, wurde er zum Assessor des Appellations-Gerichts und 1785 als thätiger gewandter Beamter zum Präsidenten des Gouvernements-Magistrats daselbst ernannt und in den Adelstand erhoben.

Auch in Reval gründete der rastlose Theaterfreund eine Liebhaberbühne, der er alle Sorgfalt widmete. Einige seiner bedeutendsten Stücke, wie „Menschenhaß und Reue," das seiner Zeit eine Aufregung wie kaum Werther's Leiden verursachte, entstanden in Reval und gelangten hier zur ersten Darstellung. Die einmal gegebene Anregung wirkte fort, und erhielt die kleine Bühne wenn auch nicht ununterbrochen, so doch stets mit neuen Kräften wieder ausgestattet zur Unterhaltung der Revalenser bis auf den heutigen Tag. Noch jetzt wissen ältere Damen, die als Kotzebue's Zeitgenossinnen in Reval lebten, zu erzählen, mit welcher Vorsicht sie in seiner Gegenwart sich benehmen und unterhalten mußten, um nicht einige Wochen später von der Bühne dem versammelten lachlustigen Publikum preisgegeben zu werden.

In Folge eines langwierigen Uebelbefindens sah Kotzebue sich genöthigt, eine Reise nach Deutschland zu unternehmen, verlor in Weimar seine erste Gattin im Kindbette und reiste zur Zerstreuung nach Paris, von wo er Anfang 1791 über Mainz nach Reval zurückkehrte. Auf sein, durch anhaltende Kränklichkeit veranlaßtes Ansuchen erhielt er 1795 den Abschied und bezog ein kleines Landgut, Friedenthal in Estland. — Kaum zwei Jahre der Ruhe vergingen, als er nach Wien zum Director des Hofburgtheaters berufen wurde. Kotzebue konnte den ehrenvollen Antrag nicht sogleich von sich weisen, mußte aber schon nach fünfmonatlicher Thätigkeit seine Entlassung fordern, die ihm unter Beibehaltung als Hoftheaterdichter mit einer lebenslänglichen Pension von 1000 Gulden zugestanden wurde. In den Jahren 1798 bis April 1800 wechselte er seinen Aufenthalt zwischen Weimar und Jena. Im Jahre 1801, im Begriff von Berlin aus seinen Söhnen und Verwandten in Reval und St. Petersburg einen Besuch zu machen, wurde er auf der russischen Grenze bei Polangen auf Befehl des Kaisers Paul verhaftet und nach Sibirien geschickt. Schlecht angebrachte ungebührliche Witzeleien über russische Verhältnisse hatten seine Verbannung herbeigeführt. Doch das Lustspiel: „Der Leibkutscher Peter's III." setzte ihn beim Kaiser wieder in Gnade und veranlaßte seine Zurückberufung. — Zum Director des deutschen Hoftheaters in St. Petersburg ernannt, konnte er bald neue Lorbern erndten. Auch die Zeit seiner Verbannung machte er durch „Das merkwürdigste Jahr meines Lebens" schriftstellerisch fruchtbar. Im April 1801 bat er um seinen Abschied, den er im Range eines Kollegienraths und mit einem Jahrgehalte von 1200 Rubeln erhielt.

Goethe, der bis hierzu Kotzebue's Thätigkeit stets mit Wohlwollen gedacht (G.'s W. 1840. XXV. 204), der noch 1792 seine damals in ihrer besten Blüthe stehenden Stücke „natürlich und faßlich und gegen eine

lockere Sittenfreiheit hingewendet" nennen konnte, der sich bemühte, Kotzebue's Produkte sorgfältig aufführen zu lassen und in so fern es möglich war, auf dem Repertoir zu erhalten (G. XX. S. 17), Goethe wandte sich nach Schiller's Ansiedelung in Jena von Kotzebue ab, dessen verstecktes, falsches, intriguantes Wesen er nicht vertrug. Goethe hatte ungern bemerkt, daß Dieser einen Theil der bei ihm verkehrenden Personen durch gefälliges, zudringliches Weltwesen zu sich in seinen Kreis abzuziehen wußte (G. XXVII. 109), ungern gesehen, daß von diesem Manne, der sich ihm nicht zu nähern versuchte, Schiller'n Triumphe (eine Feier im neu dekorirten Stadthause) vorbereitet wurden, zu deren Mitfeier er sich nicht herbeilassen wollte, und wußte endlich auch Schiller, auf den er Einfluß übte, gegen das Unternehmen Kotzebue's zu stimmen, ja das ganze Schillerfest schließlich zu vielseitigstem Verdruß zu vereiteln. Er that es um so mehr, als es ihm darauf abgesehen schien, „von der anderen Partei Aufsehen zu erregen, die Gesellschaft zu unterhalten, den Theilnehmenden zu schmeicheln, sich dem Theater entgegen zu stellen, der öffentlichen Bühne eine geschlossene entgegen zu setzen, Schiller's Wohlwollen zu erschleichen, mich (Goethe) durch ihn zu gewinnen, oder wenn es nicht gelingen sollte, ihn von mir abzuziehen."

Diese Intrigue, welche in Weimar sich abspielte, hatte einen völligen Bruch zwischen beiden Parteien zur Folge, und Goethe konnte später „schadenfroh im Stillen zusehen, wie dieser Feind sich selbst vernichtete." Zwar ging ihm die Galle häufig über („höflich mit dem Pack?"), doch „war er im Leben schon gewohnt, den Verlust hinter sich zu lassen, und den Gewinn im Auge zu behalten."

„Sie haben Lessing das Ende verbittert,
Mir sollen sie's nicht."

Er brachte sein vielgerühmtes Hausmittel in Anwendung, indem er sich gewöhnte, „die Existenz Desjenigen,

der ihn mit Abneigung und Haß verfolgt — als ein nothwendiges Ingredienz zu der seinigen zu betrachten."

Kotzebue hatte den eigenen Ruf durch das unter Knigge's Namen ohne dessen Wissen veröffentlichte Pasquill: „Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirne" befleckt und konnte nie, trotz aller Bekenntnisse, Betheuerungen und Abbitten, das begangene Vergehen austilgen, andere Pasquills hatten ihm andere Feindschaften zugezogen und wirkten anhaltend fort. Mit der neuen kritischen Schule der Schlegel hatte es Kotzebue ganz verdorben und verbrüderte sich in der Folge mit dem Livländer Merkel, dessen Kräfte er zu nutzen hoffte. Merkel hatte vom Januar 1800 bis Februar 1803 seine in Monatsheften erschienenen „Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur" herausgegeben, und brach diese mit dem 27sten Hefte ab, um sich mit Kotzebue zur Herausgabe des schon im Januar 1803 begonnenen „Freimüthigen" zu vereinigen. Allein mit Merkel, der bei einer derben, grobkörnigen, durch verletzte Eitelkeit oft galligen Natur, doch ein Mann von ehrlicher Gesinnung und ernstem Streben war, dem es bei aller Gereiztheit des Urtheils doch zuerst und zuletzt auf Wahrheit, die ihm freilich ab und zu entschlüpfte, ankam, der über Goethe's Stolz, Anmaßung und wegwerfende Aburtheilung erzürnt, dennoch, wie in der Parallele zwischen Goethe's und Schiller's Gedichten („Briefe an ein Frauenzimmer" Heft I. S. 73—80), mit Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit die eigenthümlichen Vorzüge und Mängel beider Dichter gegen einander abzuwägen wußte, konnte Kotzebue nicht lange sich vertragen. „Kotzebue hatte Talent für eine gewisse Art von Spottschriften, dergleichen ich nicht schreiben möchte" (schreibt Merkel „Ueber Deutschland," 1818). Bei Merkel war es ein Kampf gegen Katholizismus, Mystizismus, Romantik, Vergötterung irdischer Größe, Franzosenherrschaft und Verwandtes, bei Kotzebue Anfälle gegen persönliche

Feinde, wie Schlegel, Tieck, Goethe, Napoleon u. A. — Kotzebue reiste 1804 nach Paris, wo er die gewünschte Beachtung bei Napoleon nicht fand und kehrte als dessen lebhaftester Feind zurück. Nachdem er abwechselnd Livland und Italien durchreist, sammelte er im geheimen Ordensarchiv zu Königsberg Materialien zu seiner „Geschichte von Preußen," ließ sich 1807 in Estland nieder und lebte bald zu Reval, bald auf seinem nahe dabei gelegenen Gute Schwarzen. In den Jahren 1808—12 bekämpfte er in den von ihm herausgegebenen Zeitschriften „die Biene" und „die Grille" die napoleonische Herrschaft, und befand sich während des Feldzuges von 1813 auf höheren Befehl vom Februar bis Juli im kaiserl. russischen Hauptquartier des Grafen Wittgenstein und in Berlin, wo er das „russisch-deutsche Volksblatt" schrieb. Zum kaiserlich russischen Staatsrath befördert, kehrte er wieder nach Estland zurück und wurde Ende des Jahres zum russischen Generalkonsul in Preußen ernannt. Bis 1816 lebte er darauf in Königsberg, wo er die artistische Leitung des Theaters übernahm und den bekannten Louis Angely als Regisseur und Theater-Secretair gebrauchte. Nach einem kurzen Besuch in Petersburg begab sich Kotzebue 1817 nach Weimar. Hier gab er das bekannte „literärische Wochenblatt" heraus, das ihm neue Feinde und Streitigkeiten zuzog. Bereits hatten die deutschen Burschenschaften seine „Geschichte des deutschen Volkes," in welcher er gegen Constitution, Preßfreiheit, Turnkunst und ähnliche Zeitbedürfnisse eiferte, auf dem Wartburgfeste öffentlich verbrannt. Der früher als Jacobiner verschriene Kotzebue stand längst bei den Burschenschaften als eine gezeichnete Person da, als unversehens eines der fatalen Bülletins, die er als angeblicher russischer Beauftragter verfaßt haben wollte, durch den Kurländer Lindner (geb. 1772, Verf. der „geheimen Papiere," Stuttgart 1824, die ihm eine Ausweisung aus dem Königreiche Würtemberg zuzogen),

einen Brudersohn von Hamann's Freunde, an den Tag gezogen wurde. Lindner, den der mit der Abschrift betraute Copist über eine unklare Stelle des Manuskriptes zu Rathe gezogen, theilte das Bülletin in einer Copie, die er sich zu verschaffen gewußt, den Betheiligten, wie Oken u. A., mit, welche über die Schelmerei falscher Anzeigen in den öffentlichen Blättern („Isis“) Klage führten. Kotzebue seinerseits beschwerte sich laut über Verletzung officieller Geheimnisse und machte seine Stellung als russischer Beamter geltend. Schlimmer stand es aber, als von Petersburg sein ganzes Verfahren desavouirt wurde, und es sich herausstellte, daß der Kaiser Alexander keinen seiner Berichte, die mit anderer Makulatur in den Papierkorb gewandert waren, zu Gesicht bekommen hatte, und daß er überhaupt von einer derartigen Mission Kotzebue's nichts wisse. Ein vornehmer Russe, dem Kotzebue in Weimar sich vorstellte, verleugnete ihn und sagte, daß man in St. Petersburg ihn nicht kenne. Dem allgemeinen Hohne preisgegeben, zog Kotzebue nach Mannheim sich zurück, wo ihn das Schicksal ereilte. Der Student Sand, ein burschikoser Schwärmer, voll verkehrtem Patriotismus, machte Kotzebue's Leben durch Dolchstiche ein Ende. Die genauesten Nachrichten über das Ereigniß in einer Schilderung von bekannter Trefflichkeit theilte neulich aus einem noch ungedruckten Bande seiner „Denkwürdigkeiten“ Varnhagen von Ense mit, der um jene Zeit preußischer Ministerresident am großherzoglich badischen Hofe war, und in seiner Stellung von den wesentlichen Ergebnissen sämmtlicher Untersuchungen unterrichtet wurde.

Es wäre zu umständlich, Kotzebue's sämmtliche 211 Schauspiele, die Unzahl seiner Romane, biographischen und historischen Schriften hier aufzuzählen. Die Masse seiner Productionen war als Fabrikarbeit gut geplättet und geglättet, von geringem innerem Werthe, leicht und hohl. Nichtsdestoweniger oder eben

darum — denn leichte Waare fliegt am weitesten — wurden Kotzebue's Schriften in fast allen europäischen Staaten und Sprachen, im Französischen, Englischen, Dänischen, Holländischen, Russischen, Polnischen, Spanischen, Italienischen, Neugriechischen, Böhmischen und Ungarischen gelesen, und Chamisso begegnete auf seiner Reise um die Welt mit dem Sohne überall dem Namen des Vaters.

Mit einer mehr als französischen Leichtigkeit trug Kotzebue seine Stoffe aus allen Zonen zusammen, ahmte die verschiedensten Richtungen aller Literaturen nach. In seinen ersten Erzählungen nahm er sich seinen Lehrer Musäus zum Vorbilde, ergab sich nach Erscheinen des Werther der sentimentalen Richtung, huldigte in verschiedenen Raubgeschichten dem andern Zeitgeschmacke, lehnte sich später an Raynal und die Franzosen, wetteiferte im historischen Fache mit Schiller und Shakespeare, die er häufig auf der Bühne im Beifall der Menge aus dem Sattel hob. Lessing, Iffland, Stolberg und andere Autoren bürgerlicher Schauspiele dienten ihm abwechselnd als Muster. Man hat Kotzebue als Lustspieler mit Molière verglichen, denn wie dieser geißelte er die Mißbräuche in Gesellschaft, Kirche und Staat und selbst Jean Paul glaubte, daß nur der Reiz des Ausländischen diesen über unseren Kotzebue hinaufrücke.

Es ist traurig, einen Mann von so glänzender Begabung wie Kotzebue schließlich doch verurtheilt zu sehen, denn alle Talente vermochten nicht die Makel, die an seiner Person und an seinem Thun hafteten, auszulöschen, denn (Gervinus V. S. 55) „sein Leben war ohne Würde und sein Charakter ohne Halt.“ Wir aber, denen die Persönlichkeit weiter entrückt ist, können uns mit Goethe seiner Talente freuen und das Verdienstliche seiner Leistungen rühmen. — Stellen wir uns auf den rein literar- und social-historischen Standpunkt, um aus Kotzebue's Schriften auf seine Zeit-

genossen zurück zu schließen! Was er der Lesewelt bot, giebt uns den Maaßstab für das, was sein Publikum vertragen konnte, und diese Leute waren nicht schlechter als er selbst. Hätte Kotzebue gegen die Vaterlandsliebe nicht gesündigt, kein Schwärmer hätte ihm für seine moralischen und socialen Sünden ein Haar gekrümmt. Der geistesverwandte Clauren, Kotzebue's Zeitgenosse, lebt noch heute in Berlin und zehrt im höchsten Greisenalter von den Früchten seines literarischen Marktes. Eine verwandte Sinnenweichlichkeit und frivole Charakterlosigkeit, welche dem überreizten Publikum schmeichelte, wandelt auch heute — der junge Baron Redwitz — unter uns umher. Es mißfällt keinem modernen Deutschen der Jammer-Walther, diese Karrikatur germanischer Ritterlichkeit, so wenig als der Kotzebue'sche Hahnrei in „Menschenhaß und Reue" einen damaligen Leser empört hätte. Wie dieser zu seiner Zeit als höchstes Tugendideal verehrt wurde, so giebt es heut Menschen, welche jenen als Muster höchster Frömmigkeit und Gottgefälligkeit anpreisen. So wird denn auch die heutige Lesewelt, die mit Gier nach einem Buche, wie die „Amaranth," greift, sich nicht zu beklagen haben, wenn sie mit dem Maaßstabe, den sie selbst zur Hand nahm, gemessen werde.

Im abgelegenen Livland und Estland, wo Kotzebue als Beamter sich verdient und im Familienkreise und als Gesellschafter beliebt gemacht hatte, wurde weniger Notiz von dem in Deutschland herrschenden Lärm genommen, und dieses um so weniger, als seine Söhne Wilhelm, Otto und Moritz in öffentlichen und privaten Kreisen bald allgemeine Achtung erwarben. Die beiden letzteren begleiteten Krusenstern auf seiner Reise um die Welt, Otto (geb. 1787, starb 1849) führte 10 Jahre später den „Rurik" auf einer anderen Entdeckungsreise über die Oceane, umsegelte 1823 mit dem „Predprijatje" auf Befehl des Kaisers Alexander zum dritten Male die Welt. Dr. Eschenholz, Professor der Zoologie zu

Dorpat, der schon die Reise auf dem „Rurik" mitgemacht hatte, und einige Zöglinge der Dorpater Universität, wie Hofmann und Lenz, jetzt Mitglieder der Akademie der Wissenschaften und des Bergcorps zu St. Petersburg, begleiteten ihn. — Auch heute hat ein Großsohn August v. Kotzebue's als Schlachtenmaler während eines fünfjährigen Aufenthalts in West- und Süd-Europa sich und seinem Vaterlande zur Ehre wohl verdienten Ruf erworben.

Bundeslied.

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond;
Es blüht eine Zeit und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

Es haben viel fröhliche Menschen
Lang vor uns gelebt und gelacht;
Den Ruhenden unter dem Rasen
Sei fröhlich dies Gläschen gebracht!

Es werden viel fröhliche Menschen
Lang' nach uns des Lebens sich freu'n,
Uns Ruhenden unter dem Rasen
Den Becher der Fröhlichkeit weih'n.

Wir sitzen so traulich beisammen,
Wir haben einander so lieb,
Erleichtern einander das Leben;
Ach, wenn es doch immer so blieb!

Doch weil es nicht immer kann bleiben,
So haltet die Freude recht fest;
Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet
Das Schicksal nach Ost und nach West!

Und sind wir auch fern von einander,
So bleiben die Herzen sich nah!
Und Alle, ja Alle wird's freuen,
Wenn Einem was Gutes geschah.

Und kommen wir wieder zusammen
Auf wechselnder Lebensbahn;
So knüpfen an's fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir an!

Selbstverfaßte Grabschrift.

Die Welt verfolgt' ihn ohn' Erbarmen,
Verleumdung war sein trübes Loos;
Glück fand er nur in seines Weibes Armen,
Und Ruhe in der Erde Schooß.
Der Neid war immer wach, ihm Dornen hinzustreuen,
Die Liebe ließ ihm Rosen blüh'n; —
Ihm wolle Gott und Welt verzeihen!
Er hat der Welt verzieh'n.

Joachim Christian Friedrich Schulz,

(1762–1798)

ein geborener Magdeburger, studirte zu Halle, ging mit Brenneke (vergl. S. 143), den er später in Livland wieder traf, unter die Schauspieler, versuchte sich im Romanfache als Schriftsteller, ließ sich auf einige Zeit in Weimar nieder, wo er in freundschaftlichem Umgange mit Bode lebte. 1782 erschien zu Berlin (Ulietea) ein „Almanach der Belletristen und Belletristinnen für dieses Jahr", welcher viel von sich reden machte und noch im selben Jahre nachgedruckt wurde. Die Polemik für Lessing und gegen Herder, so wie einige Angriffe gegen Goethe, der ihn bei Gelegenheit seiner Beschreibung eines polnischen Reichstages in den „Annalen" einen talentvollen Schriftsteller nennt, so wie der gute gesunde Humor, welcher den Verfasser schon in der Weimarschen Gesellschaft beliebt machte, charakterisiren das Büchlein. Die Bewegungen in Frankreich führten ihn 1789 nach Paris, wo er Augenzeuge der von ihm beschriebenen großen Revolution wurde. Auf Empfehlung der Herzogin Dorothea von Kurland wurde er 1790 zum Professor der Geschichte am akademischen Gymnasium zu Mitau ernannt. 1791 reiste er als Abgeordneter des kurländischen Bürgerstandes an den Reichstag nach Warschau.

Im Jahre 1793 unternahm Schulz zur Herstellung seiner leidenden Gesundheit eine Reise nach Italien, hielt sich dann abwechselnd in Wien, Berlin, Jena, Weimar, Bad Kissingen auf, und kehrte 1795 nach Mitau zurück, wo er am $\frac{\text{27. September}}{\text{9. October.}}$ 1798 starb.

Matthisson nannte ihn „einen Mann von hellem Kopf und edelem Herzen." „Der unstät Umhergetriebene," schrieb er, „fühlte, wie Petrarka, sich nur da glücklich, wo er nicht war." — „Er war," schreibt Seume, „der Liebling seiner Freunde und Grazien, der die Freude bei den Fittigen zu halten verstand. Keiner seiner Schwachheiten wurde gedacht, er machte durch das Herz gut, was der Kopf versah."

Sein Roman „Moriz" (1785) wurde wiederholt aufgelegt und ist, wie die „Leopoldine," in's Französische, Englische und Dänische übersetzt worden. Die Zahl seiner belletristischen, reisebeschreibenden, historischen Schriften ist beträchtlich.

Mit Friedrich Schulz befreundet war Seume.

Johann Gottfried Seume[1],

(1763–1810)

„geboren in einem Dorfe bei Leipzig, der Sohn eines Bauern, hatte ursprünglich Theologie studirt, war aber aus Vorliebe für die griechischen Dichter zur Philologie übergegangen, dann auf einer Fußreise, die er, noch ganz frischer Magister, machte, von den Hessen mit Gewalt enrollirt und nach Amerika als gemeiner Soldat geschickt. Ob er als solcher sich ausgezeichnet, weiß ich nicht, aber er wurde in dieser Lage nicht müde, den Theokrit und Horaz zu studiren, und machte Gedichte. Nach Europa zurückgekehrt und entlassen, wurde er wieder mit Gewalt von den Preußen enrollirt, entwischte aus Wesel, wurde gefangen, pardonirt und endlich, schon mit der schweigenden Voraussetzung, daß er nicht zurückkehren werde, beurlaubt. In Leipzig machte er seinen Magisterstand geltend, erlangte aber nichts durch denselben als die Hofmeisterstelle bei einem jungen Baron Igelström; dann (1793) wurde er von dessen Vater, dem Leiter der polnischen Angelegenheiten, als brauchbarer Secretair angestellt, und trat in russische

[1]) Nach den „Darstellungen und Charakteristiken aus meinem Leben, von Dr. G. Merkel," Leipzig 1810, Köhler, B. II., 44 u. f., 49 u. f., und „Skizzen von Merkel," Riga 1812, Heft I., S. 15 u. f. wörtlich zusammengestellt und ergänzt.

Dienste als Lieutenant." Zwei großartige Fußreisen erregten ihrer Zeit allgemeines Aufsehen, die eine 600 Meilen weite nach Syrakus und über Paris zurück nach Leipzig 1802, die andere 1805 über Moskau und Petersburg nach Finnland und Schweden.

„Seume's Charakter gehörte zu den reinsten, edelsten, festesten, die ich gekannt habe; aber er war zugleich derjenige, an dem mir der Unterschied zwischen Stärke und Kraft, das heißt, zwischen dem Vermögen, zu widerstehen und jenem, zu wirken oder zu schaffen, am hellsten eingeleuchtet hat. Man kennt die sonderbaren Wechsel seines Lebens. Es ist nicht möglich, ihn aus allen seinen niederbeugenden Lagen und dann wieder aus sehr glänzenden, durchaus unverändert hervorgehen zu sehen, ohne seine Stärke zu bewundern. Aber bei den auffordernden Situationen, durch die er ging — wie kam es doch, daß er sich nie eine bedeutende selbstständige Rolle nahm, nie auch nur eine großartige oder historisch wichtige That beging? Ihm fehlte Kraft. — Die Stärke des Geistes ist Vernunft und Gefühl; alle seine Schriften sind voll hellen Raisonnements und lebhaft ausgedrückter Empfindungen. Die Kraft des Geistes ist Verstand und Phantasie; nach großen neuen Ansichten sucht man bei ihm vergebens, und ein Kunstwerk hat er nie zu schaffen vermocht. Er hatte das Talent des glücklichen Ausdrucks; daher sind ihm bei stürmisch aufgeregtem Gefühl einige lyrische Gedichte gelungen, die in ihrer Art vortrefflich sind. Die bedeutendste seiner mit Vorbedacht abgefaßten Schriften ist sein „Spaziergang nach Syrakus;" aber ihr ganzer Werth besteht in der Treue, mit welcher er seine Eigenthümlichkeiten ausdrückt." In der Vorrede zur russisch-schwedischen Reise setzte er ein merkwürdiges Denkmal seines glühenden Eifers für Freiheit und Vaterland. „Hätte Seume so viel Kraft als Stärke des Charakters besessen, er würde wahrscheinlich schon in Amerika gewaltig in den Gang der Begebenheiten

eingegriffen und die Britten es theuer haben bezahlen lassen, daß sie ihn wider seinen Willen dahin transportirten. Wäre sein Verstand und seine Phantasie seiner Vernunft und seinem Gefühle gleichgekommen, er wäre vielleicht einer der größesten Schriftsteller oder Dichter seiner Nation geworden. — Wieland hat ihn einen wahren Cyniker, im edelsten Sinne des Wortes, genannt; das ist eine Bestätigung des Urtheils. Der Triumph der Stoa war Widerstand, nicht Unternehmung.

Sein Aeußeres war in der Regel bizarr und vernachlässigt; aber wer hierin cynische Ziererei sah, irrte eben so sehr, als wer es gänzlich für Zufall hielt. Er folgte seiner Laune und Bequemlichkeit, weil er wußte, daß ihm das keinen Schaden that. Hunderte, die seinen Werth nicht begriffen, sahen in der Größe seines Backenbartes, in seiner Mütze und seinem barschen, kurz angebundenen Wesen die Bürgschaft desselben.

Legt man den Maaßstab der Kunst oder Wissenschaft an seine Gedichte und Schriften, so sind sie, ein paar der ersteren ausgenommen, sämmtlich unter dem Mittelmäßigen: aber viele sind reich an stark ausgedrückten Gedanken und Gefühlen."

Der Wilde.

Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte,
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebecks übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.

Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden
In die Arme seiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,“
Bat er mit der herzlichsten Geberde
Den gesittet feinen Eigenthümer,
„Obdach hier in eurem Hause finden!“ —
„„Willst du mißgestaltes Ungeheuer,““
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„„Willst du Diebsgesicht mir aus dem Hause!““
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung

Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder,
Und erzählte von den bunten Städtern,
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knieen,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trockneten die langen schwarzen Haare,
Und durchsuchten seine Weidmannstasche,
Bis sie die versprochnen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret.
Ueber Stock und Stein durch Wald und Bäche
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildniß brachte.
Doch sein Spähn und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er, als das hohle Echo
Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
Aengstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
Und er faßte Muth und nahte leise.
„Wer ist draußen?" sprach mit Schreckenstone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.

„„Freund, im Walde hab' ich mich verirret,““
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
„„Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege!““

„Kommt herein!“ versetzt der Unbekannte,
„Wärmt Euch! Noch ist Feuer in der Hütte.“
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste,
Festlich, wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte,
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wildster Krieger,
Schrecklich stand mit Bogen, Pfeil und Köcher
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste
Und erweckt ihn, und der Europäer

Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer,
Finster blickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
„Haben wir vielleicht uns schon gesehen?"
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger,
Und erkannte nun in seinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
„Seht, ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch beßre Menschen!"
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Barbara Juliane von Krüdener,

(1764–1824)

geborene von Vietinghof, eine Enkelin des berühmten Grafen Burchard Christoph von Münnich, des russischen Ministers und Kriegshelden, gehörte durch Geburt und Erziehung der großen Welt an, und wurde in ihrem 18ten Jahre mit dem kaiserlich russischen Gesandten Freiherrn von Krüdener vermählt, trennte sich aber nach einer kurzen unglücklichen Ehe von ihrem Gatten. Nach wechselndem Aufenthalte in Paris, Leipzig und Rußland gab sie, nach Paris zurückgekehrt, ihre „Valerie ou lettres de Gustave de Linar à Ernest de G..." (2 Tom. Paris 1803) heraus, welche mehrfach wieder aufgelegt und übersetzt allgemeines Aufsehen in den verschiedensten Kreisen erregte.

Ihr schon in der Jugend phantastisch-schwärmerisches Gemüth, das in irdischen Verhältnissen keine Befriedigung fand, warf sich dem Mysticismus und der Frömmelei, welche damals in Deutschland Mode waren, in die Arme.

Um 1807 lebte sie bei der Königin Louise von Preußen, die ihr Interesse am Pietismus der Brüdergemeinde theilte. Andere Reisen führten sie durch Livland, Deutschland und die Schweiz. In Karlsruhe verkehrte sie mit Jung Stilling und machte zu Heidel-

berg an den zu Tode verurtheilten Verbrechern Bekehrungsversuche.

In Paris öffnete sie 1814 ihren Salon religiösen Versammlungen, an denen angesehene Personen sich betheiligten, ging aber, als die Mode wechselte, nach Basel, wo bereits die Gemüther auf ihren Empfang vorbereitet waren. Sie hatte großen Zulauf. Ihre religiösen Bestrebungen gingen hauptsächlich auf Unterstützung der Armen hinaus; was Wunder, daß Schaaren Hülfsbedürftiger, unter denen allerhand Gesindel sich mit herzudrängte, ihre Anwesenheit verherrlichten. Die Polizei warnte vergeblich, schritt endlich ein und wies die fromme Frau aus (1817), um Ansammlung von Müssiggängern zu verhüten. Als die Krüdener dennoch wieder auf schweizerischem Boden sich einfand, um die Bedürftigen zu lehren und zu speisen, wurde sie polizeilicher Aufsicht unterworfen, und reiste, da man den Eintritt nach Oesterreich und Frankreich verweigerte, nach Mittel- und Norddeutschland.

1818 verließ sie Deutschland auf immer, und lebte in Gesellschaft einiger ihrer früheren Apostel auf ihrem Gute Kosse bei Werro. Auch hier predigte sie dem versammelten Estnischen Landvolk vom Balkone herab unter offenem Himmel, wie sich die Bauern der Umgegend noch heute dessen recht gut entsinnen. — Im Jahre 1824 reiste sie mit ihrer Tochter, ihrem Schwiegersohne und ihrer Freundin und Gesinnungsgenossin, der Fürstin Golizin, nach der Krimm und starb daselbst zu Karubasar am $\frac{13}{25}$. December 1824.

Als Dichterin hat sie, so viel wir wissen, nirgend mit Erfolg sich versucht, durfte dennoch hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden, da ihr reger Verkehr zwischen dem westlichen und östlichen Europa, auf geistige Wechselwirkung begründet, tiefgreifenden Einfluß auf die socialen und literarischen Verhältnisse der Zeit ausübte. In ihrem Charakter, ihren Bestrebungen, ihren Erlebnissen und Schriften streift sie bald an die

Golizin, Jung Stilling, Hamann, bald an Elisa von der Recke, bald an Jean Paul.

Zahlreiche Schriften, wie die von Dr. Spieker, Meisel, Krug, Burdach u. v. A., beschäftigten sich mit ihren Lehren und ihrem Leben. Neuester Zeit gab A. von Sternberg in seinen „Berühmten deutschen Frauen" geistreiche Charakterbilder der Krüdener und der Golizin.

J. A. Brennecke,

(1765–?)

bekleidete bald in Kurland, bald in Lithauen, bald in Livland Hauslehrerstellen. Verfasser der „Erholungsstunden," 3 Jahrgänge, u. a. m.

Schwere Zeit.

Schwer ist die jetzige Zeit! so klagst du, anstatt dich zu freuen.
Ist die schwere denn nicht grade die goldene Zeit?
Tief hinab in's Meer der Betrübniß taucht dich der Kummer:
Perlen der Weisheit lies dort für das Leben dir auf; —
Und halt fest am Seil der Hoffnung, Fischer der Perlen!
Mit dem Schatze zugleich hebt sie dich wieder empor.

Carl Gotthard Graß,

(1767–1814)

Sohn eines livländischen Landpredigers, wurde auf dem Pastorate Serben im Wendenschen Kreise am $\frac{8}{20}$. October 1767 geboren und trat 1782 in's Lyceum in Riga ein. Frühe bildete sich seine Empfänglichkeit für Naturschönheiten durch Lesen von Reisebeschreibungen aus. Bald weckte das Studium alter und neuer Meisterwerke der Kunst in ihm die Liebe zum Süden. Von 1786 bis 1789 studirte er in Jena Theologie, wo der Umgang mit Schiller, welcher soeben auf Goethe's Veranlassung in Jena als Professor der Geschichte sich niedergelassen hatte, sein dichterisches Talent begünstigte. — Fußreisen durch Deutschland befruchteten seinen Geist; vor allen mächtig wirkte auf seine Phantasie die im folgenden Jahre unternommene Schweizerwanderung über Chur, auf den Gotthard, die Furka, Grimsel, Gemmi und den Montblanc. Noch im selben Jahre riefen ihn Geschäfte in die Heimath zurück, wo er ein angenehmes Leben in der Familie und bei Befreundeten genoß.

1796 nahm er den Ruf als Landprediger nach Sunzel im Rigaschen Kreise an, gab die Stelle aber in Folge einer unglücklichen Liebe auf und begab sich wieder in die Schweiz. Mit Schiller hatte ein anziehender Briefwechsel begonnen, in der Familie des bekannten Dichters Salis, mit dem Graß sich befreundete,

fand er für längere Zeit die gastlichste Aufnahme und verkehrte mit Heinrich Meyer, Goethe's Freunde, und mit Geßner. Als im Jahre 1798 die französischen Unruhen auch in den Schweizer Thälern ihren Wiederhall fanden, ergab sich Graß um so eifriger den Kunststudien. Sein innerlicher sanft-schwärmerischer Charakter schloß sich gegen alle fremden Eindrücke, wenn sie ihm nicht unmittelbar aus der freien Natur zuflossen. „Wir Handlanger des großen Baues der Jahrhunderte thun am besten daran," sagt Graß in einem seiner Briefe, „uns darauf zu beschränken, was uns in unserm kleinen Kreise zu thun vergönnt ist. So halte ich es in Ansehung meiner politischen und selbst in Ansehung meiner religiösen Ansichten." — Im Jahre 1801 zog ihn das Kunststudium nach Paris, allein das unruhige heimliche Treiben der Gesellschaft und der Regierung, in der das junge Kaiserreich bereits sich vorbereitete, sagten seiner Sinnesart nicht zu, und er kehrte bald zu den offenen herzlichen Alpenbewohnern zurück, bei denen er bis zum Winter 1803 verweilte. Hier entwarf er seine Jugendgeschichte, zu deren Abschluß er es jedoch nicht brachte. Wie sehr auch die großartige Schweizernatur seiner Neigung zur Landschaftsmalerei förderlich war, so strebte er dennoch nach dem Höheren der Kunst, und ihren Himmel konnte ihm nur das bewunderte Rom mit seinen historischen Kunstdenkmälern aufschließen. Dorthin ging Graß, wandte sich in Begleitung des Tübingers Rehfues nach Sicilien, und zog 1805, nachdem er einen ganzen Monat in dem verfallenen Castel di Brolo am Fuße des Aetna unfern des Meeres gehaust, nach Neapel. Hier fand er, datirt vom 2. April, einen Brief von Schiller vor. „Ich sehe mit Sehnsucht einem Worte des Andenkens von Ihnen entgegen," hatte er geschlossen, und zugleich mit diesen Zeilen traf auch die Nachricht von Schiller's Tode ein. — Von Neapel wandte sich Graß nach Rom, wo er von nun an in anhaltender Beschäftigung mit der Kunst lebte.

Das Hinscheiden seines unersetzlichen Freundes hatte ihn tief erschüttert, und die Erinnerung an ihn klärte bis an's Ende als leuchtendes Glanzgestirn seinen Himmel.

Kunstwallfahrten führten ihn bald zum Kloster Pallazuola am Albaner See, bald auf andere Punkte der Umgegend. Sein glückliches Talent gebot nicht nur über Farben, auch die Sprache fügte sich ihm willig. Schon 1790 dichtete er seinen „Rheinfall“ (in Schiller's „Rheinischer Thalia“), vielleicht der schönste seiner poetischen Ergüsse; auch in Rom war Graß mehrfach schriftstellerisch beschäftigt. Einiges erschien in süddeutschen Blättern. 1811 schrieb er zu Rom für Zschokke's „Erheiterungen“ „Eginhard's Reise nach Chamouny,“ ein psychologischer Roman. Eine romantische Dichtung, „Die zwei Fische,“ wurde im selben Jahre vollendet, und im nächstfolgenden beendete er sein Gedicht: „Licht, Sehnen, Prüfung oder die alte Sage von der Sonnenkönigin und dem Prinzen Johannes in zwölf kleinen Gesängen.“ Den freundlichen Bildern aus der Heimathwelt setzte er ein Denkmal in „Siegismund's erste Wallfahrt.“

Sein Umgang in Rom beschränkte sich nicht bloß auf Künstler und fremde Gelehrte, er hatte zu vielen angesehenen Familien Zutritt, ohne jedoch sie häufig zu besuchen, weil sein Herz, wie er gestand, „mehr der häuslichen nordischen Welt angehörte.“ Im Humboldtschen Hause ward er als einheimisch betrachtet. Thorwaldsen's Bekanntschaft machte Graß um diese Zeit. Der große Künstler hatte auf Anregung unseres Dichters und namentlich des Livländers Herrn von Blankenhagen den Entwurf eines Denkmales gezeichnet, die Secularfeier der Zuzählung Livlands unter den Schutz des russischen Scepters zu verherrlichen. Die allegorische Zeichnung, die sich sowohl durch die bedeutungsvolle Idee als durch die Schönheit der Figuren und Gruppen auszeichnet, sollte in einer 6—7 Fuß hohen Basrelieftafel von Carrarischem Marmor ausgeführt werden, ist aber in den damaligen unruhvollen Zeiten

unbenutzt zur Seite gelegt worden. — Festliche Tage brachten Graß Besuche aus der Heimath, für die er schwärmte, und nur der Rühm, für sein Vaterland ehrenvoll sich auszuzeichnen, entflammte ihn. Dies verursachte, daß er seinen Studien zu Liebe 1812 einen beträchtlichen Gewinn ausschlug, der sich ihm darbot, wenn er eine Arbeit für den neuen Kaiserpalast in Rom übernommen hätte. Ende des nämlichen Jahres verband er sich mit Maria Antonia Grassi, einer verwittweten Römerin, und hatte bald, da er durch einen Freund sein kleines Vermögen einbüßte, mit Sorge und Noth zu kämpfen. Seine Gesundheit litt. Er beschloß 1814 noch einmal die Heimath zu besuchen, und nur die Kriegs-Unruhen hatten seine Reise verzögert, als ein plötzlicher Tod am $\frac{\text{22. Juli}}{\text{3. Aug.}}$ seinem Leben ein Ende machte.

Sowohl der Druck der Umstände, welche zeitlebens ihn zwangen, durch Zeichnen, Malerei und schriftstellerische Arbeiten einen spärlichen Unterhalt zu erwerben, als auch die in zu verschiedenen Richtungen zersplitterten Kräfte, die der Universalität seiner Interessen unterlagen, wurden seiner höheren Ausbildung nachtheilig. „Seine Prosa," schreibt Tielemann, „ist lebhaft und einfach; aus seinen Briefen spricht Herzlichkeit und Natur, in seinen Poesien warmes Gefühl für Freundschaft, Religion, Heimath. Er schloß die mildere südliche Welt mit der nördlichen verschwistert an sein Herz. Vorzüglich gelangen ihm Schilderungen der Natur, die er mit besonderer Zartheit zu behandeln wußte." Ueber den Gedanken versäumte er häufig die Form, ein Fehler, der auch seinen ausgeführten Zeichnungen und Gemälden eigen ist, in denen er sich hauptsächlich nach Ludwig Heß gebildet hatte." — „Seine Bilder sind," wie ein Kritiker bemerkt, „Produkte eines tiefen romantischen Gefühls, in dem der dichterische Gedanke vorherrscht." — Vier der ausgezeichnetsten Gemälde, die Graß „als

Denkmale seiner schönsten Lebensstunden" malte, sind ein „Frühlingsmorgen im Thale S. Angelo di Brolo," der „Concordientempel bei Girgenti," der „Wasserfall von Carcacci unter dem Aetna" und ein „Idyll aus dem Theokrit mit einer Küstenansicht von Taormina." „Sie erregten," so schreibt Tielemann, „bei der Kunstausstellung auf dem Kapitol (1809) allgemeine Aufmerksamkeit, und der französische Minister Dugerands, beauftragt, das Interessanteste jener Kunstarbeiten für den König von Neapel (Joachim Murat) zu erstehen, gab sich viele Mühe, diese Gemälde zu erhalten; allein Graß schlug die dargebotene Summe aus, und überließ sie seinem Landsmanne G. W. von Schroeder für einen weit geringeren Preis, weil er sie in seinem Vaterlande aufgestellt wünschte. Sie befinden sich in dem auf der Riga'schen Stadtbibliothek von dem Oberpastor Dr. von Bergmann errichteten Kunstmuseum. Außer diesen hat er 1811 für Cotta in Tübingen zwei Oelgemälde verfertigt. Das eine zeigt die Hinuntersicht vom Aetna, das andere die Hinaufsicht dahin von der dritten Region des Berges. Er erklärt das erstere für sein gelungenstes Werk. Eine große Ansicht vom Theater in Taormina malte er für seinen Reisegefährten und Freund Rehfues. — Wir übergehen die übrigen Bilder und Gemälde, deren mehre in Livland zerstreut gefunden werden und erwähnen von seinen schriftstellerischen Leistungen einige:

„Fragmente von Wanderungen in der Schweiz von Karl Graß, nebst 3 Kupfern vom Rheinfall, nach sorgfältig genauen Handzeichnungen radirt von Heinrich Meyer"[1]). Zürich 1797.

„Sechs radirte Naturprospekte. Ein Nachlaß von Ludwig Heß mit Erklärungen von Carl Graß." (Zürich bei Füßli und Nürnberg in der Frauenholzischen Buchhandl. 1800.) 16 S. Kleinfolio.

---

1) Goethe's Freund.

„Sicilianische Reise oder Auszüge aus dem Tagebuche eines Landschaftmalers von Karl Graß." Stuttgart und Tübingen bei Cotta. 1815. Mit 26 Kupfern. 2 Theile in 8.

Andere literarische Arbeiten finden sich in der „Livona," im ersten Bande der von Göschen verlegten „Erzählungen für unverdorbene Familien," im „Morgenblatt" u. a. Zeitschriften. Im neuen Riga'schen Gesangbuche sind Nr. 23, 285, 327, 424, 614, 632, 640, 690, 734, 781 von ihm. In seinen Dichtungen erinnert Graß an Schiller, seinen Freund, und Matthisson. Eine Probe seines trefflichen Künstlerhumors liefert das Gedicht: „Bauer und Maler", welches häufig in Sammlungen anonym oder unter falschem Namen abgedruckt wurde.

Bildnisse Graß's giebt es von Richter aus Zittau (1790) und vom Gallerie-Inspektor zu München Ritter Georg Dillis (1808).

Aus der Sicilianischen Distichen-Reise.

Skilla und Charybdis.

Guter Vater Homer, du hattest uns treulich gewarnt,
Dennoch spotteten wir Skillas, wie Jünglinge thun,
Plötzlich erhob sich im Zorn die schauerlich wilde Charybdis,
Warf die Flasche voll Weins — schrecklich! die letzte — vom Tisch.

Taormina.

Himmlischer Schrei der Natur, du Taorminische Küste!
Spricht das entzückete Herz jemals die Wonne hier aus?

Hier wo das wallende Meer den Hymnus des Ewigen
rauschet,
Hier, wo gleich wie ein Gott blitzend der Aetna gebeut:
Thäler entsinken vor mir, und Berge entsteigen den Tiefen,
Schrecken hat hoch sie gekrümmt, Freude sie lieblich
geschmückt.
Wahrlich, der hier sie erbaute, die Taorminische Bühne,
War ein Meister der Kunst. Ewig ergötzt man sich hier.

Selinunt.

Suchst du der Riesen Gebein, die längstens in Asche
zerfielen?
Geh' zu den Hügeln am Meer, wo Selinuntion stand.
Mehr als Riesengebein sind jene zerschlagenen Säulen,
Nur ein Göttergeschlecht wagte es also zu bau'n.

Tempel der Segeste (Egesta).

Ceres! dich nannten sie einst, die Kinder der Insel,
die Mutter;
Tempel erhoben sich dir, Hymnen durchrauschten die Flur.
Ach, nun ödet die Saat, es trauert des Tempels Ruine,
Auch in Sikelias Au'n ward dir die Tochter geraubt.

Castell Brolo.

Schlägt mir so freudig das Herz, dann frag ich mich
selber: wo bin ich?
Gleichsam als fürchtete ich, Träume verführten den Geist.
O, dann rauscht mir das Meer: du bist auf Siciliens
Insel!
Und des Himmels Azur kündet's der glücklichen Brust.

Kapelle bei Patti.

Heil'ger Franziskus! Verzeih dem Maler das sünd'ge Gelüste,
Malen möcht' er dein Bild, wie er beim Kloster es sah.
Bergender Schatten ist dort: da kommen bedächtige Esel,
Wie aus frommem Instinkt stellen sich alle dahin.

Lipari.

Gleich dem vulkanischen Grund sind Lipari's Inselbewohner,
Feuer haben sie g'nug, aber die Herzen sind hohl.

Minika.

Sage, zähltest du schon die Jahre, du blühende Rose?
Hurtig streifte das Kind ehrlich verneinend das Kinn.
Kennst du die Liebe noch nicht? die Antwort verzögerte lange.
Endlich sprach sie: G'nur no! schweiget! die Mutter ist nah!

Die Birken.

Horch! was rauscht so bekannt mir hoch an dem Aetna entgegen?
Bäume der heimischen Flur, sagt es: wie kommt ihr daher?
Einzige Zeugen der Lieb', mit der ich der Heimath gedachte,
Wo ich nur immer euch seh', flüstert vom Aetna mir was.

Norden und Süden.

Preiset Wissen, Verstand, die hohe Vernunft und die Tugend:
Schönheit, deiner Gewalt geben die Götter den Sieg.
Stellet den Norden vor mich, geschmückt mit tausend Verdiensten,
Dennoch — was kann ich dafür? sehnt sich nach Süden mein Herz.

Der Rheinfall.

(Im Mai 1790.)

Wo dich mein Aug' zuerst empfand,
Helvetien — wo aus der Felsenwiege
Ein stolzer Strom zum Wogenkriege
Sich stürzt von hoher Felsen Rand,
Wo nie gefühltes Wonnefeuer
Die Brust durchdrang, die Seele freier
Zu neuen Welten sich entschwang,
Wo jeder Ton auf ihren Saiten
Harmonischer zum andern klang,
Dahin soll mich des Liedes Flug begleiten,
Auf Laufen's jähen Felsenhang.

Hinweg von dieser Zauberstelle
Ihr Loutherbourge, Hackerte,
Ihr Schütze und ihr Rheinhardte,

Ihr malt die Scene nicht. Ihr Könige
Hervor aus eurer Marmorzelle,
Zu schau'n die Wogenpracht des Königes der Fälle!
Wie sich in silberliches Helle,
Vom Glanz des Wassergott's umstrahlt,
— Versucht's, wer dieses Bild auch malt! —
Von ihrer hohen Felsenschwelle
Herabstürzt diese Wasserhölle!

Umsonst! des Künstlers Hand erbebt,
Dem kühnern Dichter sinkt die Leier.
Er sieht ein Heer von Kräften hier belebt,
Sieht Leben und Verderben eng verwebt,
Er sieht aus grauem Nebelschleier,
Wie wellend Fluth aus Fluth sich hebt,
Wie, tausendmal im Augenblicke,
Sich bauet eine Wasserbrücke,
Und in den Abgrund sich begräbt.
Er sieht ein schäumend Ungeheuer,
Das sich zersprengt und wieder schlürft,
Und aus dem Schlund im Sternenfeuer
Ein Heer von Strahlenlichtern wirft,
Wie wenn am Fels sich Blitze splittern.
Er sieht, wie Masse Masse schwellt,
Sieht einen Silberberg von Furien erschüttern,
Daß aufgelöst in eine Tropfenwelt
Er aufspringt und zusammenfällt.

Welch' ein Getös! Welch' weit verworr'nes Sausen!
Gleich Eichen, die der Sturmwind bricht,

Gleich der Orkane wildem Brausen,
Das fern den Wanderer mit Grausen
Und nah ihn mit Entsetzen füllt.
Laut eilendes Verderben brüllt
Aus seinem weiten Wogenrachen
Des Bernhard's eisgeborner Sohn.
Bang flüchten sich erschrock'ne Nachen
Vor seines Zornes wildem Droh'n.
Die Ufer dröhnen rings davon,
Zerriss'ne Felsenreste zittern
Vor des Zermalmers Donnerton,
Wie wenn auf seinem Wolkenthron,
Geführt von rollenden Gewittern
Der Weltgebieter furchtbar naht,
Wie wenn des Zeitenstromes Rad,
Vom Sturz der Jahre umgeschwungen,
Hier wälzte und mit tausend Zungen
Des Lebens Eile predigte.

Ihr Pilger eilt zu heiligen Altären?
Zertrümmert Marmor und Granit!
Sie können sich nicht neu gebären,
Und ihrer Lampen Oel verglüht.
Hier wo ein ew'ges Feuer sprüht,
Hier lernt den Unbekannten ehren,
Hier ist ein heiliges Gebiet!

Der Abend ist herabgesunken,
An dieses Lichtquells hohem Rand,
Am Felsen lieg' ich feuertrunken,

Seh' Berge knien im Nachtgewand,
Und seh' sie tiefer hingesunken,
Zu tragen diese Silberwand.
Ringsum ist Ruh' der Kräfte, Stille
Im sanftgekrümmten Felsenthal,
Das Leben schlummert überall.
Aus seiner dunkeln Wolkenhülle
Blickt einsam nur der Nächte Strahl,
Doch rastlos tönet fort des Rheines starke Stimme,
Es wälzt sich immer neu die nie erschöpfte Fluth.
Ob auch von seinem wilden Grimme
Des Sturmes müder Fittig ruht,
Erlahmen nicht der Wellenhydra Flügel.
Ermatten ist der Kräfte Loos,
Nur dieses Bild, der Gottheit Spiegel,
Lebt immer, wirket immer groß.
Nie brach das stolze Wasserschloß,
Ob schneller auch als Pfeilgeschoß
Die Zeit mit unverhängtem Zügel
Ein Wogenmeer durch diese Felsen goß,
Ob in Jahrhunderten, die hier vorüber wallten,
Auch tausend Stimmen durch einander schallten,
Ward ihrer keine athemlos.

Was für ein Bild ergreift die bange Seele!
Des Grabes aufgeriss'ne Höhle,
Worin die Vorwelt sich verlor,
Schwebt meinem düstern Blicke vor.
Erbauen sah ich und zerstören,
Geschlechter immer neu entsteh'n,

Einander drängen und vergeh'n,
Und fortgeh'n ohne Wiederkehren.
Nicht Heldenruhm, nicht Würdenglanz,
Nicht des Verdienstes Siegeskranz
Entreißt sie dem gewissen Falle,
Im Sturz der Zeiten sanken alle!
Bleibst du allein in ewiggleichem Gleis,
Du weißgelockter Wellengreis?
Ob Felsen unter dir zerbrechen,
Fühlst du doch nicht des Alters Schwächen,
Und badest deine Stirn im Eis.
Es hörten deine Wogensprache
Schon Völker, als noch keine Wache,
Auf Felsen keine Hochwacht stand,
Und spät noch lauscht vom steilen Rand,
Die Traubensichel in der Hand,
Der Schweizer deinen Wellenchören,
Hört ferner Waffen dumpfen Klang,
Wie Rauschen von Burgunderspeeren
Und ihn ergreifet Thatendrang.

Die Villa.

(Ein Mittagsgemälde.)

Wo des Lorbeers Hallen sich verbinden,
Wo die Manna-Eschen weh'n,
Und in sanften Weinlaubgründen
Pinien und Cypressen steh'n,

Wo sich Rosenbüsche drängen,
Malven schmücken Thal und Höh'n,
Und aus stillen Myrthengängen
Alte Marmorbilder seh'n:

Dort umfing des Frühlings Milde
Lieblich mir Gemüth und Sinn,
Sehnend schwanden die Gefilde
Ferner Inseln vor mich hin.
Hingesunken in die Tiefe
War die Stadt, gehüllt in Blau,
Und gleich alter Hieroglyphe
Ragt empor der Gothenbau.

Und ich sah des Himmels Sphäre
Um das Ganze ausgespannt,
Durch den Luftraum zog Cythere,
Im ätherischen Gewand,
Und die Charitinnen trugen
Ihr das Frühlingsopfer nach
Und die Nachtigallen schlugen,
Und es rauschte hold der Bach.

O, des Wonnetags! verloren
Stand ich schwelgend im Genuß,
Und ich bat: o, nehmt ihr Horen
Etwas von dem Ueberfluß,
Daß ich es nicht ganz vergesse,
Daß ich auf der Erde bin —
Plötzlich rauschten die Cypressen,
Und ein Weib trat zu mir hin.

Leicht verbarg ein heil'ger Schleier
Diese schöne Pilgerin,
Gleich als käm' zur Frühlingsfeier
Eine Himmelspriesterin,
Und was ich so herrlich meinte,
Schwand als Nachtbild mir dahin,
Denn das Weib, das schöne — weinte:
„Mitleid mit der Dulderin!"

„Sieh, wo jene Mauern ragen,
„Weilt in dunklem Kerkergrab,
„Der einst in des Maies Tagen
„Mir den Ring der Treue gab."
Donna, wie ist mir geschehen!
Bin ich? träume — wache ich? —
O, ich habe nichts gesehen,
Als nur deinen Schmerz und dich. —

Der Bauer und der Maler.

Mein Herr Maler will er wohl
Uns abconterfeien?
Mich, den reichen Bauern Troll
Und mein Weib Mareien,
Michel, meinen ältsten Sohn,
Meine Töchter kennt er schon,
Ursel, Gradel, Trinen,
Haben gute Mienen.

Mal er mir das ganze Dorf
Und die Kirche drinnen;
Michel fährt ein Fuder Torf,
Viele Weiber spinnen.
Nah dem Kirchhof steht das Haus,
Wo wir gehen ein und aus,
Vorne „Renovatum",
Jahreszahl und Datum.

In der Kirch' muß Sonntag sein,
Wir kommuniciren;
Draußen pflügt mein Sohn am Rain
Mit vier raschen Stieren;
Ich, der Vater, flick' am Zaun,
Meine Frau macht Butter braun,
Meine Töchter alle
Schaffen in dem Stalle.

Mal' er auch den Herrn Pastor,
Wie er schimpft und tobet,
Wie mein Junge auf dem Chor
Schöne Mädchen lobet.
Ihn zu sehen braucht er nicht,
Mal er nur ein breit Gesicht,
Oben die Perücke
Und am Arm die Krücke.

Mal' er auch, wie Hans das Heu,
Auf den Hausstall bringet,
Und „Wach auf mein Herz" dabei

Brummend vor sich singet;
In dem Feld — versteht er's wohl? —
Wieviel ich an Scheffel voll
Könnte profitiren,
Muß mein Sohn addiren.

Mal' er auch, wie ich vor'm Schlaf
Nehme eine Prise,
Und mach' er, daß ich auch brav
Hinter drein dann niese.
In dem Stalle — hört er es? —
Wiehert mein Kroater;
Meiner Frau fällt unterdeß
Von dem Schooß der Kater.

Bunte Farben lieb' ich, traun!
Sonderlich das Rothe!
Mich mal' er ein bischen braun,
Wie das Braun am Brote;
Meiner Frau, vergeß er's nicht,
Mal er'n kreideweiß Gesicht,
Meinen jungen Rangen
Rosenrothe Wangen.

Spar' er ja die Farben nicht,
Handhoch aufzutragen!
Denn da er zwei Thaler kriegt,
Kann er schon was wagen.
Das Gemälde brauch ganz klein,
Nur zehn Ellen groß zu sein.

Bald hätt' ich's vergessen:
Er kann bei mir essen.

Kommt er und besucht er mich,
Kann er viele Sachen
Mir dann so gelegentlich
In das Bild noch machen:
Einen Berg und all mein Vieh;
Vor dem Berg die Schaaf' und Küh';
Hinter'm Berg die Schweine,
Doch — versteht er's? — meine!

Samuel Traugott Andreae

(1768–1823)

werde ich nicht besser charakterisiren können als, wie Seume, durch die Worte Garlieb Merkel's in den „Darstellungen und Charakteristiken aus meinem Leben" (I. 196).

„Andreae war der bei dem entschiedensten Talente als Dichter verunglückte Verfasser von „Ryno und Jeannette oder Der goldene Rosenzweig." — Sohn eines evangelischen, also armen Predigers im katholischen Lithauen, ein Jahr älter als ich, war er, von seinem Vater in den Elementarkenntnissen gut ausgestattet, als Lehrling in eine Seidenhandlung gekommen. Sein Lehrherr bemerkte bald, daß der junge Mensch mit mehr Eifer las, als Zeuge maß, und selbst so gebildet, daß er einst zu den nächsten Rigaschen Freunden Herder's gehört hatte, schickte er Andreae erst in ein Gymnasium und dann auf eine Universität, um Theologie zu studiren. Diese Bestimmung pflegten die nicht gelehrten Mecäne ihren Schützlingen am liebsten zu geben, vielleicht in der Hoffnung, sich künftig recht oft an ihrer guten Handlung zu erbauen.

Mit Vorliebe mag Andreae dies Studium eben nicht getrieben haben, denn er las den Ariost viel lieber als den Lilienthal oder Semmler; er war indeß fleißig

gewesen und im Kandidaten-Examen gut und orthodox bestanden. — Als ich ihn kennen lernte, lebte er als Erzieher in einem der ersten Handlungshäuser zu Riga, und machte nebenher nicht Predigten, sondern Verse. Man lobte mehrere kleine Gedichte von ihm als sehr artig; ich habe indeß keines derselben gelesen, und er, in seinem ganzen Benehmen fast finster und verschlossen, hat mir nie ein solches mitgeschickt. Es gab indeß so viele andere Berührungspunkte zwischen uns, daß ich ihn sehr gerne sah. Eines Abends, da von Kritik die Rede war, sagte ich ihm eine Stelle aus meinem damals noch ungedruckten Lehrgedichte her. Sie gefiel ihm und er erwiderte mein Vertrauen durch die Mittheilung, daß er täglich die ersten Exemplare eines romantischen Epos, nämlich des ersten Theils des „Ryno," erwarte, welches in Deutschland gedruckt worden war. Er hatte das bisher als Geheimniß behandelt. Eine Stelle daraus, die er recitirte, eine allegorische Darstellung der Revolution, fand ich sinnvoll und schön. Ich pries sie mit Wärme, und wir schieden zum ersten Male mit einem herzlichen Händedruck, — und sprachen uns nie wieder. Als ich ihn einige Tage später wieder besuchen wollte, hatte er das Haus und die Stadt plötzlich verlassen. Die Ursache habe ich nie erfahren; wenn es nicht diese war, daß in den Tagen die verspätete Sendung seines Gedichtes und zugleich eine ungerecht wegwerfende Beurtheilung derselben in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung" zu Riga eintrafen. Andreae hatte zu reizbares Ehrgefühl, um das im Kreise seiner Bekannten zu ertragen.

Meine Theilnahme ließ mich damals die Apostrophe an ihn meinem Lehrgedichte beifügen:

„Auf, junger Adler! Tauch' in Sonnenschein
Den Fittig; der Kamönen Kranz ist dein;[1])

---

[1]) In „Oberon".

Denn deine Tuba tönt Unsterblichkeit.
Wenn kleiner Fehle dich der Mückenseiger zeiht,
Wird deines Lied's Begeisterung dein Rächer.
Sie glühet wie des Elfenkönigs Becher
In jedes frechen Kritikasters Hand.
Vollend' den Heldenflug! dir jauchzt das Vaterland.
Vollende deinen Flug, mein Ariost-Andreae,
Daß neben Roland künftig Ryno stehe!"

Er vollendete wirklich den Flug; aber mit gebrochenem Fittig. Die letzten sechs Gesänge seines kleinen Epos scheinen wirklich nur geschrieben, um den Contrakt mit dem Buchhändler zu erfüllen.

Als ich vierzehn Jahr später durch Narva reiste, hörte ich einen dortigen Pastor Andreae nennen, vermuthete meinen alten Freund in ihm und benutzte die Verzögerung der Postpferde, ihn aufzusuchen. Er war es wirklich, aber ging so eben in einer hochfrisirten, schneeweiß gepuderten Perücke auf und ab in einem Kreise junger Frauenzimmer, die er zur Confirmation vorbereitete. Ich wollte ihn in seinem katechetischen Eifer nicht unterbrechen, winkte ihm meinen Gruß zu, und da ich bei meiner Rückkehr in's Posthaus die Pferde angespannt fand, reiste ich weiter, der Rückweg aber führte mich nicht durch Narva. Andreae starb dort 1823 (am 15/27. October) als Pastor primarius, Präses des Ober-Consistorii, Scholarch und ich weiß nicht, was sonst noch.

Andreae's Metamorphose verdroß mich Anfangs, verlor aber bald ihr Verletzendes in meinen Augen, ja, erfreute mich. Wer das Treiben und Wandeln des belletristischen Marktes einmal in der Nähe sah, ohne selbst davon betäubt zu werden, kann nicht umhin, die Preise, die auf ihm zu gewinnen sind, des mühsamen Erstrebens unwerth zu halten. Sie aber, wie es die Weise des Genies ist, als unbestreitbares, gleichsam angestammtes Eigenthum an sich zu nehmen,

dazu fehlte es dem wackeren Andreae offenbar an poetischem Nerv und Muth. — Die gaya sciencia des Dichtens, zu eignem oder gesellschaftlichem Genuß in der Stille fortgeübt, hat er gewiß."

Im Jahre 1816 erschien zu Mitau sein Werk: „Ueber Tod und Unsterblichkeit."

Garlieb Helwig Merkel

(1769–1850)

wurde am 21. October 1769 auf dem Pastorate Loddiger in Livland geboren, wo sein Vater Prediger war. Schon in seinen ersten Lebensjahren zeigte er einen aufgeweckten Geist und große Leichtigkeit der Auffassung. Sein Vater, der ihm den ersten Unterricht gab, verstand es, den lebhaften Knaben zu leiten, indem er ihn hauptsächlich zum Selbstdenken und Prüfen anregte; mit sieben Jahren schon las und verstand er Bücher in mehren Sprachen. Dreizehn Jahre alt verlor Merkel seinen Vater, und verlebte nun dritthalb Jahre fast ganz einsam in der Bibliothek desselben, mit eifrigem Studium beschäftigt, zu dem ihn anfänglich besonders die vielfachen Anmerkungen lockten, welche sein Vater in seine Lieblings-Autoren hineingeschrieben hatte. Die Domschule in Riga, welche er hierauf besuchte, verließ er nach einem Jahre wieder, da sein an Selbststudium gewöhnter Geist dem langsam fortschreitenden, fremden Vortrage nicht mehr folgen mochte. — Da die Mutter ihn nur wenig zu unterstützen im Stande war, nahm er Anstellung bei einer Behörde, um durch den kleinen Gehalt das Fortstudiren zu ermöglichen; er gab den Posten jedoch bald wieder auf, und suchte sich durch Privatstunden zu erhalten.

Einige handschriftliche Aufsätze, die in Riga bekannt wurden, lenkten die Aufmerksamkeit einsichtsvoller Männer auf ihn, und durch sie wurde der noch nicht 19jährige Jüngling einem Prediger auf dem Lande als Hofmeister empfohlen. Vier Jahre blieb er dort, eine Zeit, an welche seine Zöglinge sich noch spät mit großem Interesse erinnerten, ging hierauf nach Riga, wo er ein Jahr in vertrautem Umgange mit dem General-Superintendenten Sonntag und den Dichtern Graß und Andreae verlebte, und trat endlich bei einem Edelmanne eine zweite Hofmeisterstelle an, die er drei Jahre behielt. Während dieser Zeit schrieb er ein Lehrgedicht über Dichtkunst, eine metrische freie Uebersetzung von Pope's „Lockenraub" und „Wannem Ymanta," eine Livländische Sage. Sein Aufenthalt auf dem Lande gab ihm reiche Gelegenheit, die traurige Lage der leibeigenen Letten kennen zu lernen; er erglühte von Unwillen und Mitleid und faßte den Entschluß, ihnen durch eine freimüthige Schilderung ihres Zustandes wo möglich zu helfen. Als er sein Buch „Die Letten" vollendet hatte, gab er seine Stellung auf, und ging fast ohne Mittel, ohne Empfehlungen oder Bekanntschaften nach Leipzig, wo er Medicin studiren und sein Werk drucken lassen wollte. Es erschien, und machte für die damalige Zeit, wo die geistige Verbindung zwischen den verschiedenen Ländern noch unvollkommen war, einen weit- und tiefgreifenden unerhörten Eindruck. Von vielen Seiten angegriffen, konnte das Buch doch nicht widerlegt werden, und trug seine volle Wirkung.

Nachdem Merkel den Sommer mit Seume und Mahlmann verlebt, ging er nach Jena, um sein Studium fortzusetzen; er lernte hier Bojanus und Scherer kennen, die seine vertrauten Freunde wurden, und schrieb sein Buch „Hume und Rousseau, über den Arbeitsvertrag." Dann ging er, vorzüglich durch den Umgang mit Herder und Böttiger angezogen, nach

Weimar, wo er Vorarbeiten zu seiner „Vorzeit Livlands“ machte. Von dem Dänischen Minister Schimmelmann wurde Merkel als dessen Secretair nach Kopenhagen berufen, fühlte sich aber bald zu beschränkt in dieser Stellung und gab sie wieder auf. — Er schrieb nun seine „Vorzeit Livlands,“ „Briefe über Hamburg und Lübeck,“ den kleinen Halbroman „Eine Reisegeschichte“ und ging dann, hauptsächlich durch Engel dazu bewogen, nach Berlin, wo er seine „Erzählungen“ und die „Völkergemälde“ verfaßte. In diese Zeit fallen auch seine Mährchen „Gulhindy“ und „Das Leben der Königin Johanna I. von Neapel.“ Im Herbste 1800 fing er seine „Briefe an ein Frauenzimmer“ an, vorzüglich bewogen durch den verachtenden Ton, den die romantische Schule gegen seine Freunde Herder und Engel anschlug. Die Anhänger jener Schule suchten damals durch lebhaftes gegenseitiges Loben in verschiedenen Zeitschriften die Hauptstimmen in der Kritik an sich zu reißen, wozu es ihnen zugleich nothwendig schien, bis dahin anerkannte Autoritäten in den Staub zu treten. — Merkel stellte sich dem Unwesen muthig entgegen, indem er mit scharfer Feder nachzuweisen suchte, wie unbedeutend die Produkte jener Schule waren, die mit so großem Pompe als Meisterwerke gepriesen wurden. Die Getroffenen antworteten mit Schmähungen, die Merkel entweder ganz ignorirte, oder nur mit kurzen Witzworten abfertigte; als aber Merkel nach der Schlacht bei Jena Deutschland verließ, erhoben sie sich wieder, und stießen Schmähungen und Verleumdungen aus, denen er nicht so kräftig mehr entgegentreten konnte, da sie ihm theils gar nicht, theils sehr spät zu Gesicht kamen. Auf seine Geltung im Vaterlande hatten sie keinen Einfluß, da man die Reinheit seines Charakters und seinen glühenden Eifer für Aufklärung und Fortschritt in jeder Hinsicht erkannte; aber in Deutschland waren sie nicht so wirkungslos. Auch bei Goethe suchten sich Manche durch Angriffe auf Merkel

einzuschmeicheln, dem er es nicht verzeihen konnte, daß Merkel seine Werke, obwohl er sie übrigens sehr hoch stellte, nicht unbedingt pries, sondern auch an sie das Richtscheit der Kritik legte (vergl. die Skizze Kotzebue). So kam es, daß die jüngere Generation in Deutschland Merkel nicht aus seinen Schriften kennen lernte, sondern nur durch den Haß mancher Modeschriftsteller, die seine treffende Kritik ihrer Produkte damit zu entkräften suchten, daß sie immer wiederholten, er habe „sogar" Goethe getadelt. Wie richtig sein Urtheil war, hat die Folge bewiesen, indem später fast Alles anerkannt und, freilich ohne Nennung seines Namens, vielfach wiederholt wurde, was er zuerst unter großer Opposition aussprach. Daß er auch die Richtung der Romantiker nach Rom richtig erkannt hatte, bewiesen Einige der Stimmführer selbst durch ihren Uebertritt zur katholischen Kirche.

Nachdem Merkel seine „Briefe" geschlossen, wandte er sich mehr zur Politik, und trat in dem von ihm und Kotzebue herausgegebenen „Freimüthigen" den Großsprechereien der Bonaparte'schen Proclamationen und Zeitungen kräftig entgegen; er zuerst rief durch Aufsätze in demselben Blatte, durch Briefe, durch Lieder, die ohne Namen verbreitet und vielfach gesungen wurden, die Deutschen zu den Waffen auf. Als der Krieg die unglückliche Wendung für Preußen nahm, wich Merkel den Franzosen aus und kehrte nach Riga zurück, wo er in den „Supplementblättern zum Freimüthigen" und in einzelnen Flugschriften den begonnenen Kampf fortsetzte. Die Königin Louise sprach ihm ihren Dank aus, als der letzten Stimme, die es wagte, für Deutschland gegen Napoleon sich zu erheben. Aber auch der Letztere erkannte seine Verdienste an, indem im Jahre 1812 erst ein Französisches, dann ein Preußisches Streifcorps bis nach Merkel's Landsitze in der Nähe von Riga vordrang, mit dem Auftrage, ihn aufzuheben, wie Merkel dies später in Berlin aus dem eigenen

Munde des Officiers erfuhr, welcher das Preußische Streifcorps geführt hatte. — Nun gründete Merkel ein politisches Blatt, „Der Zuschauer," welches er nach 25 Jahren in andere Hände gab, unter denen es noch heute fortdauert; sein politisches Raisonnement, welches begierig gelesen wurde, verschaffte dem Blatte eine weite Verbreitung; in demselben war er Einer der Ersten, die den Nothschrei der Griechen bei ihrem Kampfe gegen die Türkischen Dränger eifrig durch vielfache Aufsätze unterstützten.

Im Jahre 1827 übernahm Merkel die Redaction eines von Sonntag gegründeten Blattes, welches er unter dem Namen „Provinzialblatt für Kur-, Liv- und Estland" eilf Jahre lang redigirte, und in welchem er den schweren, aber nicht erfolglosen Versuch machte, für die genannten Ostseeprovinzen ein öffentliches Organ zu bilden, welches die Angelegenheiten derselben besprechen sollte; so manche wichtige Einrichtung wurde durch dieses Blatt angeregt und steht noch als Denkmal desselben da.

Außer zahlreichen literarischen Arbeiten, bei denen das Lesen der Römischen und Griechischen Klassiker Merkel's liebste Erholung war, beschäftigte ihn auf seinem Landgute die Erziehung seiner Kinder, die er allein unterrichtete, und die Landwirthschaft, welcher er durch Versuche und Mittheilungen den Anstoß zu mancher nicht unwichtigen Verbesserung gab.

Bis in's hohe Alter behielt Merkel seinen scharfen, hellen Blick, seine meisterhafte Gewandtheit in Führung der Feder, und seinen Feuereifer gegen jedes Unrecht, jede Unterdrückung. „Licht ist Leben, Licht ist Glück, und für Staaten Macht!" Diesem Wahlspruche getreu, war er der natürliche Feind alles Mysticismus und jeder Charlatanerie, und kämpfte rüstig sein ganzes Leben hindurch für Aufklärung und Wahrheit.

Drei Jahre vor seinem Tode traf ihn ein Schlagfluß, der ihm den freien Gebrauch der Augen und der

rechten Hand raubte. Merkel erholte sich nicht mehr und starb am 27. April 1850, betrauert von seiner Familie und seinen Landsleuten, in deren Andenken er fortlebt.

Jetzt, da jeder persönliche Neid und Haß ausgelöscht ist, wird es zur Pflicht, Merkel's Verdienste anzuerkennen, seine Schwächen zu entschuldigen, ohne daß wir seinen Fehlern das Wort reden wollten. Unsere Zeit ist nicht blind gegen Goethe, ebenso wenig gegen die Mängel der romantischen Schule, welcher Merkel zu ihrer Blüthezeit das Urtheil sprach, ein Urtheil, das die heutige Kritik zu dem ihrigen machte.

Versuch über Dichtkunst.

(Um 1790.)

Erstes Buch.

Cur haec si nequeo ignoroque, Poëta salutor?

Hor.

Kein Herz so welk, kein Hirn ist so verschleimt,
Es ahnet Dichtergluth — und reimt, und reimt!
Hört nur, wie kraus dem Himmel Manus dankt,
Daß Hans heut funfzig Jahr mit Goethen zankt!
Wie Bubo jauchzt, daß Midas achtzig Jahr,
Zu großem Heil der Welt, — Herr Midas war.
Kein hag'rer Harpax stiehlt sich in das Grab,
Kein Mädchen wirft den läst'gen Gürtel ab,
Dem Reimer nicht, von Goldesklang beseelt,

Mit jeder Tugend fröhnen, die ihm fehlt.
Ihr Pegasus ist ein Philister-Gaul,
Und ihr Parnaß die Gosse, trüb und faul.

Der Reimer-Tic, der Mann und Weib ergreift,
Und zu publiken Narr'n private reift:
Woher der Wahnsinn? — Sie verkennen sich,
Und heil'ge Lehrerin der Menschheit, dich —
Erhab'ne Dichtkunst, die das Zauberband
Der Harmonie um nackte Wilden wand!
Aus Wald und Höhle rief dein Saitenspiel
Das Mannthier einst, und zähmt es durch Gefühl!
Es hört erstaunt der hohen Lyra Klang:
Sein Busen schmolz; die blut'ge Keul' entsank
Der Krallenfaust: der Mensch blickt himmelwärts,
Und schließt den Bruder liebend an das Herz! —
Das that die Kunst! — Ihr, die den Dichterruf entehrt,
Zu Kränzen Schierling pflückt und Frauen sie bescheert;
Hier, vor der Göttin Thron das Knie zu beugen,
Lernt singen, Reimer, oder lernet schweigen.

Der hohle Dünkel, bloßer Durst nach Ruhm,
Sind, merk' es Jüngling, — nicht Apollens Stempel:
Nur das Genie dringt in sein Heiligthum
Durch's Thor der Kunst, wie in der Ehre Tempel
Der Römer durch der Tugend Halle ging.
Doch die Natur, haushält'rischweise, hing
Nicht jede Frucht an Einen Stamm und schmücket
Kein Mädchen mit vollkomm'ner Schönheit. Sie,
Die Chloris, dir des Auges Gluth verlieh,

Die jedes Herz entzündet und berücket,
Goß sanften Reiz um Daphnens rothen Mund,
Und schuf zu küssen ihn so klein und rund.
Atossa rüstet sie mit Juno's Wuchs und Gang,
Mit zarter Schüchternheit Phidila fein und schlank,
Gab Miris losen Blick und losen Sinn,
Und in den Wangen Grübchen und im Kinn.

So reicht Apoll, der selbst die Priester weiht
Zum Dienst im Tempel der Unsterblichkeit,
Das Rauchfaß Dem, und Dem die Opferschale,
Die Tuba Diesem, Jenem die Krotale. —
Voll Majestät lehrt er in Sion's Mauern,
Dich, Klopstock, den Gekreuzigten betrauern!
Jetzt zeigt er dir der Hölle Graus und Trug,
Jetzt durch die Himmel lenkt er deinen Flug.

Naiver Gleim! der Amoretten Scherz
Sang nicht die Kunst so süß: es sang dein Herz!

Wenn Stollberg-Archilog die Geißel schwingt,
Und männlich Witz, Vernunft und Tugend singt,
Schreckt er Tyrannen laut, Verleumdung leise;
Das Laster bebt, und Thorheit schämt sich weise.

Der Dichter ist beglückt, der sein Talent
Und seines Geistes Sphäre nicht verkennt:
Nicht, wie der prächt'ge Schwan, dem Fluß entsteigt,
Und so die nackten Wackelfüße zeigt. —
Drum prüfe, Jüngling, sorgsam deine Schwingen,

Bevor du wagst, um Dichterruhm zu ringen!
Wenn dich, zu kraftlos, deines Geistes Flug
Zum Gipfel nicht, zum heil'gen Haine trug,
Läßt dich Kritik den Pindus rücklings messen,
Und du wirst ausgezischt, belacht, vergessen:
Denn Nebel hüllt des Berges Gipfel ein;
Auf seine Scheitel nur strömt Sonnenschein.

Durchglühet dich der Feuerstrom, Genie;
Schließt gern an ihre Brust dich Phantasie;
Kannst du Vernunft in edle Formen falten,
Und schöne Körper den Ideen leih'n;
Hast du von der Natur, von weisen Alten
Gelernt, erhaben, groß, doch einfach sein;
Strahlt jedes Bild der Wahrheit Sonnenblick,
Hallt jeder Vers des Sinnes Laut zurück:
Lehrt dann dein Lied, was wahr sei, schön und gut,
So sieh getrost der Kritikaster Wuth,
Der Reimer, die dich nicht erklimmen können,
Castraten-Eifersucht, o Freund, entbrennen,
Und fleug beherzt die steile Felsenbahn
Zum Strahlenthron des ew'gen Ruhms hinan,
Der wachsend — sich durch alle Säkul'n gießt:
So schwillt ein Strom, indem er niederfließt.

Begeist'rung ohne Kunst wird Raserei,
Und die Vernunft zerloht an ihrem Feuer.
Statt neu zu singen, faselt Mancher neu;
Statt Götterbilder, schafft er Ungeheuer,
Malt Polypheme schön und Venus ungestalt,

Fängt Heerden in dem Meer, treibt Fische durch den
Wald. —
Bleibt der Vernunft, bleibt der Natur getreu:
Dann seid, so sehr ihr wollt und — könnet, neu.

Kunst fesselt nicht, gefallen ist ihr Zweck,
Doch lehrt Genie euch einen kürzern Weg
Zum Herzen; schlagt getrost ihn ein und wißt,
Daß, was den Zweck erreichet, Regel ist.

Denn der Beruf des Dichters ist Gefühl,
Das, wie ein wohlgestimmtes Aeolsspiel,
Vom kleinsten West durchathmet und beseelet,
Uns, was es fühlt, harmonisch nacherzählet.
Der Selige, dem diese Hehrgift ward,
Sieht eine Well', wo Chaos Bav gewahrt,
Und schöpft in off'nen Busen Reiz und Licht,
Wofür dem Pöbel Sinn und Herz gebricht:
Wie der nur, hinter dem die Sonne glüht,
Im Regenguß die Schimmerzone sieht.
Der Feuerstrom, der ihm im Busen quillt,
Der ihm die Welt in Glanz und Schönheit hüllt,
Den Wiesenthau zu Diamanten strahlt,
Und rosenfarb den grauen Nebel malt,
Der Feuerstrom heißt Schöpfer-Phantasie,
Rauscht prachtvoll hin und strömet Harmonie.
Sie stürmt voran, in sich gesenkt den Blick:
Weit bleibt Vernunft, die Zaubrerin, zurück.
Sie glüht; sie kreist; sie wandelt um und um;
Bevölkert Höllen und Elysium!

Kaum Zähne bleckend, gräßlich wie Hyänen,
Kaum für die Welt des Seins zu hehr, zu groß:
Schmiegt sie sich sanft an Busen holder Schönen,
Und schlüpft voll Lust in junger Rosen Schooß.
Jetzt gaukelt sie durch Büsche und um Quellen:
Jetzt herrscht sie an der letzten Sphäre Rand;
Haucht Welten, um im Nu sie zu zerschellen: —
Gewiegt auf der Empfindung sanften Wellen,
Klagt jetzt die Mücke sie, die sich verbrannt!
Ihr Blick ist Gluth, und Nordschein ihr Gewand!
Wild braust sie zwischen Sein und Nichtsein hin,
Und läßt um jeden Felsen Blumen blüh'n. —
Zum Garten ordne dann die Urtheilskraft
Die schöne Wildniß, die die Faie schafft.
Sie pflanzet ohne Plan, doch Jene mißt,
Und schneidet weg, was wilder Auswuchs ist.
Wenn dieses Zauberglas des Sinnes Licht
In tausendfarbige Gestalten bricht,
Kiest Jene aus dem schimmernden Gewühl
Das Bild allein, das der Vernunft gefiel.
Fest blickt sie auf den Plan des Ganzen, bessert immer,
Bis jedes Rädchen in das andere greift;
Verstärkt zu Sonnenschein den irren Schimmer,
Und schafft, daß jede Frucht zur Süße reift.
Doch wißt, daß Urtheilskraft durch's Labyrinth
Der Künste sich nur mit dem Knäuel wind't,
Den ihr nach langem Fleh'n Gelehrsamkeit,
Die graue, spröde Ariadne, leiht.
Gelehrsamkeit, von Duns und Geck verkannt,
Die sich an ihrem Licht das Hirn verbrannt,

Gleicht der Gewölke wechselnden Gestalt,
Die anders sich in jedes Auge malt.
Der Eine sieht dort Schlösser von Rubinen, —
Der Andre Haufen wankender Ruinen,
Wo von der Liebe wachem Traum berückt,
Der Dritte seiner Phillis Bild erblickt.

Wenn Murr als hoch gelahrt den Mann uns preist,
Der weiß, was O! und Ach! auf Griechisch heißt,
Reicht Stax den Lorber Dem nur, der gelesen,
Was unter Cäsar's Siegerkranz [1]) gewesen.
Dumm sieht für überklug sein Söhnlein an,
Weil's in Paris und Rom sein Gut verthan,
In Göttingen, was es gelernt, — vergaß,
Und in Siena — Macaroni aß.

Auf der Gelahrtheit weiten Blumenwiesen
Mag jeder Waller, was ihm mundet, kiesen:
Denn ihre Fülle bietet Jedem an,
Was seines Geistes Kraft verdauen kann.

Seht! der Pedant schleicht zu der Distel hin,
Und preiset sie der Kräuter Königin.
Der Philosoph, die systemat'sche Spinne,
Läßt Veilchen steh'n und find't für seine Sinne
In Stoppeln Reiz, und reiht in schlauem Zirkel-Lauf
An graue Fäden sie so künstlich auf,

---

[1]) Eine Glatze. Vergl. Sueton.

Daß sein Gespinnst die ganze Flur behängt,
Und sich Vernunft in Syllogismen fängt.

Nicht so der Schmetterling, der fade Geist,
Den seine Eitelkeit den schönen preist!
Die bunte Posse schwärmt gedankenlos und wiegt,
Gleich froh, auf Ros' und Schierling sich. Sie fliegt
Zu jeder Blume, wie die Bienen hin: —
Und sammelt Honig? — Nein, den läßt sie drin.

Auf, Jüngling, strebe kühn dich auf zu schwingen
Zum Pfad, den aller Völker Weise gingen!
Doch wenn dein Fuß den Rand der Hippokrene tritt,
So nimm nicht jeden bunten Kiesel mit.
Laß Thoren Wissenschaft in Worte setzen,
Und Muscheln mehr, als ihre Perlen schätzen,
Im Cicero nur schöne Phrasen seh'n,
Und im Virgil nach selt'nen Worten späh'n.
Sie höhnen, selbst wenn Wieland sich verspricht,
Doch was er Ew'ges schuf — seh'n Blinde nicht.
— Manch Närrchen, aufgebläht von Dünkel, glaubt,
Daß Regel dem Genie die Schwungkraft raubt,
Und Dichtkunst sei — der rasche Versefluß:
Als g'nügete zum Tanz ein schneller Fuß.
Er zieht sein Lämpchen vor dem Tageslicht!
Fest überzeugt, es seien große Geister,
Auch unbelehrt, in allen Künsten Meister:
Studirt er sich, die trock'nen Alten nicht;
Geht dem Instinkte nach, und machet sich
Originell und geistreich — lächerlich.

Du, da der reichste Boden ungepflegt,
Zwar edle Pflanzen, doch mehr Unkraut trägt:
Begnüge dich nicht mit des Klimas Gunst;
Nein, adle seine Früchte durch die Kunst.
Denn, glaube, Jüngling! trotz des irren Scheins,
Ist wahre Kunst und die Natur nur Eins!
Natur, wie Freiheit, fesselt nur das Band,
Das sie, zu ihrem Heil, selbst um sich wand.
Auch hat der Schmuck, durch den sie Reiz gewonnen,
Das Alterthum entdeckt, und nicht ersonnen.
Willst du ihn kennen, spähe fleißig nach,
Wie, was du denkst, ein weiser Alter sprach.
Vergleiche jedes Mittel, jedes Ziel;
Wodurch dich Dies entzückt, dir Das mißfiel;
Was seinem Geist gehört, was er entlehnt;
Wodurch er es zum Eigenthum verschönt;
Wie weit er in den Wahn der Zeit sich fügt,
Und sich sein Lied an ihre Sitte schmiegt;
Wo Thorheit und Vernunft verschwistert ist,
Und Witz und Possenspiel zusammenfließt.
So hat Virgil und Flaccus manche Nacht
Vor Trojens Mauern mit Homer durchwacht!
So führt auch uns der Aganippe Lauf
An ihre Quelle, zur Natur hinauf!

Heil dir, ehrwürd'ges Chor, du Glanz des Alterthums!
Heil, Erstgeborene des Dichterruhms!
Zehntausend Helden modern namenlos;
Palmyrens Herrlichkeit deckt graues Moos;
Augustus Riesenthron zerfiel in Scherben;

Religionen keimen, blüh'n und sterben,
Und Länder blühten, wo sich jetzt die Woge bricht:
Zu eurem Tempel reicht der Zeiten Brandung nicht!
Unwandelbar sieht unter ihrem Strahl
So Phöbus Völker wachsen, ohne Zahl;
Strömt Leben, Segen, Licht auf sie herab;
Strahlt ewig: sie — versanken in das Grab!

Ja, euer Schimmer, der die Welt erhellt
Und mit Aufklärung wächst und mit ihr fällt;
Er war es, dessen hohes Machtgebot,
Als ganz Europa Schlaf der Dummheit deckte,
In tiefer Nacht der Kenntniß Morgenroth
Und Menschensinn und Witz in's Dasein weckte! —
Voll Ehrfurcht wird an eurem Hochaltar,
Der manch' Jahrtausend schon der Schönheit Urbild war,
Der spät'ste Enkel reichen Weihrauch streu'n,
Und jede neue Sprache Hymnen weih'n.

Melodisch tos't Homerus Heertrompete!
Wie seine Heerschaar rauschend strömet, rollt,
Wie Nestor, schwatzt, wie der Pelide, grollt
Sein Vers, und was sein Blick bestrahlt, wird Gold.
Voll loser Anmuth tönt Theókrit's Hirtenflöte;
Und o! wie lieblich neckt des Tejer's Lied! —
Wenn Pindar's Geist zum Götterrausch erglüht,
Das schaumbefloss'ne Roß zum Ziele treibet,
Daß laut der Boden tönend Funken stäubet:
Wie voll der Majestät sein Lied vorüber schwillt,

Und Ohr und Sinn und Herz mit Wundern füllt.
Ernst lächelnd strebt ihm Venusinus nach
Und scherzt voll Weisheit, wo der Donner sprach!
Es rinnen Funken deiner Meisterlieder,
Horaz, auf deiner Söhne Kleinsten nieder,
Der lesend glüht, doch ach! im Schreiben bebt,
Den Blick zu dir, doch nicht den Flug erhebt!
Der deiner Fackel nach durch Nebel wallt,
Und Weisheit, die du sangst, prosaisch lallt;
Den Ruhm zu finden, lehrt, der ihn nicht kleidet,
Ein Stein, der Klingen schärft, und selbst nicht schneidet.

Zweites Buch.

Ego nec studium sine divite vena,
Nec rude quid prosit video ingenium.

Hor.

Genie, deß' Adler-Auge nicht erblickt,
Was Milben seh'n, weiß strahlend seine Flecken,
Wie Titan in ein Lichtmeer zu verstecken:
So grinzend Manus naht: er blinzt entzückt!
Zur lautesten Bewund'rung wird sein Hohn,
Und grollend und beschämt schleicht er davon.

Dies Licht, das Blitzen gleich, aus Wolken zücket,
Unwiderstehlich stark, uns nicht erhellt:
Mit Klarheit überströmet; — nicht gefällt,
Nicht überzeugt: begeistert und entzücket:
Dies Zauberlicht — es heißt Erhabenheit! —

Lernt, junge Barden, von den Meistersängern
Der Vorzeit, euren Vers mit Majestät,
Und Herz und Geist mit edler Größe schwängern,
Die sie durchathmet, uns entgegenweht,
Den Busen schwellt, Kraft in die Seele gießt,
Und hehr in Harmonien überfließt!
Wie wenn der Zauberdampf die Pythonisse
Durchschauerte, sie mit dem Gotte rang,
Und aus geschwellter Brust Kronions Schlüsse
Den starren bleichen Lauschern donnernd sang.

Doch wahre Größe bleibt von Schwulst verschieden,
Wie wahre Tugend von dem Prunk der Prüden.
Stax — der nach Adlern hascht und Mücken fängt,
Und jeden Alltagsspruch in Tropen zwängt, —
Pauſt stattlich Wanst und Wangen, und vergißt,
Daß ein Geschwoll'ner dürr und kraftlos ist.
— Ein tönend Nichts gleicht einem Bettelmann
Mit Diadem und Purpur angethan,
Und wieget leicht, wie eine Läuferspinn'
Den kleinen Leib auf hohen Beinen hin.
Die Größe thront in Worten nicht, in Sachen!
Bunt kann sie der Bombast, nicht schöner machen.
Sie, die durch inn're Majestät entzückt,
Strahlt herrlicher, wenn einfacher geschmückt:
Wie mit der Mannheit Stahl gerüstet, gern ein Held
Den Putz den Stutzern läßt, und mehr gefällt.

Stoßt nicht bei jedem Tand in die Trompete;
Fliegt, nicht wie leichte Spreu, stets himmelan!

War, was ihr tos't, nicht der geblähten Rede,
Des Pathos werth, so zischet Kind und Mann,
Und ihr gleicht L., der von Gefühl geschwellt,
Schier jedes Wort für „Sein und Nichtsein“ hält,
In Farcen selbst von Rührung überfließt,
Und hochpathetisch — Namenrollen liest.
Der Kenner lacht und denkt: das Aeffen zeigt
Die ekle Blöße mehr, je mehr es steigt.

Ein Andrer haschet nur nach Witzelei,
Und glaubt, daß Lachen Zweck der Dichtkunst sei.
Er fletscht den Zahn und grinzet immerzu;
Blitzt ohne Absicht rechts und links, und bildet
Ein blinkend Nichts, ein Tohu-Wawohuh
Von leerem Witz, wo Alles schön vergüldet,
Nichts gut gewählt, nichts recht geordnet ist:
So hüllt, in Schilderei'n, des Stümpers Hand
Die Unmacht seiner Kunst in goldenes Gewand.

Die Sichel schwinget Chronos; Zeus den Blitz;
Quirin das Schwert; die Muse straft durch Witz,
Drum wehe, wer sie reizet, weh' dem Thoren.
Sei er wie Midas einst so hochgeboren:
Sie balsamirt ihn für die Nachwelt ein,
Und weiht ihn so der Enkel Spötterei'n.

Der Bösewicht, den Diademe schützen,
Für dessen göttlich Recht, ein Narr zu sein,
Auf jeden Wink zehntausend Klingen blitzen;
Der Bube, dem selbst Themis schüchtern weicht:

Er hört der Leier Ton und steht! erbleicht,
Der ahnenreiche Geck, der prunkt und strotzt,
Weil seine Väter vor sechshundert Jahren
Nicht Winkelschurken, — Straßenräuber waren;
Der Leerkopf, der auf volle Beutel trotzt;
Die buntgekappten Titelharlekine,
Mit nieder'm Sklavensinn und hoher Brust; —
Ja, selbst die feisteste Consumtionsmaschine
Und käme sie von eines Gastmahls Wust,
Bebt vor dem Wand'rer, den ihr Roß bespritzt,
Wenn ihres Geist's Fett-triplex zu durchbohren,
Der Muse Strahl in seinem Auge blitzt.
Der Enkel Hohn zischt in die langen Ohren;
Ihr Kerzennimbus schwind't im Glanz des Götterlichts:
Sie schrickt in sich zurück, und fühlt ihr Nichts.

Doch, Witzling, merke wohl! Witz gleicht dem Muthe.
Der Zweck allein, warum, und wann, und wie?
Macht hier zum Segen ihn und dort zur Ruthe,
Zur Weisheit bald, und bald zur Phryne sie.
Verkannte Tugend und Verdienste rächen,
Kühn das Visir des mächt'gen Lasters brechen,
Und Thoren weise zischen, ist der Zweck,
Zu dem mit Recht Apollens Sonne tönet!
Doch wer, ob Schwächen, Biedermänner höhnet,
Und Armuth schmäht, ist Bösewicht und Geck. —
Verabscheut Gernwitz, der, mit seinen Gaben
Zu prunken, alles Heil'gen Spötter macht:
Wie mancher Stutzer, manche Schöne lacht,
Zu zeigen, daß — sie weiße Zähne haben.

Vor Allem witzelt nicht, wenn ihr uns rühren wollt:
Denn Bahren deckt man nicht mit Flittergold.

Die Leidenschaft mit Witzelei brodiren,
Heißt Herkules auf Oeta parfümiren.
Nur Skaramutz sagt klagend ein Bonmot!
Gereimter Scherz macht weder bang noch froh,
Und zeigt, daß euch, was ihr uns geben wollt, gebricht.
Gemalter Blitz kann nicht elektrisiren:
Fühlt selber erst, wollt ihr die Leser rühren!
Das Feuer der Natur, der Sonne Licht,
Haucht weise Kunst zu Flammen auf, doch nimmer
Erhöht zur Gluth ein Brennglas Kerzenschimmer.

Natur, Natur muß euer Leitstern sein:
Wie Quelle, bleibt sie Zweck und Probestein
Der Kunst und muß zu jedem ihrer Werke
Stoff, Leben, Schönheit, helles Licht und Stärke,
Das Lob der Nachwelt zu erringen, leih'n.
Sie sei der schöne Leib, und Kunst die Seele,
Die unumschränkt, doch ungeseh'n, befehle.

Der Ausdruck ist des Sinnes Feierkleid,
Das wohlgepaßt, ihm neuen Reiz verleiht;
Plump zugeschnitten oder schlecht gewählt,
Der Bildung Grazie dem Blick verhehlt.
Ein flacher Redner läßet keine Maus,
Als durch ein stattliches Portal hinaus;
Und Kies und Sand muß ihm wie Demant blinken.
Der richt'ge Ausdruck, wie der Sonne Licht,

Vergüldet und erhellt, — entstellet nicht,
Und lernt vom Inhalt steigen oder sinken.

Glaubt nicht, daß neue Worte Reiz gewähren!
Der feinste Witz verduftet im Erklären.
Doch schmückt auch nicht zu einem Feierschmaus
Euch mit der Atzel eures Ahnherrn aus,
Und glaubt, daß zu veraltet, wie zu neu,
Im Ausdruck, wie bei'm Putz, phantastisch sei.

Seid deutlich! mancher wirre Schwachkopf meint,
Gleich wie durch Nebel Alles größer scheint,
Werd' ein Gedanke doppelt groß und schön,
Je weniger die Leser ihn versteh'n.
So strotzt er hin, gehüllt in Dunkelheit!
Doch wenn Kritik den Wolkenpomp zerstreut,
Wird oft, was Adler schien, zur Fledermaus.
— Sucht, eh' ihr schreibt, euch selber zu versteh'n;
Denn was man malt, muß man bei Tage seh'n.
Nur was man hell gedacht, drückt hell sich aus.
Ein and'rer Ton — ein anderes Gewand
Für's Haus und für den Ball, für Hof und Land, —
Ziemt den Trompeten und der Feldschalmei;
Der Weisheit und der Liebe Tändelei.

Seid in Tendenzen kernigt, ernst und reif;
In Reden zeigt der Sprache Pfauenschweif.
Seid prächtig, reich und groß, wenn ihr beschreibet;
Seid lebhaft und gedrängt, wenn ihr erzählt,
Vorzüglich sei, in Allem was ihr schreibet,

Dem Nutzen Schönheit, Reiz dem Ernst vermählt!
Selbst Starrsinn widersteht der Wahrheit nie,
Entrunzelt der Huldinnen Finger sie.

Witz, Wahrheit, Feuer, Deutlichkeit und Kürze,
Ist zwar der Rede, wie des Verses Würze;
Doch jene muß mehr stark, der schöner sein.
Wenn Redner die Vernunft zum nackten Schluß entfalten,
So schleiern sich in liebliche Gestalten,
In transparente Körper Dichter ein.

Beredsamkeit, stark wie des Waldstroms Tosen
In's Tutti wilder Frühlingsstürme brüllt,
Gleicht Juno, in die Pracht des Donnerers gehüllt;
Und Dichtkunst ihr, wenn Küsse zu erkosen,
Sie Majestät durch Grazie verschönt,
Cytheren's Siegergürtel sich entlehnt,
Und Zeus beschleicht in Ida's kühlem Schatten.
Der Künste Trefflichste, die Poesie,
Weiß treue Malerei und Harmonie,
Erhabenheit mit Flötenton zu gatten;
Malt euch den Bach und girrt sein Glugluglu,
Singt euch die Lehre und das Bild dazu.

Sucht jeden Satz durch Bilder auszumalen,
Die, was ihr denkt, erleuchtet wiederstrahlen:
Sie überzeugen kräftiger den Geist:
Dem Spiegel gleich, der mehr als Rednerkünste
Dem Häßlichen die Mißgestalt beweist.

Doch fade Bildner formen Traumgespinnste,
Die scheckigter kein Bedlamiste denkt —
Sie schwängern Wolkenflor mit Regengüssen,
Und lassen Grazien um Mäulchen fließen.
Dein Bild sei eins, sei edel, treffend, klar;
Sei reizend ausgeführt, vor Allem wahr!

Roh mißfällt das erhabenste Genie!
Vernunft und Wissenschaft gleicht, ohne Harmonie,
Dem Weisen, der dem Mädchen, das er liebt,
Zerlumpt und ungekämmt Besuche giebt.
Obgleich die Schöne sein Verdienst gesteht,
Gewährt sie nichts, weil er in Lumpen geht,
Und zieht gewiß den ersten schönen Thor
Mit wüstem, doch modern frisirtem Schädel,
Der strotzt und glänzt, dem schmutz'gen Krates[1]) vor!
Der rohe Diamant ist theu'r und edel,
Doch strahlt er nicht, bis ihn des Künstlers Rad
Vom angebornen Kies entkleidet hat.
Die Dichtkunst ist der Wahrheit Toilette;
Im Nachtgewande bleibt die Göttin schön:
Die reizt sie mehr, die sie im Putze seh'n.
Nur machet nicht die Muse zur Kokette,
Und glaubet nicht, daß süße Tändelei,
Wie fader Mädchen, ihre Hauptkunst sei!
Nein, Verse, die sonst nichts als Wohlklang haben,
Sind elegant gekleidete Comtaben.

---

[1]) Ein cynischer Philosoph, der seine Sekte an Unsauberkeit und Frechheit übertraf.

Ein mag'rer Sinn mit Harmonie geschminkt,
Gleicht einer Fliege, die in Meth ertrinkt. —
Drum unterscheidet wohl den Vers, der edel fließt,
Von dem, der richtig schal und fadelieblich ist.

Aus Einer Saite tönet kein Concert!
Ein guter Tanz schwebt wechselnd hin und her:
Auch tanzt ihr nicht, so leicht ihr immer schlüpft,
Wenn ihr nicht nach dem Takte schleicht und hüpft.
Die lieblichste Musik ist Tongewühl,
Spricht nicht ihr Wirbeln richtiges Gefühl.

Wie langsam Stax die Freude zerrt und schleppt!
Wie lang des Jauchzens Strom vorüber ebbt!
Doch seine Klage, seht! sie hüpft und schwebt,
Indeß sein Vers zum Tanz die Füße hebt.
Wie sanft sein Donner ächzt und lispelnd schillt!
Allein sein Zephyr schnaubt, und heult und brüllt!
Nicht so, Freund du! bei dir sei überall
Des Verses Schall, des Sinnes Wiederhall.
Es mod'le, wie der Hauch das flüss'ge Glas,
Der Inhalt seines Verses Klang und Maaß.
Jetzt lispelnd wie der Bach, jetzt donnernd wie das Meer,
Brüllt hier Virgil die Trojer zum Gewehr: —
Hier trägt er klagend Palla's Leiche her!
Jetzt hüpft er, wie entlang Camilla fliegt,
So leicht, daß ihrem Tritt kein Halm sich biegt;
Ja, malt er dir den Hund am Höllenfluß,
Stracks murrt sein Vers voll Rr wie Cerberus. —

So schwebt der Vers auf seines Inhalts Flügel,
Und wird des schönen Sinnes schöner Spiegel.
Doch aufgeseh'n, denn Klippen giebt's auch da,
Und Thorheit gränzt an Weisheit nur zu nah!
Sieh zu, daß, wenn dein Vers bald braust, bald girrt,
Die Pauke nicht zur Kindertrommel wird.
Viel Närrchen johlen: Hopp, hopp, Hussassah!
Viel Närrchen lallen, Larum, trallala;
Die Bürger durch dergleichen Tand erreichen,
Wie Riesen Zwerge, die auf Zehen schleichen.
Sie heben, dehnen, bläh'n und pausen sich,
Und werden zwar nicht groß, doch lächerlich.
Ihr prächtig Lied tost wie die Gosse hin,
Voll Schlamm und Schaum, doch seicht und leer an Sinn. —
Nur dann laß du, willst du den Preis besitzen,
Die Worte donnern, wenn Gedanken blitzen.

Wie gleich und rund Bav seine Verse dreht,
Und schön mit buntem Reim zusammennäht!
Nur schade, daß Verstand nicht haften will!
Er strauchelt nie, weil er bedachtsam kriecht,
Und fällt nicht, weil er schon am Boden liegt.
Sein Lied, gleich einem Morast, glatt und still,
Dem Sturm des Sinn's zu leicht, ist wellenrein:
Die Leser tadeln nicht: sie schlafen ein!
Indeß er fort an Alltagsreimen hinkt
Und immer gleich, wie eine Glocke klingt.
Bescheint ihn irgendwo die gold'ne Sonne,

Flugs überströmet ihn ein Meer von Wonne!
Er stolpert fort am Arme der Natur,
Und findet bald im Schmelz der bunten Flur,
Der wahren Freuden und — des Nonsens Spur!
Ja, ist sein schaler Vers je frei von Kummer,
So droht, mit Grund der nächste sanfte Schlummer.
So ruft, an Fette schwer, und leicht an Witz,
Das Meerhuhn heuer wie vor'm Jahr: Kybitz!

Wie Mißgestalt so manche Modetracht,
Hat Dürftigkeit an Kunst den Reim erdacht:
Dem Stümper Distel; dem ein Lorberreis,
Der ihn mit Grazie zu falten weiß.
In Epigrammen, Lehrgedichten, Liedern,
Dient er den Pfeil des Witzes zu befiedern.
Nur braucht ihn nicht Gedanken einzufah'n:
Formt erst den Sinn, dann schmiegt geschickt ihn an.

Allein die Schaar der feilen Marsyasse,
Die Fröschlein in den Sümpfen am Parnasse.
Doch laß sie krächzen! Ihr Gequäck verweht,
Wie leichter Schaum im Werden schon zergeht.
Wenn Philomelens Zauberkehle tönt:
Wer lauschet hin, ob eine Krähe stöhnt?

Dein Lenz ist da! Wohl dir mein Vaterland!
Dein Lenz ist da! die spät'sten Enkel glühen
Dereinst bei deiner Barden Melodieen.
Der mit dem Feuerblick, an dessen Hand

Dem Hayn der greise Seher derb entzittert;[1])
Der ihm den Eichkranz, ach! schon halb verwittert,
Zum Nimbus haucht, neu ihm die Tetyn stimmt,
Die steife Toga hülfreich ihm entnimmt,
Und der Huldinnen Schleier um ihn windet:
Und — Still, zu kühnes Lob: sein Blick gebeut!
Er, der die Tugend, die sein Herz verehrt,
Durch Flammenworte wie durch Thaten lehrt,
Doch Tadel williger, als Lob verzeiht,
Er will's, verstumme du! die Nachwelt zeuge!
Sie saget dankbar einst, was ich verschweige.

Mein Grohmann, stets geschätzt, und doch verkannt;
Deß dornigtes Geschick zu sehr beweist:
Gebildetes Talent, ein edler Geist,
Ein bied'res Herz, sei nicht das Unterpfand
Des Glücks! O könnt' dein Herz die Nachwelt lesen,
Sie zeugte dir auf Monumenten ein:
Du seist der Dichter Trefflichster gewesen!

Der Dichtkunst ziemt vor Malerei der Preis!
Euterpe lächelt dir! Graß, leg' den Pinsel nieder,
Und male mit der Feder größ're Brüder

---

[1]) Der Uebersetzer und Umarbeiter von Andreae's Dichtungen (Sonntag, Leipzig 1786) steckte, wie ein geschmackvoller Kunstrichter sagte, junge Rosen zu den Eichensprossen des Sehers.

Dem weißgelockten schönen Wellengreis. [1])
Auf, junger Adler! Tauch' in Sonnenschein
Den Fittig! der Kamönen Kranz ist dein!
Denn deine Tuba tönt Unsterblichkeit.
Wenn kleiner Fehle dich der Mückenseiger zeiht,
Wird deines Lied's Begeisterung dein Rächer!
Sie glühet, wie des Elfenkönigs Becher,
In jedes frechen Kritikasters Hand.
Vollend' den Heldenflug! dir jauchzt das Vaterland.
Vollende deinen Flug! mein Ariost-Andreae,
Daß neben Roland einst Held Ryno [2]) stehe!

Ich Armer, dem Geschick die Schwingen brach,
Ich staun' entzückt hinauf, und jauchze nach,
Und deute stammelnd, an des Pindus Fuß,
Die Pfade, die Genie zur Nachwelt wallen muß,
Wie den Gestirnen, kaum vom Blick erklimmt,
Durch Rechnen Herschel Lauf und Zeit bestimmt.

---

[1]) „Der Rheinfall," Gedicht von Carl Graß, damals in Schiller's „Thalia" (1792).

[2]) „Ryno und Jeannette," ein episch-romantisches Gedicht von T. Andreae (Riga 1793). Die ersten sechs Gesänge ließen sehr viel hoffen.

Johann Karl Simon Morgenstern

(1770–1852)

war geboren am 28. August 1770. Sohn des als Schriftsteller damals geachteten Arztes und Naturforschers Dr. Friedrich Morgenstern aus Halle, wurde er auf der Domschule zu Magdeburg gebildet, und bezog 1788 die Universität Halle. Hier widmete er sich unter F. A. Eberhard und F. A. Wolff mit ausgezeichnetem Erfolge philosophischen und philologischen Studien, deren erste Früchte bald nach seinem 1792 erfolgten Abgange von der Universität zu reifen begannen, und erhielt 1794 den philosophischen Doctorhut. Nachdem er in Halle als Privatdocent und außerordentlicher Professor und am Athenäum zu Danzig vier Jahre als ordentlicher Professor der Beredsamkeit gewirkt hatte, folgte er im September 1802 einem Rufe an die neugegründete Universität Dorpat als ordentlicher Professor der Beredsamkeit, altklassischen Philologie, Aesthetik, Literaturgeschichte und Geschichte der Kunst. Durch ein halbes Jahrhundert hindurch gehörte Morgenstern mit der ganzen Kraft seines Wirkens dem neuen Kreise an, und blieb bis zu seinem Tode ein treuer Anhänger der Universität und deren Institute in dankbarer Sorge und Munifizenz für viele wissenschaftliche Sammlungen, die zum großen Theile unter seiner Leitung entstanden waren. Seine Pro-

fessur wurde 1817 in der Art getheilt, daß er noch eine Zeitlang den neugeschaffenen Lehrstühlen gemeinschaftlich vorstand, vom Jahre 1820 ab auf die Beredsamkeit, alt-klassische Philologie, Aesthetik und Kunstgeschichte sich beschränkte. Ein volles Menschenalter hindurch, seit Gründung der Universität bis 1836, lehrte und wirkte er an derselben. Im Wetteifer mit den Männern der letzten Jahrzehnte, Parrot, G. Ewers, Liborius Bergmann, Sonntag, von der Recke u. A., pflegte, schützte und förderte er das wissenschaftliche Leben und das in den baltischen Städten erwachte Interesse für Kunstsammlungen, schuf und erhielt viele der bleibendsten literarischen Institute in diesen Provinzen. Die Dorpater Universitäts-Bibliothek verdankt ihm ihre erste Begründung und vieljährige Verwaltung, und seit seinem Tode noch eine zu erwartende reichhaltige, vielleicht die reichhaltigste Vermehrung, die sich an die ebendaselbst aufbewahrte Klinger'sche Bibliothek dermaleinst würdig anreihen wird. — Das Museum der Kunst ist unter ihm entstanden, die erste Einrichtung des pädagogisch-philosophischen Seminars unter ihm getroffen worden. Durch Herausgabe der „Dörptschen Beiträge für Freunde der Philosophie, Literatur und Kunst" begründete er in dem zweiten Jahrzehent des Bestehens der Universität ein reges literarisches Leben und einen wechselseitigen Verkehr mit dem Aus- und Inlande.

Bis zum vorletzten Tage seines Lebens an den Erheiterungen der Kunst Antheil nehmend, endete sein thatenreiches Leben am 3. September 1852.

Goethe hatte seiner Zeit mit Theilnahme das strebsame Talent Morgenstern's begrüßt und zählte ihn den reichbegabten Naturen zu, welchen, ihren Mitmenschen zum Frommen, in weiteren Kreisen wirksam zu sein vergönnt ist. Morgenstern's feinem Sinn gelang so manches Gedicht, ohne daß er darum Dichter zu sein geglaubt hätte. — Tadellos in der Form sind seine

poetischen Gaben („Töne vom Lebenspfade,“ Dorpat 1818), meist Gelegenheitsgedichte, die Produkte eines gebildeten kunstsinnigen Mannes. Jedoch dürften nur wenige noch heute allgemeiner ansprechen, weshalb wir uns auf Mittheilung zweier Proben beschränken.

Die Künstler.

(1799.)

Werke des Meißels wird nie in seine Moscheen der Türke
Stell'n. Anklagen wohl dürfte den Bildner, so wähnt er, das Bildwerk
Einst beim jüngsten Gericht, daß Form er, nicht Seel' ihm verliehen.
Und der erhabenste Künstler, und Allah, hätt' in den Tempel,
Welchen er selbst sich gebaut, in's Weltall Wesen gestellt,
Die laut klagend er müßte vernehmen am letzten der Tage:
Schöpfer! warum uns Seele gegeben, ihr Dauer verweigert?

La perte du Rhône.

(1809.)

Brausend, betäubend durchschäumt ergrauende Felsen-
Gestade
Rhodan mit feuriger Eil', suchend die deckende Gruft.
Wandelst du jenseit der Brücke, so strömt aus gähnen-
dem Felsspalt
Still in schweigender Pracht seines Azurs er hervor.
Stürzender! dir wohl vergleich ich des rastlosen Lebens
Gewoge,
Schwindend im Grabe dem Blick: aber dem Blöderen
nur.
Herzen lauschen dem drüben Elysiums kühlende Haine
Sanft durchgleitenden Fluß linderer Tage voll Ruh.

Otto Christoph Freiherr von Budberg,

(1772)

geboren am $\frac{\text{29. September}}{\text{11. October}}$ 1772, studirte zu Göttingen unter Leitung Spittler's und Heyne's und verkehrte nebenbei mit Fiorillo und Bürger. Außer juristischen Studien beschäftigten ihn Kunst, Alterthümer und Poesie. — Nach mehrjährigem Aufenthalt in Livland und Estland, wo er verschiedene Aemter bekleidete, begab er sich 1819 wieder in's Ausland und lebt jetzt auf seinen Gütern in den Ostseeprovinzen. Ein „Versuch über das Alter der Oelmalerei" (1792), ein dem Kaiser Alexander in französischer Sprache vorgelegter „Entwurf über ein für Liv-, Est- und Kurland zu errichtendes landwirthschaftliches Institut," eine „Sammlung lyrischer Gedichte" (Heidelberg 1823, zweite Auflage Mitau 1843), welche der Herzogin Stephanie, bei der er während ihres Manheimer Aufenthalts verkehrte, gewidmet waren, eine hochdeutsche Uebertragung von Peter Hebel's allemannischen Gedichten (Leipzig 1825), die Uebersetzung eines englischen Romans der Miß Ovenson (ebend. 1825), und 3 Bände „Dramatische Versuche" (Leipzig 1825) und 1 Band „Dramatische Werke" (Mitau 1843) bezeugen die Viel-

seitigkeit seiner Beschäftigungen. In den der Großherzogin Stephanie gewidmeten „Tönen des Herzens" finden sich einige recht zarte Klänge.

Das Menschenherz.

Menschenherz, du gleichst der Quelle,
Leise wie vom Traum bewegt,
Bis Erinnerung als Welle
Oder Ahnung aus dir schlägt.
Du erwachest göttlich-heiter;
Doch die Welle, flücht'ger Schaum,
Rieselt aufgelöset weiter, —
Und du träumst den alten Traum! —

Der Schmetterling.

Wie ist, o Schmetterling, so schön dein Loos!
Geboren in des Frühlings Wonnetagen,
Stirbst du dahin, wenn Ros' und Veilchen sterben;
Darfst liebend frei um jede Blume werben,
Zu der dich leichten Spiels die bunten Flügel tragen,
Und tauchst berauschend dich in ihrer Düfte Schooß!

Ach, wer es theilen dürft' dein süßes Loos!
Wie du, könnt' ruh'n am Kelche duft'ger Blüthen,
Gewiegt wie du in Wonnen ungemessen,
Ein Spiel der Gegenwart, sich selbst vergessen; —
Und, wenn die letzten Strahlen ihres Lichts verglüthen,
Wie du, verschwimmen dürft' in weitem Aetherschooß!

Die Dichter der „Curona."

Ulrich Heinrich Gustav Freiherr von Schlippenbach,

(1774—1826)

Erbherr auf Ulmahlen und Jamaiken in Kurland, war geboren am 18. Mai 1774 auf dem väterlichen Erbgute Groß-Wormsahten, besuchte seit 1789 ein Jahr lang das mitauische Gymnasium, studirte dann die Rechte und die schönen Wissenschaften zu Königsberg und Leipzig, kehrte 1794 in sein Vaterland zurück, war seit 1799 Landnotarius des piltenschen Kreises, wurde 1806 Maltheserritter, 1807 piltenscher Landrath und nach Aufhebung des Landrath-Collegiums 1818 kurländischer Obergerichtsrath und zugleich 1822 Vorsitzender des kurländischen Provinzialgesetz-Comités, wurde 1821 mit dem St. Annen-Orden 2ter Klasse bekleidet, und starb nach einem thätigen Leben zu Mitau am 20. März 1826.

Schlippenbach, der mit Georg von Fölkersahm 1816 zuerst den Gedanken zur kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst gefaßt hatte, war neben Cruse, Baron von Medem, von Offenberg, Grafen Platen-Sieberg, von der Recke und von Wettberg einer ihrer

Gründer. Dieses Institut, welches unter allgemeiner Theilnahme der Bewohner Kurlands in stetem Fortschritte sich erhalten, bildet im Verein mit dem durch von der Recke gestifteten Museum zu Mitau eine der wesentlichsten patriotischen und gemeinnützigen Anstalten der Provinz. Die von der Gesellschaft herausgegebene Monatschrift verdient bei dieser Gelegenheit besonderer Erwähnung.

Neben einer Menge anderer Schriften und Aufsätze besitzen wir von Schlippenbach „Gedichte" (Mitau 1812) und „Nachgelassene Gedichte" (Mitau 1828).

Die weiteste Verbreitung fand die von ihm herausgegebene, in gleichzeitigen kritischen Zeitschriften Deutschlands mit Beifall aufgenommene „Curona, eine Sammlung vaterländischer Gedichte" (Mitau 1806), zweite Sammlung 1807, dritte Sammlung 1808, und „Wega, ein poetisches Taschenbuch für den Norden," 1809 (der „Curona" vierte Sammlung).

Die Beiträge, welche in ihren besten Nummern von Preuß, Trinius, Becker, von Grothuß, Langhansen, Krollmann, R. vom Berge, A. von Weyrauch beigesteuert wurden, erinnern durch Form und Auffassungsweise an Klopstock, an Matthisson, meist aber an die Gedichte aus Schiller's philosophirender Periode und sind bei zum Theil großer sprachlicher Gewandtheit zu verständig, um poetisch zu erwärmen. Mit ermunterndem Beifall begrüßte die deutsche Kritik das Unternehmen, welches jedoch bald aufgegeben anderen ähnlichen Erscheinungen Platz machte.

Es wäre eine interessante Aufgabe für den Literarhistoriker das Ebben und Fluthen der Verstandes- und Gefühlsdichtung von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit zu verfolgen und nachzuweisen, in welchem Zusammenhange dieselben mit der Entwickelung und jedesmaligen Umgestaltung des geselligen, politischen und religiösen Lebens standen. — Die Literaturgeschichte, welche die einzelnen Erscheinungen als Aus-

flüsse der Zeit in ihrem wesentlichen Zusammenhange mit dem übrigen Entwickelungsgange des Menschengeschlechts behandelte, wäre die für die Zukunft einzig mögliche.

Geist und Form.

Wenn den Genius eine Künstlerhand
Aus dem kalten todten Marmor rief,
Die Gestalt allmälig sich entwand,
Wo ihr Dasein tief im Steine schlief;
Athemlos, doch in lebend'gen Zügen,
Will der Geist sich an die Formen schmiegen.

Aber wo ein Menschenleben schwand,
Wo ein Herz im Busen ausgebebt,
Die Verwesung an's zerriss'ne Band
Eines Lebens ihr Geflechte webt,
Flieht der Geist aus den entseelten Zügen,
Und die kalte, todte Form muß siegen.

Agathon's Lehren

an seinen Freund, den König Archilaus.

Zum König sprach ein weiser, freier Mann:
Drei Lehren mögest du bewahren;
Was dich und was dein Volk beglücken kann,

Das wird ihr Sinn dir offenbaren:
Daß *Menschen* du beherrschest, ist die *eine*,
Die übe immer und vergiß sie nicht.
Kennt die Gewalt der Menschen Pflichten keine,
So ist es Noth, die dann die Fessel bricht.
Die *zweite*, daß du herrschest nach Gesetzen,
Nur in der Ordnung lebt der Völker Glück,
Wagst du es selbst die Regel zu verletzen,
So hält sie auch dein Volk nicht mehr zurück.
Die *dritte* ist, daß deine Herrschaft ende, —
Auch Könige umschließt ein dunkles Grab.
O! denke, daß ein Fürst nur schön vollende,
Wenn ihm ein Denkmal Völkersegen gab.

Das Fatum.

(1807.)

Du mit dem dunkeln Leichentuche,
Dem Blick der Sterblichen verhüllt;
Kalt bei dem Segen, kalt beim Fluche,
Der eine Menschenbrust erfüllt!
Dein Machtgebot — es steht im schwarzen Buche,
Das als Gesetz der Welten gilt.
Du selbst stehst da, so ernst und unerschüttert
Und ungerührt, wo eine Welt erzittert.

Darf Phantasie ihn nicht erheben,
Den finstern Schleier, der dich deckt?

Nicht ahnen, daß, wo Menschen leben,
Den Gott das Grabgewand versteckt?
Ein heil'ger Wille, Kraft und Leben
In dem verhüllten Herzen weckt? —
Auch Ahnung kann sie nicht durchdringen,
Die Dunkel, die dich, Schreckliche! umringen.

Du Unnennbare, ewig Unbekannte,
Du blutig herrschende Gewalt!
Die Gluth, die dir als Opferflamme brannte,
Verzehrt der Erde sinkende Gestalt.
Du wandelst nun, des Chaos Abgesandte
Auf rauchenden Ruinen bald;
Wenn, die dein Fuß zertrat, der Erde Söhne enden,
Darfst du den ernsten, festen Schritt nicht wenden.

Wohlan! wir Alle, dir Geweihte, stehen,
Und warten dein entscheidendes Gebot;
Erscheint kein Gott aus lichten Sternenhöhen?
Du hörst es nicht, das Angstgeschrei der Noth?
Wohlan! es gilt im Strudel untergehen!
Das Leben flieht und mächtig siegt der Tod.
Verhüllte — wohl! wir lassen dieses Leben,
Um — scheidend dir den Schleier aufzuheben.

Der Winter.

Es braust der Sturm so laut daher
Und wehet Wolken über's Meer,
Die streuen Blüthen, weiß und schön,
Herab aus weiten Himmelshöh'n,
Daß rundum bei der Wolke Flug
Die Erde prangt im zarten Schmuck.
Jetzt schweigt der Sturm — und heller bricht
Vom Himmel her das Sternenlicht,
Ein weißes Kleid und Himmelschein
Hüllt die geschmückte Erde ein.
Und allerwärts auf Baum und Land,
Da schimmert's hell wie Diamant,
Der Hütte Rauch wie Opferduft
Wallt grad' und hoch in freie Luft.
Warum schmückt wohl so feierlich
Die Mutter, schöne Erde, dich? —
Wen wartet hier auf weißer Flur
Die lieblich schaffende Natur?

Sieh, da kommt er schon geritten,
Dort aus Norden, welch' ein Mann!
Seines Wandels ernsten Schritten
Sieht man Himmelsabkunft an.

Würdiglich ihn zu empfangen,
Schmückt Natur die Tochter aus,
Führt, wo weiße Blüthen prangen,
Ihn in's lichtumstrahlte Haus.

Wo er schreitet, hemmt die Welle
Ihren ewig-raschen Lauf,
Eine Brücke klar und helle —
Und er wandelt kühn darauf.

Und der Winter ist erschienen,
Er beherrscht die Erde nun,
Läßt, bis neu die Wiesen grünen,
Sie in seinen Armen ruh'n.

Christoph Langhansen,

(1750—1816)

geboren zu Königsberg, lebte in Kurland.

An die Einsamkeit.

O Einsamkeit! in deiner Stille Feier
Berg' ich den tiefsten Seelenschmerz,
Du deckst mit deinem heil'gen Schleier
Ein blutend Herz.

Den Tempel, den der düst're Gram dir baute,
Flieht jede Freude scheuen Blicks,
Man hört hier nur die Schmerzenslaute
Entfloh'nen Glücks.

Doch hör' ich auch in deinen stillen Hallen
Aus jener Welt den Hochgesang
Der Geister sanft herüberhallen
Wie Harfenklang.

Dann zeigst du mir, verglüht vom heißen Sehnen,
Das ferne bess're Vaterland,
Und trocknest mir des Kummers Thränen
Mit leiser Hand.

Und führest mich, geweiht durch lange Leiden,
In's Allerheiligste hinab,
Zur Bundeslade schön'rer Freuden,
In's stille Grab.

Hier ruh' ich dir im Arme ohne Sorgen,
Vom kühlen Rasen zugedeckt,
Bis einst des bess'ren Lebens Morgen
Mich wieder weckt.

Bernhard G. Becker,

(1751—1821)

ein geborner Kurländer.

Die Menschen.

Vier ihrer athmeten nur Leben,
Und einer von den vieren massakrirt
Den Bruder schon?! Das heiß ich gute Hoffnung
geben!
Sie haben herrlich debütirt. —

Johann Ulrich von Grothuss,

(1753—1815)

aus Kurland.

Klage der Damen nach der Mode.

O traurig Loos, das uns betroffen!
Sonst, wollten wir auf Beifall hoffen,
War das Verhüllen uns're Pflicht;
Jetzt müssen wir es schwer erzwingen,
An's Tageslicht die Reize bringen,
Denn unbesehen kauft man nicht.

Wilhelm G. Preuss,

(1769)

geboren in der Lausitz, lebte in Kurland.

Lebensverlängerung.

Wirke mit ganzer, gesammelter Kraft in jedem Momente,
Wandle die Zeit in That, Leben in Wirksamkeit, Mensch!
O, dann dehnst du die Spanne des irdisch-flüchtigen Lebens,
Würdig des Geistes in dir, schön zur Unendlichkeit aus.

Schönheit und Geist.

Täglich flehet ihr, Mädchen! am Morgen und Abend um Schönheit;
Schönheit, denket ihr, fängt Jüngling und Greise ja ein.
Nicht doch, ihr Guten! Sie lockt wohl, doch fehlt ihr die fangende Schlinge;
Diese knüpfen ihr erst Anmuth, Verstand und Gemüth.

Eine Mutter, die ihren kleinen Knaben lehrt.

Kennst du des Weibes schönsten Moment? dein seligster ist es,
Wenn, wem Dasein du gabst, geistiges Leben du weckst.

Elegie.

Prahlet immer, ihr Großen! mit euren weiten Palästen,
Euren Sälen voll Glanz, strahlenden Tempeln der Pracht,
Euren Apiziustafeln, wo starrend in Gold Ganymede
Vielgewandt und schnell dienen dem Gaumen und Aug',
Euren Gärten, wo Kunst der Natur Unendlichkeit sammelt,
Alle Zonen umfaßt, Frühling und Spätjahr vereint,
Und was darbende Künstler, dem Stolze des Reichthums fröhnend,
Sonst mit Sinn und Geschmack schufen zu eurem Genuß; —
Prahlet mit Glanz und Pracht und des Ueberflusses Besitzthum,
Findet euch neidenswerth, schwelgend im Sinnengenuß!

Ach, es folgt mit drückendem Fuß dem besseren Gaste,
Mitten an eurem Genuß, Leere mit Bangigkeit nach!
Denn der denkende Geist, das Herz im fühlenden Busen
Freuen des Glanzes sich nicht, Sinnenlust sättigt sie nicht.
Schneller schwebet vorüber der höher strebende Fittig
Unseres Geistes am Tand, welchen die Erde gewährt.
Selbst die Formen der Kunst sind seinen höheren Blicken
Nur ein geordnetes Spiel nichtiger Wirklichkeit Schmuck.
Nur das Ewige, Wahre, Unendliche stillet sein Sehnen,
Fesselt den suchenden Blick, hemmt den unendlichen Flug.
Was die Sinne bezaubert, ersättigt, verblendet und fesselt,
Bleibt für den denkenden Geist leerer gehaltloser Schein.
Zwar das Herz bewegt sich empfindend im menschlichen Busen,
Freuden strebet es nach, Freude gewährt ihm Genuß;
Aber im niedern Boden der Sinnlichkeit blüht sie ihm nimmer,
Nimmer in fühlbarer Form, nimmer ergreifbar dem Sinn.
Nur was rein der menschlich-reinsten Empfindung entkeimte,
Oder durch heil'ge Magie tief in dem Busen sie weckt,

Was an Seelen die Seele durch zartes Mitgefühl
knüpfet,
Wenn uns Lächeln vereint, oder auch Wehmuths-
gefühl, —
Dadurch fühlt das Herz sich gehoben, erweitert, be-
friedigt,
In der Empfindung allein quillt ihm der labende
Born.
So verschmähen der Geist und das Herz der Sinne
Genüsse,
Und wo die Sinne sich freu'n, finden sie Schein
nur und Trug.

Rudolph vom Berge,

(1775—1821)

aus dem Hause Herrendorf in Niederschlesien gebürtig, durchreiste Europa, kam 1803 nach Rußland, wo er bis 1825 blieb; lebte und dichtete 10 Jahre lang zu Talsen in Kurland und starb zu Breslau bei seiner Schwester. Gedruckt wurden: „Poesieen," 1 Th., Mitau 1810; „Frauentriumph," Lustspiel in Versen, ebendas. 1810. Im Manuscript hinterließ er fünf Trauerspiele und zwei Operntexte.

Das Mädchen in der Frühlingsnacht.

Er sinkt, der Stern der Liebe sinkt;
Kein Lüftchen weht, kein Flämmchen blinkt,
Ist Alles still und schaurig.

Horch! — eine Stimme dort im Hain!
Sie klagt wie du. — Nicht mehr allein
Bist du, o Herz, so traurig.

Vertraute Sängerin der Nacht!
O sage, was dich klagen macht,
Und deute mir mein Sehnen.
Ein Weilchen, — rufst du, — Liebchen, noch
Ein kleines Weilchen warte doch!
Dann trocknen meine Thränen.

Von Zweig zu Zweige flatterst du
Der schlanken Erle lockend zu, —
Was muß dir dort erscheinen? —
Noch ein vertrauter Ton im Hain? —
O weh! — du bist nicht mehr allein —
Flieh hin! — und laß mich weinen.

Trinius,

(1778)

geboren in Eisleben, lebte in Kurland.

An die Geliebte.

Schlummert sie noch, die Schlanke? die blauen Augen geschlossen,
Unter das braune Haupt schmiegt sich der schneeige Arm,

Sieh! wie der seidene Flor sich bewegt! daß mein schlummerndes Haupt da
Wiegte die Fülle der Lust, ganz von den Küssen erschöpft!
Nur die Lippe, die sanft aufwallende, winke mir nicht so,
Oder mit Ungestüm küß ich dich, bis du erwachst.
Sorglos legt sie dahin, die weißeste Hand, als ob Keiner
Ständ' und kämpft, und erwägt, ob er sie reiß an sein Herz?
Still, ihr geschwätzigen Mägd', und rauschet mir nicht mit den Tassen!
Leise prüf' ich, wohin rinne dies runde Gewand?
Siehe, vom zartesten Fuß herauf wallt es warm in der Decke,
Breiter hier wölbet es sich unter dem heimlichen Knie?
Himmel, da ist es! da fühl' ich selber das Knie, wie es gestern
In dem länd'rischen Tanz neckend das meine berührt.
Heimlicher wird nun aufwärts die Spur, in tieferer Hülle
Streckt sich's schweigend hinauf an den jungfräulichen Leib.
Schläfst du, Liebliche? ahnest du nicht im Schirme der Engel,
Daß es verrätherisch schleicht um dein vestalisches Bett?
Einsam ist's, noch ruht Aurora in Tithon's Umarmung,

Neckend im schwellenden Flaum winket der schelmische Gott.
Faß ich mir den entsetzlichen Muth? erheb' ich den Schleier?
Schling' ich mit Faunen-Gewalt mich um die schlanke Gestalt?
Fliehe! fliehe! der Grazie Macht erblick' ich entsetzend,
Thronend in göttlicher Ruh' harrt sie der greulichen That,
Nur noch, bis ich mein Knie in betender Ehrfurcht gebeuget! —
Grazie sei mir versöhnt; du aber, schlummre du sanft! —

Krollmann,

lebte in Kurland.

Dithyrambe.

Komm', Dichtertrank, komm', blinkender Pokal,
Stets folgsam deines Sängers Winke,
Daß mein und deine Gluth bei diesem Göttermahl
Im Wechselkuß auf ewig Freundschaft trinke.

Ha, Perlenschaum! zum Kranz emporgerauscht,
Des Dichters Lippe duftend zu bekränzen.

Kein Sternenkranz, stolz für dich eingetauscht,
Kann eitle Schläfen schimmernder umglänzen!

Du, brennender als Gluth der Liebe brennt,
Auf, gieß ihm aus von deinen goldnen Fluthen
Zum Opfer hin, den meine Seele kennt,
Bereit, wie du, für Freundschaft zu verbluten.

Ha! wie es stürmt aus schwang'rem Geistes Schooß
In deinen Flammen kühn empor zu lodern,
Selbst Phantasie wirrt sich erwachend los
Aus langen Todesschlafes Modern.

Was, Evoë! was spielt um meine Stirn?
Gesang und Reim ist, was ich Trunk'ner sage!
Springt nicht das Lied aus taumelndem Gehirn,
Wie Pallas vor Haphästos Zauberschlage?

Sieg über euch, dort im verhaßten Schrank,
Ihr Krankengläser mit verbund'nen Köpfen!
Vermögt ihr's wohl mit eurem Grabgestank
Den Lebensquell des Liedes auszuschöpfen?

Doch Bassareus haßt eurer Schande Spott,
Nur beugt euch tief dem Römer mit Gelübden,
Ihr Leichenwärter vor dem Lebensgott!
Ihr Allgehaßten vor dem Allgeliebten!

(Verfasser anonym.) — — h —

Grabschrift eines kleinen Diebes.

Hier ruht, der wenig Gulden stahl;
„Zum Galgen!" rief ein Spruch der Weisen.
Zu wenig stahl er — litt darum die Qual —
Zu wenig, um die Unschuld zu beweisen.

Die Organe des Witzes.

Daß an der Stirne zwei Erhabenheiten
Auf das Organ des Witzes deuten,
Lehrt Gall. Erschaffend dies Organ
Macht manches Weib zum Witzling ihren Mann. —

(Verfasser anonym.) — s.

Das brennende Herz.

Du schwörst ihr, daß dein Herz für sie nur glüht und brennt? —
Als ob sie faules Holz nicht kennt!

Der Eheteufel.

Warum sieht manche Frau in ihrem Mann den Teufel?
Der Hörner wegen ohne Zweifel.

(Verfasser anonym.) y — y.

Faulenzer-Prätensionen.

Glücksel'ger Tag für meinen Verstand für Wissen-
schaft,
Wo ich mir habe einen Bedienten angeschafft;
Hätt' ich es nicht beschlossen, ich wäre großer Gott!
In meinem Schweiß zerflossen, ich wäre lange todt.

Zwar meinen solche Gäste, es wär' was rechts ge-
scheh'n,
Früh zwölf Uhr aus dem Neste, Nachts vier hinein-
zugeh'n.
Muß ich nicht selber essen? Nicht selber geh'n und
stehn?
Nicht Alles selbst vergessen? Nicht selbst zu . . . . .
geh'n?

Von Gott auf dieser Erden zum Herren ausgeprägt,
Und soll mich doch gebehrden, wie sich der Plebs beträgt?
Der Teufel hat die Mode den ersten Schuft gelehrt,
Der gleichsam so im Kothe sein schönes Geld verzehrt.

Der Mufti läßt es stehen das Bild, das Gott geprägt,
Der, als ich ihn gesehen, hat kaum das Maul bewegt,
Mama ließ ihn bereiten von ihrer Dienerschaft,
Und er, kommt's zum Verscheiden, wird aus der Welt geschafft.

Bringt einer von dem Plebse sein schriftlich Angstgeplärr,
Pfui — solche dumme Schöpse empfängt der Kammerherr;
Den Staat zu dirigiren, besorgt der Hofkaplan,
Und wenn er Krieg will führen, so muß der Bauer dran.

Kommt her, ihr faulen Schlingel, ich sag's noch einmal scharf,
Ihr zieht hinfort die Klingel selbst, wenn ich was bedarf.
Mit Nichts mich abzugeben, beschließ ich, daß ihr's wißt.
Ich suche fort zu leben, ihr wie das möglich ist.

Nur Eins, wenn, wie ich glaube, mein Christenthum
mir frommt,
Und eine gebrat'ne Taube in's Haus geflogen kommt,
Die fangt mir nicht, bei Strafe, eilt nur in vollem
Lauf,
Weckt sanft mich aus dem Schlafe und sperrt das Maul
mir auf.

Karl Friedrich Ludwig Petersen,

(1775–1822)

ein Dorpater von Geburt, studirte Theologie zu Jena und Halle (1795—1798), neigte aber seinem Interesse nach mehr zur allgemeinen Literatur. „Schon auf der Universität (Karl Petersen's „Poetischer Nachlaß XIII.") gab er sich mit Liebe den Heroen Shakespeare und Goethe hin, während die Petrarka'sche Muse in Nachschöpfen seine poetische Kraft übte, stärkte und schärfte. Goethe zog er später mit wahrer Verehrung allen Anderen vor, und konnte durch Angriffe auf ihn erbittert werden. — Von livländischen Dichtern achtete er vorzugsweise Weyrauch und Samson, dessen Distichen er „zart und wahrhaft griechisch" nannte." Nach seiner Rückkehr aus Deutschland wurde P. Erzieher im Hause des Geheimeraths von Vietinghof, und gleich bei der ersten Begründung der Universität Dorpat (1800 am 28. Februar) Bibliothekar und Censursecretair derselben. Einige Jahre hindurch bekleidete er an ihr das Amt eines Lektors der deutschen Sprache. Im Jahre 1803 schloß er mit einer geistreichen Französin eine Ehe, deren Glück er lange genoß. Der Verlust zweier Kinder wirkte endlich zerstörend auf den Gesundheitszustand seiner Frau, die nach Genesung von einem körperlichen Leiden völliger Geisteszerrüttung entgegenging. Gleichzeitig, von falschen Freunden angeregt, gab sie einer religiösen Schwärmerei sich hin. Die traurige Zerrüttung

im Hause zwang Petersen, seinen einzigen überlebenden Sohn einem Freunde auf's Land zur Erziehung anzuvertrauen. — Als er 1822 zum Weihnachtsfeste ihn zu besuchen, den gefrorenen Würzjerw-See passirte, gerieth er mit Pferden und Schlitten in einen offenen Eisspalt, deren zahlreiche bei heftiger Kälte den See durchschneiden. Funfzehn Minuten dauerte es, bis man ihn herausziehen konnte, und erst nach 10 Stunden der ärgsten Höllenpein, bei neunzehn Graden Frost, welcher die Kleider auf seinem Körper zu Stein gefrieren machte, gelangte P. in menschliche Wohnungen. Aller Hülfe zu Trotz verschied er zu Dorpat am Sylvesterabende, von Allen, die ihn kannten, betrauert.

„Seine geselligen Eigenschaften waren allgemein geschätzt, namentlich war seine mündliche Gabe zu erzählen hervorstechend und so voll Leben und Anmuth, daß man Manches nicht oft genug hören konnte.“ So wurden auch seine meisten Poesieen unter plötzlichen Eindrücken mit Witz und Laune geboren. Eine seiner vorzüglichsten Dichtungen ist „Die Prinzessin mit dem Schweinerüssel. Eine Burleske für ombres chinoises. Nicht von Falk“ (1816), zuerst gedruckt in dem zu Cöln bei Peter Hammer's Erben „in diesem Jahre“ herausgegebenen „Poetischen Nachlaß.“ Leider gelangte das Buch nie in den Buchhandel, sondern wurde nur als Manuscript an Freunde vertheilt, denen freilich allein die größere Anzahl der sehr lokalen Gelegenheitsgedichte verständlich sein konnte.

Unübertrefflich sind die zuerst in „Raupach's inländischem Museum, B. I.“ gedruckten: „Abentheuern von Reinecke dem Fuchs, Lüning dem Spatz und Morholt dem Rüden“ (in 9 Kapiteln, 1814), welche er nach Grimm's altdeutscher Uebersetzung des „Ancien Roman du Rénard“ mit einiger Freiheit in Knittelverse brachte. Leider müssen wir uns auf Mittheilung nur der weniger umfangreichen Dichtungen beschränken.

Die Wiege.

(Ein Schwank.)

War 'mal ein junger, fester Mann,
Kein Obenaus und Nirgendan,
Wie man sie wohl in Städt' und Flecken
Sieht schaarenweis herum hergecken;
Nein, klar und wahr und biederhaft,
Tüchtig und züchtig in stiller Kraft;
Hatt' Hüll' und Füll' an Gut und Gold,
War guten Schwänken nicht abhold;
Auch war er klug und wohlgelahrt;
Nur kannt er nicht der Weiber Art,
Und meint in seinem schlichten Sinn:
„Ein blüh'n'der Leib, ein Engel drin."

Den überkam's mal wie ein Fieber,
Sprach zu sich selber: „Hier, mein Lieber!
„Zwar hast du manche wack're Gesellen,
„Die dir das Leben heitern und hellen
„Mit Schimpf und Ernst, mit Spiel und Spaß, —
„Aber es fehlt doch immer was! —
„Die dralle Maid hier nebenan,
„Ich wähn', sie hat dir's angethan;
„Hast zweimal ihr in's Aug' geseh'n,
„Schon ist's um deine Ruh' gescheh'n;
„Das wird dir nach gerad zu kraus,
„Ich mein', du gingst auf's Freien aus."
Und wie er saß, und wie er sann,

Da kamen die Freunde just heran;
Und als er frank sein Herz entladen,
Sprach einer: „Bruder, es möcht' dir schaden;
„Die kenn' ich! Glaub' mir festiglich:
„Das Fräulein ist kein Weib für dich.
„Wiss' nur, ihr steckt ein Hahn im Schlund,
„Der kreischt und kräht zu jeder Stund';
„Und wollt' man ihr den Schädel spalten,
„Sie muß das letzte Wort behalten!"
Die andern sagten: „Er spricht wahr;
„Sie ist ein weiblicher Husar,
„Und trägt's Wahrzeichen der Xantippe,
„Ein Bärtchen an der Oberlippe." —
Und alle aus einem Munde riefen:
„Ein zänkisch Weib, ein stetig Triefen!"[1])

Doch er, vor Liebe schier enthirnt,
In allen sieben Sinnen verzwirnt,
Sprach: „So, — das will ich ihr vergeben;
„Ein kleiner Hader würzt das Leben;
„Bei immer Ja und nimmer Nein
„Schlief man vor langer Weile ein!"
Und so warf er das Warnewort
In'n Winkel hin und rannte fort. —

Und nach sechs Tagen oder acht
Beging er schon mit Pomp und Pracht
Das Hochzeitfest. Und Nächt' und Tage

---

[1]) Sprüchw. Salom. 27, 15.

Floh'n lustig hin, ohn' Kieb und Klage.
Sie that so lieb und that so mild,
Als wie ein Muttergottesbild.
Ihm war's, er säh' den Himmel offen,
Und meint': „Ich hab's doch gut getroffen!"

Ein vierzehn Tage so vergingen,
Da brach Natur mit Saus und Braus
Wie Feuerflamme zum Schornstein 'raus;
Die Adern schwoll'n ihr an der Stirn',
Sie suchte Hader an Koch und Dirn'.
Da klippert's und klappert's mit Schüsseln und Schlüsseln,
Da gab's ein Sumsen, Grumsen, Hornisseln,
Ein Keifen, ein Schnaufen, ein Gellen und Schellen,
Ein Kliffen und Klaffen und Wiederbellen;
Scheltworte rasselten ihr vom Munde,
Wie offnem Thor ein Rudel Hunde.

„Hu!" — dacht' er — „heut schlug's Wetter ein!
„Wird doch nicht alle Tag' so sein?"
Doch leider war's zu seiner Plag'
Bei ihr all' Tage Donnerstag.
Heraus nun waren Zapfen und Spund,
Hinpladdert's, wie aus Dachrinnenmund.
Und also ward es offenbar,
Was in ihr und was an ihr war.
Sie war zornkäuig und widerbefzig,
Hirntobig, schiefrig und schnatterlefzig,
Immerdar grantig, protzig und trotzig,
Immerdar belfrig und borstentrotzig.

Der Eh'mann schnitt ein Dreihellergesicht,
Dacht': „Warum traut' ich den Freunden nicht!“
Er bat, er fleht, er warnt, er droht, —
Half nichts; — es hagelt Schlossen und Schrot;
Und's Stirnlein, sonst voll Glanz und Glätt',
Jetzt runzlich stets wie'n Hackebrett.

Ein's Tages tritt er zu ihr hin,
Spricht: „Gundel, hast 'nen krausen Sinn;
„Hätt' ich nur Freundes Wort getraut,
„Ich hätt' dich nimmermehr gefraut;
„Doch wahrlich, es muß besser werden,
„Oder ich will nicht leben auf Erden.
„Sieh', Schatz! ich hab' wohl Tag und Nacht
„Ob deinem Wesen nachgedacht,
„Und wenn mich eben nicht Alles trügt,
„Hat Mutter dich nicht satt gewiegt.
„Ein Kind, das schreit und will nicht schweigen,
„Thut man alsbald in die Wiege legen,
„Und wiegt und schaukelt und singt dabei,
„Und schwichtet so das wüste Geschrei.
„Wohlan, bist zwar ein großes Kind,
„Doch wer nicht wagt, auch nicht gewinnt;
„Deß hat mir'n Schreiner mit Bedacht,
„Eine tüchtige, mächtige Wiege gemacht;
„Und wenn du nächst mit Toben und Schrei'n
„Mir wieder wirst heilstörig sein,
„So werd' ich dich mit Wiegen und Singen, —
„Trau' auf mein Wort, — zu Ruhe bringen!“
Und dabei schaut er fromm und heiter

Ihr in's Gesicht, und schritt drauf weiter.
Sie stiert' ihm nach mit Grimm und Groll,
Und schrie: „Beim Himmel, der Kerl ist toll!" —

Schon Tag's darauf, — der Ehemann
Zünd't just sein Morgenpfeifchen an, —
Da hört er sie mit hellem Klingen
Dem Belial die Frühmette singen:
Sie kiff, sie kniff, sie poltert', sie schalt,
Sie schnaubt' und tobt' wie Sturm im Wald.

Doch horch! Was lärmt da auf der Stiege?
Auf geht die Thür, — und eine Wiege
Für Enak's Kind, gar groß und breit,
Wird eingetragen mit Festlichkeit.
Man setzt sie nieder, — und ohne Schonen
Ergreifen zwei rüstige Matronen
Die Sängerin, streckten sie sänftlich nieder,
Umwickeln ihr die zarten Glieder
Mit purpurrothem Windelband —
Nicht regen konnt' sie Fuß noch Hand —
Achten nicht auf ihr Grunzen und Schrei'n,
Und legen sie in die Wiege hinein;
Der Eheherr setzt, ganz vergnügt,
Sich nebenan und wiegt, und wiegt,
Und singt:
Eia, popeia! Wenn Kindlein thut schrei'n,
Wickelt und windelt man's säuberlich ein,
Legt's in die Wiege und setzt sich dabei,
Wiegt es und schaukelt es, eia, popei! —

Saht ihr den Luchs mit gefesselten Tatzen?
Er möchte Alles zerreißen, zerkratzen
(Hab's nie geseh'n); er heult und brüllt,
Schießt Funken aus den Augen wild;
Er schäumt vor Grimm, beißt in die Luft,
Ist doch unmächtig, der arme Schuft! —
So trieb's ungefähr Frau Kunigund,
Es ging ihr wie schimmlig Brod vom Mund, —
Mit Sprudeln und Geifern, mit Schmäh'n und
Schimpfen,
Thut sie den Eheherrn verunglimpfen:
„Du Lump, du Mörder, du Bösewicht!"
Und mehr dergleichen; — ihn kümmert's nicht.
So ging's den ganzen Tag entlang;
Sie wettert' und schmettert', er wiegt' und sang:
Eia popeia! Ich sag's euch fürwahr,
Jung ist mein Kindlein, erst dreimal sechs Jahr,
Schäme dich, Kindlein! Verständig nun sei!
Selber bald Mütterlein! Eia, popei!
Doch als zu Ruhe ging der Tag,
Ließ allgemach ihr Wüthen nach,
Wie ihr der Mann mit Blicken schmeichelt,
Ihr sanft die heiße Wange streichelt,
Da brach ihr Herz, da ward sie zahm,
Und weinte still vor Scham und Gram;
Und schluchzend rief sie: „Du süßer Mann!
„O nimm mich wieder zu Ehren an!
„Hast über mich den Sieg errungen,
„Mein wild und wüst Gemüth bezwungen;
„Deß hab' ich dich noch eins so lieb. —

„Verbannet sei nun Hader und Kieb!
„Will nimmermehr wieder schreien und toben,
„Das will ich dir vor Gott geloben; —
„Will treulich mit dir heben und legen
„In Leid und Freud', denn das bringt Segen."

Der Mann sprach Amen! — wickelt sie los,
Nimmt sie hoch freudig in den Schooß,
Küsset und herzt sie in trautem Muth:
„Mein Gundel bist mir wieder gut?
„O bleib' nun immer lieb und mild,
„Du blumenschönes Frauenbild!
„Will dich auf treuen Händen tragen,
„Dir keinen Herzenswunsch versagen,
„Bis wir dereinst zu andern Frommen
„In Gottes schönen Himmel kommen!"

So lebten sie fortan in Fried',
Umwandelt war der Frau Gemüth, —
Wodurch? — durch Wiegen zu rechter Frist.
Wenn's euren Weibern daran gebrist,
So thut desgleichen! — daß Euch's glücke,
Das wünscht mit Herz und Mund — der Dicke. [1])

---

[1]) So wurde P. von seinen Freunden genannt.

St. Peter und der Drescher.

Eine Legende.

Und es begab sich, daß aus Judäa
Der Herr einst wandert gen Idumäa
(Er pflog nicht eben gern zu reiten),
St. Peter thät ihn dahin begleiten.
Und eh' sie den halben Weg vollbracht,
Da ward es Abend und endlich Nacht.
Es pfiff der Nord, ein kalter Regen,
Plätschert den Wanderern stracks entgegen,
Und schlackert ihnen in's Gesicht.
Der Herr — ihn kümmert das Wetter nicht —
Geht fürder sinnend nach seiner Art;
St. Peter aber brummt in den Bart:
„Huh! sind mir das Apostelkleider?
„Muß ich doch frieren wie ein Schneider
„In dünnem Mantel von Kamlot,
„Mir selbst und allen Heiden zum Spott!
„Ei daß dich! — wär' ich der Herrgott oben,
„Ich ließe das Wetter nicht so toben,
„Ließe nicht barfuß durch Sturm und Schnee,
„Meinen Sohn hintraben auf der Chaussee
„Mit seinem Apostel hinterdrein,
„Wie den jungen Tobias mit'm Hündelein!
„Ist mir der Heil'genschein fast gefroren,
„Und liegt mir kalt auf beiden Ohren!"
So brummt er leis' und will fast weinen;
Da sieht er im Thale Lichtlein scheinen,

Auch hörte er Hundegebell fernher,
Deß freuete sich Petrus sehr,
Thut rüstig nun die Beine strecken,
Und so erreichten sie bald einen Flecken.

St. Peter tritt vor die erste Thür,
Klopft an und bittet um Nachtquartier;
Doch drinnen schallt's mit rauher Stimme:
„Packt euch, Gesindel!“ — St. Peter im Grimme
Geht weiter, pocht an das nächste Haus.
„Wer klopft da?“ schallt's zum Fenster hinaus.
„„Zwei arme Pilger; wir wollen erfrieren!““
„Das mögt ihr thun, will euch nicht geniren!“
Und klirrend flog das Fenster zu.
St. Peter knirschte: „Du Belial du!“
So überall gab's schnöde Worte,
Wo er nur anklopft im ganzen Orte;
„Landstreicher! — Scheert euch! — Wer heißt euch reisen?“
„Fort, oder ich will euch die Wege weisen!“ —
„Geht in den Busch! — Kommt Morgen früh!“ —
St. Peter sank fast in die Knie,
Ihm klappern die Zähne, ihm schlottern die Waden,
So geht er noch an den letzten Laden.
„Wer da?“ — „„Wir bitten um Nachtquartier!““
„Gleich!“ tönt's zurück und auf geht die Thür.
„Willkommen ihr Wand'rer! — Da ist 'ne Streu;
„Aber Morgen früh mit dem Schlage drei,
„Da müßt ihr 'naus mit mir in die Scheune,
„Und helft mir dreschen bis um neune.

„Wollt ihr das! — gut! Wo nicht — marsch weiter!“
„„Ei, Lieber!““ rief St. Petrus heiter,
„„Von Herzen gerne!““ — „Nun schlaft gesund!“
Die Wanderer legten sich nieder zur Stund',
St. Peter vorne, der Herr hint' ein,
Und schliefen flugs und fröhlich ein.

Doch eh' sich noch eine Maus thät regen,
Schlug's eins — zwei — drei mit hellen Schlägen.
Der Bau'r springt auf und rüttelt nicht zart
Den heil'gen Peter bei seinem Bart.
„Halloh, halloh! Steht auf, Gesellen!
„Ihr sollt mich nicht um die Arbeit prellen!“
„„Gleich!““ rief St. Peter, „„geht nur zuvor!““
Legt sich danach auf das andere Ohr,
Und schläft, aus allen Nüstern schnarchend,
Als wär' er schon Papst und läg' auf Parchent.

Der Bauer spricht draußen: „Wo sie nur bleiben?
„Gelt! — muß ihnen die Nähte reiben,
„Und zwar mit Aschen noch ungebrannt.“
Nimmt drauf einen tüchtigen Stecken zur Hand,
Und spricht: „Willst du nicht dreschen für mich,
„Du fauler Geselle, so dresch' ich dich!“
Und Prügel regnet's auf St. Peter;
Der fährt in die Höh' und kreischet Zeter.
„„Barmherzigkeit, ich komme gleich! —
„„Habt mich gedroschen windelweich!““
Der Bauer sprach: „Glaub's gern, nur 'raus!
„Sonst —!“ und so ging er wieder hinaus.

Indessen träumte der Heiland süß
Von Himmelsfreuden und Paradies;
Des Vaters Ernst, der Mutter Lächeln,
Wie Engelsfittige ihn umfächeln;
Und scheuchen von ihm all' Noth und Geschrei
Des armen Apostels auf der Streu. —
St. Peter nur dacht' in seinem Sinn:
„„Ich leg' mich lieber da hinten hin!
„„Hier vorn ist — scheint's — die Ehrenstelle,
„„(Ich spür's an meinem wunden Felle)
„„Drum lieg auch billig der Meister hier,
„„Und kommt der Drescher, das grobe Thier —
„„J, mag er ihm auch die Knochen schärfen,
„„So han wir einander nichts vorzuwerfen!““
Drauf schritt er über den Heiland weg,
Und legte sich hinten in die Eck',
Und brummte: „„Schlafen ist besser denn Dreschen,
„„Und was nicht brennt, das soll man nicht löschen!““
Und damit schlief er fest wieder ein.

Bald trat auch wieder der Bauer herein,
Schwenkt' in der Hand den bösen Stecken,
Und sprach: „Du Schlafsack in der Ecken,
„Bist leer ausgegangen, — will dir's gedenken!
„Denn borgen, mein guter Freund, ist nicht schenken!“
Und fährt nun wieder mit Hieb und Stoß,
Dahinten auf St. Peter los.
Die Hiebe fielen hageldicht;
Denn der sie gab, der knickerte nicht.
St. Peter schrie als wie am Spieße,

Raffte sich auf, sprang auf die Füße,
Und schoß wie'n Bolzen zur Thür hinaus.
„„Nein! — ist mir das ein verwünschtes Haus!
„„Sind Bauer und Knittel nicht wie versessen,
„„Nur meinen armen Rücken zu messen?
„„Die Schläge, die St. Paul bekam,
„„Sind gegen diese nur Kinderkram;
„„Zwar kriegt ich sie nicht ganz ohne Schuld,
„„Will drum sie tragen mit Geduld!““

Der Herr indeß war aufgewacht;
Er trat mit seiner milden Macht
Gar freundlich auf den Drescher zu
Und sprach: „Hab' Dank für Dach und Ruh!“
Der Bauer, von seinem Blick betroffen,
Hält Nas' und Mund und Thüre offen,
Spricht: „B'hüt euch Gott, o Herre mein!“
Und denkt: „nun dresch' ich wohl allein!“
Doch als er hinging auf den Plan,
Da hatten's die Engelein schon gethan.

So ging der Herr hinaus zum Orte.
St. Peter harrte an der Pforte;
Er wollte fast vor Scham vergeh'n,
Und durft' ihm nicht in's Auge seh'n.
Stumm ging er hin, den Blick zur Erde.
Da sprach mit gütiger Geberde
Der Herr: „Mein Peter, bist wohlgemuth!
„Dein' Schalkheit ward dir vergolten gut!
„D'rum meist're nicht des Himmels Walten,

„Versprich nicht, was du nicht magst halten!
„Bring' deine Freunde nicht in Gefahr!
— „Vergiß auch den Drescher nimmerdar!“

Ideal eines Küpers.

In den alten Göttermythen
Find' ich Manches doch zu tadeln: —
Jener Riesengott Briareus
Hatte — wißt ihr — hundert Arme;
Und wozu? — Am Höllenrachen
Die Titanen zu bewachen. —
Schlecht're konnten das verrichten;
D i e s e r wär' als Bacchusküper
Just an seinem Platz gewesen.
Denkt — mit seinen hundert Armen
Konnt' er unabläßig zapfen,
Trichtern, filtern, schöpfen, gießen,
Becher tragen, Becher bringen,
Holen, stellen, reichen, bieten,
Die geleerten Becher schwenken,
Und sich selber auch bedenken,
Und das All' in einem Athem —
Himmel! wäre das ein Küper! —

Das Kind.

Zum Geburtstage des Vaters.

Was ich stets im Herzen trage,
Möcht' ich sagen, möcht' ich singen,
Möcht' ich dir, mein Vater, bringen
Zu dem freudenreichen Tage.

Doch es will sich nicht gestalten,
Nicht in Worten will es leben,
Nur des Herzens freudig Beben
Will die Liebe dir entfalten.

Was ich fühle, was ich denke,
Wenn ich eben vor dich trete,
Wandelt fromm sich in Gebete:
Und — die bring' ich zum Geschenke.

Dem edelen Dichter Joukofsky.

(1816.)

Wünsche? Ihm? dem alles Schöne
Frühlingsfrische Kränze reicht,
Dem die Grazie, die Kamöne,
Ihre Blüthenwange neigt,

Dem die Götter schon hienieden
All' ihr Himmlisches geschenkt,
Als sie ihm den sel'gen Frieden
In die reine Brust gesenkt. —

Eilt zurück auf bunten Schwingen,
Eitle Wünsche, nebelwärts!
Würd' ihm gern mein Bestes bringen,
Doch das hat er schon — mein Herz!

Karoline Stahl,

geborene Dumpf,

(1776–?)

eine geistreiche Dame, deren romantische Dichtweise der Tieck'schen Muse nahe sich anschloß. In Livland geboren, hielt sie sich seit 1808 in Deutschland, insbesondere in Weimar und Nürnberg auf, kehrte 1820 in die Heimath zurück, lebte als Erzieherin in Dorpat, Weißrußland, Plaskau und zog 1828 nach Deutschland, wo sie bis zu ihrem Tode verweilte. Sie war eine Schwester des Dr. G. F. Dumpf, des Biographen J. M. R. Lenz. Einzelne ihrer Dichtungen erschienen im „Morgenblatt", in der „Abendzeitung," im „Deutschen Unterhaltungsblatt" (Nürnberg), in Gubitz's „Gesellschafter" u. s. w. Sie gab heraus: „Romantische Dichtungen" (Nürnberg 1807) und eine Menge Jugendschriften, die ihrer Zeit viel gelesen wurden.

Reinhold Johann Ludwig Samson von Himmelstiern,

(geb. 1778)

wirklicher Staatsrath und Ritter mehrerer Orden, Ehrenmitglied der Universität zu Dorpat, Ehrencurator des Gymnasiums zu Riga u. s. w. Unter der Leitung eines durch Einsicht und Thätigkeit ausgezeichneten Vaters, des livländischen Landraths Carl Gustav Samson von Himmelstiern, genoß er des Unterrichts im väterlichen Hause. Von seinen verschiedenen Lehrern gedenkt er noch mit vieler Dankbarkeit des Magisters Samuel Forbiger, der ihn, bei sonst in mancher Hinsicht mangelhaften Kenntnissen, dennoch für das Studium des Alterthums und der lateinischen Klassiker bleibend zu gewinnen wußte.

Für die Jurisprudenz bestimmt, wurde Samson im Jahre 1796 auf die Leipziger Universität geschickt. Gleichwohl sagte ihm damals die Rechtswissenschaft wenig zu. Er fand sich daher mit ihr mittelst Privatstunden bei dem Magister C. A. Tittmann ab, und hörte einige Collegia bei dem Professor Heubold, um zur Noth das Examen zu bestehen, dessen er sich von Seiten seines Vaters zu gewärtigen hatte. Dagegen wandte er sich mit großem Eifer nach dem damals herrschenden Kant'schen System den philosophischen

Wissenschaften zu. Hierbei waren ihm der Professor C. H. Heidenreich — der ihn eines wahrhaft freundschaftlichen Verhältnisses würdigte — und die Magister Zwanziger und Gutjahr von ungemeinem Nutzen.

Der Befehl des Kaisers Paul, der in die Ostseeprovinzen alle im Auslande Studirende heimrief, machte im Jahre 1798 allem Studium ein Ende. — Des weiteren Unterrichts entbehrend, war Samson nur auf die Autodidaktik beschränkt. Bald jedoch trat er in öffentliche Wirksamkeit innerhalb seiner vaterländischen Provinz und ward zuerst Notar der livl. Ritterschaft und Assessor des damaligen Ober-Consistoriums, dann Landrichter und Adels-Deputirter des Dörptschen und Pernauschen Kreises, hierauf Vicepräsident des livl. Hofgerichts, Landrath, Präsident des livl. Consistoriums, als Landrath zweiter Rath des livl. Hofgerichts, zuletzt Präsident dieser Behörde, welches Amt er noch gegenwärtig bekleidet.

In Leipzig wurde ihm der Dr. G. Merkel bekannt. Sein Buch „Die Letten" erschien im Jahre 1796 und erfuhr mehr lieblose Beurtheilung bei dem betheiligten Publikum, als gerechte Anerkennung. Samson fühlte sich indeß von seinem Inhalt lebhaft ergriffen. Unter mehreren akademischen Freunden und Landsleuten kam eine Verbindung zu Stande, deren Zweck war, in Zukunft möglichst für die Besserung der Bauernzustände in Livland mitzuwirken. Diese Verbindung löste sich allmälig nach dem gewöhnlichen Schicksal jugendlicher Vorsätze und — Träumereien auf. Gleichwohl blieb Samson dem Worte getreu, das er sich gegeben. Auf dem Landtage im Jahre 1818 fand er Gelegenheit, in öffentlicher Adels-Versammlung auf die Abschaffung der Leibeigenschaft der livländischen Bauern anzutragen. Dieser Beschluß machte eine Organisation der bäuerlichen Communal-Verfassung nothwendig. Die Ritterschaft war edelmüthig genug, ihre Bauern von der Leibeigenschaft loszusprechen. — Unter Allerhöchster

Bestätigung constituirte sich ein Comité zur Abfassung einer Bauern-Verordnung, dessen Mitglied und Redacteur Samson wurde. Die Redaction erschien im Jahre 1819 als gesetzgültige Norm. Samson's Versuch einer Geschichte der Aufhebung der Leibeigenschaft in den Ostseeprovinzen mit besonderer Beziehung auf Livland erschien im Jahre 1837 als Beilage zu der Zeitschrift „Das Inland." Dieser Versuch wurde — ohne Anfangs zum Druck bestimmt zu sein — von ihm auf Verlangen des Grafen Speransky verfaßt. Er weist historisch die ersten Anfänge der Bestrebungen zur Verbesserung des Bauernzustandes schon seit polnischer und schwedischer Regierungszeit nach, und was in der Folge unter russischer Regierung in dieser Hinsicht unternommen und ausgeführt ist.

In späteren Jahren nahm Samson's Thätigkeit noch eine zweite Richtung. In seinem mannigfachen amtlichen Wirkungskreise hatte sich ihm die Mangelhaftigkeit der provinziellen Gesetzgebung und ihr Aphoristisches, so wie der häufige Widerstreit der gerichtlichen Praxis mit der doctrinellen Theorie nur zu fühlbar gemacht. Er bemühete sich, jene nach Möglichkeit zu fixiren, und übergab daher dem Publikum seine „Institutionen des livländischen Prozesses" im Jahre 1825, das Jahr darauf sein „Livländisches Erb- und Näherrecht." Das erste Werk erfreute sich bei den Männern von Fach einer günstigen Aufnahme, während das letztere von dem Professor Bunge in der Jenaer Literatur-Zeitung eine eben so strenge als die Tendenz gänzlich mißkennende Kritik erfuhr. Samson widerlegte sie in einer zwar gedruckten, aber nicht in den Buchhandel gekommenen, so überschriebenen Anti-Kritik. Außerdem erschienen aus seiner Feder mehre Abhandlungen juristischen Inhalts, welche nur zum Theil dem Druck übergeben wurden.

Im Jahre 1830 wurde Samson auf Allerhöchsten Befehl in die eigene Kanzelei Sr. Kaiserl. Majestät

berufen, um unter Leitung des wirklichen Geheimeraths Speransky und des Staatssecretairs Baluggiansky den Prozeß und das öffentliche so wie das private Recht der drei Ostseeprovinzen nach ihren provinziellen Gesetzen systematisch zusammenzustellen und zu redigiren. Er brachte mit dieser weitschichtigen, aus den verschiedenartigsten Elementen bestehenden Arbeit mehre Jahre zu. Nach stattgefundenen Revisionen und Aenderungen sind, auf den Grund seiner Redaction, zwei Theile derselben — das öffentliche oder Verfassungsrecht und die Gerichtsordnung — unter Allerhöchster Bestätigung als gesetzkräftig bis jetzt im Druck erschienen.

Bei dem hohen Alter in unabläßiger vielseitiger Wirksamkeit für das Wohl seines Vaterlandes thätig, gehört Samson zu den ausgezeichnetsten Männern, deren die drei Ostseeprovinzen sich rühmen dürfen. — Während seine volkswirthschaftliche und juristische Wirksamkeit ihm den Ruf, dessen er sich erfreut, erwarben, legte er mehrfaches Zeugniß ab für seinen poetischen und ästhetischen Sinn, der durch die alten Classiker geweckt, durch die Dichter-Heroen Englands und Deutschlands gefördert und weiter ausgebildet wurde.

Sagt Ovid mit Recht: „Vacuae carmina mentis Opus" (Her. 15), so war ihm, unter den Zerstreuungen des Geschäftslebens, in den wenigen Stunden der Muße der Umgang mit den Musen die liebste Unterhaltung. Mögen die Früchte derselben dem lesenden Publikum, schreibt Samson, eben so genügend sein, als sie dem Sänger selbst erfreulich gewesen. Von ihm erschienen von Zeit zu Zeit gedruckt eine metrische Uebersetzung des Anakreon, die in einem Literaturblatte als gelungen gelobt, in einem anderen als schülerhaft getadelt wird; ferner ein Bändchen Gedichte, eine bereits vergriffene metrische Uebersetzung von Shakespeare's Hamlet, endlich von Richard III., Heinrich IV. und Heinrich V. Von diesen Uebersetzungen hat die Kritik seither geschwiegen. Sie dürfen nach dem Maßstabe strengster Beurtheilung

für ausgezeichnet gelten, und brauchen den Vergleich mit den Schlegel-Tieck'schen Verdeutschungen, von denen sie nicht übertroffen werden, nirgend scheuen. Ueber die im Jahre 1825 erschienenen Gedichte aber sagen die „Blätter für literarische Unterhaltung" S. 351, Nr. 88 des Jahres 1827: „Herr von Himmelstiern ist ein gebildeter Mann; dies beweist die reine, edle Sprache, in der er schreibt, die Objecte seiner Lieder und die Vielseitigkeit seiner Darstellung. Die Gedichte sind ernst und reflektirend, und damit soll nicht gesagt sein, daß sie vom milden Hauch des Gefühls und der Phantasie unberührt geblieben seien. Die rhythmischen Härten, die man hin und wieder findet, hätten bei nochmaliger Retouche leicht heraus gebracht werden können. Die Tetrastichen, mit denen die Sammlung eröffnet wird, sind aphoristische Ergüsse über Fühlen, Denken, Handeln, Leben und Tod, Menschen, Heroen und Götter, und sind mit Geist geschrieben; aber ihre Fülle ermüdet und man darf sie nicht hinter einander lesen. — Die Uebersetzungen aus Catull und Martial kann man gelungen nennen."

Erst spät und schon in amtlicher Wirksamkeit lernte er die griechische Sprache und findet noch jetzt im hohen Alter seinen fast ausschließlichen Genuß in den unsterblichen Werken des Alterthums.

Goethe.

Kränze dein königlich Haupt, o herrlicher Sänger im Thal du;
Fernher tönt der Olymp, heimisch ist dir sein Gesang.

Auch die Erde begrüßt hold deiner Begeisterung Lächeln;
Zwar des Himmlischen voll, bleibst du ein Irdischer doch!

Schiller.

Ja, des Unendlichen voll, bebt, Sehnsucht schauernd, die Seele,
Rufst du den Himmel im Lied, Sänger, zur Erde herab;
Und zu stillem Genuß erwacht das ergriffene Leben,
Wandelst du Himmlisches mir deutend in Irdisches um. —

Ungewißheit.

Der Blüthenduft
Durchwürzt die Luft;
Aus süßer Kehle
Singt Philomele
Am Silberbach
Ihr zärtlich Ach!

O klage nicht!
Im Dämmerlicht
Steigt aus den Wellen,

Den spiegelhellen,
Ein freundlich Bild,
So zart, so mild!

Im Nebelkleid
Schwebt's nah und weit,
Bald hell, bald trüber
Dem Blick vorüber;
Ich sinne nach
Mit bangem Ach!

Ach, ist es sie?
O, wär' es sie!
O, gaukle näher
Dem trunk'nen Späher,
Du freundlich Bild,
So zart, so mild!

Du sinkst, du steigst,
Du rufst, du schweigst,
Du kommst und schwindest,
Ach — ach, verschwindest —
Wohin? wohin?
Du Zauberin!

Orpheus Klage.

Helios mit gold'nen Zügeln
Leuchtet hell den Tag heran,
Der auf Latmos Blüthenhügeln
Still, ein Silbermeer, zerrann.

Abendwinde hör' ich wehen,
Glänzen seh' ich Tageslicht;
Doch nicht kann ich dich erspähen,
Dich erharren kann ich nicht!

Soll ich klagen? Soll ich schweigen?
Dulden, hoffen und vergeh'n?
Nieder in den Orkus steigen,
Ach — und dich nicht wiederseh'n?

Fern in dunkeln Ufern wälzen
Sich die Fluthen des Cocyt,
Schatten seh' ich dort verschmelzen,
Wo der Nachen Charons flieht.

Lautlos wogt, ich seh's, die Menge
Auf dem nachtumgrauten See;
Rufet, Klagen, ruft, Gesänge:
Wo ist, ach, Euridice?

Maria.

Aufgeregt in Schmerz und Wonne
Und gesenkt der Andacht Blick,
Denkst du, heilige Madonne,
Still dein wundervolles Glück.

Wird durch dich im alten Bunde
Des Propheten Wort nicht wahr?
Nicht der Sendung hohe Kunde
Uns im Knäblein offenbar?

Welch' ein Kind! holdselig lieget
Dir's an jungfräulicher Brust,
Dir, vom Mutterglück besieget,
Seines Gottes sich bewußt!

Sieh' er kommt ein Friedensbote;
Heil'ge, wein' in Freuden aus!
Zu lebend'gen all' das Todte
In des ew'gen Vaters Haus.

Du Mühseliger, o weine —
Du Beladner, seufze nicht!
Denn sein Joch ist sanft und seine
Last ist leicht — o weine nicht!

Frühlingsabend.

Sie duftet still, die Flur, in Blüthenregen,
Hellschimmernd in der Farben buntem Schmelz.
Die Nachtigall in liebewarmen Schlägen
Ruft klagend aus dem dämmernden Gehölz;
Hier stürzet an des Wandrers engen Stegen
Des Gießbachs Silberschaum vom schroffen Fels;
Dort leuchtend in der Abendsonne Gluthen,
Umschifft der Schwan des Teiches Spiegelfluthen.

Die Sterne flimmern und der Mond! Es schließet
Sich still der Blüthenkelch; allein das Herz
Des Menschen öffnet sich; ach liebend fließet
Es über in der Wehmuth Lust und Schmerz;
Bald sinkt es, wenn's der Schöpfung Glück genießet,
Bewältigt nieder, bald steigt's himmelwärts,
Und sieht auch in der Nacht geheimstem Schweigen
Des ew'gen Lichtes tiefverborg'ne Zeugen.

So wogt, o Mensch! ein stilles süßes Leben
Selbst in den tiefsten Adern der Natur!
Doch wir, sei Nacht uns, sei uns Licht gegeben,
Wir schwanken auf des Wechsels flücht'ger Spur.
Ob dort wir sinken, hier empor wir streben,
Es ist des Augenblickes Täuschung nur —
Und doch — o Trost! des Lebens Truggestalten
Wird herrlich einst die Zukunft uns gestalten.

Ein reicher Strom, ergießt in hundert Armen
Die Wahrheit zwar sich hier vor unsrem Blick,
Hier mag ihr Licht doch nicht den Geist erwarmen,
Wir treten scheu vor ihrem Glanz zurück;
Einst aber, dem unendlichen Erbarmen
Am Busen, einst ach! athmen wir ihr Glück,
Und leicht, auf gold'nem Wolkensaum getragen,
Entflieh'n wir dann dem Nebel ird'scher Plagen!

Johann Reinhold Lenz,
genannt Kühne,
(geb. 1778)

ein Neffe vom Jugendfreunde Goethe's, geboren zu Pernau in Livland, besuchte das Lyceum von Riga und das Collegium Fridericianum zu Königsberg und trat dann in die kaiserlich russische Garde zu Pferde, verließ aber nach dem Tode der großen Catharina den Militairdienst, um sich der Bühne zu widmen. Er debütirte mit Beifall auf der Petersburger deutschen Bühne, setzte seine Laufbahn unter dem Künstlernamen Kühne auf den Bühnen von Königsberg, Breslau u. a. m. fort, bis er endlich in Hamburg feste Anstellung beim Stadttheater fand. 1827 wurde er zum Regisseur für das recitirende Schauspiel daselbst ernannt, das er im Geiste Iffland's, dessen Schüler er ist, zu fördern sich bemühte.

Kühne's Name gehörte jener Zeit zu den meistgerühmten in Deutschland. 1825 trat Lenz mit zwei Schauspielen nach Walter Scott (2 Bde.) auf: „Die Flucht nach Kenilworth" und „Das Gericht der Templer." Nachdem er in den vierziger Jahren von der Bühne sich zurückgezogen, nahm er in Riga seinen Wohnort und besuchte von hier aus Dorpat und andere Orte der Ostseeprovinzen, an denen er als dramatischer Vorleser namentlich Shakespeare'scher und

Iffland'scher Stücke Ausgezeichnetes leistete. Ab und zu betrat er in Riga als Gast unter lautem Beifall der Zuschauer die Bretter. Mit ihm gleichzeitig hielt sich daselbst der vor wenigen Jahren dort verstorbene bekannte Componist Conradin Kreuzer auf, dessen Tochter in der Oper als Sopransolosängerin mitwirkte. Kreuzer und Lenz wurden mit Recht vom Bühnenpublikum als Autoritäten allgemein geachtet und fanden nicht selten Gelegenheit, mit ihrem Rathe, den sie gerne spendeten, zur Hand zu gehen.

Sophie von Knorring,

geborene Tieck,

(1779–1830)

die Schwester Ludwig Tieck's, wurde zu Berlin im Handwerkerstande geboren. Ihre Talente erhoben sie, gleich dem Bruder, aus der niederen Sphäre. Nach einer nicht glücklichen, bald wieder getrennten Ehe mit dem Professor Bernhardi in Berlin bereiste sie zur Herstellung ihrer Gesundheit Süddeutschland, die Schweiz, und hielt sich längere Zeit mit ihren Brüdern in Rom, später in Wien, München und anderen deutschen Hauptstädten auf. Sie verheirathete sich 1810 mit einem Estländer, Herrn von Knorring, und zog mit diesem nach Estland, brachte 1819 einige Zeit in Heidelberg zu, und kehrte schon im nächsten Jahre in ihre zweite Heimath zurück. Von ihren früheren Dichtungen nenne ich die „Wunderbilder und Träume" (Berlin 1802), und „Dramatische Phantasieen" (1809). Der kurz vor ihrem Tode vollendete Roman „St. Evremont," welchen ihr Bruder Ludwig Tieck (Breslau 1836) herausgab, erregte vielseitige Theilnahme, und erschien 1845 in einer verbesserten Auflage. — Ihr Gemahl, Carl von Knorring, gab eine „Russische Bibliothek" heraus, die schon mit dem dritten Hefte aufhörte. Es hieß, Frau von Knorring habe ihrem Bruder Ludwig bei seinen Uebersetzungswerken hülfreiche Hand geleistet.

Ernst Benjamin Salomon Raupach,

(1784–1851)

den fruchtbaren Bühnendichter Deutschlands, dessen Lebens-Umstände und Schriften hinlänglich bekannt sind, können wir nicht übergehen, insofern er längere Zeit in Petersburg zubrachte, wo viele, wenn nicht die meisten seiner zuerst bekannt gewordenen Dramen im Stillen entstanden waren. Im Jahre 1823 kehrte er, überreich an handschriftlichen dramatischen Dichtungen, nach Deutschland (Berlin) zurück, das ihn bald einen seiner beliebtesten Bühnendichter nannte. Sowohl die Hohenstaufen als Rußlands Geschichte boten ihm tragische Stoffe, die er mit großer Formgewandtheit kunstgerecht zuzuschneiden wußte. Viele Kunsthistoriker stellen, wie Menzel, seine Lustspiele höher, „weil die Komik jene Effektsucht viel besser verträgt" als die Tragik. „Ein Kunstwerk muß durchaus wie ein Naturwerk aussehen, wenn es uns recht ergreifen soll."

August Heinrich von Weyrauch

(1788–1852)

wurde zu Riga am $\frac{\text{30. April}}{\text{12. Mai}}$ 1788 geboren. Nachdem er in seiner Vaterstadt und in St. Petersburg in einer Privat-Erziehungs-Anstalt gebildet worden war, nahm er in Riga einen öffentlichen Posten, den er aber bald aufgab, um seinem Hange nach Kunst und Literatur nachzugehen. Er studirte in Dorpat fleißig bei schon vorgerückten Jahren, und wurde 1820 als Lector der deutschen Sprache an der dortigen Universität installirt, verließ jedoch nach Verlauf eines Jahres auch diese Stellung.

Seine literarische Thätigkeit beschränkt sich auf die von ihm herausgegebene Wochenschrift „Iris" (B. I. u. II. 1808), einige Uebersetzungen aus dem Französischen, eine schätzbare gelehrte Arbeit „Herodot und Ktesias über Indien" in C. Morgenstern's Dörptschen Beiträgen II. 365 u. f. und einige im Schiller'schen Geiste geschriebene lyrische und andere lyrisch-epische Dichtungen in Goethe's Art, wie die „Reminiscenzen aus Reval." (Raupach's inländisches Museum I.), und wird durch seine in mehreren Heften gedruckten Lieder-Compositionen, welche mit den besten ihrer Art sich messen können, weit übertroffen. In Liv- und Estland haben sich diese Lieder, neben anderen älteren und neueren Compositionen von Löwe, Reissiger, Schubert,

Schumann, Mendelssohn, Kücken, Proch, Thiesen, Truhn u. a. m., dauernd erhalten, und gehören noch heute, wie bei ihrem ersten Erscheinen, zu dem Vorzüglichsten, was man hören mag. Als Lieder-Componist darf Weyrauch nicht nach dem beurtheilt werden, was er unter dem Titel „Der neuen Lieder erste und zweite Sammlung" von Dresden aus im Selbstverlage herausgegeben hat, sondern — wenn man gerecht sein und ihn nach dem schätzen will, was er auf der Höhe seines geistigen Lebens geleistet, nicht nach den dürftigen und frostigen Produkten eines unfrohen und gebrochenen Alters — einzig nach den fünf Sammlungen deutscher Lieder, welche in seiner jugendlichen Periode in der akademischen Buchhandlung in Dorpat erschienen. In diesem einzig-schönen Lieder-Cyklus entfaltet er eine überraschende Fülle origineller, mit unwiderstehlicher Gewalt in das Gemüth eindringender und im Gedächtniß haftender Melodien, die fast durchgängig von einem ihm eigenen romantisch-idealen Hauch beseelt sind und durchaus als Ergüsse des Genies von den reflektirten Machwerken Unberufener scharf sich unterscheiden. Leider blieb er in seiner künstlerischen Ausbildung auf halbem Wege stehen und kam in der Setzkunst nie über geistreichen Dilettantismus hinaus. Aber gerade dieser dem Kenner sofort einleuchtende Mangel stellt die natürliche Begabung in ein um so helleres Licht, da man von den charakteristischen, sinnvollen Begleitungen des Naturalism oft mehr überrascht und gefesselt wird, als von den Ausarbeitungen der vollkommensten aber genielosen Kunstfertigkeit. — Keiner der anderen livländischen Lieder-Componisten, wie Ignazius Geldner, Groß, Grindel, Faber, von Manteuffel, Mumme, Brenner, Trähmer, von Bock, haben sich gleichen Beifalls zu erfreuen gehabt als Weyrauch und sein Freund J. Friedrich La Trobe (1769 in Chelsea bei London geboren, starb 1845 zu Dorpat), dessen gedruckte Lieder in Heften und

einzeln noch als Manuscript in beiden Provinzen umlaufen. — Felix Mendelssohn Bartholdy veröffentlichte kurz vor seinem Tode aus La Trobe's Nachlaß, für den er sich lebhaft interessirte, ein mehrstimmiges Stabat mater (Berlin, Schlesinger). Beide, La Trobe und Weyrauch, standen in persönlichem und später in brieflichem Verkehr mit dem Dichter und Maler Graß, mit welchem Ersterer auf seiner Reise nach Livland zu Riga sich befreundet hatte.

Weyrauch reiste bald nach Deutschland, privatisirte seit 1827 in Dresden, in dessen Nähe er bis an seinen Tod in einsiedlerischer Zurückgezogenheit mit sprachlichen und theologischen Studien beschäftigt war.

Blaue Luft.

(Im vierten Heft der Lieder.)

O blaue Luft nach trüben Tagen,
Wie kannst du stillen meine Klagen?
Wer nur am Regen krank gewesen,
Der mag am Sonnenschein genesen.

O blaue Luft nach trüben Tagen,
Doch stillst du meine bittern Klagen,
Du glänzest Ahnung mir im Herzen,
Wie himmlisch Freude labt nach Schmerzen.

Zwei Augen.

(Im vierten Heft der Lieder.)

Zwei Augen kenn' ich,
Seh' ich sie, brenn' ich,
Sie leuchten, sie blinken,
Sie droh'n, sie winken.
Ich häng' ohnmächtig,
Im Strahle prächtig.
Gern lief' ich Meilen,
Und muß verweilen,
Gebannt in Ketten
Ganz sonder Retten.
So weiß die Schlange
Den Vogel bange
Mit Zauberkräften
Ihn fest zu heften,
Der ob des Truges
Vergißt des Fluges,
Und halb im Traume
Fällt er vom Baume,
Und singt im Sterben
Noch sein Verderben.

Eine von Weyrauch's schönsten Compositionen auf den Wetzel'schen Text:

„Nach Osten geht, nach Osten
Der Erde stiller Flug" 2c.

ist von Döhler für das Pianoforte zweihändig arrangirt, und ob aus Unwissenheit, ob aus kaufmännischer Speculation des Verlegers als Lied von Schubert unter dem Titel „Les adieux" ausgegeben worden. Die übrigen Texte entlehnte Weyrauch meist von Goethe, Schiller und Arndt.

Der Jünger.

Ahnend steh' ich an der Schwelle,
Die das Heiligthum begränzt,
Und es hat mit sanfter Helle
Noch kein Lichtstrahl mir geglänzt.
Darf ich's hoffen, darf ich wagen?
Dring' ich zu der Meister Chor?
Doch mit Beben und mit Zagen
Klopf' ich an das gold'ne Thor.

Ha! sie rauschen auf die Flügel,
Die das Wort zusammenhält,
Und gelöset sind die Siegel
Der geheimsten Geisterwelt!
Und den Strahlenhimmel theilen
Will der nachtgewohnte Blick —
Ach! von tausend glüh'nden Pfeilen
Fährt getroffen er zurück.

Aber kühlend zieht ein Schleier
Um die heiße Schläfe sich,

Milde glüht das heil'ge Feuer,
Sanfte Hände greifen mich;
Unsichtbare Führer, leiten
Sie mich durch die Zauberwelt,
Bis dem Auge des Geweihten
Einst die letzte Hülle fällt.

Martin Asmuß
(1784–1844)
und
Carl Eduard Raupach
(geb. 1794)

wirkten, der Erste als Mitredacteur des „Refraktor" (1836, mit C. v. d. Borg und Schmalz; die Zeitschrift erlebte keinen vollen Jahrgang), der Andere als Herausgeber des „Inländischen Museums" und des „Neuen inländischen Museums." Talente, wie der humoristische Petersen, Weyrauch, Borg, Morgenstern, betheiligten sich an dem letzteren (1820—1825) und waren bestrebt, in Schiller-Goethe'scher Richtung fortzuwirken.

Sowohl Asmuß als Raupach waren zu Dorpat im Unterrichtfache thätig; Dieser ließ sich nach einer mehrjährigen Reise durch Deutschland, die Schweiz und Italien in Dorpat nochmals immatrikuliren, wurde 1820 als Lector der italienischen und ein Jahr darauf als Lector auch der deutschen Sprache für die Universität angestellt und lebt jetzt seit seiner Emeritur als Inhaber einer Leihbibliothek daselbst. In den von ihm herausgegebenen Zeitschriften finden sich zwei interessante eigene Beiträge: „Wanderungen im südlichen Italien" und „Ueber Dante Alighieri, seine Zeit und seine divina comedia," die dem Beobachter der Natur, dem Kunst- und Literaturkenner Ehre machen.

Wilhelm August Wohlbrück

(1794 [96?] – 1848)

genoß den Ruhm eines gebildeten, tüchtigen Darstellers im Charakter, intriguante und fein-komische Rollen waren seine Stärke. Als Dichter hat er viele Gelegenheitssachen von untergeordnetem Werthe geschrieben, behauptet aber einen ehrenwerthen Rang als Dichter für dramatischen Gesang, und als solcher verdient er einen Platz in der deutschen Literatur. Wer die Verschiedenartigkeit der Ansprüche kennt, die Tonsetzer und Zuhörer an den Dichter machen, der wird Wohlbrück's Leistungen zu schätzen wissen. — Die Texte zu des „Falkners Braut," „Der Templer und die Jüdin" nach Scott's „Ivanhoe" und „Der Vampyr" nach Byron's Sage sind durch die Compositionen seines Schwagers Marschner allgemein bekannt geworden, und trotz der bedeutenden Musik hat doch auch die Dichtung einen sichtlichen Antheil an dem allgemeinen Erfolge gehabt. Manche Lieder aus dem „Templer" sind fast volksthümlich geworden. Endlich ist von Wohlbrück noch der Text zu Dorn's Oper „Der Schöffe von Paris," die wir ihrer Zeit in der „Leipziger illustrirten Zeitung" durch Holzschnitte geziert sahen.

Wohlbrück unterlag 1848 zu Riga, wo er seit 1837 als Schauspieler gewirkt hatte, der Cholera. Er ist

geboren zu Leipzig und war der Sohn eines geachteten Schauspielers und Regisseurs, der in Leipzig, Hannover und Hamburg lange Jahre beschäftigt war; seine beiden Brüder sind ebenfalls Schauspieler, der ältere war in Petersburg, erhielt nach den gesetzlichen Jahren die Pension und starb vor dem Bruder, der zweite lebt noch und war zu seiner Zeit einer der berühmtesten deutschen Komiker.

Tripel-Allianz.

Dreifach, mußt du wissen,
Stellt die Lust sich ein:
Trinken, Singen, Küssen
Muß beisammen sein.

Wenn die Flaschen winken,
Kuß und Lied gebricht,
Kannst du satt dich trinken,
Fröhlich trinken nicht.

Nimmer wirst du nüchtern
And'rer Herz erfreu'n,
Wirst beim Singen schüchtern,
Kalt beim Kusse sein.

Willst du Lieder bringen
Ohne Lieb' und Wein:
Ach, es wird dein Singen
Stümperwerk nur sein.

Nüchtern kosen, scherzen,
Nenn' mir nicht Genuß;
Nur ein Lied im Herzen
Macht den Kuß zum Kuß.

Doch wenn sie im Kranze
Alle Drei sich nah'n,
Lacht mit ros'gem Glanze
Dich die Freude an.

Die rothe Nase.

Setzt euch zu mir um's Faß herum
Mit hochgefülltem Glase;
Mir ziemt wohl das Präsidium,
Das zeigt die rothe Nase.

Glaubt, solche Nase ist was werth,
Man muß sie theuer zahlen,
Wem solche Nase zugehört,
Der darf damit schon prahlen.

Man braucht, so wahr ich ehrlich bin,
Dazu viel Tausend Trauben,
Ein ganzer Weinberg steckt darin,
Man sollt' es gar nicht glauben!

D'rum prangt sie auch so wunderschön,
Ein Meteor im Dunkel,
Man glaubt Rubin, Smaragd zu seh'n,
Brillanten und Karfunkel.

Wir brauchen, gehen wir nach Haus,
Nicht Mondeslicht, noch Sterne,
Die rothe Nase zieht voraus
Und dient uns zur Laterne. —

Wie ängstlich schaut der Wirth herein,
Das Prachtstück macht ihm Sorgen;
Denn ach! die Nase ist nicht mein,
Der Wirth mußt' sie mir borgen.

Der einsame Prediger.

Ein Prediger, der nicht viel Beifall fand,
Traf Jemand, der ihm wohl bekannt,
Und fragte freundlich, wie's geschähe,
Daß er fast niemals ihn in seiner Kirche sähe?
„Ich hab'" — sprach Jener lachend — „selten Zeit,
Auch stör' ich Sie nicht gern in Ihrer Einsamkeit."

Alexander Heinrich Neus,

(geb. 1795)

ein geborener Revalenser, studirte Theologie in Dorpat, ward Hauslehrer in Estland, 1820 wissenschaftlicher Lehrer an der Kreisschule zu Baltischport und Inspector derselben Anstalt und im folgenden Jahre in gleichen Bestimmungen nach Hapsal versetzt, lebt seit mehreren Jahren im Ruhestand, mit literarischen Arbeiten beschäftigt, zu Reval. Nachdem er 1828 und 1830 zwei Jahrgänge eines „Inländischen Dichtergartens" herausgegeben, an dem u. a. A. v. Sternberg mit seinen ersten Versen sich betheiligte, und 1833 (Leipzig) „Die Insel der Glückseligkeit" (Sagenspiel in 5 Abentheuern) aus dem Schwedischen des Atterbom übersetzt hatte, wandte er seine ganze Aufmerksamkeit dem Studium der Literaturgeschichte und insbesondere des estnischen Volksliedes zu, das er uns, herausgegeben von der estländischen literarischen Gesellschaft, unter dem Titel: „Estnische Volkslieder, Urschrift und Uebersetzung von H. Neus" (drei Abtheilungen, 1850—52, Reval bei Kluge und Ströhm), vorführte. In den Uebersetzungen bemühte er sich, die Töne des Originals getreu wiederzugeben, indem er sogar, die estnische poetische Sprache nachmalend, veraltete deutsche Ausdrücke einwebte. Die 119 Lieder, von denen die meisten in mehreren (oft fünf bis zehn) Lesarten mitgetheilt werden, bieten einen

reichen Stoff zur erweiterten Kenntniß des Volksliedes, auf welches seit Herder's „Völkerstimmen“ die allgemeine Aufmerksamkeit mehr und mehr gelenkt wurde. Im „Inlande“ theilte Neus mehrere estnische Sagen und Mährchen mit, welche ergänzt und gesammelt zu werden verdienten. — Unter Anderen versuchte auch Jegór v. Sivers in den „Palmen und Birken“ eine Reihe estnischer Volkspoesieen der deutschen Lesewelt zugänglich zu machen. E. v. Reinthal, Kreuzwald und Dr. Faehlmann beschenkten theils im „Inlande“, theils in den „Arbeiten der gelehrten estnischen Gesellschaft“ (Dorpat und Leipzig) die deutschen Leser mit mehreren jener eigenthümlichen Dichtungen, deren ganze Schönheit in der ureigen-poetischen Anschauungsweise naiven Volksgeistes verborgen ruht. — Aus früherer Zeit besitzen wir in den von Rosenplänter herausgegebenen „Beiträgen zur Kenntniß der estnischen Sprache“ verschiedene zum Theil in's Deutsche übertragene Volksgesänge, welche wir dem Sammelfleiße der Herren W. v. Ditmar, Bochmann, Everth und Knüpffer und Rosenplänter verdanken.

Carl Ludwig Blum
(geb. 1796)

ist am 25. Juli 1796 in Hanau geboren, wo sein Vater Geheimer Finanzrath war. Er genoß den Unterricht bei den dortigen Gymnasien bis zum Herbst 1813, und machte als Freiwilliger den Feldzug von 1814 in Frankreich mit. Im Sommer desselben Jahres nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, besuchte er wieder das Gymnasium, bis er zu Michaelis das Zeugniß der Reife für die Universität erhielt. Die Studien fesselten ihn zwei Jahre an Berlin; dann lebte er ein halbes Jahr in München, und studirte weitere anderthalb Jahre in Heidelberg. Im Winter 1818—1819 machte er sein Examen in Berlin, und wurde beim dortigen Stadtgericht angestellt. Doch trat er nach wenigen Wochen aus, und widmete sich nun den philologisch-historischen Studien. Zu Anfange des Jahres 1823 wurde er von der Berliner Universität zum Doctor der Philosophie promovirt und habilitirte sich im nächsten Jahre bei derselben als Privatdocent. Er hatte schon früher bei der Königl. Bibliothek Beschäftigung und darauf eine Anstellung als deren Custos erhalten. Im Herbst des Jahres 1825 traf ihn eine Berufung an die Universität Dorpat, der er im nächsten Sommer folgte. Im Jahre 1851 wurde ihm dort nach 25jährigen Diensten die Emeritur zu Theil, worauf er in seine Heimath zurückkehrte und seitdem sich in Heidelberg niederließ.

Schon im Jahre 1812 und 1813 wurden einzelne seiner Lieder gedruckt, von denen er eine Sammlung im Jahre 1819 unter dem Titel: „Heinrich's Dichten und Trachten" in Berlin veranstaltete. Mehrere waren bereits früher in Fouqué's „Frauentaschenbuch" erschienen. Im Jahre 1822 gab er „Klagen Griechenlands," einen Sonettenkranz, heraus. Seitdem ließ er von seinen Dichtungen nichts drucken, da er dem deutschen Büchermarkt zu fern lebte. Es erschienen von ihm, außer mehreren wissenschaftlichen Schriften, deren Erwähnung nicht weiter hierher gehört, die Einleitung zu „Lenz's verwundetem Bräutigam" und „Das Leben Andreas von Lövis oder ein Lebensbild aus den Ostseeprovinzen" in den Jahren 1844 und 1845.

Als Lehrer an der Universität Dorpat erwarb er sich ein bleibendes Verdienst, und versammelte in seinem gastlich-geöffneten Hause einen Kreis von Freunden, gleichgesinnten Strebsamen, auf die er anregend und belehrend wirkte. Wer an geistigen Interessen, ihrem Gedeihen, ihrem Fortschritt Theil nahm, fand in ihm seinen Mann.

Aufmunterung.

Klage nur nicht, mein Herz, weil Kümmerniß folge der Drangsal!
Kleinmuth ziemet ja nicht, während du Großes erstrebst.
Steht doch die Lehmwand noch fest, womit die Natur dich umpanzert,
Wenngleich Schlag dir auf Schlag sandte das herbe Geschick.

Ein Freund sank in der Ferne dahin, dir entführten den andern
Wechsel des Lebens so weit! Aber das Klagen, was hilft's?
Die dich gerührt, daß du freudig ihr folgtest, wohin sie auch eilte,
Fern ach! wandelt ihr Fuß; aber das Klagen, was hilft's?
Stark ist der Arm, fest stehen die Füße, der fröhlichen Jugend
Gluth schwellt Adern mit Kraft, sendet auch Blitze dem Hirn.
Stürmt das Gestöber des Nord's, dann dauern noch kräftig die Glieder,
Und der geschwätzige Mund schlürfet die Fülle des Weins.
Schwankt lusttrunken der Frühling heran, und es säuseln die Lüfte,
Gleich dann zieht durch die Brust frischer Entzückung Genuß.
Herz, deß freue dich wohl! Nicht flehe dem Donnerer droben,
Daß sein mächtiger Arm, Wolken an Wolken geknüpft,
Schleud're die Blitze herab, und zerschmettere schlechte Gesellen:
Solch' sinnloses Gebet lehret den Knaben der Zorn,
Du auch übtest genug Thorheit, und du freutest dich ihrer,
Ja, und der Unart viel pflegst du wie köstliches Gut.

Herz, sei treu, sei edel! vernimm auflauschend die Stimme
Zärtlicher Freundschaft gern, hege der Liebe Gefühl,
Streng sei gegen dich selbst, und ergieb dich dem Sturme des Hasses,
Wo es nicht anders geziemt. Aber nur klage mir nicht!

Lied beim Becher.

Wenn ich dich, Becher, seh',
Juchhe!
Wo bleibt dann alles Ach und Weh?
Die Treu' ist ja ein feiles Ding,
Die Liebe nur ein Schmetterling.
Drum komm', o komm', mein Labetrank,
Du aller Freuden reicher Schrank.
Wenn Lieb' und Treue mich verläßt,
Du hältst an mir doch ewig fest.

Wenn ich dich, Becher, seh',
Juchhe!
Wo bleibt dann Alles Ach und Weh?
Die Freundschaft, ja! die möcht' ich wohl,
Doch klingt ihr Name mir so hohl.
Auf Freundschaft Feindschaft bringt der Reim,
Und eines trägt des andern Keim.
D'rum bleibt der Becher mir allein,
Hier schenkt ihn voll, schenkt guten Wein!

Wenn ich dich, Becher, seh',
Juchhe!
Wo bleibt dann alles Ach und Weh?
Der Himmel, ei! was soll ich mit dem?
Hier unten lebt sich's allein bequem!
Nur nichts von Grübeln, Grämen und Schmerz,
Ein junges fröhliches frisches Herz,
Und dann den Becher kräftig zur Hand,
So ist die Welt ja ein bloßer Tand!

Wenn ich dich, Becher, seh',
Juchhe!
Wo bleibt dann alles Ach und Weh?
Die Flasche ist aus! Was kümmert uns das?
Der Becher entzwei! So bringt mir ein Glas!
Und nun Juchhe! und Juchhe! und Juchhe!
Wo blieb doch all' das Ach und Weh!
Das Köpflein leicht, die Zunge schwer,
Was will der Mensch hienieden mehr?

Der Spatz in den Schoten.

Jeder Mensch hat seine Moden,
Jedes Thier hat seinen Brauch,
Spatzen lieben sich die Schoten,
Schoten lieb' ich eben auch.

Steht mein Lieb' doch mitten drinnen,
Ihre Schürze knapp gefaßt,

Und sie wiegt mit klugem Sinnen
Die gebroch'ne reiche Last.

Leise schleich' ich und verstohlen
Loser Vogel mich hinein,
Möchte gern mir selbst was holen,
Sollt' es auch ein Blick nur sein.

Und mein Liebchen pflückt, ich pflücke,
Nah' und näher ihr gewandt,
Ach! statt Schoten aber drücke,
Preß' ich ihr die zarte Hand!

Schreie nicht! dies ist die Schote,
Die der Liebe Zauber hält;
Und dein Blick wird mir ein Bote,
Daß der Scherz dir wohlgefällt!

Halt ihn fest, den Vogel, Süße,
Der in deine Schoten schleicht;
Bann' ihn hin vor deine Füße,
Bis ein Kuß dir Lösung reicht.

Himmelsfriede.

Hast du's vermocht je, ganz dich hinzugeben?
Dein Selbst der Lieb' als Opfer darzubringen?
Hast du's empfunden das geheime Weben,
Mit dem zwei Seelen sich zu fesseln ringen?

Hast du's gefühlt, wie zwei Gemüther streben,
Mit heil'ger Gluth einander zu durchdringen?
Hat dich's durchzuckt der Liebe Wonnebeben,
Mit dem zwei Herzen an einander klingen?

Ich hab's erkannt, und auf die Seele nieder
Senkt Himmelsfriede lächelnd sein Gefieder.

Liebe, die Königin der Welt.

Kommt Leid, so glaubt kein Mensch es zu ertragen,
Er trägt's, doch stößt es aus in bittern Klagen.
Es giebt ein Leid, das trüg' ich freudig immer,
Doch welch' ein Leid? das möge Keiner fragen.
Es ist nicht Durst — den könnte Wein mir stillen;
Doch durst' ich bei den reichlichsten Gelagen.
Nicht Hunger ist's — doch möcht' ich schier verhungern,
Beut auch ein voller Tisch mir voll Behagen.
Es ist nicht Fieber, doch, durchglüht's die Glieder,
So fühl' ich doppelt schnell den Pulsschlag jagen.
O Durst! versengtest du mir nicht die Adern,
Wie sollt' ich Nektartrank zu schlürfen wagen?
Und Hunger, raf'test du nicht im Gebeine,
Was sollte sonst nach Himmelskost mich tragen?
Und brannte Fieber mir nicht tief im Herzen,
Das Herz, wie würd' es frieren, würde zagen!
Durst, Fieber, Hunger, heißt, wie Jeder wolle!
Ich will dafür euch bess're Worte sagen.

Was will Pein, Jammer, Gram, der Seele Schatten,
Wo Himmelsstrahlen in die Flucht sie schlagen?
Zwei Augen sind die Strahlen! wo die scheinen,
Da muß es gleich zum Paradiese tagen;
Das Herz das Paradies, das Licht die Liebe,
Die durch die Welt zieht auf dem Liebeswagen;
Das Licht die Liebe, die zu Lust und Wonnen
Auf Erden umschafft alle Pein und Plagen.

Klagen Griechenlands.

I.

Lang war die Nacht, der Schlaf von langer Dauer,
Der Halbmond glänzte wie ein blutig' Schwert.
Jetzt seh' ich, daß er bleich hinunter fährt,
Scharf angehaucht vom frischen Morgenschauer.

Wach' auf, Europa! Schau, wie blau und blauer
Der Himmel weit den Erdenkreis verklärt:
Schwingt auf euch, Adler, nach dem Licht gekehrt,
Scheucht, kühnen Flügelschlags, der Völker Trauer!

Wer ruft, zu früh sei's? und wer schläft auf's Neue?
Es gilt ein Tagwerk, das dem Meister lohnt;
Zu früh beginnt nie, wer an Großem schafft.

Der Mond am Himmel sei's, der uns erfreue,
Doch der dem Türken scheint, der halbe Mond,
In Trümmer schell' er an der Griechen Kraft.

II.

Der Mensch soll ohne Schweiß sein Land nicht bauen,
Doch Frucht soll kosten, wer den Pflug gelenkt;
Er freue sich, was ihm der Himmel schenkt,
Der Kinder Liebe, wie der Huld der Frauen.

Froh soll er wandeln auf den grünen Auen,
Wo süß' Gewässer ihm die Heerde tränkt;
Wer ist, den solch' Begehr des Menschen kränkt?
Wer runzelt solchem Wunsch die schnöden Brauen?

Wir sä'n auf unsern Feldern, doch nur Thränen,
Wir zeugen Kinder, die dem Tage fluchen,
Wir tränken Heerden, die den Feind nur mästen.

Wächst nirgend Hülfe vor der Würger Zähnen?
Geht kein Gestirn auf, das die Herzen suchen?
Steht ihr ganz ohne Mitleid, Himmelsfesten?

III.

Mich haben sie von Haus und Hof getrieben,
Mir Haus und Hof wie Stroh hinweggesengt,

Mir meine Braut in's Sklavenjoch gezwängt,
Mir mit dem Schwert mein Leid in's Fleisch geschrieben.

Vom Gatten mich getrennt mit Geißelhieben,
Mir meinen Vater an der Thür' erhenkt,
Mir all' die Meinen in dem Meer ertränkt,
Mir aufgespießt die Kleinen, ach, die lieben! —

Heult! heult! bis sich der Erden Eingeweide
Vor Jammer umkehrt, und ihr dumpf' Erdröhnen
Die Welt aufrüttelt zu gerechter That.

Sprecht! wer ersinnt noch was zu diesem Leide?
Ist's nicht genug! Laßt Meer und Land euch stöhnen,
Wie sie empöre solche Greuel-Saat.

IV.

Was klagen? Laß die Klage doch der Memme?
Was jammern? Drück' des Jammers stummen Pfeil
In's Herz dir! Spalte mit der Rache Keil
Die hohe Pforte, wie sie auch sich stemme.

Nichts sei, was deinen Zorn, dein Wüthen hemme!
Such' in Verwüstung nur, im Rasen Heil!
Schwill über, sei das Ufer noch so steil,
Brich vorwärts, reiß' entzwei der Knechtschaft Dämme!

Wenn Winter lang' in Banden hielt die Flüsse,
Fragst du: Was saust der Sturm? was gießt der Regen?
Was stürzt der Gießbach, toben Land und Meere?

Bald Antwort bringen dir des Frühlings Grüße,
Dir singt's die Lerche, sagt's auf Weg und Stegen
Der Bäume Grün, des Grases Freudenzähre.

Wilhelm Smets,[1])

(1796–1848)

ein Sohn der berühmten Sophie Schröder, wurde am 15. September 1796 zu Reval in Estland geboren, wo sein Vater, Joh. Nik. Smets von Ehrenstein (der 1786 als Kriminalrichter am kurkölnischen Gerichtshofe zu Bonn, 1802 als Hofrath beim regierenden Reichsgrafen von Plettingen-Miethingen-Ratibor angestellt war) unter dem Namen Stollmers Kotzebue's deutsche Bühne als Director leitete. Nach erfolgter Ehescheidung seiner Eltern kam Smets 1802 mit dem Vater nach Aachen und in die dortige Schule. Als dieser 1812 als praktischer Rechtsgelehrter und Ergänzungsrichter am dortigen Friedensgerichte starb, verließ Smets, obwohl vorzugsweise zum Maler bestimmt, diese Laufbahn und setzte die angefangenen Studien auf dem damals kaiserlich französischen Lyceum zu Bonn fort, sah sich aber genöthigt, wegen einer daselbst im Geiste der deutschen Burschenschaft gestifteten Verbindung zu entfliehen. Im Jahre 1814 ward er Hauslehrer bei einem rheinländischen Freiherrn auf dem Schlosse Rauschenberg bei Opladen nächst Köln;

---

[1]) Nach Ignaz Hub's: „Die deutschen Dichter der Neuzeit."

trat 1815 in die freiwillige Jägerschaar des Niederrheins und rückte, in Gneisenau's Hauptquartier angestellt, noch vor der Schlacht bei Waterloo zum Lieutenant auf. Nach der Schlacht flog er den Siegesflug nach Paris mit, nahm aber in der eroberten Hauptstadt nach dem Friedensschlusse seinen Abschied, um an den Rhein nach Schloß Rauschenberg zu seinem Gönner zurückzukehren. Im Jahre 1816 begleitete er den Sohn desselben nach Wien, wo er zu freudigster Ueberraschung in der allgefeierten Künstlerin Sophie Schröder, nach funfzehnjähriger Trennung, seine Mutter wiederfand, von der er durch eine ganz besondere Verwickelung der Familienverhältnisse nicht wußte, daß sie noch lebe. Nachdem er sich unter ihren Auspizien auf mehreren Bühnen Wiens nicht ohne Glück, aber keineswegs mit dem erwarteten Beifall versucht, ging er, der Bretter überdrüssig, an den Rhein zurück und fand eine Anstellung als Lehrer der deutschen und französischen Sprache und Literatur an der Kriegsschule, nachher am Gymnasium zu Koblenz. Im Herbst 1819 begab sich Smets nach Münster, studirte unter Georg Hermes Theologie und trat 1822, von innerer Ueberzeugung getrieben, zu Köln in den geistlichen Stand. Er erhielt bald die Aemter eines ersten und ordentlichen Religionslehrers und Pensionat-Inspectors am katholischen Gymnasium daselbst und wurde später auch Sonntagsprediger. — Körperlich leidend, zog er sich 1828 auf die Landpfarre Versel bei Bonn zurück; wurde 1832 Oberpfarrer und Schul-Inspector zu Münstereifel; verwaltete drei Jahre später die Pfarre zu Nideggen und privatisirte von 1837 bis 1844 aus Gesundheits-Rücksichten meistens in und bei Köln. Diesen Aufenthalt unterbrach 1842 eine Reise nach Rom. 1847 sah er sich zum Domherrn in Aachen erwählt. Im Sturm des Jahres 1848 sandte ihn die Aachener Bürgerschaft als Mann des mäßigen Fortschrittes in die deutsche Reichsversammlung nach Frankfurt, aber seine verjährten Leiden brachen hier mit

erneuter Heftigkeit hervor. Er suchte Abhülfe in dem benachbarten Bade Soden, wo er den Sommer über verweilte. Noch immer leidend kam er in die Heimath zurück und starb daselbst den 14. October 1848.

Smets hat seinen Dichterberuf als Lyriker und Epiker nicht selten mit begeisterndem Aufblitzen des Genius beurkundet. Wie ein großer Wechsel des Lebens, so offenbart sich auch ein weiter Umfang seines poetischen Gesichtskreises in seinen Gedichten, Reichthum der Anschauungen und Empfindungen, gepaart mit Kraft, Anmuth und Würde der Darstellung. Besonders rein, schön und tief tönen seine lyrischen Ergüsse, wo sie unmittelbar Erlebtes darstellen und Beziehungen zu des Dichters Mutter enthalten. In seinen geistlichen Liedern erfreut der ungeheuchelte Ausdruck religiöser Ueberzeugung und der edle Geist religiöser Duldung. Auch die politische Lyra hat Smets hin und wieder angestimmt; „auch ihm regen sich" — mit seinen eigenen Worten — „die Schwingen nach dem Gut, für das die unzufriedenen Poeten der Gegenwart glühen; auch er will von Freiheit singen, aber kein Zerstörungslied." Unter seinen Volkssagen, Romanzen und heroischen Darstellungen dürfen sich manche in Betracht der wahren und kräftigen Auffassung, der phantasiebelebten Schilderung und technischen Geschmeidigkeit den besten, die wir besitzen, an die Seite stellen. — Selten vereinte Jemand so viele und so extreme Thätigkeiten in seinem Leben als Smets, der nach einander als Maler, Studiosus, Hauslehrer, Soldat, Gesellschafter, Schauspieler, Professor, katholischer Geistlicher und Abgeordneter der Nationalversammlung auftrat. — Außer der von ihm bei Cotta vollständig erschienenen Sammlung „Gedichte" (1840), der „Neuen Sammlung" (1847) bei Sauerländer und dem älteren Trauerspiele „Tasso's Tod" (Koblenz 1819), worin er Situationen anzulegen und wenn auch idealische, doch Charaktere von Haltung zu zeichnen verstand, sind unter seinen poetischen Schriften

noch hervorzuheben: „Kleinere epische Dichtungen“ (Aachen 1835), „Des Kronprinzen von Preußen Jubelfahrt auf dem Rheine, romantisches Gedicht in drei Gesängen“ (Köln 1833), „Sprüchlieder“ (Bonn 1835) und „Epheukränze“ (Aachen 1838). Seine letzte Arbeit sind die „Frommen Lieder von Friedrich Spee,“ der heutigen Sprachweise angeeignet, mit einer biographischen und literargeschichtlichen Einleitung (Bonn 1849).

August Graf von Platen's Bestattung.

Krank zu Syrakus darnieder,
Fern dem deutschen Vaterland,
Liegt der Sänger wack'rer Lieder,
Graf von Platen ruhmbekannt.
Und der Gastwirth tiefbekümmert,
Sendet nach dem Priester aus;
Von der Stola Schmuck umschimmert,
Tritt er bald in's Sterbehaus.

Doch bei halbgebroch'nem Blicke
Weiset freundlich mit der Hand
Ihn der Dichter still zurücke,
Lispelnd: „Ich bin Protestant!“
Jener d'rauf mit leisem Schritte
Wendet sich zum Hintergrund,
Als der Dichter diese Bitte
Thut mit bleichen Lippen kund:

„Wollt ihr Güte mir erweisen,
Reichet mir ein Krucifix.“
Und mit tiefgerührtem Schweigen
Giebt man ihm es Augenblicks;
Und im Glauben an den Heiland
Auf dem Bild die Lippe bebt,
Bis sein Geist vom schönen Eiland
Nach dem dunkeln Jenseit schwebt.

Da verbreitet sich die Kunde
In der Stadt des Theokrit,
Wo von manchem Dichtermunde
Tönte manch' melodisch Lied;
Daß ein deutscher Sänger eben
Ausgehaucht den edeln Geist,
Dessen kühnes reines Streben
Laut des Ruhmes Stimme preist.

Und zur würdigen Bestattung
Ist geschäftig manche Hand,
In der Lorberzweig' Umschattung
Bald die hohe Bahre stand;
Auf den Sarg den Kranz man legte
Und des Dichters Odenbuch,
Dann vom Sterbehaus bewegte
Schweigsam sich der Trauerzug.

Aber sieh, wer d'ran sich reihet,
Harrend an der Kirche Thor,
Würd'ner dem Altar geweihet,
Und der Kathedrale Chor.

Ja, es naht der Syrakusen
Erzbischof, und rings um ihn
Das Kapitel, hold den Musen,
Nach des Dichters Grab zu zieh'n.

Hat der Glaube sie getrennet,
Einte sie des Geistes Kraft,
Die ein jedes Herz bekennet,
Wie sie Hohes, Edles schafft ....
Als zur Heimath dann gedrungen
Solcher edlen Duldung Gruß,
Haben still wir dir gesungen:
Ruhe sanft in Syrakus!

Reval.

Dunkel, geheimnißvoll, wie längst entschwundene Träume,
Stehst du an Finnlands Golf mir vor dem inneren Sinn.
Ist es Erinnerung, ist's nur liebliche Täuschung, zu wähnen,
Daß ich noch deiner gedenk', wo mich die Mutter gebar?
Wo mir in's Auge zuerst einströmte die heitere Bläue
Deines Himmels, so klar leuchtend am herbstlichen Tag,

Wo sich meiner gefreut nach lastendem Schicksal der
Vater,
Wo mich die Mutter zuerst drückt' an die schwellende
Brust,
Wo mit geweiheter Fluth im Tempel des heiligen Olai
Gläubig der Diener des Herrn netzte mir Scheitel
und Stirn.
Kaum noch umwallte Gelock goldfarbig und glänzend
das Haupt mir,
Als mich der Schlitten dir schon, früheste Heimath,
entführt.
Aber wohin mich auch trug aufwogend die Welle des
Lebens,
Zog mich ein dunkles Gefühl sehnend nach dir doch
zurück,
Wo ich dem goldenen Licht zuerst entgegen gelächelt,
Wo mir die Thräne zuerst blühende Wangen ge-
netzt. —
Und wohin mich auch fürder, gelangt nun schon zu des
Lebens
Mittag, führe mein Loos dunklern und lichteren
Pfad:
Immer werd' ich nach dir mich sehnen mit kindlicher
Neigung
Reval am finnischen Golf, wo mich die Mutter
gebar.

Sophie Schröder.

Sie, sie sollt' es doch sein, die gefeiertste Mime der Deutschen,
Die aus der Kindheit Traum mir noch als Mutter erschien.
Solches verhieß mir die Spur, der ich sehnsüchtig gefolgt war:
Nun der Ersehnten so nah, faßte mich Zweifel auf's Neu!
Aber es trieb mich zuerst nach Melpomenes Tempel die Ahnung,
Hier, hier, sollt' ich sie seh'n, hier sie erkennen vielleicht!
O, wie ward ich erfaßt von dem Bild, das jetzt vor den Blicken
Staunend erwartenden Volks wurde vorübergeführt:
„Salomo's Urtheil" war's; es standen die Mütter, die beiden,
Schon vor dem Throne, das Schwert zuckte schon über dem Kind.
Aber in schrecklicher Qual stürzt' nieder die eine der Mütter:
„König, verschone mein Kind! Gieb es der anderen hin!" —
Gott, wie wurde mir da! Ganz deutlich vernahm ich die eig'ne
Stimme, so wie sie mir selbst tönt aus der volleren Brust,

Thränenden Blicks endeckt' ich im Antlitz die eigenen Züge:
Stirn und Augen und Mund, selbst auch das Grübchen im Kinn.
— „Mutter, du bist's! Ich zweifle nicht mehr, es lebet dein Kind noch!"
„„Wilhelm! mein ältester Sohn!"" rief sie, und sank mir an's Herz.

Meiner Schwester Wilhelmine Schröder-Devrient.

(1839.)

Wenn jubelnd dich die Tausende begrüßen,
Und du sie fassest mit dem ganzen Schmerz
Der Leidenschaft, daß höher jedes Herz
Und hörbar schlägt, und heiße Thränen fließen,
Dann drückst du tiefer nur dir in die Brust
Den Pfeil, zu tiefer Qual und höchster Lust;
Da bebt das Haus vom Beifall und es kehrt
Zum dritten Mal das Bravo donnernd wieder,
Und dir zu Füßen liegen Kränze, Lieder . . . . .
O, grüßte mich die Stunde noch ein Mal,
Wo, so wie damals in des Rheines Thal,
Als mit dem Schicksal grollend, fast vermessen,
An deiner Seite sinnend ich gesessen,
Und dich, die Ruhmgekrönte, glücklich hieß,
Jedoch dein Herz nur Wünsche, eng gemessen,
Und schlichten Lebens stille Tage pries!

Primulae veris.

Vorspiel.

Sinnend wand'l ich unter Bäumen,
Noch von keinem Laub bedeckt,
Doch die Sonn' aus Winterträumen
Schneller schon die Knospen weckt.

Und des Frühlings süßes Ahnen
Zieht durch Thäler über Höh'n,
Wie am Abend schon die Fahnen
Zu der Morgenfeier weh'n.

Aprilsonne.

Wie freundlich strahlt der Sonne Blick
Aus unbewölktem Blau!
Bald aber, ach, hält ihn zurück
Der Regenwolke Grau.

Sieh', wieder tritt die Sonn' hervor,
Doch Regen träufelt sacht, —
Es ist April, der Schalk Humor,
Der durch die Thräne lacht.

Erholung.

Es stehen der Mühle Flügel
Dort über der Mauer still,
Der Wind tief unten am Hügel
Mit Blumen kosen will.

Und wenn er genug gekoset
Mit Blumen mancherlei,
Dann fährt er herauf und toset,
Und treibt die Flügel auf's Neu.

Farbensprache.

Gleich einem Freund, der lang' von Haus,
Den plötzlich man erblickt,
So auch der erste Veilchenstrauß
Uns Herz und Sinn erquickt.

Sein Dunkelblau als Deutung gilt
Der Wehmuth und der Treu',
Doch fügt dem Ernst die Hoffnung mild
Ein grünes Blättchen bei.

Frühlings-Ahnung.

Fühlst du wohl das laue Wehen,
Spürst du, Herz, des Lenzes Hauch?
Sieh' den letzten Schnee zergehen,
Und es sproßt am Rosenstrauch.

Sprossen, Knospen, zarte Wiegen,
D'rin noch schlummernd leis' versteckt
Süßer Hoffnung Blüthen liegen,
Bis der Sonne Kuß sie weckt.

O, ihr gleicht dem holden Streiten,
Das sich regt in meiner Brust:
Vorgefühl von Seligkeiten,
Ahnung lang' entbehrter Lust.

Wonnig strahlt mit Seherblicke
Unser Auge mild bethränt,
Sieht erfüllt schon die Geschicke,
Die das Herz so heiß ersehnt.

Sieht die Blüthekronen prangen,
Duftend schon an Strauch und Baum,
Wie ein keimendes Verlangen,
Wie von nahem Glück ein Traum.

Was die Blüthen zart verborgen,
Schwellend wird's zur Frucht gedeih'n,
Sanft gefärbt vom gold'nen Morgen,
Von des Abends Purpurschein.

Und schon wölben sich die Lauben,
Und schon rauscht es in dem Wald,
Wo zum Girren zarter Tauben
Nachtigallenschlag erschallt.

Bei dem Rauschen düst'rer Bäume
Wieget mich ein Geisterlaut
Wieder ein in jene Träume,
Denen man so gern vertraut.

O, und von den Blüthen allen
Reift auch eine mir vielleicht,
Die als süße Frucht wird fallen,
Wenn die Hand zum Aste reicht.

Duldung.

Vor seinem Hause saß im Terebinthenschatten
Erzvater Abraham, als schon die Sonne sank.
Rings um ihn zogen heim von den bethauten Matten
Die Heerden, und sein Herz pries Gott in Lob und Dank.

Da naht von ferne her ganz matt am Wanderstabe
Ein schöner Greis, gebeugt tief durch der Jahre Last;
Und Abraham steht auf und spricht: „Zuerst erlabe
An meinem Herde dich, dann lege dich zur Rast."
So treten sie in's Haus. Bereit ist bald die Speise;
Der Fremdling ißt mit Lust und netzt den Gaum vergnügt,
Doch dankt er nach dem Mahl nicht auf Erzväter-Weise,
Was Abraham sogleich mit harten Worten rügt.
„Wie, du verehrest nicht den Gott, den höchsten Schöpfer
Von Erd' und Himmel?" — D'rauf der Fremdling: „Unbekannt
Ist mir dein Gott; doch hab' ich selber mir als Töpfer
Heim einen Gott gemacht mit eig'ner Hand;
Der bleibt in meinem Haus und muß für Alles sorgen."
Da eifert Abraham und fährt den Fremden an:
„Entferne dich von hier, ich weil' mit dir bis morgen
Nicht unter einem Dach!" und treibt den alten Mann
Aus seiner Hütte fort. Doch bald ruft eine Stimme,
Die Stimme Gottes war's: „Wo ist der Fremdling? sprich!" —
„Er wollte dich nicht kennen, Herr, im heil'gen Grimme
Verstieß ich ihn, daß er erschreckt von dannen wich."
„Wie," spricht der Herr darauf, „ich habe ihn geduldet
Nah' an zweihundert Jahr, obgleich er mich erkannt
Nicht hat, und du, o du, als Sünder mir verschuldet,
Du hast am ersten Tag ihn schon von dir verbannt?
Ich mag im Donner mich, im Säuseln mich verkünden,

Ich bin der Herr und Gott und das Gericht ist mein;
Mein Walten kannst du nicht, o schwacher Mensch, ergründen,
Doch dein Gesetz soll stets nur Lieb' und Duldung sein!"

Päpstliche Schweizerwache.

Harlequin-ähnliches Kleid! rief höhnend auf Monte Cavallo
Ein langbärt'ger Tourist, als er die Wächter erblickt;
Denn es ahnte ihm nicht, dies seien des heiligen deutschen
Reichs drei Farben, die dort immer der Schweizer noch trägt.

An einen Menschenfreund,

der zu wohlthätigen Zwecken Silhouetten anfertigte.

Du nimmst aus Liebe von der Schattenseite
Die Menschen auf, und auch aus Liebe nur
Verfolgst du selber ihres Schattens Spur,
Verkleinerst sie und schwärzest gar sie an,
O, daß dich, Edler, Liebe d'rum begleite,
Gleich deinem Schatten, auf des Lebens Bahn!

Junker Götz.

Zum Schweizerzug gerüstet, hält
Der Kaiser Max vor seinem Zelt
Im grünen Hut und grünen Rock,
Als gelt's nur einen Gemsenbock,
Und Schaar an Schaar gereihet steht,
Und manches Fähnlein munter weht.

Doch fehlet noch die schönste Zier,
Noch flattert nicht das Reichspanier,
Und längst zu Roß im dicksten Hauf',
Herr Schenk von Limburg wartet d'rauf,
Nach Constanz unverwandt er blickt,
Weil man von dort das Kleinod schickt.

Der Kaiser merkt's und winkt heran
Den jungen, schmucken Reitersmann,
Der trägt an einem langen Speer
Des Markgraf Friedrich's Fahn' einher,
Erprobt in manchem Kampfe heiß,
Die Farben waren: Schwarz und Weiß.

Der Kaiser spricht zum Junker d'rauf:
Beim Schenk von Limburg stell' dich auf,
Und laß empor die Fahne weh'n,
Daß All' nach diesem Stande seh'n,
Bis daß man trägt aus Constanz Thor
Die Reichsfahn' mit dem Adler vor.

Hei, wie strich da der Junker aus,
Gleich Wettersturm und Windgebraus!
Und machte sich auf seinen Stand,
Die Fahne hoch in starker Hand,
Und hielt des Kaisers Wort in Acht,
Bis man des Reichs Panier gebracht.

Und wißt ihr, wer die Fahne trug?
'S war ein Gesell, noch jung genug,
Ward d'rauf der Unterdrückten Hort,
Ein Mann der That, von freiem Wort,
Der Götz war's, später nur genannt:
Der Ritter mit der Eisenhand. —

Das Reich zerfiel, sein Banner sank,
Dem Grab entstieg kein Theuerdank;
Doch höher stets in Ehr' und Preis
Die Fahne wehte schwarz und weiß, —
Gieb, Herr, sie wehe immerfort
Für Recht, Gesetz und freies Wort!

Schlummer im Walde.

Es wiegt des Waldes Stille,
Ein müdes Herz in Ruh,
Des Laubes schatt'ge Hülle
Weht sanft ihm Kühlung zu.

Und bei der Zweige Rauschen,
Die lind' der West bewegt,
Läßt sich's vergnüglich lauschen,
Wie's leis' und leiser schlägt.

Auch süße läßt sich's träumen,
Das Aug' von Schlummer matt,
Wie's unter Kirchhofbäumen
Bald ausgeschlagen hat.

Fanny Tarnow

(geb. 1779)

erwarb sich namentlich durch den aus mannigfaltigen Lebens-Erfahrungen gewonnenen tieferen Gehalt ihrer novellistischen Schriften und Romane einen geachteten Namen. Bei gewandter Darstellung machte ihre bald zarte, bald kraftvolle Schreibart durch fleckenlose Sittlichkeit und sprechende Lebens-Wahrheit den Mangel höherer poetischen Begabung vergessen.

Als Fräulein Tarnow, tief erregt durch den Tod ihrer Mutter, im Jahre 1816 in Petersburg bei einer Jugendfreundin tröstliche Beruhigung und in erwünschtem Umgange eine heimische Stätte suchte, sah sie bald aus dem Verkehr mit Klinger den entbehrten Trost sich zufließen. So wenig sie auch in gesellschaftlichen Kreisen die gewünschte Anregung vermissen konnte, so sehr ihr Geist und Gemüth in den freundlichen Beziehungen zu dem berühmten Freunde Goethe's Genüge fand, mußte sie doch bald, von dem rauhen Klima der nordischen Metropole verscheucht, in Deutschland eine Stätte suchen. — Bis 1828 lebte sie in Dresden, seitdem in Weissenfels. — Sie war zu Güstrow in Mecklenburg geboren und hatte schon in der Jugend bei wechselnden Schicksalen bittere Erfahrungen gemacht, welche ihrem schriftstellerischen Talente den Gehalt verliehen. Nachdem Fräulein Tarnow abwechselnd auf dem väterlichen

Gute in Mecklenburg und als Erzieherin auf Rügen gelebt hatte, eröffnete sie 1804 mit dem Roman „Nathalie" ihre schriftstellerische Laufbahn. Wir erwähnen hier nur die 1830 zu Leipzig in 15 Bänden erschienene Auswahl ihrer Schriften, denen 1840 ein historischer Roman: „Kaiserin und Sklavin", 3 Bände (anonym), folgte. Ihre gesammelten Erzählungen in 2 Bänden (1840—42) und „Heinrich von England und seine Söhne," 2 Bände (1842), traten fast gleichzeitig hervor. Die Schrift: „Zwei Jahre in Petersburg, aus den Papieren eines alten Diplomaten," welche denkwürdige Mittheilungen über russische Zustände aus den letzten Regierungsjahren des Kaisers Alexander und sehr interessante Züge aus Klinger's Leben enthält, rührt von Fräulein Tarnow her und wurde 1848 (bei F. A. Brockhaus) zum zweiten Male aufgelegt.

Die Zahl ihrer Uebersetzungen nach George Sand, Drouineau, Balzac, Custine ist bedeutend.

Ihre letzte Schrift eröffnete sie mit dem tief-schönen Sonette:

Es drängt von Außen sich in jeder Richtung
Ein Strom von Bildern in der Menschen Sinne,
Der strebt, daß er ihm Wahrheit abgewinne;
Umsonst, die Wirklichkeit ist nur Erdichtung.
Er zittert ob des theuern Scheins Vernichtung,
Bekümmert, daß ihm alles Sein zerrinne.
Da zeigt sich ihm zu schönerem Gewinne
Die Welt der Wahrheit in der Welt der Dichtung.
So schwinden in ihr Nichts die Truggestalten
Der Nacht, wenn durch des Aethers weite Räume
Die Sonne sich ergießt im ew'gen Lichte.
Beglückt, wem mitten in dem Land der Träume
Der Dichtung Sonnenblicke sich entfalten,
Daß sich sein Leben schmücke zum Gedichte.

Harald von Brackel

(1796—1851)

wurde am 29. April 1796 in Dorpat geboren, wo sein Vater den Posten eines Kreisgerichts-Assessors versah. Nachdem er von den Eltern den Elementar-Unterricht empfangen, trat er 1806 in das erste adelige Land-Kadetten-Corps zu St. Petersburg, welches damals unter der Leitung des General-Lieutenants von Klinger stand, den wir aus der Sturm- und Drangperiode der deutschen Literatur in frischem Gedächtnisse halten. Durch Klinger's Vermittelung, dessen väterliche Zuneigung und Güte Brackel mit Dankbarkeit anerkannte, dessen Einwirkung auf das Herz und den Geist des jungen Mannes nachhaltig blieb, erhielt Brackel in Folge einer gefährlichen Lähmung und einer Nervenkrankheit den gewünschten Urlaub, mußte aber 1816, als die Unheilbarkeit seiner Beinlähmung sich herausstellte, dem Militairdienste Abschied geben. Nachdem in anderen Wirkungskreisen seine Kenntnisse erprobt worden waren, trat er im folgenden Jahre in der Civilkanzelei des General-Gouverneurs von Liv- und Curland Marquis Philipp Paulucci, wo er in der Abtheilung für Bauersachen und seit 1820 als Secretair der allgemeinen Civilkanzelei Anstellung fand. Aus einer 1822 mit einem Fräulein von Vegesack geschlossenen glücklichen Ehe wurden ihm fünf Söhne und eine Tochter geboren.

Im Jahre seiner Verheirathung trat er als Secretair-Gehülfe in das Riga'sche Comtoir der Reichskommerzbank, stieg in einer Reihe von Jahren unermüdeten treuen Diensteifers von Stufe zu Stufe empor, wurde mit dem Stanislaus- und Annen-Orden wie mit der Verdienstschnalle für tadellosen Dienst bekleidet und starb am 22. Januar 1851 als Collegienrath und Director der Commerzbank.

In seinen Mußestunden mit literarischen Studien beschäftigt, vereinte er um sich einen Kreis gebildeter Frauen und Männer, denen der Dichter Andreas Wilhelm von Wittorff, einer seiner wärmsten Freunde, und in früheren Jahren Carl von Holtei sich anschloß. — Brackel war ein genauer Kenner namentlich unserer klassischen Literatur; seine eigene Thätigkeit beschränkte sich auf einige in Zeitschriften, besonders dem „Zuschauer" in Riga zerstreut mitgetheilte Gedichte und eine ziemlich große Anzahl kritischer Aufsätze, historischer, namentlich auf die livländische Geschichte bezüglicher Arbeiten, und Uebersetzungen aus dem Russischen.

Obgleich Brackel als Dichter nur Dilettant war, so findet sich doch Einzelnes, was bei vollendeter Formgebung aufbewahrt zu werden verdiente.

Im Wald.

Wenn hoch die Bäume mich umsteh'n,
Durch ihrer Zweige Nacht
Die Sterne funkelnd niederseh'n
In ernster stiller Pracht;
Und leise Stimmen durch den Wald
Wie Geistergrüße zieh'n,

Und fern und ferner stets verhallt
Der Menschen Wort' und Müh'n;
Da ruh' ich, wie im Mutterschooß,
In Waldes Einsamkeit,
Und träume still auf weichem Moos
Vergang'nes Glück und Leid.

Was mir gelang, was ich verfehlt,
Was ich geirrt, gestrebt,
Was mich begeistert, mich gequält,
Zerschmettert und belebt;
Das zieht noch einmal durch die Brust,
Ein still wehmüthig Bild,
Und aus dem Aug', mir kaum bewußt,
Der Thräne Perle quillt.
Doch Windesweh'n und Baum und Stern
Zum Herzen tröstend spricht:
„Scheint auch der Himmel noch so fern,
Dich führt dein Gott zum Licht!"

Vertraue!

Glaube nimmer, daß entschwunden,
Was die Brust begeistert hob,
Weil sich um des Herzens Wunden
Starres Eis als Hülle wob.

Wenn die Lerchen wieder singen,
Wenn die Bäume wieder blüh'n,
Werden auch in dir erklingen
All' die frühern Melodien.

Und das Eis zerrinnt in Thränen,
Frei und muthig schlägt das Herz,
Und ein Lieben, Hoffen, Sehnen
Trägt dich wieder sternenwärts.

Nachtigall und Rose.

Der Nachtigall Gesänge
Durchweh'n den Buchenwald,
Es wecken ihre Klänge
Die Rose allsobald.

Von Lieb' und Treue flöten
Die Lieder allzumal;
Die Rose muß erröthen
In Lust und süßer Qual.

Warum die Lieder flehen,
Was innig sie begehrt,
Hat unter Wonn' und Wehen
Die Rose still gewährt.

Da schafft ein reiches Leben
In ihr gar wunderbar,
Was sie für Lieb' gegeben,
Es bleibt ihr immerdar.

Und als der Lenz vergangen,
Die Nachtigallen flieh'n,
Da fühlt sie nimmer Bangen
Die treue Brust durchzieh'n,

Ihr ist der Trennung Weinen
Des Wiedersehens Pfand.
Ein Lenz muß wieder scheinen,
Ob er auch jetzt entschwand.

Karl von Holtei,

(geb. 1797)

dem Verfasser der „Wiener in Berlin" und der „Berliner in Wien," gebührt die Ehre, das Vaudeville in Gestalt eines gemüthlichern Singspiels auf der deutschen Bühne eingebürgert zu haben. — Als Dramatiker, als Memoiren-Schriftsteller und Liederdichter ist er gleich geachtet. Viele seiner 1836 in Schleusingen herausgegebenen, bekannten Melodieen angepaßten „Deutschen Lieder" wurden volksthümlich, in seinem 1845 herausgegebenen „Theater" vereinte er die früher vereinzelt gedruckten Schauspiele. „Der alte Feldherr", „Lenore," das „Trauerspiel in Berlin," in welchem er den Berliner Dialekt zu ernster Tragik verwandte, „Lorberbaum und Bettelstab," „Shakespeare in der Heimath" und „Robert der Teufel" sind allgemein bekannt und haben den Beifall der Zuschauer genossen. „Seinem Shakespeare," sagt H. Brackel im „Inland," „liegt die tiefergreifende Idee zu Grunde, wie der allgefeierte große Dichter, doch ein Heimathloser, sich unglücklich fühlt, und erst dann zur Freude und zum Glück genesen, als in der Versöhnung mit dem Vater sich ihm die Heimath wieder erschließt. Dies Schauspiel darf wohl als das bedeutendste dramatische Werk des Dichters bezeichnet werden, wie es auch an Handlung das

reichste, an Charakteristik das durchgreifendste, an Vollendung des Dialogs das gelungenste ist.“ Diesem Schauspiele steht „Robert der Teufel“ zunächst, übertrifft es noch durch die Schönheit der metrischen Form. Balzac sagt davon: „Le sujet de Robert le Diable est loin sans doute d'être dénué d'interêt; Holtei l'a développé avec un rare bonheur, dans un drame très bien écrit et rempli de situations fortes et attachantes; mais les auteurs français ont trouvé le moyen d'y puiser la fable la plus ridicule du monde” etc. Auch seine Oper „Des Adlers Horst“ gehört zu den wenigen Textbüchern, welche, abgesehen von der Musik, Interesse zu erregen vermöchten.

Seit 1837 war Holtei Dirigent des Riga'schen Stadttheaters, das ihm manche gute Einrichtung dankt, er verließ es aber leider schon 1839, als seine zweite Gattin Julie, geborne Holzbecher, eine durch Keckheit und Anmuth im Lustspiel, namentlich in Berliner Localstücken bezaubernde Schauspielerin, ihm durch den Tod entrissen wurde.

In geselliger Beziehung ist Holtei eine der anziehendsten Erscheinungen. Seine durchaus anregende Natur, die in dem reichen Schatze positiver Kenntnisse und Lebens-Erfahrungen unerschöpflichen Nahrungsstoff fand, zog auch in Riga den strebsamen Theil der Gesellschaft in seine Nähe, die durch gehaltvolle und zugleich elegante Unterhaltung vielfach sich gefördert fühlte. Als Vorleser entzückte er die Zuhörer, und mit seltener Virtuosität, die aus dem tiefsten Verständniß des Autors hervorging, las er sowohl komische als tragische Dramen. Ganz besonders Shakespeare's „Julius Caesar,“ „Hamlet,“ „Heinrich IV.,“ Goethe's „Götz von Berlichingen“ und „Egmont“, Kleist's „Prinz von Homburg“ erwarben ihm zu Riga den höchsten Preis.

Als Schauspieler war Holtei wiederholt aufgetreten und leistete namentlich in seinen eigenen ernsten Stücken Beachtungswerthes; so als alter Shakespeare, als

Heinrich in „Lorberbaum und Bettelstab," Hans Jürge; Walheim in „Lenore"; Feder im „Schottischen Mantel", die durch Einfachheit der Handlung und einen mehr innerlichen Fortschritt in der Entwickelung charakteristisch erscheinen. Diese Abwendung von äußerlicher Spannung und Ueberraschung, welche doch nur beim ersten Lesen oder Anschauen zu wirken vermöchte, sichert den mehr durch poetischen Gehalt glänzenden Holtei'schen Dramen bleibenden Erfolg.

Von einigen Seiten ist Holtei wegen des häufigen Wechsels seiner Stellung zu verschiedenen Personen und Unternehmungen der Unbeständigkeit angeklagt worden; diese war nur eine äußere, denn seine Richtung als Dichter, seine Leidenschaft zur Kunst blieben allezeit unverändert dieselben und nur das herannahende Alter sollte ihn dem regeren Treiben des Tages entführen. Die ganze Liebenswürdigkeit seines milden Charakters sprach er in den Worten aus:

„Nein, ganz unglücklich darf ich den nicht nennen,
Der oft getäuscht, doch aber ohne Groll,
In mildem Gram, in ernstem Selbsterkennen,
Das Herz von Demuth und von Liebe voll,
Auf deinem Altar läßt andächtig brennen
Als Opfer, seiner heißen Thränen Zoll;
Und so versöhnt, versöhnend dir sich weiht,
Du sanfte, mächt'ge Göttin: Einsamkeit!"

Der Dichter.

Ein Dichter ist als wie ein Baum,
Und seine Blüthen sind die Lieder,
Da schüttelt er im Frühlingstraum
Sein volles Haupt wohl hin und wieder,
Vom Sturm bewegt, von Lust und Weh —
Und rings umher fällt Blüthenschnee.

Friedrich von Nasakin

(geb. 1797)

ist den 28. Juni 1797 auf dem Gute Werpel in Estland geboren, erhielt seine Erziehung durch Hauslehrer, bis er die Universität Dorpat bezog, studirte dort von 1814 bis 1819 Rechtswissenschaften und „Humaniora," bereiste 1818 und 1819 Deutschland, Holland, Belgien u. s. w., lebte von 1824—1841 als Assessor des Wieckschen Manngerichts in Reval und jetzt als Secretair des Kreisgerichts in Hepsal. Seine satyrisch-humoristische Ader („Momus," Reval 1822 und „Kleine Schriften," erstes Bändchen: „Poetischer Irrgarten," Reval 1832) verdient Erwähnung. Das Epigramm steht ihm am besten.

Großes Glück.

Es preiset Victor uns mit Siegesblick
Sein Liebesglück:
Ihm sei's gelungen —
Er hab' Lucindens Hand errungen.
Wie kleidet ihm der Siegesblick
Beim Liebesglück

So beispiellos!
Denn das, was er errungen,
Verkünden alle Zungen,
Ist wirklich — groß.

Theaterkritik.

Souffleur und Schauspieler.

So deutlich spricht der brave Mann,
Daß Alles man verstehen kann —
Wie sehr auch schreit der Grobian,
Der dicke Schminke aufgethan!

Grabschrift einem Prozeßsüchtigen.

Krakeel, der nie in seinem Leben
Beim Streite irgend nachgegeben,
Gab, krank und schwach,
Dem Tode nach.
So schloß er mit dem Würmerreich
Den ersten — mageren Vergleich.

Die Tanzenden.

Wenn Ida tanzt, ist sie mit gleichem Eifer
Die Erste und die Letzte auf der Bahn;
Wenn Alles staunt — am meisten staunt ihr Mann:
Denn ach! zu Haus ist sie der Pfeifer,
Und er, der Arme, tanzet dann.

Alexander Rydenius

(1800–1823)

wurde am $\frac{14}{26}$. November 1800 zu Reval geboren, bezog 1819 die Universität Dorpat, wo er von der Theologie bald zur Rechtswissenschaft überging. Von seinen poetischen Versuchen, die schon zum Theil auf der Domschule in seiner Vaterstadt entstanden, wurden einzelne in Raupach's „Inländischem Museum" (Dorpat 1820), Heft I. abgedruckt. Goethe und Schiller, denen man in seinen Poesieen häufig begegnet, Shakespeare und Calderon waren seine früheste Lectüre. Auf der Universität lernte er die Werke Jean Paul's, Tieck's und Hoffmann's kennen, von denen er begeistert war.

Nach vollendeten Universitätsstudien reiste er über Riga und Kopenhagen nach Deutschland, das er in allen Richtungen durchzog, kehrte, zu Tode erkrankt, im Spätherbste 1823 heim und starb, 23 Jahre alt, in vollster Jugendblüthe am $\frac{\text{27. October}}{\text{8. November}}$ desselben Jahres. Eine Auswahl seines poetischen Nachlasses mit dem Portrait des Dichters wurde 1826 zu Reval von einem Freunde herausgegeben.

Sängerglück.

Von der Erde Söhnen allen
Ist das blühend-schönste Loos
Aus der Götterhand gefallen
In des heil'gen Sängers Schooß.
Mag sich die brausende Woge hoch thürmen,
Alles zerschmetternd im stürmenden Drang!
Schnell ist geendet das Wogen und Stürmen,
Tönet der Leier besänft'gender Klang.
Mögen sich die Menschen drängen,
Untergeh'n in buntem Spiel!
Gleich und ruhig geht der Sänger
Durch den Sturm zum hohen Ziel.
Aufwärts zum Reiche der ewigen Sterne
Leitet des Liedes helltönende Bahn,
Und zu der schönen, der strahlenden Ferne
Winken ihn Kränze des Sieges hinan.
Und gerettet hoch nach oben
Aus dem bunten Marktgewühl,
Schaut er nun in's wilde Toben
Wie in ein verworr'nes Spiel.
Aber im sinnigen hohen Gemüthe
Ordnet sich schnell das chaotische Bild,
Und in des Liedes olympische Blüthe
Spiegelt sich's wieder hellkräftig und mild.
Darum von den Menschen allen
Ist das blühend-schönste Loos
Aus der Götter Hand gefallen
In des edlen Sängers Schooß.

Sonnen-Aufgang.

Noch schlummert in der Dämm'rung trüben Flore
Die stille Erd' im süßen Traum der Nacht;
Noch blickt am Himmel hoch die milde Pracht
Des Mondes in der Sterne hellem Chore.

Doch sieh', schon sinkt die nächtig dunkle Hore,
Schon sind des Waldes Sänger froh erwacht —
Schon taucht aus Finsterniß des Lichtes Macht,
Und flammend röthen sich des Morgens Thore.

Und endlich! o allmächt'ge Himmelschöne!
Hebt sich die Sonne aus der Fluth hervor,
Und mächt'ge Flammen zucken rings empor.

Entgegen jauchzet der erhab'nen Scene
Im lichten Hain der Vögel Sängerchor,
Und rings erwachen rege Lebenstöne!

Abraham Gottlieb Herrmann Franzius,

(1801–1832)

geboren zu Riga, studirte von 1822 bis 1825 in Dorpat die Rechte, und bekleidete von 1827 bis an seinen Tod in seiner Vaterstadt das Amt eines Protokollisten. Die poetische Ausbildung verdankte er den Anregungen des Schiller'schen Genius. Sein poetischer Nachlaß wurde von Dr. Grave und A. Möller (Riga bei Haecker) 1833 herausgegeben. Diesem wie den Gedichten Rydenius' wurde mannigfache Anerkennung zu Theil.

Täuschung.

Nein, fort von dir, du Zauberin Sirene,
Die Fessel duld' ich länger nicht!
Der Schleier fiel und mit ihm schwand das Schöne,
Es brach hindurch des Truges Licht.

Des Truges Licht! Wie schrecklich hintergangen
Ward dieses nur zu gläub'ge Herz!
Gefoltert ward's durch deiner Laune Schlangen,
Durch deines Leichtsinns bitt'ren Scherz.

Dich, Laura, konnt' ich bis zum Tode lieben,
Doch nur als Mann und nicht als Knecht;
Das Weib, das einen Sklaven nur kann lieben,
Ist jedes Mannes Lieb' zu schlecht.

Er streb' hinaus von jedem Rosenbande,
Das eines Mannes Würde kränkt,
Und fliehe weit von seinem Vaterlande,
Wenn es der Menschheit Recht beschränkt.

Alexander Freiherr v. Ungern-Sternberg,

(geb. 1806)

als Romanschriftsteller unter dem Namen A. v. Sternberg allgemein bekannt, stammt aus einer altadeligen, durch Rußland, Sachsen und Böhmen verbreiteten Familie. Er wurde auf dem älterlichen Gute Noistfer bei Reval in Estland am $\frac{\text{22. April}}{\text{4. Mai}}$ 1806 geboren. Sein Vater, auf der Stuttgarter Karlschule mit Schiller befreundet, später Landrath des damaligen Herzogthums Estland, betheiligte sich als Curator der Dorpater Universität an ihrer Einrichtung und war thätiges Mitglied der Commission, welche 1815 den Plan zur Aufhebung der estländischen Leibeigenschaft entwarf und ausarbeitete. Sein Sohn Alexander wurde durch Privatlehrer im väterlichen Hause für eine wissenschaftliche Laufbahn vorbereitet, und gelangte nach des Vaters Tode zu einem Oheim nach Dorpat, wo er das Gymnasium besuchte. Die Hoffnung des Onkels, welcher an seinem Pflegling einen tüchtigen Rechtsgelehrten zu erziehen hoffte, erfüllte sich nicht. Lieber als mit Jurisprudenz beschäftigte sich Sternberg mit der Poesie und verbarg sorgsam seine ersten kleinen Dichtungen vor

dem strengen Vormunde. Endlich gab auch dieser der unüberwindlichen Abneigung des Neffen vor dem Jus nach, und Sternberg konnte auf der Universität, die er nunmehr bezog, ungehindert den Lieblingsstudien sich hingeben.

Im Hause seines Schwagers von Forestier bewegte er sich in einer anziehenden und anregenden Gesellschaft von Gelehrten und Literaturfreunden, welche wohlthätig auf ihn einwirkten. Hatte bisher Kotzebue keinen geringen Einfluß auf Sternberg ausgeübt und seinem Styl die erste Bildung verliehen, hatten Wieland's Verse durch leichten Schwung und pikanten Geist Aufmerksamkeit bei ihm erregt, so bildete er nun seinen Geschmack an der Lectüre französischer Prosaisten, unter denen namentlich Montaigne am nachhaltigsten auf das empfängliche Gemüth einwirkte. Dem Wunsche des Onkels gemäß ging Sternberg 1829 nach Petersburg, um sich die Verhältnisse des Staats-Civildienstes anzusehen, verwirrte sich aber bei gänzlicher Unkenntniß des Russischen in den vielfach verzweigten Verhältnissen der Residenz, die statt anzulocken und zu fesseln, ihn schreckte und abstieß.

Sein von Kindheit genährter Drang, das deutsche Vaterland aus eigener Anschauung kennen zu lernen, wurde durch die Bekanntschaft mit dem geachteten russischen Dichter Joukoffsky, dem trefflichen Uebersetzer deutscher Klassiker, nur noch lebhafter angefacht. Die Kaiserin, welche, wenn ich nicht irre, durch Joukoffsky für Sternberg's hervorstechendes Zeichentalent lebhaft interessirt war, gewährte aus eigenen Mitteln eine Unterstützung, die zur künstlerischen Ausbildung des aufkeimenden Talentes dienen sollte. Also ausgerüstet, schiffte sich Sternberg bei Ausbruch der Cholera in Rußland mit anderen flüchtenden Familien im Spätherbste 1830 ein, und wandte sich über Lübeck nach Dresden, wo ihn alsbald Ludwig Tieck's Bekanntschaft fesselte, reiste im folgenden Jahre in Gesellschaft seines

Landsmannes Otto Baron Stackelberg[1]), des geistreichen Erforschers römischer und griechischer Alterthümer, nach Süddeutschland. — In Stuttgart vermittelte Gustav Schwab, dem er sich bald befreundete, die Bekanntschaft mit dem gleich nachher verstorbenen Baron Cotta, welcher den Neuling durch freundliche Theilnahme aufmunterte. — In der Heimath war man begierig zu erfahren, wie weit der junge begünstigte Künstler sein Talent der Malerei unterdeß werde ausgebildet haben, als Sternberg unerwartet im Jahre 1832 mit zwei größeren Novellen: „Die Zerrissenen" und der Fortsetzung „Eduard" hervortrat, die in Deutschland und den Ostseeprovinzen allgemein gelesen, dem Verfasser sofort einen guten Namen erwarben. Er hatte den rechten Ton, das rechte Thema getroffen. Die Zeitgesinnungen, das innere Gähren, welches zu keiner Abklärung kommen konnte, die daraus entstandene fortdauernde Mißstimmung fanden namentlich in den „Zerrissenen" den vollsten Ausdruck, so daß bald dieses Wort zum bezeichnenden Stichwort für die geschilderten Zustände erhoben wurde, ebenso wie durch E. Willkomm der Ausdruck „Europamüde" in Aufnahme kam. Im nächsten Jahre (1833) folgte der dritte Band der Novellen: „Lessing," welche von der Kritik als eine der künstlerisch gerundetsten unseres Autors bezeichnet wird;

---

1) O. M. B. Stackelberg war geboren in Reval am 25. Juli / 6. August 1787 und starb zu St. Petersburg am 23. März / 4. April 1837. In den hyperboräischen römischen Studien für Archäologie mit Beiträgen von Müller, Panoffka, Stackelberg, Welcker u. a. m., welche 1852 bei G. Reimer in Berlin erschienen, findet sich von Stackelberg ein mythologisches Gedicht S. 287—293 und „Die Reise zum Styx" S. 293—298, gegen Schluß Stackelberg's biographische Skizze.

wie dem auch sei, muß sie doch ihrem Seitenstück „Molière“ (1834) an Lebhaftigkeit des Interesses und poetischer Färbung nachstehen, welche den Leser in das literarische und allgemein-geistige Pariser Treiben vor Ausbruch der großen Revolution versetzt. Im „Eduard,“ im „Lessing“ und in „Bühne, Kunst und Liebe“ erinnert Sternberg an Tieck, dessen reflektirende, dialogisirende Schreibart er angenommen hatte, hielt sich aber später auf eigenen Füßen. — Von dem einst verehrten Tieck, dem er die letztgenannte der drei Novellen gewidmet hatte, entfernte er sich mit der Zeit mehr und mehr. — Dem „Molière“ waren zwei Bändchen kleiner Novellen vorangegangen, in denen Sternberg die Form vollkommen beherrscht und welche nur von seinen späteren ähnlichen Dichtungen übertroffen werden. Sie zeichnen sich „durch eine außerordentliche Fülle von Phantasie und durch lebendige Darstellung“ aus. — 1836 folgte ein kleiner Roman „Galathee,“ welcher mit der an Sternberg bekannten glänzenden Sprache ergreifende Seelenzustände schildert, und nach des Verfassers eigener Meinung, wie nach dem Urtheile der Kritiker, seine poetischste und eigenthümlichste Schöpfung ist. Nach einem dreijährigen Aufenthalte in Manheim, wo er dem Kreise angehörte, welcher um die damals dort residirende Mutter des jetzigen Kaisers der Franzosen sich versammelte, zog er abermals nach Stuttgart hinüber und befreundete sich bald mit dem kürzlich aus Amerika heimgekehrten Lenau, der mit ihm fast gleichzeitig die schriftstellerische Laufbahn betreten und einen Namen sich erworben hatte, besuchte die Schweiz, Oberitalien und Wien. — Privatgeschäfte forderten Sternberg's Heimkehr, die er sofort unternahm; aber anhaltendes Unwohlsein hielt ihn in Swinemünde auf, bis er, seinen Plan ändernd, nach Weimar sich wandte, um, auf das Freundlichste empfangen, sich für längere Zeit dort niederzulassen. Sein beweglicher Geist hatte bald aus den unheimlichen Kreisen der Zerrissenheit durch

das zweibändige Feenmährchen „Fortunat" (1838) sich gerettet, welches, auf einem Ausfluge nach Baden-Baden entstanden, der Romantik den Krieg erklärte. Noch im nämlichen Jahre erschien die Novelle: „Aus dem Tagebuche eines Papagei's" — voll Spott und satyrischer Ausfälle gegen die Hohlheit der gesellschaftlichen Verhältnisse der Aristokratie und die Unbehülflichkeit des kleinstädtischen Bürgers — und der Roman „Psyche," in welchem des Autors Verehrung gegen George Sand vielleicht allzu hell durchschimmert. — Gegen jene beiden Schriften zuerst erhob die Kritik ihre Stimme und wies auf den Rückschritt, den der Verfasser seit seinem ersten Auftreten gemacht hatte.

Von dem leichten Schlage dieser Romane und Novellen, denen die „Schiffersagen" (1838) sich anschlossen, machte Sternberg einen kräftigen Schritt vorwärts zum „Kallenfels" (2 Bände, 1839) und „Saint-Sylvan," in denen er in memoirenhafter Darstellung, durch welche historischer Hintergrund vorblickt, zu höherem Fluge erhoben, der Romantik wieder sich zu nähern schien. „Nirgend," so schreibt einer seiner Beurtheiler, „fehlt es an geschmackvoller Darstellung, sinnreicher Erfindung, an Witz und Ironie, noch an geistreichen oft treffenden dialektischen Raisonnements, die er seinen Novellen-Personen in den Mund legt. Die Ausmalung sinnlicher Situationen streift bei ihm oft bis an die Grenze des Erlaubten, aber stets in sehr graziöser Form und in einer gewissen harmlosen Weise, die von subjektiver Reinheit zeugt."

An die beiden Bändchen kleinerer Novellen, welche oben erwähnt wurden, reihen sich mehrere treffliche Arbeiten, die Ende der dreißiger, Anfang der vierziger Jahre in den Taschenbüchern „Urania", „Penelope," im „Rheinischen Taschenbuch," in der „Hannoverschen Morgenzeitung," im „Morgenblatt" u. a. m. zerstreut gedruckt und später theilweise im „Buch der drei Schwestern" gesammelt herausgegeben wurden. Ich erinnere

an den „Arsenikfritze," die „Uranie," insbesondere an „Die Alchymisten," die „Gebrüder Breughel," „Pulcherie," „Die Wachskerze," „Der kleine braune Mann," „Aus den Papieren eines alten Herrn," „Der Balsam von Mekka," lauter kleine Meisterwerke, die ihres Gleichen suchen.

Heinrich Laube, dessen kritische Arbeiten entschieden zu seinen besten gehören, hatte in den Jahren 1838 oder 1839 in den „Halle'schen Jahrbüchern" die novellistischen Leistungen Sternberg's analysirend im Allgemeinen gewürdigt und versucht, nach Maßgabe der geographischen, gewissermaßen eine literarische Breite und Länge zu bestimmen. Allerdings konnte man vom Kritiker, welcher längere Zeit im Hause des Fürsten Pückler zugebracht hatte, erwarten, daß er, mit den höheren geselligen Kreisen hinlänglich bekannt, einigermaßen die Leistungen unseres Autors, welche fast ausschließlich jene Regionen schildern, werde beurtheilen können.

Nachdem Sternberg 1841 einen Besuch in seiner Heimath abgestattet hatte, ließ er sich, den freundlichen Aufforderungen zu Trotz, welche ihn wieder nach Weimar zurückriefen, in Berlin nieder. Auch hier lieferte er bald erfreuliche Proben seines Fleißes und seines Talentes durch den socialen Roman „Diane" (3 Bde., 1842). Wie ein Kritiker sich ausdrückte: „Ein Roman, nach dem Generationen vor uns dürsteten, weil er in buntem Wechsel spannende Situationen, eine interessante Handlung, bange Erwartungen, überraschende Entwickelungen und neben den ernsten tieferen Charakteren lustige Gestalten und Auftritte vorführt." Das Publikum, der endlosen Erörterungen überdrüssig, konnte sich einmal an reichhaltigem und wirklichem, lebendigem Stoffe, der hinreichende Anregung zum Nachdenken darbot, ergötzen. „Die Diane ist ein Produkt, in dem Sternberg mit ursprünglicher Laune den Sauerteig des Lebens, die Hypochondrie der Tendenzen, die Bitterkeit der

Systematik überwunden hat." Fast gleichzeitig erschien die Novelle „Jena und Leipzig," welche mit der gewohnten Routine geschrieben, doch der durch den Titel angeregten Erwartung einer historischen Novelle nicht nachkommt. — Ungleich Höheres leistete Sternberg in seinem „Missionair," der in einem Jahre mit dem Vorgenannten im Druck erschien. Hier bewegt sich der Autor in seinem Elemente. Er hat das achtzehnte Jahrhundert, aus dem er schon so manche Scenenfolge vorführte, gründlich studirt, und entwickelt auch unter diesen Personen einen Reichthum der Ideen, eine Schärfe der Charakteristik, eine Beredsamkeit, eine Darstellung, wie sie an seinen Schriften häufig einzeln auftreten, selten in solch' schöner Vereinigung angetroffen werden. Er entfaltet vor uns lebhaft bewegte geschichtliche Gruppen des vorigen Jahrhunderts und läßt aus ihrer Mitte einen Mann erstehen, der, ein Kind seiner Zeit, in der stillen Welt des Gemüthes allmächtige Eindrücke zu heiterer und zukunftreicher Uebereinstimmung fortbildet. Der Pietismus, der in seiner bedeutsamen gewaltigen Kraft aus dem Schooße der Herrnhuter-Gemeinde damals zuerst hervorging, ist die bewegende Kraft des Romans. In dem Maße als hier haben wir selten Gelegenheit, die Objektivität des Autors zu bewundern, der diese frommen, hingebenden, begeisterten Glaubenshelden mit gleicher Liebe und Lebenswahrheit schuf, als seine frivol-witzigen, berechnenden Verstandesmenschen. Der Vorwurf, als ob der Roman gegen Ende die gehegten Erwartungen nicht erfülle, die man auf einen immer mehr der Vollkommenheit entgegenstrebenden Helden setzen dürfe — insofern nämlich der Held von seiner idealen Höhe wieder herabsinkt — wäre nur theilweise ein gerechter, da es dem Autor nicht an unwirklichen überirdisch-schön und vollkommen ersonnenen, sondern an solchen Gestalten gelegen war, wie sie in Fleisch und Blut im wirklichen Leben unter uns wandeln.

Im Jahre 1844 erfreuten die bei Aue in Dessau veröffentlichten, zum Theil schon bekannten, zum Theil neuen „Gesammelten Erzählungen und Novellen," welche den früheren ähnlichen Gaben sich würdig anreihten, die Lesewelt. Allgemeines Aufsehen bei der Kritik und dem Lesepublikum erregte 1844 der Roman „Paul" (dazu die Fortsetzung „Paul in der Heimath", minder gut), mit dem Sternberg in die brennenden Tagesfragen sich warf. Ein Ruf erging: mit allen Geisteskräften gegen die herrschende Macht des Geldes anzukämpfen. Die Leiden des Proletariats waren in glühenden Farben vorgeführt und die Rettung durch aufopfernde Hülfeleistung des Adels versucht. Alle die Zustände der zerrütteten Gesellschaft, deren Züchtigung drei Jahre darauf wirklich, wie vorhergesagt, eintraf — und hierauf ist bisher noch nirgend hingewiesen worden — waren auf das Lebhafteste geschildert. Der Roman verfehlte, trotz mancherlei künstlerischer Bedenken über die endliche Lösung des Knotens, die allgemeine Theilnahme selbst bei Denen, welche das Monopol der social-politischen Schriftstellerei zu besitzen glaubten. Nochmals im folgenden Jahre züchtigte Sternberg's „Susanne" in einer Darstellung voll pulsirenden Lebens die Fäulniß unserer gesellschaftlichen Zustände, namentlich der großen Städte und Residenzen. — In dem Jahre 1846 auf 1847 erholte sich unser Autor im „Tutu" in poetischen und satyrischen Episoden und Excursionen durch die geselligen, schriftstellerischen Regionen, um im Jahre der Revolution 1848, den phantastischen und capriciösen Tändeleien des bequemen Beobachters entrafft, in den lebhaften Parteikampf sich zu mengen. Als die rohen Elemente, aus der Tiefe aufgewühlt, im Emporsteigen alles Bestehende, ob gute ob schlechte, über den Haufen zu stürzen drohten, trat Sternberg muthig für die damals wankende aristokratische und legitimistische Partei in die Schranken, indem er furchtlos sich selbst den gehässigsten Feindseligkeiten

aussetzte. In seinem Eifer verband er sich mit der „Kreuzzeitung," an deren Feuilleton er eine Zeit lang fleißig mitarbeitete. „Die Royalisten" mit ihrer Fortsetzung „Die beiden Schützen" und „Die Kaiserwahl" zogen ihm den bittersten Haß der Demokraten zu. In der Hitze des Gefechtes hatte er blindlings das Schlechte wie das Gute und Treffliche angegriffen. Kaum beruhigte sich der Streit, als auch Sternberg in dieser Angelegenheit klarer zu sehen begann. Ihn reute die Heftigkeit seines Auftretens, insbesondere für eine Sache, die er bei kalter Ueberlegung durchaus nicht in ihrem ganzen Umfange, in allen ihren Consequenzen billigen konnte, die er ja selbst bisher wiederholt und mit Glück bekämpft hatte.

Aus dieser Mißstimmung war er alsbald bemüht, durch neue Thätigkeit sich zu retten. Nach Eintritt der Rückwirkung, welche der revolutionairen Bewegung in der Politik auf der Ferse gefolgt war, gab sich in der schönen Literatur eine überwiegende Stimmenzahl für die süßlich-schwärmerische, frivol-pietistische Dichtung kund: Die „Amaranth" eröffnete den Reigen. Gegen diese Literatur richtete Sternberg seinen Pfeil, und traf mit den „Braunen Mährchen" die überhand nehmende Prüderie und die Bibliotheken der Kinderfrauen, Bonnen und Backfische an verwundbarster Stelle. Keine lascive, nur eine übermüthige Schrift hatte er in's Publikum werfen wollen, ein Gegengift gegen die falsche Sittlichkeit und Heuchelei der blasirten Welt. — Was Wunder, wenn die ganze Gesellschaft der apokryphischen Heiligen in einen Zeterschrei ausbrach. Leute, die ich im Geheimen die „Braunen Mährchen" mit Heißhunger verschlingen sah, wußten öffentlich nicht verächtlich genug von dem unsittlichen, sittenverderbenden Buche zu urtheilen — als ob jedes Buch für Pensions-Anstalten geschrieben sein müßte! Aber nicht nur die Bonnen und Kinderwärterinnen, auch ehrbare Familienväter glaubten: „auf die Gefahr hin, für prüde gehalten

zu werden, gegen die „Braunen Mährchen" Verwahr einlegen zu müssen. Der „Deutsche Gil Blas," ein Held aus der Zeit Friedrich Wilhelm II., trat bald in die Fußtapfen der Mährchen und sollte den Leser wieder auf den Weg zurückführen, den einst Scarron, Le Sage, Voltaire, Fielding, Smollet, Sterne einschlugen, den auch Thümmel betreten hat, der aber von den Deutschen allzu bald verlassen worden war. Wie die „Braunen Mährchen" gegen die pietistische Richtung, war der „Gil Blas" gegen den socialen Roman gerichtet, „der sich mit der politischen Tagesgeschichte beschäftigt, ungefähr auf eben so lästige und nicht endende Art, wie sich ein Bandwurm mit den Eingeweiden eines Magens beschäftigt."

Schon 1848 hatte ein interessantes Werk: „Berühmte deutsche Frauen des achtzehnten Jahrhunderts" die Presse verlassen und nur die bewegten Zeiten verhinderten, daß es nicht schon damals in den weitesten Kreisen bekannt wurde. Alle diese Biographieen beruhen auf fleißigem Quellenstudium. Es sind aber nicht sowohl Lebensbeschreibungen — und kündigen sich auch nicht als solche an — sondern Portraits der verschiedensten Charaktere, die in bunter Reihenfolge einander ablösen: Aurora von Königsmark, die Fürstin Golizin, die Karschin, die Krüdener, die Kaiserin Catharina u. a. Alle diese Bildnisse verrathen den Kenner des menschlichen Herzens, zeugen von tüchtigem Kunst-Urtheil, Erfahrenheit im Treiben der großen Welt, der sie zumeist entnommen und für die sie wohl auch gezeichnet wurden. Dieses Buch gehört zu den besten, welche Sternberg lieferte.

Sternberg's neuester Roman: „Macargan, oder Die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts" (Leipzig 1853) spielt, wie seine „Gelbe Gräfin," zur Zeit Catharina II. und bringt die Ideen der damaligen Welt in Fleisch und Blut vollständig verkörpert zu lebendigster Wesenheit. Dem „Macargan" folgten unmittelbar

eine Novelle „Selene,“ welche, dem vorigen an dämonischem Charakter nahe verwandt, in Berlin neuerdings die Presse verließ und ein dreibändiger Roman „Die Ritter von Marienburg.“ Eine Sammlung Mährchen und Erzählungen unter dem Titel: „Die Nachtlampe“ und „Die Geschichte des Salons“ werden demnächst erwartet.

Ein Jahr nach dem „Deutschen Gil Blas“ erschien der „Fasching in Wien,“ eine geistreiche Schilderung jener Residenz, die er auf einem neuen Ausfluge besucht hatte, und ihres Lebens, wie es Sternberg, der in die Hofzirkel eingeführt war, hatte kennen lernen. Diesem Bändchen reihte sich als Seitenstück 1852 der „Carneval in Berlin“ an, dem der Verfasser nur spottweise diesen Namen lieh, da das ganze Treiben der Hauptstadt, ihre Maskenfeste einschließlich, zumal seit 1848 ein trauriges, gezwungenes, bewachtes Wesen angenommen hat. Die charakteristische Schilderung der Hoffeste und ihrer hervorstechendsten Persönlichkeiten zeugt hier, wie im „Wiener Fasching,“ von der scharfen Beobachtungsgabe des Verfassers. Gleiches Interesse gewähren die Kapitel: „Frömmelnde Richtungen und fade Modeliteratur,“ „Die nicht begünstigte Literatur,“ „Die Zeitungen,“ „Die öffentlichen Kunst-Anstalten.“ Besonders berücksichtigungswerth erscheint dieses Buch auch dadurch, daß der Verfasser darin von seiner 1848 verfochtenen Richtung sich völlig lossagt und seine Täuschung über den Werth der Dinge offen eingesteht. Nicht daß Sternberg nunmehr mit der entgegengesetzten extremen Partei sich verbinden wollte, er liebt zu sehr die Unabhängigkeit, als daß er in irgend ein Dienstjoch sich begäbe, und denkt wohl mit seinem geistesverwandten Balzac: „J'aimerai toujours mieux m'incliner devant un seul dont le pouvoir est au-dessus de tout, que de faire la cour à 550 roquets qui aboient dans tous les sens.“

Sternberg verschmähte seit je, eine Clique oder Claque zu bilden. Er war zu stolz, um je einen zuvorkommenden Schritt gegen Leute zu thun, welche er zur Ausbreitung seines Namens gebrauchen konnte, sein unzulänglich sich abschließender Charakter stieß oft Personen zurück, welche in der besten Absicht ihm sich näherten. Dieses Auftreten beleidigte und machte ihm viele Feinde.

Die Beziehungen, welche Sternberg seit seiner Ansiedelung in Berlin anknüpfte, waren mancherlei. Er verkehrte zuerst mit Gutzkow und mit Häring (Willibald Alexis), der seine „Diane" und „Jena und Leipzig" verlegte, so wie mit Raupach und Ludwig Tieck, sagte sich jedoch bald von Letzterem ganz los. — Anhaltend fesselte ihn die Majorin Paalzow, die er bis zu ihrem Tode als Frau und Schriftstellerin von allen schreibenden Damen am höchsten schätzte; auch mit Fräul. Fanny Lewald stand er längere Zeit in freundlichem Verkehr. Sternberg geht seit Jahren in einem Hause ein und aus mit Varnhagen von Ense, dessen Name eine Menge deutscher und ausländischer Schriftsteller und Künstler heranzieht und schloß sich neuerdings an den geistreichen Geschichtschreiber der „Deutschen Höfe" Dr. Vehse, dessen Schriften ihn seit lange fesselten.

Die freundlichen persönlichen Beziehungen, in denen Sternberg zu dem früheren russischen Gesandten am Berliner Hofe, Baron Meyendorff, stand, veranlaßten diesen, ihn mit einer Sendung nach Frankfurt zur Berichterstattung über die Verhandlungen am damaligen Parlamente zu betrauen, welchem Auftrag der Baron Sternberg mit der ehrenvollsten Gewissenhaftigkeit eines ruhigen Beobachters sich unterzog, unbekümmert um den Haß, mit welchem Feindseliggesinnte ihn verfolgten. — Seitdem sich Baron Meyendorff als Gesandter an den k. k. Hof nach Wien begeben, löſ'te

sich auch das Verhältniß, in welchem Sternberg zum Berliner Geschäftsträger gestanden hatte.

Nicht allein als Romandichter, auch als einsichtvoller Kunstverständiger hat der Baron Sternberg sich bewährt, wie einige kleinere Arbeiten im „Morgenblatt" beweisen. Neuerdings im „Berliner Carneval" und im „Gang durch das neue Museum" gab er scharftreffende Urtheile u. a. über die Reiterstatue Friedrich's des Großen, welches natürlich in einigen Kreisen lebhaften Verdruß erregte.

Nicht nur als witziger Karrikaturenzeichner, als welcher er sich im illustrirten „Tutu" unter dem Namen „Sylvan" hervorthat, auch in genrebildlicher Darstellung, insofern sie dem Heiteren oder Phantastischen sich zuwendet, namentlich auch im Portrait ist Sternberg bemüht, sein treffliches Talent, auf das er mehr Gewicht als auf sein Schriftstellerthum zu legen scheint, beständig auszubilden, und steht namentlich mit dem geistreichen Historienmaler Adolph Menzel in freundlichem Verkehr.

Unter den Vorwürfen, welche Sternberg seit jeher gemacht wurden, steht seit kurzer Zeit obenan — die adelige Geburt! als ob es in seiner Macht stände, den Sachverhalt zu ändern. Insofern der deutsche Landadelige in den Ostseeprovinzen Rußlands von Kind auf die gehorchende, ärmere, ungebildete Klasse eine fremde Sprache reden hört, verbindet er mit dem Begriffe: „Herr," sofort den einer anderen edleren Raçe. Diese Anschauung, durch die Erziehung nicht im mindesten erschüttert, wird endlich zum Axiom erhoben, und wir dürfen den Deutschen aus Liv-Est-Kurland als einen geborenen Aristokraten bezeichnen. Daß es schwer, ja fast unmöglich ist, Begriffe, die wir mit der Muttermilch einsogen, völlig los zu werden, giebt Jeder zu. Kann doch selbst der härtestgesottene Skeptiker hin und wieder abergläubischer Anwandlungen, die aus der

Ammenmilch ihren Ursprung nahmen, sich nicht erwehren. Es giebt demnach in den Ostseeprovinzen Leute, welche auf Liberalismus und Verwandtes sich was zu Gute thun, die aber meist anders fühlen und denken würden, wenn sie mitten in die ihrem Stande feindliche Bewegung, wie sie in West- und Norddeutschland und in Frankreich 1848 im Schwunge war, versetzt würden. Der Liberalismus hinter dem Ofen hat in Liv-Est-Kurland ganz eigentlich seine Heimath. Wird nun Einer aus unserer Mitte in die bewegte Welt hinaus versetzt, so fühlt er sich überall seltsam oder widerwärtig berührt, und wehrt sich nach Kräften mit oder ohne Glück gegen die neue Auffassung der Verhältnisse, welche aus unmittelbarer Nähe denn doch anders sich ausnehmen, als aus unerreichbarer Vogelperspektive.

Unser Liberalismus macht in Deutschland meist — Fiasco!

Ist Sternberg wirklich Aristokrat, so kann ihm dieser Umstand so wenig zum Vorwurf gereichen, als dem Indianer seine braune Farbe — die wir vielmehr als seine Eigenthümlichkeit anerkennen müssen.

Nehmen wir die Sache wie sie ist und erfreuen uns des Vorhandenen. Sternberg kann bei seiner Erziehung, seinem Talent, seiner Kenntniß auf die höhere Gesellschaft mehr als irgend unserer lebenden Romandichter Einer, der von den Verhältnissen in jenen Regionen nur durch Lektüre oder Hörensagen weiß, einwirken. Um über Jemanden Sieg zu gewinnen, muß man mit ihm auf einem Felde stehen, ihn mit s e i n e n Waffen angreifen und besiegen, mit ihm in s e i n e r Sprache reden, so nur ist endlich ein vollkommenes Verständniß, eine wünschenswerthe Verständigung möglich.

* * *

Man hat Sternberg als Romandichter abwechselnd mit Bulwer, Boz, Balzac und George Sand verglichen, während vielleicht nirgend seine nahe Verwandtschaft mit Heinrich Heine hinreichend gewürdigt wurde, welche ganz eigentlich Beide als Kinder derselben neuen Zeit charakterisirt.

Um Sternberg im ganzen Umfange seines Talentes zu erfassen, führe ich hier insbesondere seine nur wenig bekannte Lyrik vor, die bisher nur durch einzelne in Mustersammlungen zerstreute Gedichte vertreten war. Wenn ein Kritiker bei Beurtheilung Sternberg'scher Schriften bemerkt, daß der echte Dichter sich mit der Form des Romans und der Novelle nicht begnügen und seine ganze Natur darin erschöpfen und erledigen könne, so wird in diesen lyrischen und lyrisch-epischen Klängen das Vermißte zur Ergänzung dargeboten.

Der Junggeselle.

(1824.)

Ich bin ein Junggeselle —
Die Mutter sprach zu mir:
„Es flieht wie Wind und Welle
Die Liebe, sieh' dich für!
Sie schafft nur Angst, sie schafft nur Pein,
Das muß
Der Liebe Art wohl sein."

Ich saß auf meiner Schwelle,
Da kam ein schönes Kind.
„Gott grüß dich Junggeselle!"

„„Ich danke, liebes Kind!““
Ich winkte ihr, sie kam herein,
Das muß
Der Liebe Art wohl sein.

„Ei,“ rief sie, „Junggeselle,
Kennst du die Liebe, wie?“
„„Ach nein, wie Wind und Welle,
Spricht Mutter, wechselt sie.““
Da lachte sie und rief nein, nein!
Das kann
Der Liebe Art nicht sein.

Sie schlang den Arm zur Stelle
Um mich und küßte mich.
Ich fühlt', wie Wind und Welle
Aus dem Gedächtniß wich.
Das Herz schlug mir zum Hals hinein,
Das muß
Der Liebe Art wohl sein.

Da nahte von der Quelle
Des Nachbars Jörge sich.
Sie ließ mich auf der Schwelle,
Und küßte Georg wie mich.
Ich zürnte sehr, doch fiel mir ein,
Das muß
Der Liebe Art wohl sein.

Wunderblau.

(1821.)

Kennt ihr das Flüßchen Wunderblau?
Ist werth, daß ihr es sehet,
Es trägt im Schooß des Himmels Au,
Mit Sternen übersäet.
Wie ich zuerst die Wies' erblickt,
Hat mich sein tiefes Blau erquickt.

Oft stand ich da und sah hinab,
Sah eine Sonne drinnen,
Und Wölkchen zogen auf und ab
Und schwanden bald dahinnen.
Da dacht' ich wohl in meinem Sinn,
Das weis't auf Himmelbläue hin.

Und als ich nun ein Bursche ward,
Der Milchbart lustig keimte,
Von raschem Sinn und kecker Art
Frisch meine Welt mir träumte,
Und voll von Kraft und heißem Blut
Nicht wußt' wohin mit all' dem Muth,

Da blickte mich ein Mädel an
Aus süßen blauen Augen,
Husch war es um mein Herz gethan,
Und wieder hing's am Blauen.
Dacht immer nur in meinem Sinn:
Der Himmel ist's, die Sonne drin!

Des Herzens Eigenthum.

(1828.)

Was wir in Lust und Schmerz geboren,
Das trete niemals an die Welt.
Dem Herzen bleib' es unverloren,
Was sich's zum Eigenthum erkoren,
In unentweihter Hülle hält.

Fandst du in stillen Wonnestunden
Der reinen Erdenblüthen viel,
Die dir in einen Kranz gewunden
Des Lebens schönsten Lenz bekunden,
O gieb sie nicht der Welt zum Spiel.

Wahr' deines Herzens heil'ge Töne,
Als deines Lebens Poesie.
Einmal gestört in ihrer Schöne,
Verdrängt durch and're, rauhe Töne,
Was ist dein Busen ohne sie?

Denn mit ätherischen Geweben
In deines Innern heil'gem Raum
Vergittert sich das tiefste Leben,
Dort wächst in zartem, sel'gem Streben
Der Seele keuscher Myrthenbaum.

Ein Stoß von fremden, frechen Händen,
Und seine Blätterpracht entsinkt,

Ein Hauch kann seinen Glanz entwenden,
Ein Laut die Sabbathstille schänden,
In der er süße Nahrung trinkt.

Drum trete, was das Herz geboren,
Nie vor die fremde kalte Welt:
Werd' nie erschlossen fremden Ohren,
Bleib' unentweiht und unverloren,
Bis diese Brust in Staub zerfällt.

Jugendmuth.

(1828.)

O Jugendmuth, o Jugendbraus!
Kühnherziges Bewegen,
So nirgendan und obenaus,
Vollkräftig und verwegen,
Juchheisa, wilder Feuerblick!
Die Brust gewölbt, stolz das Genick,
Der Arm zu kräft'gen Schlägen
Nur g'rade aus, entgegen!

Seht, wie auf frischer Wange Muth,
Gesundheit sich verschwistern.
Nach voller Lippen Purpurgluth
Sieht's Mädchen-Auge lüstern.
Blickt lüstern nach der breiten Brust,
Berauscht in glüh'nder Liebeslust,

Umrankt von kräft'gen Armen,
Will dort sie nur erwarmen.

Die Welt versinkt in Schwelgerei,
Der Lüstling und die Dirne
Umzieh'n mit schmutz'ger Schwelgerei
Der Menschheit Götterstirne.
Versprudelt ist die Himmelskraft,
Vertrocknet Hülle, Kern und Saft.
Der Menschheit hohle Glatze
Dient nur als Ammenfratze.

Nur in des Burschen freiem Sinn
Glüht noch das Götterleben.
Fort Gleißnerei, fort Höflingssinn,
Ihn darf es nicht umweben.
Die Erde weit, der Himmel licht,
Den freien Gott im Angesicht,
Durch Büberei in Mitten
Geht er mit kecken Schritten.

Was Großes je erblickt die Welt,
Es paart sich mit dem Feuer,
Das durch der Jugend Adern schwellt,
Weltstürmend, ungeheuer.
Ihr Dürrlinge am Staatsaltar,
Mit Spindelbein und Salbenhaar,
Du ausgesog'ner Mumienschwarm
Erbebt vor ihrem Götterarm!

Das Eine.

(1828.)

Der nur lebt das tiefste Leben,
Der nur Eines ewig denkt,
Der mit glüh'nden Liebesarmen
Sich an's Eine brünstig hängt.

Der lebt nicht, der nur sein eignes
Kaltes Selbst mit Lieb' ermißt,
Nein, nur der, der Alles, Alles
Um das Einzige vergißt.

Der in dunkeln Kummernächten
Tiefgebeugt am Lager weint,
Dem die weite Welt so öde,
Oed' sein eigen Herze scheint.

Der sich ganz verwaiset achtet,
Der sich ganz verloren giebt,
Der in heißem Gram verschmachtet,
Bis zum Sterben sich betrübt.

Der nur lebt das tiefste Leben,
Dem im Busen zieht es ein,
Dem will sich's zu eigen geben,
Dessen Tröster will es sein.

Schiffers Ruhe.

(1829.)

Heiter liegt das Menschenleben
Wie die ruhig helle See,
Und es schau'n die ew'gen Götter
Lächelnd aus der klaren Höh'.

In dem leichten Schaukelnachen
Fühlt der Schiffer frohen Muth,
Ueber ihm die reine Höhe,
Unter ihm die helle Fluth.

Blumen aus der Tiefe winden
Sich mit Liebesarm empor,
Wolkenbilder zieh'n vergoldet
In des Morgens off'nes Thor.

Ueber Thäler, Matten wandeln
Schatten mährchenhaft dahin,
Schwinden in des alten Waldes
Ferne Nebelbläue hin.

Und der Schiffer träumt ein Leben,
Ganz aus Blüthen aufgebaut,
D'raus die große, ew'ge Sonne,
Wie sein süßes Mädchen schaut.

Lied.

Wenn durch des Himmels dunkle Räume
Der klare Mond in Frieden zieht,
Dann lauscht es sich in stiller Kammer
So schön bei einem schönen Lied.

Es zieht auf Flügeln süßen Klanges
Die Seele hin zu ferner Zeit,
Indeß im Strome des Gesanges,
Sich Bild auf Bild melodisch reiht.

Die Arme schließen eine Kette
Von Hals zu Halse wonniglich,
Auf hohen lichtbeglänzten Stirnen
Wiegt seliges Erinnern sich.

Die Waffen.

(1829.)

Koshru starb, der Schriftgelehrte,
Dem einst Streitsucht offenkundig
Den entweihten Griffel führte,
Und zum Sarge traten Priester,
Sprachen: Legt ihm eingerollt
Unter's Haupt die bösen Schriften;

Denn Gesetz der Götter heischt,
Dem gefall'nen wilden Krieger
Unter'm Haupte ruh' sein Schwert. —
Welche Waffe aber, mag sie
Einfach schneiden oder doppelt,
Mordet ärger als der Griffel,
Den die freche Hand geführt.

Sehnsucht in die Ferne.

Goldene Ferne!
Städteerglänzende, länderblühende Ferne!
Wie sehnt meine Seele nach dir sich,
Traum meiner Kindheit!
Und wie nach dem ersten Mädchenkuß trunken
Mein Herze sich sehnt, sehn' ich nach dir mich,
Goldene Ferne!
Selig die ersten der Männer, die auf dem bauchigten Kiele,
Schäumende Meerfluth durchirrten, heil'ge
Lorbergekrönte Stirne darboten wehenden Winden,
Bewundert traten und hochgepriesen sie auf in der Fremde
Und sahen die Völker der Erde, die bunten Geschlechter,
Der uralten Welt vielformiges seltsames Antlitz.
Bewunderter kehrten sie heim, jetzt Freunde des Sanges,
Harfenumjubelt, die ersten meerfahrenden Helden! —

Doch selig auch der, der auf länderdurchirrenden Flüssen
Vorüberfährt dem Glanze der Städte,
Hochragende Münster auf wimmelnden Märkten be-
schaut,
Selber ein Lebender eintritt lebendig
Im Kreise der Lebenden, kräftig, der Mitwelt sich
freuend.
O süßes Gefühl! die mit uns blühen und altern,
Geschlechter der Erde jugendlich heiß zu umfassen,
Und im Gedächtniß ferner Edlen und Besten
Ein Ruhmvollgelebter zur Ruhe zu wandeln.
Goldene Ferne!
Wehe, doch weh! dem armen Verblendeten,
Dem sie im dürftigen Städtchen, im engen Gespräche
Die selige Jugend zerknickten,
Die einmal nur blühende, selige Jugend.
Dem sie, krummlehnend am staubigen Schreibpult ge-
schmiedet,
Wegstahlen das erste heilige Roth von der Wange,
Staubige Bücher in frische Arme ihm legend. —
O wehe dem Armen, wenn er im heimlichen Winkel
An Palmen des Orients denkt, und wie sich zu Memphis
Dunkle Pyramiden beschau'n in heil'gen Gewässern,
Wie lust'ge Gesellen in London wettrennen und trinken,
Und an der Tiber hochblühende Weiber
Morgenfrisch-göttliche Leiber enthüllen im Bade!
Wie ward ihm! Wie reißt an der Seele
Tödtender Schmerz, wie eilig am niedrigen Fenster
Läßt er den Vorhang herab, damit er den Frühling
nicht schaue,

Der weltendurchziehend ihm zuruft:
Goldene Ferne!
Wie meine Jugend ich liebe, lieb' ich dich, goldene
Ferne!
Schwer ruhet der Götter Fluch auf dem Volke,
Schwer auf dem Menschen, der trennend sich ablöst,
Sich in das dürftige Haus, der Schnecke gleich, bergend.
Ein knechtisch Gesinnter, schleppt er geduldig,
Uralter Thorheit plumplastende Fesseln,
Lebet, im Schulzwang gebannt, unfreie Sinne
Niedrig am Niedrigen, ahnet das Höhere nimmer!
Also erzeugt er nachahmend, selber ein Nachbild,
Unkräft'ge, ruhmesberaubte Geschlechter,
Und liegt, ein Vergessener, endlich
Im vergessenen Grabe.
Indessen der blühende Greis, der Völkervertraute,
Kräftiger Weisheit voll horchenden Herzen der Enkel,
Zeiget die blühende Welt, die selber er blühend ge-
nossen.
Pflanzend in morgenfrisch-blühende Herzen
Weltliebe, siegkühne Thatlust und stürmende Kräfte.
Denn nur das Selbererlebte zeugt Leben,
Nicht aber die büchergebärende,
Schwindsüchtig kaltbrüstige Muse.
D'rum dreimal selig, wer in den Tagen der Jugend,
Wo breit und hoch noch die Brust, geröthet die Wange,
Vollkräftig das Herz, ausgeht zu schauen
Dich, goldene Ferne! —

Kaiser Heinrich im Spessartwalde.

Als Kaiser Heinrich im Spessartwald
Flüchtig einst irrte in fremder Gestalt,
Da kehrte bei Nacht und Nebelschein
In eine Waldhütt' er zagend ein,
Fand dort beisammen bei Lichtes Schimmer
Ein Mütterlein und einen Greis im Zimmer.
„Eilt," bittet er, „mir einen Führer zu geben
Ueber's Gebirg', es gilt mein Leben."

Herr, über den Abgrund führt jählings der Steg,
Einer nur zeigt euch den sicheren Weg,
Und dieser Eine der liegt nun warm,
Den rüttelt wach nicht des Kaisers Arm.
„Ho," lächelt der Flüchtling, „sagt, wo ich ihn finde?"
Herr, er schlummert jetzt süß und linde, —
„Dacht' ich's doch, weiset mir eilig die Stätte!"
Herr, er schlummert im Hochzeitbette.

Es treten die Drei jetzt zur Kammer hinein,
D'rin scheint der Frühling gefangen zu sein,
Es wölbt der Hollunder sein blühendes Dach
Durch's offene Fenster in's Brautgemach,
Flüsternd bewegen sich Baches Wellen
Drunten im Gärtlein mit leisem Schwellen,
Fern aus dem Wald ein lieblich Rauschen,
Oben herunter die Sternlein lauschen.

Und unter den Blüthen in Schlummer gewiegt,
Tief in dem Schatten das Pärchen liegt,
Gleich schwellender Frucht an der Blüthe Licht,
So dränget an Wange sich Wange dicht;
Die Lippe geöffnet, als küßten sie eben,
Scheinen im Traume noch Küsse zu geben,
Die Arme verschlungen so dicht und enge,
Zieh'n Busen an Busen in süß' Gedränge.

Lächelnd hinblicket der Kaiser und spricht:
„Gern' stört' ich den glücklichen Buben nicht.
Doch soll die Krone, das heilige Reich,
Zu Grunde geh'n, weil mein Herze weich?
Hab' ich gewacht für des Landes Rechte,
Wache er auch die schönste der Nächte!"
Spricht's und berühret dem Burschen die Wange:
„Komm' und geleit' mich auf wichtigem Gange!"

Der Knabe steht auf, und erblicket den Herrn,
Spricht ohne Murren: ich geleit' euch gern!
Da glänzt von der Wand, o rührend Bild,
Stumm und verzagend ein Aeuglein mild,
Nicht klagen die Lippen, doch schamhaft gewandt
Ein glühendes Thränlein fällt auf die Hand
Dem Buben, der wendet sich tröstend zum Kusse.
„Ich wünschte, ihr reistet bei besserer Muße."

Der Kaiser gut über's Gebirg' entrann,
Die Zeit darauf am Rocken spann,
Da kam ein Jüngling zur Kaiserstadt,

Den hob ganz gewaltig des Glückes Rad,
Und an dem Rade saß stets geschäftig
Der alternde Kaiser und schwang es kräftig,
Bis endlich geziert mit vergoldetem Felle
Zum Grafen gestempelt ward der Geselle.

Die Fürsten, Barone, sie ärgern sich d'ran:
„Man merket dem Kaiser das Alter schon an,
Was that denn der Held mit milchigem Barte?
Zeig' er im Schwert uns doch eine Scharte!"
Der Herr vernimmt's und spricht lächelnd zur Menge:
„Noth thät' es, ihr kämet in gleiches Gedränge,
Einst hab' ich den Vater dem Brautbett entrissen,
D'rum geb' ich dem Sohn desto weichere Kissen!"

Die Herberge zu St. Blasius.

Im wilden Ungarkrieg da ist's gescheh'n,
Daß drei Gesellen bei finst'rer Nacht
Bei Donnergepolter und Sturmesweh'n
Sich fliehend in ein Dorf gemacht.
Sie taumeln die engen Gassen nieder,
Es schimmert von unten auf kein Licht,
Von oben her kein Sternlein nieder,
Sie rufen, sie toben, man hört sie nicht. —
Da, in den wilden Regengüssen,
Gefoltert von wüthenden Hungers Bissen,
Stoßen auf eine Hausthür sie an:
Hohl tönen die einsamen Schläge wieder,

Wohl kränzen Bäume den stillen Plan,
Denn rauschend tönen die Wipfel nieder,
Auch scheint der Boden ringsumher,
Viel Blumen eigener Art zu tragen,
Fast sind sie darüber hingeschlagen:
Gar seltsame Herberg', so öd' und leer!
Doch nahe der Thür, sie fühlen's mit Händen,
Hängt ja ein Schild wie an Herbergswänden. —
„Auf, träger Wirth, mit deinem Kruge!
Hältst du für reiche Prasser nur Haus?
Oder hängst du dein Schild nur zum Truge
So gastlos in die Nacht hinaus?"
Und sieh', kaum hat er's gerufen, ist klar
Im Innern des Hauses ein Licht erglommen,
Das bricht aus dem Giebel so wunderbar,
Kommt still auf die Gasse herab geschwommen;
Und eine Stimme ertönet mild:
„Keinen Trug bewahrt unser Schild,
Tretet nur ein, wer ihr auch seid,
Mit seinen Knechten stehet der Wirth bereit!"
Den Gesellen sträubt sich das Haar,
Sie sehen bei'm Lichte, das bläulich glänzt,
Die finstre Erde weithin bekränzt
Mit Leichenstein und Todtenbahr,
Sie lesen auf dem Schild an der Kirchenwand:
„Dieses Haus wird zu St. Blasius genannt,"
Darunter noch die frommen Reime:
„Ich bin das Brod und der Wein auf Erden,
Wer mich speiset, soll selig werden!"
Da flüstern die Gesellen und seh'n sich an:

„Wer hat den Spuk uns angethan?
Ist dies der Rebe gold'ne Frucht,
Ist dies das Brod, das wir gesucht?"
Doch wie die Andern fliehen wollen,
Stößt sie der Erste hinein mit Grollen:
„Sind wir so weit, gilt's vollends hinein!
Mir graut," so spricht er im frechen Muthe,
„Vor keinem Gespenste, — nur her den Wein!"
Und in die Kirche treten sie ein,
Dort ist ein wundersam stilles Bewegen,
Leuchtende Knaben, wie der Mond so klar,
Wandeln mit kühlenden Flügelschlägen
Um Säule, Geländer und Betaltar.
Der Kirche Hallen sind angefüllt,
Und immer mehr aus Wand und Decke,
Wie Blüthenknospen im Frühling, quillt,
Und Einer bewegt sich nach dem Andern,
Es ist ein ewiges Geh'n und Wandern,
Bis endlich die Tafel bereitet steht,
Und über ihre köstlichen Schätze
Ein Odem, wie von Blüthen, weht.
Und jene Stimme spricht: „Nun letze,
O Bruder, dich und laß bei allen,
So gut wir's haben, dir's wohlgefallen."
Die Gesellen, die in die Ecke sich drücken,
Schauen das Wunder mit irren Blicken.
Doch soll es die Henkermahlzeit geben:
Sie wollen nichts schenken bei ihrem Leben.
So lassen sie sich an der Tafel nieder:
Und schwebend bedient sie das leuchtende Chor,

Weihrauch umfließt sie, und jubelnde Lieder
Steigen in Hymnen zur Decke empor.
Und immer neu fließt in hellen Bronnen
Der Wein, gekocht von andern Sonnen,
Das Brod, gereift auf and'rem Gefild;
Nichts fehlet, was versprochen der Schild.
Und wie die Mahlzeit ist vollendet,
Da erheben sich zitternd von ihren Bänken
Die armen Sünder, tief gewendet,
Sie jetzo an die Rechnung denken,
Meinen, es werde in Nacht und Graus
Ueber sie stürzen das Gotteshaus.
Statt dessen ertönet die Stimme wieder:
„Ziehet in Frieden hin, meine Brüder!
Ich bin's, der Nackenden ein Kleid,
Der Hungernden die Speise beut,
Noch Keinem, der da klopfet an,
Hab' ich nicht willig aufgethan.
Geht hin — mein Blut hab' ich gegeben,
Das Brod war meines Lebens Leben —
Und wenn ihr darbt und dürstet wieder,
So kennt ihr jetzt mich, meine Brüder!"
Drauf thut die Erscheinung in Nacht verfliegen,
Die Drei auf ihren Knieen liegen.
Die Sage spricht, seit jener Nacht
Sind sie zu anderm Thun erwacht,
Haben ihre Seele Dem hingewendet,
Der ihnen das himmlische Manna gesendet,
Das Kirchlein steht im Ungarland,
Noch zu Sanct Blasius genannt.

Balbekan.

Von Balbekan, der Wüstenstadt, soll ich
Die grause Kunde deinem Ohr enthüllen? —
So hör' und beug' vor Allah's Größe dich!

Es prangt ein Weib in stolzer Jugend Füllen,
Sie scherzt in heit'rer Lust, da faßt im Nu
Der Tod sie an, zwingt sie zu seinem Willen,

Und deckt das schöne Bild mit Grausen zu.
Noch glänzt das Lächeln auf der kalten Lippe,
Noch starrt das off'ne Auge ohne Ruh',

Es winkt und lächelt selbst noch das Gerippe! —
Ein solches Schicksal mußt' die Stadt gewinnen,
Von der wir dort auf schroffer Felsenklippe

Herragen sehen die gewalt'gen Zinnen,
In stolzer Folge Schlösser und Palläste
Erblickt das Aug', das Ohr hört Bronnen rinnen

Und nahen Jubelklang bacchant'scher Feste.
Nur kurzen Weg's glaubt sich der Fuß geschieden
Und frohen Muths bricht auf der Zug der Gäste;

Doch wie er vorwärts strebt ohn' zu ermüden,
Stets weiter flieht das gastlich off'ne Thor
Und Keinem war der Einzug je beschieden.

Das Meer der Wüste rollt die Wogen vor,
In Schrecken wandelt sich die üpp'ge Küste,
Der Armen Hülferuf erreicht kein Ohr

Und ihres Blutes Ströme trinkt die Wüste.
Solch' Grausen ist im Zorne des Gerichts
Dort aufgethürmt, damit sich Niemand rüste,

Den Ort zu schauen, welchen — Allah spricht's —
Im schweren Grimme ich verfluchet habe. —
In Folge wohl prophetischen Gesichts

Hat dennoch einst ein Derwisch, wohl zur Labe
Der frommen Seelen, die zum Heil sich's merken,
Den Weg gefunden zum lebend'gen Grabe.

Laßt nun in euch den frommen Muth sich stärken,
Vernehmet, was der Derwisch hat berichtet
Von jener Stadt und ihren Wunderwerken,

So schön, wie noch kein Dichter sie gedichtet,
Wie noch kein sterblich Auge sie geschauet.
Palläste auf Palläste aufgeschichtet

Erheben sich, bis wo die Wolke thauet,
Von Edelstein die Pfeiler und die Stützen,
Die Mauern von gedieg'nem Gold erbauet;

Kaum trägt das Aug' der vielen Flammen Blitzen.
Und Gärten prangen stolz mit Riesenbäumen,
Darunter Bronnen farb'ge Strahlen spritzen,

In Marmorbecken gold'ne Fluthen schäumen,
Und drüber ist ein Himmel ausgebreitet,
Der, selbst ein Traum, ruht über üpp'gen Träumen.

So frühlingshelle ist er ausgeweitet,
So schimmernd klar schlägt er die ew'gen Wellen,
Durch die auch nicht der schwächste Schatten gleitet.

Doch ach, beim Glanze all' der tausend Quellen,
Der hohen Bäume, die so schlank sich biegen,
Der Menschenmassen, die stets höher schwellen,

Sich toll zu drängen auf den Stiegen,
Erreicht auch nicht der schwächste Laut das Ohr,
Still ist es rings, und wie das Grab verschwiegen.

Obgleich du mitten stehst im dicht'sten Chor
Der Straßenkäufer, die die Mäuler weiten,
Dich anzubrüllen, tönt kein Laut hervor,

Stets aufgehoben bleibt ihr Fuß im Schreiten.
So stehen sie schon hunderttausend Jahr,
So steh'n sie bis an's Ende aller Zeiten. —

Versteinert ist des Baum's beweglich Haar,
Versteint der Silberquelle lieblich Kosen,
Versteint im Busch das Turteltaubenpaar.

Versteint selbst an der Mädchenbrust die Rosen!
O Graus, der muß lebend'ge Seelen fassen,
Die so in's Todtenreich sich seh'n gestoßen,

Sich so umringt seh'n von erstarrten Massen,
Die mit des Lebens glüh'n'den Reizen prangen,
Indeß kein Herz die hohlen Brüste fassen,

Und Staub der Wüste liegt auf Marmorwangen!
O gingen in sich, die von Adam stammen,
Die Sünder alle, eh' da kommt gegangen

Das Chor Propheten, die die Welt verdammen!
Denn schrecklich sind Propheten, wenn sie wettern,
Und doppelt furchtbar sind Prophetenflammen.

Ich habe oft gehört Posaunen schmettern,
Und Donnerkeile in Gebirge fallen,
Und Wasserschäume auf gen Himmel klettern;

Doch von den zornerfüllten Stimmen allen
Ist stets die laut'ste die Prophetenstimme,
Wenn, um zu stürzen die Palläst' und Hallen,

Sie sich erhebt in ihrem ganzen Grimme.
Solch' ein Prophetenschrei war hier erklungen. —
Doch gönnt der Sage, daß sie weiterschwimme

Auf finstern Wogen. Langsam vorgedrungen
Ist unser Fuß bis in der Häuser Mitte,
Nachdem mit dichtem Staube er gerungen,

Der Trepp' und Vorsaal deckt bei jedem Tritte.
Jetzt öffnet sich der Saal, der Gäste Menge
Sieht überrascht das Aug' in heit'rer Sitte

Vertheilet an den Wänden, ein Gedränge
Umsteht der Tänzerinnen Schwesterpaar,
Das sich bewegt im Takte der Gesänge.

Noch flattert hoch der Einen gold'nes Haar,
Der Andern Fuß hebt eben leis die Spitze,
Bewund'rung lächelt rings die frohe Schaar,

Die Fernsten stehen auf von ihrem Sitze;
Da durch die Luft gellt der Prophetenschrei —
Und schnell zu Stein erstarr'n die Farbenblitze,

Der laute Saal erstirbt zur Wüstenei; —
Gehoben bleibt der Fuß, das Haar bleibt fliegend.
Ich eile fort — da winkt ein Greis herbei

Die Enkelschaar, die, an sein Knie sich schmiegend,
Von seinen Lippen lauscht ein holdes Mährchen.
G'rad kommt zum Schluß er, kluge Worte fügend,

Und wendet sich zum allerjüngsten Pärchen —
Da bleibt die Lippe stumm und redet nimmer.
Am Silberbarte regt sich nicht ein Härchen,

Und aufwärts schaut der Kleinen Blick noch immer,
Als wollt' er sagen: „Wirst das End' nicht machen,
O Vater, Mütterchen harrt schon im Zimmer;

Du weißt, sie zürnt, wenn wir zu lange wachen."
Doch ach! Großväterchen besinnt sich lange. —
Dort ist ein Bild, das reizte wohl zum Lachen,

Wem's je geziemt in Schreckens Zwange.
  Die Alte handelt am Limonenladen;
  Sie will, erschöpft vom langen Käufergange,

Den dürren Gaum im frischen Safte baden.
  Schon schlürfen offen weit die Lippenfalten,
  Schon schmiegt die Zunge sich — mit eingeladen —

Da — Zung' und Frucht sich wandeln zu Basalten,
  Und also muß, ein Bildniß der Begier,
  Auf off'nem Markt sie schaugestellt erkalten. —

Mit einem Ball ergötzt' ein Knab' sich hier,
  Er wirft in Lüfte ihn mit Wohlgefallen;
  Doch Wunder! im azurenen Revier

Bleibt' schweben er, ohn' wieder rückzufallen,
  Und immer bleibt des Knaben Hand gehoben. —
  Allein das Bild, das schrecklichste von Allen,

Droht unſ'rem Blick im Königsschloß dort oben,
  Von dem die Zinnen schimmernd niederleuchten,
  Als hätt' aus Sonnengluth man sie gewoben.

Hier ist es, wo des Herrschers Ohr erreichten
  Des Fluches Donner in dem Augenblicke,
  Als seine Sünden jede Gnade scheuchten.

Von hier aus sank das grausige Geschicke
  Rings auf die Stadt, die nun im Zauberbanne
  Ruht, durch des Herrschers, wie durch eig'ne Tücke.

Dort schläft er noch auf üpp'ger Ottomanne,
Zur Seit' ihm schmiegt sich das geliebte Weib,
Im Tod sich einend dem bedrohten Manne,

Zu Stein verwandelt auch ihr Götterleib! —

* * *

O herber Schmerz, der meine Brust durchwühlte!
Nicht eh' war ich genesen, bis fernab
Ein dunkler Schattenquell die Stirn mir kühlte,

Weit hinter mir lag jenes stumme Grab,
Und wieder Töneruf mein Ohr umspielte,
Und wiederum Bewegung mich umgab.

Da warf ich nieder mich in Baumes Schatten
Und rief zu Allah: Nimmst du einst mich fort,
Inmitten deiner Welt laß mich ermatten!

So schloß der Derwisch jetzt mit frommem Wort.

Minna von Maedler,

geborene Witte,

(geb. ?)

Gattin des russischen Staatsraths Professor v. Maedler, Directors der Dorpater Sternwarte, ist zu Hannover geboren. Ihr 1841 verstorbener Vater war der Hof- und Consistorial-Rath Christian v. Witte, ein echter Biedermann, der noch lange im Andenken seiner Mitbürger fortleben wird. Ihre noch lebende Mutter, Wilhelmine geb. Böttcher, stammt von dem Stifter des jetzt hundertjährigen Schullehrer-Seminars zu Hannover ab, und hat sich in der wissenschaftlichen Welt durch ihre Reliefkugel der Mondoberfläche rühmlichst bekannt gemacht.

Schon in früher Jugend, im achten Lebensjahre, erwachte der Tochter dichterisches Talent, und ohne alle Kenntniß der Gesetze der Metrik verfaßte sie mit größter Leichtigkeit kleine Gedichte. In ihrem sechzehnten Jahre etwa machte sie die Bekanntschaft des genialen Historienmalers Ramberg, und eine Reihenfolge von Skizzen, das allegorische Spiel eines Knaben mit einem Schmetterlinge darstellend, das sie bei ihm sah, regte sie an zu ihrem ersten größeren Gedichte „Lilli," in 10 Gesängen (nach der Anzahl jener Skizzen). Ramberg, das jugendliche Talent mit Freuden begrüßend, drang in die Verfasserin, das Ganze mit seinen Bildern illustrirt

im Druck erscheinen zu lassen. Eine verheerende Ueberschwemmung, die viele Gegenden Hannovers heimsuchte und große Noth verbreitete, kam Ramberg's Aufforderung zu Hülfe: das Werk erschien in einer Auflage von 1000 Exemplaren, die in acht Tagen vergriffen waren, und eine reine Einnahme von 800 Thalern für die Verunglückten gewährten. Der Anfangs schwierige, durch einen solchen Erfolg umgestimmte Verleger wünschte unverzüglich eine neue Auflage zu veranstalten, allein die Eltern des jungen Mädchens, von gar zu frühem literarischen Ruhme einen nachtheiligen Einfluß auf die Bildung ihres Charakters fürchtend, verweigerten dies. Als mehrere Jahre darauf die verwittwete Landgräfin Elisabeth von Hessen-Homburg, Tochter Georg's III. von England, Hannover besuchte und die Bekanntschaft der Dichterin machte, ward diese ihre tägliche Gesellschafterin und begleitete sie auch nach Hamburg, wo sie einen Sommer hindurch verweilte. Im Verein mit dieser geistreichen Fürstin, welche die Bilder dazu entwarf, gab Minna Witte eine Reihe von Sonetten unter dem Titel: „Genius, Phantasie, Imagination" zu wohlthätigen Zwecken heraus (1834), die nicht minderer Erfolge sich erfreute. Die Schrift wurde sehr gründlich, am ausführlichsten von Heeren in den „Göttinger gelehrten Anzeigen" beurtheilt. Später, 1837, erschienen bei Hoffmann & Campe in Hamburg eine metrische Uebersetzung zweier Gedichte von Thomas Moore, „Die Feueranbeter" und „Das Paradies und die Peri." Die Trefflichkeit der Uebersetzung anerkannte der Dichter selbst in einem eigenhändig an die Verfasserin gerichteten Schreiben. Im Jahre 1838 erschien von ihr eine ähnliche Nachdichtung von neunundvierzig der vorzüglichsten hebräischen Psalmen.

Außer den genannten literarischen Verbindungen knüpfte sie noch mit Hitzig, Bettina von Arnim, Frau von Paalzow, Humboldt, J. Herschel (dessen Requiem auf seines Vaters Todestag sie übersetzte), Quetelet in

Brüssel u. a. zu verschiedenen Zeiten an, ohne jedoch nach der mit ihrem Gatten, dem berühmten Astronomen Maedler, 1840 erfolgten Uebersiedelung nach Dorpat die angeregten Beziehungen aus der Ferne fortführen zu können.

Auch in Livland blieb die Dichterin unter mannigfachen Anregungen in gelehrten und geselligen Kreisen Dorpats literarisch thätig.

Ihre 1848 bei Reyher in Mitau erschienenen Gedichte mit angeschlossenen metrischen Uebersetzungen aus verschiedenen Sprachen konnten in der aufgeregten Revolutionszeit, die ihre Interessen anderen Gebieten zuwandte, in Deutschland keinen Boden gewinnen, fanden aber in den ruhigeren Ostseeprovinzen Rußlands mannigfachen Anklang und werden mit Nächstem in zweiter Auflage erwartet.

Mehrere kleine Lustspiele in Alexandrinern, zu verschiedenen Zeiten verfaßt, sollen durch den Druck veröffentlicht und auf deutschen Bühnen aufgeführt werden. Ein Gleiches gilt von einem nach dem Französischen „La lune de miel" bearbeiteten Lustspiele „Die Flitterwochen" und ihrem neuesten Produkte „Die Mißverständnisse eines Abends," in 5 Akten, frei nach Oliver Goldsmith's „She stoops to conquer." — Mehrere Prologe, Scenen und kleinere dramatische Stücke, so wie neuere — theils in Zeitungen und Journalen erschienene — Gedichte werden gesammelt im Druck erscheinen.

Während ihres Aufenthaltes in Dorpat hat Frau von Maedler u. a. manche schöne lettische und estnische Volkssage dichterisch behandelt und zum Theil im „Inland" veröffentlicht.

Seit dem Sommer 1853 befindet sich die Dichterin zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit in Hannover.

Sternschnuppe.

(Lettische Volkssage.)

Spinnend saß das holde Mädchen
An des Ufers grünem Rand,
Drehte rund das glatte Fädchen
In der kleinen weißen Hand.

„Zarte Schwester, süße Blume,
Winde mit den bunten Kranz,
Singe mit zu Ligho's [1]) Ruhme
In dem frohen Ringeltanz."

Doch wie auf erregte Wogen
Ernst die blasse Lilie schaut,
Still in sich zurückgezogen
Blieb dem Jubel fern die Braut.

Und sie schnellt die Spindel wieder,
Zieht den Faden goldig lang,
Sendet zu dem Meere nieder
Einen Blick dann, sehnsuchtsbang.

Als noch kaum der Morgen graute,
Und die frühe Lerche sang,
Zog ja dort hinaus der Traute,
Sicher hoffend reichen Fang.

---

[1]) Ligho, Gott der Freude.

„Kommt er wieder froh beladen,
In dem Kähnlein, das ihn trug,
Zeig' ich ihm den schlanken Faden,
Den ich spann zum Hochzeittuch."

Und in süßem Traum versunken,
Achtet sie der Spindel nicht,
In das Gras ist sie gesunken,
Und das zarte Fädchen bricht.

„Mädchen, laß dein thöricht Sinnen,"
Spricht die Alte zürnend d'rauf,
„Deutungsvoll ist ja das Spinnen
Und des Fadens glatter Lauf.

Wo die Wolkenlämmer baden
Und die Sonnenkinder geh'n,
Muß der Menschen Lebensfaden
Auch Werpeja's [1]) Finger dreh'n.

Rastlos rührend ihre Hände,
Schaut sie her aus blauer Fern',
Und an jedes Fadens Ende
Knüpft sie einen lichten Stern.

Reißt ein Faden, öffnet immer
Mütterchen ein kaltes Grab,

---

[1]) Die Parze.

Und verglüht im letzten Schimmer,
Sinkt zur Erd' ein Stern herab."

Und zur Spindel greift das Mädchen,
Spinnet, bis die Sonne sinkt,
Dreht das runde glatte Fädchen,
Bis der Mond im Meere blinkt.

Sonnentöchter, Sonnensöhne [1])
Leihen wohl ihr gold'nes Licht,
Doch in seiner Jugendschöne
Kehret der Geliebte nicht.

Winde weh'n, die Fluthen schwellen,
Und die Woge fällt und steigt,
Und hinunter in die Wellen —
Sinkt ein Sternlein und erbleicht.

„Eben riß sein Lebensfaden,
Das war meines Liebsten Stern!
Muß in kühler Fluth sich baden,
Ewig bis zum Tag des Herrn."

Und sie harrt am Ufer lange
Durch die sturmerregte Nacht,
Harret athemlos und bange,
Bis das Morgenroth erwacht.

---

[1]) Die Sterne.

Und als Keiner war gekommen,
Als kein Nachen heim ihn trug,
Hat ihr Garn sie abgenommen,
Wob sich still ein Leichentuch.

Koit und Aemmarik.

(Morgenroth und Abendroth.)

Estnische Volkssage.

Dient' Allvatern still ergeben
Einstmals ein getreues Paar
Vom Geschlecht dem Jugendleben,
Ewiges verliehen war.

Als der erste Tag vollendet,
Und den letzten Strahlenblick
Ihm die Sonne mild gespendet,
Sprach der Herr zu Aemmarik:

Töchterchen, die Leucht' im Sinken
Trau' ich deiner Sorgfalt an,
Lösche du ihr gold'nes Blinken,
Und bewahr' ihr Feuer dann.

Und sie wacht die Nacht voll Sorgen,
Bis ihr trübes Dunkel floh.
Endlich kam der and're Morgen
Und zu Koit sprach Gott also:

Laß dein neues Amt dir künden,
Söhnchen, sei geschäftig wach,
Um die Leuchte anzuzünden,
Vorzusteh'n dem jungen Tag. —

Monde sind seitdem entflogen,
Beide harrten treu der Pflicht,
Und es fehlt am Himmelbogen
Keinen Tag das Sonnenlicht.

Winter kam im Schneegewande,
Später flammt die Leuchte auf,
Wandelt tief am Himmelrande,
Schließet früher ihren Lauf.

Doch da grünt und blüht es wieder
In der neu erwachten Welt,
Vögel singen Jubellieder
Unter Ilmarinens [1]) Zelt.

Aemmarik löscht später immer
Dann die Leuchte, lustbewegt,
Bis sie einst im letzten Schimmer
In die Hände Koit's sie legt.

Und da sah'n sie tief und lange
In die braunen Augen sich,

---

[1]) Gott der Luft.

Und ein Kuß sprach selig-bange
Aus das Wort: ich liebe dich!

Doch ein Auge, nie geschlossen,
Das Verborg'nes überwacht,
Sah die glücklichen Genossen
In der stillen Mitternacht.

Beide hatt' der Herr beschieden,
Gleich am andern Tage dann,
Sprach: — „ich bin mit euch zufrieden,
Fahrt so fort als Weib und Mann."

Aber Beid' aus einem Munde,
Flehten nun mit holder Scheu:
„Laß die Lieb' in unsrem Bunde
Immer bräutlich sein und neu!

Bräutlich hat uns ja umfangen
Alle Himmelseligkeit."
Und zu segnen ihr Verlangen,
War der Alte froh bereit.

Und er hält, was er versprochen; —
Einmal nur, wenn Frühling lacht,
Seh'n sie sich vier kurze Wochen
In der stillen Mitternacht.

Wenn die Sonn' im letzten Funkeln
Ihrem Koit giebt Aemmarik,

In den Nächten, die nicht dunkeln,
Folgt ein stiller Liebesblick.

Folgt ein Kuß auf zarter Wange,
Die erröthend wiederstrahlt,
Daß ihr Purpurschein noch lange
Rings den Abendhimmel malt.

Bis, geweckt durch treue Hände,
Schon die Leuchte neu erglüht,
Und der Sonne Rosenspende
Hell im gold'nen Osten blüht.

Und Allvater schmückt noch immer
Lieblicher dann Hain und Flur
Mit dem schönsten Blüthenschimmer
Zu der Feier der Natur.

Und die Nachtigallen scherzen,
Weilt die Braut im Wonnedrang
Länger an dem trauten Herzen,
„Träge Maid, die Nacht wird lang!“

---

1) Estnisch: laisk tüdruk! ö pik! (träges Mädchen! die Nacht währt lang!) ö pik heißt zugleich die Nachtigall.

Frühlingsabend.

Von Zephyr umgaukelt,
Von Zephyr geküßt,
Denkt Glöcklein: wie lieblich
Der Abend doch ist!

Es nicken die Blumen,
Es neigt sich das Gras
Und badet und nippet
Im kühlenden Naß.

Mild opfert das Veilchen
Den himmlischen Duft;
Da säuselt, da tönet
Die würzige Luft.

„Was hat dich, o Mailaub,
So lieblich bewegt?"
„Die Nachtigall wiegt sich,
Die Nachtigall schlägt!"

Es kommen die Sterne,
Die Sternchen auch all',
Ganz heimlich zu lauschen
Dem reizenden Schall.

Und Luna, so silbern
Vom Schleier verhüllt,
Sie hebt ihn und zeiget
Ihr lächelndes Bild.

Die Grille verstummet
Im blühenden Grab,
Und heiliger Friede
Sinkt dämmernd herab.

Ueberraschung.

Längst schon, wie's mir schien,
Müßte Frühling kommen,
Und doch hatt' ich ihn
Nirgend wahrgenommen.

Blümchen, hell und weiß,
Sah' ich freilich treiben,
Aber nur von Eis
An den Fensterscheiben.

Wieder muß der Ast
Blüthenweiß sich neigen,
Doch nur Schneees Last
Ruht auf seinen Zweigen.

Glocken bergen sich,
Hören auf zu läuten.
„Frühling, Frühling, sprich,
Was soll das bedeuten?"

Der Sturm vom 18. Juli 1841.

Eine altersgraue Linde
Hebt bei Murten still ihr Haupt;
Schonend zogen stets die Winde
Durch die Wipfel dichtbelaubt.

Denn es rauscht in ihren Blättern
Noch ein längst verklung'nes Wort,
Und es steht mit Flammenlettern
Auf dem grünen Grunde dort. —

Wie ein Greis dem Enkelkinde
Froh erzählt vom Vaterhaus,
Spricht auch träumend Murtens Linde
Noch den Namen „Freiheit" aus.

O, mit ihrem besten Blute
Stritt für sie die Schweizerschaar,
Als nach ihr mit kühnem Muthe
Griff Burgunds verweg'ner Aar.

Und als nun die freien Sieger
Wild begrüßt den Mondenschein,

Gruben sie die todten Krieger
In dem Thal bei Murten ein.

Pflanzten dankbar eine Linde
Als Panier der Freiheit auf,
Und darüber zog geschwinde
Manches Jahr in raschem Lauf.

Aber ihre Zweige breiten
Stolz sich aus im Himmelsraum,
Und es blieb im Sturm der Zeiten
Unversehrt der alte Baum.

* *
*

Unfern von der Saale Strande
Steht, von treuer Hand gepflegt,
Eine Eich', die rings im Lande
Luther's frommen Namen trägt.

Und sie steht im Zeitenmeere
Drei Jahrhundert unbewegt,
Während sie, wie Luther's Lehre,
Immer tief're Wurzel schlägt.

Eine wunderbare Weise
Tönt in ihren Wipfeln fort;
Ihre Blätter nennen leise
Manches längst verklung'ne Wort:

„Geistesfreiheit, Duldung, Liebe,
Fried' im wilden Glaubensstreit,
Ruhe nach dem Haßgetriebe,
Licht in myst'scher Dunkelheit." —

Ob sich auch die Wolken thürmen
An des Horizontes Saum:
Ungebeugt von Wetterstürmen
Steht noch fest der alte Baum.

* * *

Aber öffnend tausend Grüfte
Muß die Nacht der Schrecken nah'n,
Und es brauset durch die Klüfte
Wild ein donnernder Orkan.

Nieder sinkt die Luther=Eiche
Wurzellos im Wirbelhauch,
Nieder sinkt als muth'ge Leiche
Murtens Freiheitslinde auch.

Was Jahrhunderte erzogen,
Starb dem Augenblick geweiht,
Und darüber zieh'n die Wogen
Flüchtiger Vergessenheit.

Nordlicht.

Wie Ebb' und Fluth kommt wechselnd angezogen,
Bald mächtig wachsend, bald unscheinbar klein,
So sah ich Strahlen sich an Strahlen reih'n,
Und aufwärts schießen an dem Himmelsbogen.

Und immer weiter zieh'n des Lichtes Wogen,
Die Sterne tauchen funkelnd sich hinein,
Und baden sich im hellen Purpurschein,
Der schön das halbe Firmament umflogen.

— Du mildes Licht, das Liebe angezündet,
Zu leuchten in des Nordens langer Nacht,
Bist du es, das uns Krieg und Noth verkündet?

Nein, freundlicher gestalte sich die Sage,
Die sich die Furcht bei deinem Schein erdacht:
— Sei du die Morgenröthe schön'rer Tage!

In der Einsamkeit.

Ihr nennt es Laune, nennt es eine Grille,
Im Winter einsam auf dem Lande sein?
Ich höre lachend die Verwund'rung schrei'n
Und drehe meines bunten Rädchen Spille.

Den heil'gen Flügel schlägt um mich die Stille,
Und weihet mich in ihren Zauber ein.
Beklagt mich nicht — ich bin ja gern allein,
War die Entfernung nicht mein eig'ner Wille?

O Einsamkeit, die ich so viel genannt,
So hoch gepriesen und doch nie gekannt
Im Lustgewühle weltdurchlebter Stunden.

Du holde Fee, die das Getümmel schreckt,
Die manche Blume aus der Knospe weckt,
Ich suchte dich und habe mich gefunden! —

Elisabeth Kulmann,[1]
(1808–1825)

aus dem Elsaß stammend, wurde den $\frac{5}{17}$. Juli 1808 in St. Petersburg „in niederer und kummervoller Hütte" geboren. Ihr Vater war Officier, zuletzt Collegienrath; ihre Mutter Maria, geborene Rosenberg, war eine Deutsche. Ihr verdankte sie, die den Vater schon in zarter Kindheit verloren hatte, hauptsächlich die Entwickelung ihrer staunenswerthen Anlagen und besonders ihre gründliche Kenntniß der russischen und deutschen Sprache, die sie bereits in ihrem sechsten Jahre geläufig und richtig las und sprach. Sieben Jahre alt, schrieb sie schon Briefe, die zum Beweis dienen, daß nicht nur ihr Geist — Gedächtniß und Urtheilskraft — sich entwickelt hatten, sondern auch ihr Herz, ihr Charakter, welche den Geisteskräften gleiche Wage hielten. Der Frühling 1819, ehe noch Elisabeth ihr elftes Jahr vollendet hatte, sah zugleich mit den ersten Blumen des Feldes auch die ersten Blüthen ihres dichterischen Talentes sich entfalten. Dieses, so wie ihr zwölftes Jahr, war sehr reich an poetischen Erzeugnissen gewesen; das Studium der englischen, französischen und italienischen Sprache und Literatur ließ ihr noch hinlänglich freie Zeit zur Ausübung ihrer Lieblingskunst. Mit Ende

---

[1]) Nach Ignatz Hub's: „Die deutschen Dichter der Neuzeit."

des dreizehnten Jahres verstand sie auch Lateinisch und — Griechisch, hatte Anakreon's prosaische Uebersetzung in fünf, dessen metrische in ihre drei Lieblingssprachen: die russische, deutsche und italienische vollendet; war im Homer schon weit vorgeschritten, und kannte Barthélemy's Reise des jüngern Anacharsis und Pausanias' Beschreibung von Griechenland vollständig. Mit sechzehn Jahren vermochte sie nicht nur in den Geist und die Formen der griechischen Poesie sich hineinzudenken, sich zwanglos in ihnen zu bewegen und zu schaffen; auch in die germanischen, russischen und morgenländischen Formen wußte sie sich zu schmiegen und sich ihren Geist anzueignen. — Aber ihr zarter Körper war zu schwach für den starken, edlen Geist. Sie starb schon am 19. November 1825 in Petersburg, wo ihr auf dem Smolenskischen Gottesacker durch die Kaiserin Alexandra Feodorowna und die Großfürstin Helena Pawlowna ein Denkmal von karrarischem Marmor errichtet wurde.

Elisabeth Kulmann ist eine wunderbare dichterische Erscheinung. Man weiß nicht, soll man mehr staunen über den weiten Umfang ihrer Anschauungen, über die seltene Fülle der Ideen und ihr griechisches Schönheitsgefühl, oder bei der vorherrschenden rührend-kindlichen Einfalt und Einfachheit zugleich wieder über die Mannigfaltigkeit und den Reichthum des dichterischen Kolorits, über die malerische Pracht und die Erhabenheit ihrer Darstellungen. Im Schooße des drückendsten Mangels erwarb sich dieses Muster kindlicher Liebe, der reinsten Sitten und christlicher Ergebung fast von selbst die ausgebreitetsten Kenntnisse, brach sich ihr Genie selbst Bahn. Sie war, wie eine der Inschriften auf ihrem Denkmale von ihr rühmt, die erste „Russin," welche Griechisch gelernt, elf Sprachen verstanden und acht derselben gesprochen hat. Jean Paul nannte sie den „kleinen hellstrahlenden Nordstern." Sie war kaum vierzehn Jahr alt, als ihr Goethe, nach Anhörung

mehrerer ihrer Gedichte (darunter: „Der Blitz"), melden ließ: „sie werde zu einem ehrenvollen Range in der Literatur gelangen, sie möge, von den ihr bekannten Sprachen, schreiben in welcher sie wolle." — In Deutschland ist man erst vor einigen Jahren auf sie aufmerksam geworden durch die Veröffentlichung ihrer „Sämmtlichen Dichtungen" (6. Auflage, 1851), mit einer ausführlichen Biographie, eingeleitet von Karl Friedrich von Großheinrich. — Die kaiserlich russische Akademie, der man die Veröffentlichung ihrer Werke verdankt, rühmt in ihrem schriftlichen Urtheile über deren Werth „eine ungewöhnliche Kunst der Erfindung, Fülle der Phantasie, anziehenden Reiz der Erzählung, eine fließende Schreibart, eine geschmackvolle und täuschende Nachahmung der alten griechischen Dichter und Adel der Gefühle." Ihre Leistungen, zum großen Theil auch in russischer und italienischer Sprache niedergeschrieben, von einer räthselhaften Productionskraft zeugend, sind der Reihe nach folgende: I. „Gemäldesammlung in 60 Sälen;" II. „Uebersetzung Anakreon's in acht Sprachen;" III. „Uebersetzung von Oserow's Trauerspielen;" IV. „Uebersetzung zweier Trauerspiele Alfieri's" in's Deutsche und seines „Saul" in's Russische; V. „Poetische Versuche," in russischer, deutscher und italienischer Sprache; VI. Uebersetzung von Iriarte's Fabeln" aus dem Spanischen; mehrere „Bruchstücke aus Camoens' Lusiade" und „Dreißig Oden von Manoel;" „Bruchstücke aus Milton's verlorenem und wiedererobertem Paradiese;" mehrere „Gedichte Metastasio's", alles in deutscher Sprache; VII. „Ausländische, russische, orientalische Mährchen" (alle in russischer Sprache, nur „Dobrüna Nikititsch" und „Die Wunderlampe" auch deutsch); VIII. „Die neugriechischen Volkslieder," übersetzt, womit ihre literarische Laufbahn schloß. —

Homer.

(1822.)

Der Erde tiefsten Tiefen
Entsteigst du, ew'ger Quell,
Und spiegelst Wald und Felder,
Hütt' und Palast gleich hell!

Natur und Wahrheit neigen
Sich forschend über dich,
Erkennen, froh erstaunet,
In ihrem Bilde sich.

Des Wand'rers Lust, durchgleitest
Geräuschlos du das Thal,
Entstürzest du Gebirgen
In donnerlautem Fall.

Aus deinem Strome schöpfte
Der Vorzeit Dichterheer;
Laß Mit- und Nachwelt schöpfen,
Nie trinken sie dich leer.

Die Tonkunst.

(1822.)

O Töne, ohne Worte
Sprecht zu dem Herzen ihr,
Erreget allgewaltig
Der Seele Tiefen mir.

Geheimnißvoll, und dennoch
Wie Menschenworte klar
Ist eure Geistersprache
Prophetisch-ernst und wahr.

Oft weckt aus ihrem Grabe
Ihr die Vergangenheit,
Und rücket nah vor's Auge
Mir Scenen künft'ger Zeit.

Nachruhm.

(1822.)

Am Ganges ragen Felsen
Bald Obelisk, bald Dom,
Und ihre Schatten decken
Den meilenweiten Strom.

So in der Zeiten Strome
Erscheint der große Mann,
Die ruhmgekrönte Scheitel
Ragt glänzend wolkenan.

So glänzt, verhüllet Dunkel
Rings Hügel schon und Thal,
Der Alpe Riesengipfel
Noch hell im Sonnenstrahl.

Von einem Volk, und wär' es
Die Krone der Natur,
Geht Nichts zur Nachwelt über
Als seine Helden nur.

Nicht die nur, die dem Schwerte,
Verdanken ihren Glanz;
Die Weisen auch und Sänger
Ziert ew'gen Ruhmes Kranz.

Gleich dau'rnden Meteoren
Schau'n sie aus Aetherhöh'n
In uns're Welt; wir scheinen
Vor ihnen nur Pygmä'n.

Es ist ja wohl des Strebens
Und alles Duldens werth,
Einst jene Zahl zu mehren,
Die man wie Götter ehrt.

Camoens.

(1822.)

Ein Silberhalbmond heben
Makao's Häuser sich,
Und grüßen fern im Meere
Schon, fremder Segler, dich.

Seht, über Stadt und Veste,
Ein wahres Adlernest
Die Grotte dort! da feierte
Camoens manches Fest,

Beehrten ihn die Musen
Mit ihrer Gegenwart,
Und stimmten ihm die Leier,
Zu singen Gama's Fahrt.

Das Vorgebirg' der Stürme
Und dich, Adamastor!
Und dich, der Liebe Eiland,
Und größ'rer Helden Chor,

Als je ein Volk erzeugte
Der alt- und neuen Welt,
Die immer Riesenpläne
Mit Riesenkraft gesellt.

Halbgott an Geist und Muthe,
O Albukerk, nicht viel,
Traun, fehlte, und du warfest
In Indiens Meer den Nil.

Zwar brachten, o Camoens,
Noth, Undank, Gram dich um;
Doch kann sich China's Herrscher,
Vergleichen dir an Ruhm?

Das Leben hier währt Jahre,
Ist ein müh'voller Traum;
Des Ruhmes Leben aber
Kennt weder Zeit noch Raum.

Der Blitz.

„Wer mag mit mir sich messen?" —
Ich! sprach die hohe Eiche,
Mit stolzem Wipfel rauschend. —
Dem Schooße schwarzer Wolken
Entspringt der Blitz, gleich einer
Ergrimmten Feuerschlange,
Und knickt die starke Eiche,
Wie einer Blume Stengel
Der unvorsicht'ge Knabe.
„Wer mag mit mir sich messen?" —
Ich! sprach der Thurm, deß gold'ne

Und weitgeseh'ne Scheitel
Die wandernden Gewölke
Oft wie in Flor verhüllen. —
Ein ungeheurer Drache,
Reißt brüllend durch die Wolken
Der Blitz sich und hat, ehe
Du dich's versiehst, des Thurmes
Trotzvolles Haupt verschlungen,
Es rinnen breite Streifen
Geschwärzten Goldes grau'nvoll
Längs seinen Mauern nieder.
„Mit mir kann nichts sich messen!"
Spricht er zuletzt, und stürzt sich,
Ein pfeilgeschwinder Taucher,
In's Meer, das ein Orlogschiff
Mit ausgespannten Segeln
Jetzt eben stolz durchwallet.
Es brennt zwei Augenblicke,
Da fliegt in glüh'nden Trümmern
Mit fürchterlichem Knalle
Es in die Luft, es fallen
Die Trümmer dann zurücke
In's Meer und gehen unter;
Es bleibet keine Spur nach
Von dem gewalt'gen Baue. —
So bist du, Blitz, im Zorne
Und im Geleit des Bruders,
Des grausen Unsichtbaren,
Von dessen Tritten ringsum
Die weite Erd' erzittert.

Doch bist, o Blitz, nicht immer
Du furchtbar und verderbend.
In warmen Sommernächten
Seh'n wir oft in der Ferne
Dich ohne Donner leuchten.
O welch' ein hehres Schauspiel
Beut dann der Menschen Auge
Sich dar! So oft du leuchtest,
Glaub' ich, daß meinen Blicken
Der Himmel sich eröffne,
Ich glaube schon die Stufen
Von Gottes Thron zu schauen.
Ja, holder Blitz, nicht einmal
Kam mir schon der Gedanke,
Es sei das, was ich sehe,
Wohl das auf Augenblicke
Enthüllte Aug' der Gottheit!

Der Kondor.

Der Adlerstämme König,
Gewalt'ger Kondor du,
Bewohner der beeisten
Gebirge von Perú!

Wird dich, im bräunlich-rothen
Erhab'nen Diadem
Und glänzend-schwarzen Mantel
Mit silbernem Gebräm,

Auf unwirthbarer Alpe,
Umdrohet von Gefahr,
Der kühne Jäger plötzlich
Und unverhofft gewahr;

Sein Herz erfüllt der Anblick
Zugleich mit Lust und Grau'n,
Unthätig und unschlüssig,
Kann er nicht satt sich schau'n;

Du siehst ihn furcht- und zornlos
Dir gegenüberstehn,
Erhebest dich und schwebest
Die Gegend zu beseh'n;

Urplötzlich dann entstürzest
Des Aethers höchstem Raum
Du dich mit Blitzes Schnelle,
Stehst an des Meeres Saum;

Befriedigest in Eile
Den Wunsch nach Speis' und Trank
Und kehrst zum Felsensitze,
Zur hohen Götterbank,

Wo der dir nahen Sonne
Klar-strömend Licht du trinkst,
Und irdischen Geschöpfen
Tod oder Leben winkst.

Alexander Fischer,

(1812–1843)

geboren am 12. (?) August 1812 zu St. Petersburg von deutschen Eltern, war der Sohn eines wohlhabenden Apothekers daselbst, der seine Kinder die beste Erziehung genießen ließ. Aus dem französischen Institut ging Fischer nach Deutschland, und traf, nachdem er in Berlin sich umgethan, in Leipzig ein, wo er von 1833 bis 1841 belletristischen Studien sich widmete; die ersten Jahre auf der Universität als Studirender der Philosophie immatrikulirt, erhielt er von seinen Eltern genügende Unterstützung, welche später ihm völlig entzogen wurde, als er gegen den ausdrücklichen Willen des Vaters länger in Deutschland verweilte. Von nun an fand er in schriftstellerischer Thätigkeit seinen Unterhalt. Er suchte anregende Gesellschaft und schloß sich an Adolph Böttger, welcher als Dichter und Uebersetzer Byron's bald darauf sich rühmlich hervorthat. Von 1834 bis 1838 dauerte die sehr intime Freundschaft fort, und beide übersetzten gemeinschaftlich mehrere Stücke des bei Wigand erschienenen deutschen Shakespeare's. In diese Zeit fällt Fischer's fünfaktige Tragödie „Masaniello,“ die 1839 im Druck erschien. „Stolz, verschlossen,“ lautet A. Böttger's Mittheilung, „mied er jeden Umgang, ward mißtrauisch gegen die nächsten Bekannten. Launisch und eigensinnig zerfiel er fast mit Allen und glaubte sich von der Welt ver-

kannt. Er hatte das edelste, für die nächsten Freunde das aufopferndste, uneigennützigste Herz und ich kann sagen, daß ich selten einen so hohen Charakter gefunden habe. Leider wuchs nach unserm Bruche sein Tiefsinn immer mehr; er ging von Leipzig über Dresden nach Freiberg, arbeitete dort sein noch ungedrucktes Trauerspiel „Nausikaa" aus, das mir sein reifstes Werk scheint, und erschoß sich daselbst aus Lebensüberdruß im ärgsten Mangel am 31. März 1843. — Außer verschiedenen Jugendarbeiten, wie dem Drama „Michael Serveda" (das er in Leipzig vor meinen Augen verbrannte) hat er einzelne kleine Gedichte geschrieben, die in Zeitungen verstreut abgedruckt wurden, ebenso einige Novellen, die jedoch von geringem Werthe waren. Im Jahre 1837 begründete er mit E. Willkomm die Jahrbücher für Dramaturgie, worin sich aber außer kleinen Recensionen keine eigene Leistung findet."

Die Sprache in seinen Dramen ist kurz, fast naiv, derb, schwungvoll, oft bis zum Barocken gesteigert. — Fischer besaß ein Talent, von dem wir bei angemessener Leitung, Unterstützung und Läuterung die schönsten Erwartungen hegen durften; dem Druck der Verhältnisse, in welche sein Drang nach Unabhängigkeit ihn riß, unterlag er endlich, ein Opfer seines unbeugsamen Charakters, ein Opfer Derer, welche ihm die gebührende Hülfe entzogen.

Im Vorfrühlinge.

I.

Die Tage werden sonn'ger,
Die Nächte kurz und hell,
Das Lüftchen wehet wonn'ger
Und lauter quillt der Quell.

Auf Birken und auf Rüstern,
Auf blätterlosem Ast
Die Ostervögel flüstern
Ein Lenzlied sonder Rast.

Sanft aus dem Flieder dränget
Grün-golden sich ein Keim,
Und an mein Singen hänget
Sich manch' ein lust'ger Reim.

Die Freudenthräne tropfet
Vom eis-umhüllten Dach,
Mein Herz, das wonnig klopfet,
Denkt seiner Freude nach.

Will Eis auch gar nicht weichen,
Wovon das Thal noch voll,
Schon giebt's genug der Zeichen,
Von dem, was kommen soll.

II.

Die Blumen, die am grünen Strauch
Erblüh'n im Maienglanze,
Flicht eines sanften Windes Hauch
Zum festlich-schmucken Kranze.

Allmälig ist der alte Groll
Gemindert und zerstoben,

Auf öder Flur von Sehnsucht voll
Hab' ich die Arm' erhoben.

Es pocht mein Herz vor Wonne laut,
Hoch flammen meine Wangen,
Als sollt zur Stund' ich eine Braut
Als Bräutigam umfangen.

Kaiser Max und Albrecht Dürer.

Der Kaiser Max in Sammt und Seid',
In einem golddurchwirkten Kleid,
Umringt vom Kanzler und hohen Rath,
Zu Dürer'n in die Werkstatt trat.
Dem Künstler schüttelt er die Hand,
Und fragt ihn, ob er wohl im Stand',
Sogleich ein Bild zu schaffen, sei,
Mit Pinsel oder blankem Blei.
Der Meister gleich zu malen beschloß,
Was nur den Kanzler höchst verdroß.

Als am Gerüste Dürer stand,
Den leichten Pinsel in der Hand,
Befuhr er rasch die Leinewand.
Bevor ein Augenblick entschwand,
War schon zu seh'n: Luft, See und Land,
Ein frisch beblümter Meeresstrand,
Gewölk mit einem güld'nen Rand,

Dahinter die Abendsonne schwand —
Und Vöglein durchschwirrten rings das Land,
Und eine lebendige Schöpfung erstand
Aus Maler Dürer's kleiner Hand.

Darob der Kaiser sich ergötzt,
Als jener den Pinsel abgesetzt,
Da bat Herr Max: „Nun Meister mein,
Fahr' fort im schönen Werke dein,
Auf daß der Abend, den du gemalt,
Willkommen mir entgegenstrahlt."
„„Gern' hätt' ich meines Herren Wort
Nach meinen Kräften erfüllt sofort;
Doch fehlt mir jetzt der Bursche just,
Der sonst die Leiter mir halten mußt'.""
„Ei, Freund, ist das die Noth und Pein,
Soll traun dir bald geholfen sein.
Komm', Kanzler, deine Stirn' ist kraus,
Du blickst verdrießlich zum Feuster 'naus;
Komm' her, du Fetter und Feister,
Und halte die Leiter dem Meister!"

Als Solches nun der Kaiser rief,
Erschrak der Kanzler und beugte sich tief:
„„Welch' treues Herz in meiner Brust
Ist Keinem so wie euch bewußt;
Doch wünschet und verlanget nicht,
Was mir ist zu verweigern Pflicht.
Ist nicht der Edelmann,
Der eine Leiter halten kann

So einem Maler und blöden Wicht?
Erlauchter Herr, das fordert nicht!""
Da hub der Kaiser glühend an:
„Hoho! was hat dir denn gethan
Der Künstler mit dem Silberhaar,
Daß du ihn schmähest ganz und gar?
Jetzt wiss': er ist ein edler Mann,
Viel edler, denn ein Edelmann,
Ward nicht zum Edlen erst erkoren,
Nein, ist ein Edler schon geboren.
Zum Edelherrn ich küren kann
Jedweden rohen Bauersmann,
Den Künstler aber kür' ich nicht,
Dieweil mir Kraft dazu gebricht.
Wir haben Pergaments genug,
Wer zieht uns d'rauf den Meisterzug?
Wir haben Granit und Marmorstein,
Wer hauchet ihm den Odem ein?
Das ist des Künstlers hohe Kraft,
Die Göttliches urkräftig schafft! —
Auf! Kanzler, halt ihm gleich die Leiter! —
Jetzt, lieber Meister, male weiter!"

Die Dichter des „Schneeglöckchen."

Wilhelm Schwartz,

geboren zu Riga am 11. Januar 181?, stammt aus einer alten Riga'schen Patrizier-Familie. Nach der ersten Erziehung im elterlichen Hause trat Schwartz 1825 in das Riga'sche Gouvernements-Gymnasium, wo bei ausgezeichneter Schulbildung, die ihm unter der Leitung Laurenty's und Gravé's zu Theil ward, schon früh Geschmack und Neigung zur Poesie sich offenbarte. Im Jahre 1834 bezog er die Universität Dorpat und blieb daselbst, nachdem er das Studium der Philologie gegen das der Rechtswissenschaft vertauscht hatte, bis zum Jahre 1840. Bei tiefem Gemüth, gewandter Dialektik und liebenswürdigen Umgangsformen, trat Schwartz während der Zeit der Universitätsjahre mit vielen Gleichgesinnten in nähere Verbindung, unter diesen besonders mit Arnold von Tideböhl. — Liebe zur Poesie und eigenes Schaffen führten zur gemeinschaftlichen Herausgabe des „Schneeglöckchen" (vergl. den Artikel über A. von Tideböhl). Nach vollendeten Studien begab sich Schwartz im December 1840 in's Ausland, brachte längere Zeit in Paris zu, wo er mehrfache Verbindungen mit Landsleuten und dort lebenden Deutschen anknüpfte. Das Jahr 1842 führte ihn in die Heimath zurück. Hier trat er beim Domainen-Ministerio in St. Petersburg

in den kaiserlichen Staatsdienst, und wurde 1843, als der preußische Geheimerath Freiherr von Haxthausen seine wissenschaftliche Reise durch Rußland unternahm, demselben als erklärender Begleiter mitgegeben. — Schwartz durchreiste auf diese Weise den größten Theil des russischen Reichs, kehrte im November d. J. 1843 zurück, verheirathete sich im Jahre 1844 in Dorpat, und lebt gegenwärtig in der Gouvernementsstadt Saratow, wo er als kaiserlicher Hofrath und Mitglied des Verwaltungsrathes für die dortigen deutschen Kolonien angestellt ist.

Arnold von Tideböhl

ist der Sohn des kaiserlich russischen Staatsrathes und Ritters Joh. Heinrich von Tideböhl, und wurde den 16. Februar 1818 in Reval im Gouvernement Estland geboren. In frühester Kindheit mit der Familie seiner Eltern nach Riga übergesiedelt, wo sein Vater dem damaligen General-Gouverneur der Ostsee-Provinzen Marquis Paulucci aggregirt war, erhielt Tideböhl seine erste Erziehung im elterlichen Hause. Im Jahre 1831 wurde er in ein Erziehungs-Institut auf's Land gegeben, wo er bis zu seinem Eintritt in die Universität im Sommer 1835 blieb. Mit einer trefflichen Schulbildung ausgerüstet, begann er seine Studien, und trat, nach deren Vollendung, im Jahre 1840 in Riga in den Staatsdienst. Aus den Jahren 1835—1840 stammt seine nähere Verbindung mit W. Schwartz. Poetische Lebens-Auffassung und freier Austausch verwandter Empfindungen und Anschauungen verbanden ihn auch noch mit mehren andern Studien-Genossen, und führten endlich zu dem Wunsch einer Herausgabe

„Deutscher Lieder aus den Ostsee-Provinzen", wozu die Idee der damals so beliebten deutschen Musen-Almanache den Hauptanstoß gab. Die Verwirklichung dieses Wunsches sind — die „Schneeglöckchen" (Riga und Leipzig, 1838.), eine von Tideböhl und Schwartz herausgegebene Sammlung von Liedern, welche größtentheils von den Gesinnungs- und Studien-Genossen der Herausgeber, so wie von diesen selbst gedichtet waren. — Im Jahre 1841 begab sich Tideböhl nach den russisch-transkaukasischen Provinzen, wo die kaiserliche Staatsregierung eine neue Civilverwaltung einrichtete, und wo er (in dem ehemaligen persischen Chanat Schirwan) bis zum Jahre 1845 verschiedene Aemter bekleidete. Hierauf kehrte Tideböhl wieder in seine Heimath — Riga — zurück, wo er, nach seiner im Jahre 1846 erfolgten Verheirathung, bleibenden Aufenthalt nahm und als kaiserlicher Hofrath und Kanzlei-Director des Gouverneurs von Livland gegenwärtig angestellt ist.

Von den durch das „Schneeglöckchen" eingeführten Namen nennen wir außer Schwartz und Tideböhl noch Heinrich Pierson von Balmadies und Georg von Grindel, der sich als talentvoller Baß-Liederkomponist in den Ostsee-Provinzen hervorthat. Seine Composition des Liedes:

Im tiefen Keller sitz' ich hier
Bei einem Faß voll Reben,
Bin frohen Muths und lasse mir
Vom allerbesten geben u. s. w.

ist voll Kraft, Wohlklang und Ursprünglichkeit; sie gehört zu den besten ihrer Art.

Wir bringen ferner Proben von J. W. Hülsen, Friedrich Glasenapp und Christian von Stein, welcher Letztere, wenn wir nicht irren, noch im nämlichen

Jahre mit einer größeren eigenen Sammlung, die des Erfreulichen Mehreres enthält, an's Licht trat. Seine Gedichte erinnern bald an Schiller, bald an Matthisson, sei es durch die Naturschilderung, sei es durch die eigenthümliche Darstellung der Gefühlswelt und den üppigen Redeschwung seiner Verse.

Außer den schon Genannten treffen wir hier zuerst die Namen A. von Wittorff und Reinhold (Roman) Freiherr Budberg, die als die vorzüglichsten der Neueren eine besondere Stelle verdienen.

Die Sammlung „Schneeglöckchen“ vertritt unter den Dichtern Rußlands den Uebergang aus der Salis-Matthisson'schen in die Uhland-Heine'sche Dichtweise. —

Heinrich Pierson von Balmadiers.

Wanderlust.

Ueber Fluren, über Matten,
Auf der Wiesen hellem Grün,
Durch der Wälder kühle Schatten
Möcht' ich wandern, möcht' ich zieh'n.

Stände auf des Berges Rücken,
Schaut' zum Himmelssaum hinaus,
Schaute froh mit trunk'nen Blicken,
Sendet' Grüß' zum Heimathhaus.

Wolken ihre Flügel spannen,
Lichte Boten andrer Welt,
Eilen leichtbeschwingt von dannen
Durch des Himmels weites Zelt.

Wellen ihre Häupter heben,
Tanzen auf der klaren Fluth;
Flüchtig, schäumend, eilend Leben,
Wanderlust, die nimmer ruht.

Von der Wolke Flug gehoben,
Von der Welle Arm erfaßt,
Möcht' ich wandern — unten, oben,
Sonder Ruh' und sonder Rast.

Georg von Grindel.

Frühling.

Was gehet doch für süßes Tönen
So zart und leis durch meine Brust?
Schon sinkt das Auge mir in Thränen
Vor stiller, nie gefühlter Lust.

Ach, alle freundlichen Gestalten
Der seligen Vergangenheit,
Ich seh' sie mir vor Augen walten
Und das Gestorb'ne lebt erneut.

Und die verlorne Jugendwonne
Hat sich in Knospen eingehüllt,
Und eine neue, schön're Sonne
Zeigt mir ein wunderbar Gefild.

Ach, Lenz ist neu herangekommen
Aus seinem fernen Heimathland,
Und Winter ist dahingeschwommen
In seinem weißen Grabgewand.

Die freien Fluthen brausen wieder,
Und jauchzend rauscht der grüne Wald,
Und tausend Vögel singen Lieder,
Daß es bis in den Himmel schallt.

Mir ist so seltsam und so wehe,
Als hätt' ich Großes eingebüßt,
Und doch empfind' ich froh die Nähe
Des Frühlings, der mich freundlich grüßt:

Was gehet doch für süßes Tönen
So zart und leis durch meine Brust?
Schon sinkt das Auge mir in Thränen
Vor stiller, nie gefühlter Lust.

Morgengruß.

Noch schwimmen blasse Sterne
Im tiefen Himmelsblau,
Sie grüßen aus der Ferne
Wie Blüthen auf der Au.

In allen düstern Räumen
Herrscht tiefe Himmelsruh',
Und stilles Wonneträumen
Deckt noch die Erde zu.

Doch ach, in meinem Herzen,
Da lacht kein Wonnetraum,
Und heiße Sehnsuchtschmerzen
Erfüllen seinen Raum.

Die Wölkchen standen blühend,
Als wie in zarter Scham,
Und plötzlich schön und glühend
Vom Meer die Sonne kam.

Da sank ich betend nieder
Und blickte himmelwärts:
Ach, Ruhe kehrte wieder
Und Friede in mein Herz.

J. W. Hülsen.

Der Mühlbach.

Du trautes Plätzchen dort im Erlenhaine,
In heil'ger Waldesstille tief versteckt,
Auf dessen weichem, moosbewachs'nem Steine
Ich mich so oft zur süßen Ruh' gestreckt;
Du kleines Bächlein, du wirst meinem Herzen
Ach, ewig unvergeßlich sein,
Und Wonneschauer, sehnsucht-heiße Schmerzen
Erfüllen mich, gedenk' ich dein.

Wenn niedersank das abendliche Dunkel,
Und Ruhe sich ergoß auf Flur und Hain,
Dann spiegelte der Sterne Lichtgefunkel
So lieblich sich in Deinem Silberschein.
Es rauschte leis' in den belaubten Zweigen,
Der Bach floß murmelnd durch das Ufergrün,
Und liebefleh'nd sang durch der Nächte Schweigen
Die Nachtigall in süßen Melodien.

Nichts störte hier die feierliche Stille
Der Nacht, und lautlos war es wie im Grab,
Nur aus dem Schleusengang der nahen Mühle
Stürzt rauschend sich des Wassers Strom herab.
Hier weilt' ich oft mit freudetrunk'nen Blicken,
Des Glücks der nah'nden Stunde froh bewußt,
Und es durchzog mit wonnigem Entzücken
Ein hohes Wohlgefühl die volle Brust.

Ich schaute stumm in mächtig tiefem Schweigen
Hin auf des Bächleins klaren Kieselgrund —
Da rauscht und raschelt's plötzlich in den Zweigen,
Laut schnuppernd stürzt hervor ein zott'ger Hund,
Kommt freundlich wedelnd auf mich zugesprungen,
Eilt raschen Laufs zurück denselben Weg,
Und ach, von süßer Ahnung froh durchdrungen,
Schau' ich voll Sehnsucht nach des Mühlbachs Steg.

Hoch hebt die Brust ein brennend Glutverlangen;
Es nahen Tritte — wohlbekannter Gruß
Ertönt, und sanft von weichem Arm umfangen
Schließt Lipp' an Lippe sich im heißen Kuß.
Die Stunden floh'n gleich flücht'gen Augenblicken
In dem Asyl, das Liebe sich erschuf,
Bis aus des Taumels wonnigem Entzücken
Uns störend weckt der Hähne früher Ruf.

O schöne Zeit, wo bist du? — Jahre zogen
Vorüber, traurig blickt' ich ihnen nach —
Noch rieseln dort des Bächleins klare Wogen,
Noch steht der Stein am laubumkränzten Bach;
Noch blickt der Mond mit silberhellem Scheine
Auf's traute Plätzchen unsrer Liebe hin —
Auch du noch wandelst oft in jenem Haine,
Doch denkst du meiner dann in treuem Sinn?

Das Meer.

Wo ist das Meer? Ach, ich verschmacht',
Wo ist mein blaues Meer,
Mit all' der Schiffe wilder Jagd,
Mit Wind und Flaggenheer?

Mir fehlt der Wogen Laut, der schon
Als Kind mir klang so hehr,
Der sanfte Takt, der Donnerton —
Wo ist mein blaues Meer?

Ich hör' der Hirten Flötenspiel,
Die Bäume flüstern. Leer
Bleibt aber doch mein Herz und still —
Wo ist mein blaues Meer?

Schön mögen eure Myrthen blüh'n,
Sanft weh'n die Winde her,
Doch welkt mein krankes Herz dahin —
Wo ist mein blaues Meer?

Friedrich Glasenapp.

Lied.

Ein Vöglein sitzt im Bauer, im Bauer
So golden blank,
Und singt ein Lied der Trauer, der Trauer
Wohl Tage lang.
Da draußen der Frühlingshimmel, der Himmel
Ist rein und blau,
Da füllt ein bunt Gewimmel, Gewimmel
So Feld als Au.
Da träumen Blüthenträume die Keime
Noch eingehüllt,
Da sind so grün die Bäume, die Bäume
Und das Gefild.
Da wallt es um die Hügel, die Hügel
Und winkt und ruft:
O schwinge nur die Flügel, die Flügel
Frisch durch die Luft.
Und Liebchen lockt auch drüben, da drüben
So hell und laut;
Dem Vöglein ist geblieben kein Lieben
Und keine Braut.
Ist All' dahingegangen, gegangen,
Darf nicht hinaus,
Lieb' Vöglein ist gefangen, gefangen
Im blanken Haus.

Mit dem ersten Grün.

Keine Blumen, keine Blüthen dir zu bringen,
Sollte, Liebchen! deinem Liebsten heute noch gelingen.

Denn sie schlummern süßen Schlummer in der Hülle,
Wie das Kind am Mutterbusen, selig stille.

Ihre Wimper Ahnungsträume nur umschweben,
Und sie schau'n mit Liebesaugen Welt und Leben.

Laß sie ruhen, bis zu Liebe, Lust und Schmerzen
Sich erschließen all' die kleinen, stummen Herzen.

Laß sie träumen, laß sie ruh'n, die zarten Blüthen,
Will die frischen, grünen Blättlein nur dir bieten.

Im Herbst.

Ist der trübe Herbst erschienen,
Lenz und Sommer sah ich flieh'n;
Sonnenglanz und Blüthenleben,
Alles Schöne ist dahin.

In den Garten will ich gehen,
Doch er ist so fremd, so leer,
In den öden Gängen liegen
Welke Blätter nur umher.

Traurig stehen Ulm' und Linde,
Auch die Eiche steht entlaubt,
Und die letzten Blumen hängen
Kummerschwer das welke Haupt.

Eine Blume noch von allen
Seh' ich blühen, voll und schön:
Will sie brechen, — ach, da fallen
Ihre Blätter, und verweh'n.

Christian von Stein.

Dauer.

Das Höchste, was der Mensch auf Erden
Beginnen und vollenden mag,
Der reinen Wirkung schönes Werden,
Wie, überdauert's einen Tag?
Wenn er, was seine Kraft errungen,
Der treuen Liebe anvertraut,
Dann hat er auch die Zeit bezwungen,
Hat für die Ewigkeit gebaut.

So werden an der Sonne Strahlen
Die zarten Keime alle groß,
Und ringen aus den dunklen Schalen
Sich an die Luft des Himmels los.
Geschwellt von jugendlichem Leben,
Und von der Erde bestem Saft,
Entfalten sie ein schönes Streben
In selbstgenügsam heit'rer Kraft.

Es prangt der Baum voll süßer Blüthen,
Ein duft'ger Kranz umzieht sein Haupt,
Doch wenn sie flüchtig nun verglüthen,
Er ist darum nicht ganz beraubt;
Er hüllt sich nicht in dunkle Trauer,
Denn aus der Tage schneller Flucht
Gerettet hat er sich die Dauer
In seines Mark's lebend'ger Frucht.

Und wenn, nach tausendjähr'gem Leben,
Dem Baume noch die Sonne lacht,
Da sieht er freudig sich umgeben
Von seiner Kinder frischer Pracht;
Er hört der Wolke Flügel wehen,
Umrauschen seinen Felsensitz
Und wartet aus den Himmelshöhen
In stiller Würde auf den Blitz.

Die Mondnacht.

Der Mond durchwallt in stillem Bogen
Das Dunkel kühler Sommernacht
Und niederströmen Silberwogen,
Zu blassen Flammen angefacht.

Horch! Feierlich auf dunklen Flügeln
Zieht ein Gedanke durch die Welt,
Der nimmer auf besonnten Hügeln
Zur lauten Freude sich gesellt.

Die Schwermuth, die des Lebens Gaben,
Doch seiner Würde nicht, entsagt,
Die, wenn sie alles Glück begraben,
Nur nach den höchsten Pflichten fragt,

Ein Widerschein aus goldnen Tagen
Fliegt durch das Dunkel meiner Nacht,
Und schwebet hell um Schmerz und Klagen,
Mit ruhig ernster Frühlingspracht.

Am Meer.

Wie eine Purpurrose schwimmt die Sonne auf dem Meer,
Sie sendet scheidend all' ihr Licht, all' ihren Schimmer her,
Erfüllet mein verlangend Herz mit milder Himmelsgluth,
Beruhigt den bewegten Sinn und Abendmeeresfluth.

Des Felsenufers weite Bucht besäumet sich mit Gold,
Und jede Welle, die zum Strand wollüstig rauschend rollt;
In blauen Düften steigen fern die hohen Inseln auf,
Und leise schwankt das müde Schiff nach schnell gehemmtem Lauf.

Ein unermeßlich Rauschen geht noch einmal durch die Welt,
Es schweiget mit der letzten Fluth, die sanft beruhigt fällt;
Dort auf der höchsten Klippe steckt sein Licht der Leuchtthurm an
Und friedlich schaut der Wächter aus zur glatten Wogenbahn.

Ein Wächter steh' auch ich am Strand, doch mich bekümmert's nicht,
Ob sich ein sicher gleitend Schiff an dunkeln Riffen bricht.

Gescheitert bin ich, all' mein Glück ließ ich im Meeresgrund,
Und läg' ich selber unten erst, dann fühlt' ich mich gesund.

O, diese Ruhe, die mein Herz so lind' und leis' durchwallt,
Besiegt nur eine Spanne Zeit des Schmerzes Allgewalt;
Wenn frisch der kühle Morgenwind vom hohen Meere weht,
Verspür' ich, wie der alte Feind in meiner Brust ersteht.

Frühlingswind.

Strömt hin, ihr Lüfte! Schüttle deine Flügel,
Du Frühlingswind, so schwer von warmem Thau,
Durchwühle See und Hain, durchbraus' die Hügel,
Ergieße schwellend dich auf Feld und Au'.

Leg' dich an's Herz der jugendglüh'nden Erde,
Umfasse sie mit starkem Liebesarm
Und rausche ihr das schöpferische Werde
Mit deinem Athem, weich und lebenswarm.

Die zarten Blätter schauern voller Wonne,
Es bebt der Wald, die Blumen quellen auf,

Der Regen tropft und herrlich baut die Sonne
Ein Siegesthor in dunklen Wolken auf.

Odem des Herrn! Aus Paradiesesthoren
Durchströmest du mit süßer Gluth die Welt,
Die alte Ewigkeit wird neu geboren
Und tritt geschmückt in's Blüthenfest der Welt.

Frühlingsgefühl.

Wenn es milde von dem Himmel auf die Erde niedersinkt,
Wenn der aufgeschloss'ne Boden kräft'ge Sonnenstrahlen trinkt,
Wenn die Ströme fröhlich rinnen und die Bäche Funken sprühn,
Wenn die weißen Schwäne ziehen über dunkler Wälder Grün;

Wenn die Blumen wieder glühen, Augen der erwachten Au',
Wenn die Zweige voll ergießen Blüthenduft und hellen Thau,
Wenn die Nachtigallen klagen und die Lerche triumphirt,
— — — — — — — — — — —:

Bricht des Lebens leichte Flamme in ein mächtig Glühen
aus,
Und erhellt mit dunklem Schimmer selbst der Sorge
trübes Haus,
Schnell, bei Sonnenlicht und Liebe, schmilzt das lang
erstarrte Herz
Und ein liebliches Verlangen schwingt die Flügel him-
melwärts.

Sommerlüftchen.

Der Mittag seufzte schwer und ruhte schwül,
Da kam es aus den Bergen her gezogen,
Da kam es von den Hügeln hergeflogen
Und wühlte in den Wellen frisch und kühl.

Auf blauen Schwingen kam die leichte Schaar,
Es schwebten in den Blüthenbüschen Lüfte,
Es hingen tief im Thale feuchte Düfte,
Und Alles kam, was Blumenathem war.

Die zarten Kleinen, die im Morgenthau,
Mit bunten Flämmchen ihre Flügel malen,
Sie kamen singend her auf Sonnenstrahlen
Und schwirrten fröhlich durch die Blumenau'.

Die durch der Bäume gold'ne Wipfel wehen,
Mit Blättern spielen, durch die Zweige rauschen,

Die in dem Schatten an der Quelle lauschen,
Und die voll Gluth zu jungen Rosen flehen:

Auf blauen Schwingen kam die leichte Schaar
Und scherzte weg mein heimlich dunkles Bangen,
Und weht' mich an mit ruhigem Verlangen
Nach jenem Glück, das einst mein eigen war.

Wilhelm Schwartz.

An den Mond.

Was schaust du, Mond, zu mir herein,
Von deinem Himmel hoch?
Wohl ist er schön dein blasser Schein,
Doch weiß ich schönern noch.

Ich weiß ein blasses Angesicht,
Das strahlt noch eins so schön,
Und, ach, vor zweier Augen Licht
Kann deines nicht bestehn!

Die aber fragen nichts nach mir,
Sind nicht so mild wie du, —
Drum sieht die Mitternacht mich hier
Noch wach und ohne Ruh'!

Frühling.

Der Frühling hat die Auen
Nun wieder wach geküßt,
Die Fluren Wonne thauen,
Der Wald ihn jauchzend grüßt.

Die Menschen alle drücken
Sich still und froh die Hand,

Und feuchte Augen blicken
Hinaus in's grüne Land.

Auch mein Aug' überquellet
Bei so viel Lust und Licht,
Doch was die Brust mir schwellet
Ist, ach! die Freude nicht!

Im Winter.

1.

Stolzer Strom! wie so beenget
Ist dein sonst so freier Lauf?
Bist in hartes Eis gezwänget,
Schnöde Last legt man dir auf.

Wie du auch die Wogen bäumest,
Doch die Fessel nimmer bricht,
Wie du auch tief unten schäumest,
Deinen Zwingherrn rührt es nicht.

Harre aus bis Frühling kehret,
Bis der Lenzeswinde Wehn
Winters freudlos Reich zerstöret,
Dann, — welch selig Auferstehn!

Spottend dann der engen Bande,
Die dich jetzt gefesselt hält,

Rollst du durch die grünen Lande
Stolz und schön, ein freier Held! —

Welchem Lenz ist's aufbehalten,
Meines Herzens Eis zu thau'n,
Und durch harter Rinde Spalten
Den lebend'gen Strom zu schau'n?!

2.

Die hohen Tannen stehen
Im weißen Winterkleid
Und wie im Traume wehen
Die Wipfel, tief verschneit.

Doch unter der starren Hülle,
Trotz Frost und Winters Macht,
Bewahren sie tief und stille
Die grüne Nadelpracht.

Und träumen von blauem Himmel,
Von warmem Sonnenstrahl,
Von Frühlingslustgewimmel
Der Vöglein allzumal.

Ob, wenn auch mir im Haare
Einst Schnee des Alters bebt,
Der Traum der Jugendjahre
Im Herzen so noch lebt?

Liebesfrühling.

Du fragst, wie's zugegangen,
Daß Lieb' uns überkam,
Und wie im Sturm gefangen
Dein Herz und meines nahm?

Hast du denn nie gesehen,
Wie plötzlich über Nacht
Rings an den kahlen Höhen
Der Frühling ist erwacht?

Du kannst es nimmer sagen,
Wie Lenz so hold erblüht,
Und willst die Liebe fragen,
Warum dein Herz erglüht?

Sonett.

„Was soll ich unnütz mein Talent verschwenden
An tändelnde und leichte Spielerei'n?
Wer Großes schaffen will, muß sich ihm weih'n
Mit ganzer Kraft und unentweihten Händen.

Sollt' ich das Heiligthum der Göttin schänden,
Wenn ich, noch unberufen, träte ein?

Noch samml' ich, um ihr Opfer einst zu streu'n,
Dann tret' ich zum Altar mit würd'gen Spenden!"

So sprachst du; doch mir will's nicht recht gefallen:
Wer lernt je reden ohne kindisch Lallen?
Gar bald wird, ungeübt, die Kraft erschlaffen.

Und endlich, stolzer Freund, bedenke dies:
Derselbe Gott, der Sonnen werden hieß,
War nicht zu groß, auch Blumen zu erschaffen.

Arnold von Tideböhl.

Die Eiche.

Sie steht auf dem Uferfelsen
In düsterem Ernst allein,
Im dunklen Laube zittert
Des Abends letzter Schein.

Und wie im Land der Zauber
Der Memnonsäule Klang,
So rauscht aus den finstern Zweigen
Ein wundersamer Gesang:

„Das Grab des Ahn's und Enkels
Beschattete mein Laub,
Ich sahe Burgen fallen
Und Städte sinken in Staub;

Wie lang ich auch gelebet,
Doch bin ich alt und stark,
Es wohnt in meinen Röhren
Noch ein lebendiges Mark:

Das meinen Fuß umrauschet,
Das aus dem Samenkorn
Mich wachsen sah und streben —
Das Meer — seh' mich verdorr'n.

Und wann ich einst gestorben,
Dann stürz' ich vom hohen Strand
In die ewigen Meereswellen —
Wir sind einander verwandt."

Zeit.

Es tönt in Sturmesbrausen, es tönt in Frühlings-
weh'n,
Es tönt in Thalesgründen, es tönt auf Bergeshöh'n,
In hellem Wonnejauchzen, in jammerstummem Schmerz,
In wilden Zornes Wüthen, in friedlich holdem Scherz,
Im letzten Todesröcheln, im ersten Lebensgruß,
Im Wehe der Verzweiflung, — im ruhigen Genuß —
Es tönt durch alle Welten ein ewiges, starkes Lied,
Deß Klang wie Alpen-Echo von Stern zu Sterne zieht.
Das ist das Lied der alten, der Weltenmutter Zeit —
Deß Liedes Wellen rollen fort in die Ewigkeit;
Durch Erd' und Himmel tönt es in Weisen stark und
wild,
Und aus den Riesentönen der Born des Lebens quillt,
Und wenn von Erd' und Menschen kein Stäubchen
bleiben sollt',
Das eh'rne Rad der Zeiten noch um die Sonne rollt.

Am Meer.

1.

Hinausgefahren bei Morgenlicht
Bin ich in's off'ne Meer:
Die Wellenhäupter sind all' erwacht
Und tanzen um mich her.

Sie rauschen so laut im Morgenwind,
Und grüßen die alte Sonne,
Und ich auch wiege das freie Haupt
In ihrer Strahlenwonne.

Wie über die Wellen der Kahn nun hüpft,
Wird's mir so leicht um's Herz:
So ist's denn wahr, du ew'ges Meer,
Du heilst von jedem Schmerz.

2.

An die weiße Brust des Sandes legt sich sanft der Welle Mund,
Thut ein mächtig Herzgefühl in tiefen Schmeichel-tönen kund,
Flüstert Worte glüh'nder Liebe, neigt das Haupt zu süßem Kuß,
Winkt mit Sonnenstrahlen-Augen ihm den bräutlich holden Gruß.

Aber er, der Heißgeliebte, bleibt in sklavenhafter Ruh',
Schaut mit schlummertrunk'nen Blicken ihrem muntern
Treiben zu;
Sonnt sich an der goldumsäumten, liebeswarmen Wellen-
brust,
Ruht und träumt, es weckt ihn nimmer ihrer Liebe
laute Lust.
„Soll ich Arme um ein Lächeln betteln bei dir Tag
und Nacht?
Nein, Du sahst mich schwach und thöricht, zitt're jetzt
vor meiner Macht!"
Und empor zu ries'ger Höhe, hebet sie das stolze Haupt,
Alles ros'gen Silberscheines ist ihr finst'res Aug' be-
raubt;
Schüttelt sich die wirren Locken aus dem Schreckens-
Angesicht,
Und mit sturmeskräft'gen Armen wecket sie den Böse-
wicht.
Armer Sand! reumüthig hebet er den thränentrüben
Blick,
Läßt den Trotz, den übermüth'gen, läßt die träge Ruh'
zurück . . . .
Und wie ihm der Stolz gebrochen, ist der Welle Zorn
verrauscht,
Und sie haben Sonnenblicke und Versöhnungskuß ge-
tauscht.
Haben nieder sich geleget beide zur vereinten Ruh',
Und mit dunklem Liebesschleier deckte Mitternacht sie zu.

3.

Ich habe ein unsäglich Leid
Wohl lang in der Brust getragen;
Doch als der Sturm auf dem Meer erbraus't,
Da mußt' ich ihm Alles sagen.

Er plaudert' es unverschwiegen aus
Den vielgesprächigen Wellen,
Die haben's den Ufertannen erzählt
Mit ihren Zungen, den hellen.

Und als die Tannen im Windesweh'n
Sich's heimlich zugerauschet,
Da haben aus ihren Himmelshöh'n
Die Wolken alles erlauschet.

Und die vertrauten's dem Sonnenstrahl,
Der freundlich mich bescheinet:
Die glühende Sonne, voll Mitgefühl,
Hat sich verhüllt und geweinet.

4.

O hätt' ich einen Felsen,
Darauf zu steh'n,
Brandende schäumende Fluthen,
Hineinzuseh'n!

O hätt' ich donnernden Himmel
Hoch über mir,
Wellenstürmende Windsbraut
Tief unter mir!

O gliche dem stolzen Felsen
Die Liebe nicht,
Und nicht der Welle das Herze,
Das kämpft und bricht!

5.

Mit seinem klaren Sternenauge schaut
Der Leuchtthurm in die finstern Meerestiefen:
Die dunkeln Seegespenster werden laut,
Die scheu das Tageslicht verschliefen.

In Dämmerferne schwebet wohl das Schiff
Hin über düst're bodenlose Fluthen,
Der Schiffer wacht, die Hand am Steuergriff,
Schaut in des Rettungsternes stille Gluthen.

Ob auch der Wogen mordverkündend Heer
Im Wettersturm sich ihm zu Seiten bäume;
Er schifft getrost, ein Heil'ger ohne Wehr,
Im Gottvertrau'n hin durch die Höllenräume.

Du milder Stern, der ihn zum Frieden ruft,
Bist wie des Himmellicht, das spärlich scheinet

In eines düster dumpfen Kerkers Gruft,
Wo ein vergessener Gefang'ner weinet.

Wie du, o Friedenslicht, mit sel'ger Gluth
Sein Herz vor der Verzweiflung Riff bewahrest,
Zu nah'n dem Tod mit Weltentsagungsmuth,
Den lichten Himmelspfad ihm offenbarest;

So ward vom Licht, das sich're Ruh' verheißt,
Das müde Schifflein in die Bucht geleitet,
So hob zum Himmel sich des Dulders Geist,
Ward über ihn des Friedens Schild gebreitet.

Johann August Mettlerkamp,

(geb. 1810)

geboren am 20. August 1810 in Hamburg, ist der Sohn des 1850 verstorbenen Oberstlieutenants Mettlerkamp, welcher während des Feldzugs von 1813 bis 1814 ein hanseatisches Freicorps unter russischen Fahnen befehligte und dafür vom Kaiser Alexander mit dem St. Wlademir-Orden beschenkt wurde. Schon 1826 trat August, nach kaum vollendeten Studien in seiner Vaterstadt, als Junker in kaiserlich russische Dienste, namentlich in das Borissoglebski'sche Uhlanenregiment, mit welchem er im Herbste desselben Jahres den Marsch nach Persien antrat. Im Feldzuge gegen die Perser 1827 erhielt er das silberne Georgenkreuz und ward im Februar 1828 Officier. Darauf ging er, nach Beendigung des Krieges, mit dem Regimente in die Standquartiere, in der Nähe von Tschuguew, zurück, ward 1833 Lieutenant, 1834 Stabsrittmeister und verließ, bald nach seiner Verheirathung, 1835 den Militairdienst, und ward im October desselben Jahres als Lektor der deutschen Sprache bei der kaiserl. Universität zu Charkow angestellt, welche Stelle er noch gegenwärtig bekleidet.

Schon frühe ward Mettlerkamp von einer unwiderstehlichen Neigung zur Poesie hingezogen, welche wuchs, als er durch die Bibliothek des in demselben Regimente mit ihm dienenden jungen Grafen Alexander

Igelström aus Estland mit den deutschen Klassikern bekannt wurde. Er versuchte sich bald in eigenen dichterischen Erzeugnissen und benutzte seine Mußestunden, um sich auch wissenschaftlich mehr auszubilden. Erst 1833 erschienen einige Gedichte von ihm im „Magazin belehrender und angenehmer Unterhaltung;" 1837 in der Hamburger „Thalia," im Dorpater „Refraktor" und in den Hamburger „Originalien;" später im Berliner „Gesellschafter," in den Stuttgarter „Blättern zur Kunde der Literatur des Auslandes;" 1843 in dem Steinmann'schen „Musenalmanach" u. s. w. Mettlerkamp unternahm 1840 eine Urlaubsreise nach Hamburg, wo er mit Gutzkow, Hebbel, Dingelstedt, Uffo Horn und Töpfer in Berührung kam, deren Bekanntschaften wohlthätig auf ihn einwirkten. — Während seines Aufenthaltes in Hamburg schrieb er für Lotz „Originalien" die Theaterkritiken, und lieferte für diese Zeitschrift, außer einigen eigenen Gedichten, eine Uebersetzung von Puschkin's „Mozart und Salieri" und eine andere von Sologub's „Geschichte zweier Ueberschuhe." — Nach Rußland zurückgekehrt, beschäftigte er sich mit der Uebersetzung des Lermontow'schen Romans „Der Held unserer Zeit," welcher stückweise in den „Originalien" abgedruckt wurde. „Ueber Anastasius Grün" (Petersb. „Magazin"), „Ein Wort über die zeitgenössische deutsche Lyrik und deren Verhältniß zur Kritik („Thalia" 1841) und eine Erzählung „Der wunderbare Teich" („Magazin" 1839), so wie verstreute Gedichte in der „Novellenzeitung" wären noch zu erwähnen. Am meisten Lob verdienen die bei Westermann in Braunschweig 1846 verlegten „Liederschwalben," eine Sammlung schwungvoll-frischer und kindlich-zarter Gedichte, die zum Theil dem Besten der neuesten deutschen Lyrik sich würdig anreihen.

Am Morgen.

Golden schaut die Morgenröthe
In's erwachte Thal herein,
Ladet freundlich zum Gebete
Rings die ganze Schöpfung ein.

Klingend fließt der Bach hinunter
Durch die Au, in raschem Lauf;
Alle Vöglein werden munter
Und die Blumen wachen auf.

Und auf thauigem Gefieder,
Badend sich im Morgenduft,
Jauchzt die Lerche Jubellieder
Hell herab aus blauer Luft.

Neu gestärkt, aus nächt'gen Träumen,
Tret' auch ich an's Licht hervor,
Und, wie Wunderblumen, keimen
Freud' und Wonn' in mir empor.

Meines Lebens Morgen wähne
Ich nun wieder neu verjüngt,
Höre Wiegenliedertöne,
Sehe Träume, bunt beschwingt!

Doch wie nenn' ich all' die schönen
Träume, die dem Sinn entblühn,

Die zu mir, gleich weißen Schwänen,
Auf der Dichtung Wogen zieh'n?

Eit'le Truggestalten sind es,
Deren keine dauernd bleibt;
Gold'ne Wolken, die des Windes
Leiser Hauch vorübertreibt!

Aber wie aus Goldgewölken
Duft'ger Thau sich niedersenkt
Und mit kühlem Naß die welken
Blüthenkelche labend tränkt:

O, so träuft aus den Gebilden
Uns'rer Traumwelt — unbewußt —
Sel'ger Trost uns seinen milden
Balsam in die wunde Brust!

Und d'rum kehrt nur immer wieder,
Sel'ge Träume, mir zurück
Auf dem bunten Lenzgefieder,
Mit dem frommen Kindesblick!

Pflegen will ich euch und warten,
Zarten Frühlingsblumen gleich;
Und in meinem Dichtergarten
Blühet ewig voll und reich!

Mailied.

Alles athmet Lust und Freude!
Seht, mit Blumen schmücket neu
Fluren, Anger, Thal und Weide
Lächelnd der verjüngte Mai.
Jubel hallet in den Lüften,
Jubel füllet Wald und Thal;
Jubel weckt in öden Klüften
Echo's frohen Wiederhall!

Auf dem bunten Schmelz der Wiesen
Blickt im Morgenstrahl der Thau;
Spiegelhelle Bäche fließen
Rauschend durch die duft'ge Au'.
Bienen summen, Käfer schwirren,
Lerchen wirbeln in der Höh;
Bunte Schmetterlinge irren
Tändelnd über'm rothen Klee.

In des Waldes grünen Hallen,
Die der Mai sich aufgebaut,
Prüfen frühe Nachtigallen
Schüchtern ihrer Stimme Laut;
Und beim süßen Klange wachen
Rings auf Flur und Wiesenplan
Alle Blumen auf und lachen
Sich einander selig an.

Auch in meiner Brust erneuet
Sich der Mai, — und silberhell,
Von des Mißmuths Eis befreiet,
Sprudelt neu der Lieder Quell!
Alle Sorgenwolken fliehen
Vor der Hoffnung Frühlingsschein,
Und gleich Schmetterlingen ziehen
Freud' und Liebe zu mir ein.

Seid gegrüßt, ihr Himmelsboten,
Zart aus Glanz und Duft gewebt,
Die ihr leis auf morgenrothen
Fittigen herniederschwebt!
Leitet durch die Maigefilde
Wie ein Kind mich spielend hin,
Zaubert ros'ge Traumgebilde
Gaukelnd mir vor Geist und Sinn!

Und nun fort, hinaus in's Freie,
Zu den Fluren, bunt umkränzt,
D'rauf des ew'gen Himmels Bläue
Hell und golden niederglänzt!
Auf die Gräser will ich sinken
Und geheim und unbelauscht
Von dem Thau der Blüthen trinken,
Der zum Gotte mich berauscht!

Vogelsang.

Wir wiegen uns spielend auf schwankenden Aesten,
Umsäuselt von schmeichlerisch kosenden Westen,
Und hüpfen und schlüpfen mit munterem Sinn
Durch's heimliche Dunkel der Blätter dahin.

Wir nisten so friedlich und kosen und brüten,
Umduftet vom Hauche balsamischer Blüthen,
Und füllen, durchwärmet vom sonnigen Schein
Mit fröhlichen Liedern die Flur und den Hain.

O selige Freude, o wonniges Leben,
Dahin durch die Räume des Himmels zu schweben,
Und frei aus den heiteren luftigen Höh'n
Das eitle Treiben der Menschen zu sehn!

Sie wimmeln und weben, sie kommen und schwinden,
Gleich irrenden Lichtern auf sumpfigen Gründen;
Wohl hätten sie lieber auch Flügel wie wir,
Statt unten zu kriechen im engen Revier!

Uns quälen nicht Sorgen, uns martert kein Kummer,
Es lispeln die Blätter uns leise in Schlummer,
Wenn Abends den Hain und das Blüthengefild
Der Dämmerung traulicher Schleier umhüllt.

Doch früh, wenn des Morgens belebende Strahlen
Die thauigen Blumen mit Purpur bemalen:

Dann geht es auf's Neue durch Wald und durch Feld
Hinaus in die freie, die herrliche Welt!

O selige Freude, o wonniges Leben,
Dahin durch die Räume des Himmels zu schweben,
Und frei aus den heiteren, luftigen Höh'n
Das eitele Treiben der Menschen zu seh'n!

Wiegenlied.

Schlaf', mein Kindlein, schlaf' doch nur!
Still wird's rings in der Natur;
Aus den weißen Abendwölkchen
Leis hervor die Sterne dämmern,
Ein helläugig Kindervölkchen,
Spielend mit den Wolkenlämmern
Auf der blauen Himmelsflur.
Schlaf', mein Kindlein, schlaf' doch nur!

Schlumm're, Kindchen, friedlich ein!
Schon zum Schlaf die Vögelein
In der kühlen Waldeshalle
Traut sich an einander schmiegen,
Und die Blumen schlummern alle
In den grünen Blätterwiegen;
Du nur wachst noch ganz allein:
Schlumm're, Kindchen, friedlich ein!

Kindlein, schließ' die Aeuglein zu!
Auch der Mond ging schon zur Ruh;
Fromme, stille Engel schweben
Säuselnd über unserm Dache,
Mit den weißen Lilienstäben
Halten sie getreulich Wache;
Sag', mein Kind, was fürchtest du?
Schließ' nur, schließ' die Aeuglein zu!

Friede.

Dämmernd schwebt der Mond empor
An des Himmels Bogen,
Lächelnd durch den Wolkenflor,
Der ihn trüb umzogen.

Still und reglos steht der Hain,
Wie in Schlaf versunken;
Im Gezweig die Vögelein
Nicken schlummertrunken.

Ruh' und Friede säuseln mild
Von den Sternen nieder,
Leise hüllend das Gefild
In ihr weich Gefieder.

Wie die Blume auf der Au,
Die ihr Haupt gesenket,
Ueber Nacht des Himmels Thau
Still mit Labung tränket:

So erquickst du mir das Herz,
Sel'ger Himmelsfriede,
Das des Lebens Müh' und Schmerz
Machten wund und müde.

Manches holde Traumgebild
Längst entschwund'ner Zeiten
Läßt du wieder freundlich-mild
Mir vorübergleiten.

Töne lockst du leis hervor
Aus der Seele Tiefen,
Die von düsterm Schwermuthsflor
Ueberschleiert schliefen.

Und das Leid wird zum Gebet
Im melod'schen Liede,
Sanft von deinem Hauch durchweht,
Süßer Gottesfriede!

Wohl ihm, den du wie ein Kind
Still durch's Leben leitest,
Ueber dessen Kummer lind
Du die Flügel breitest;

Dem du tröstend in's Gemüth
Deinen Segen senkest,
In des Lebens Müh' ein Lied
Zur Erhebung schenkest.

Trost.

Als noch der Kindheit holder Zauberschleier
Mich wie ein leiser Nebelduft umfloß;
Als noch der Einfalt reines Götterfeuer
Durch meine Seele wärmend sich ergoß;
Als noch die Welt — ein lachendes Gefilde
Voll duft'ger Blumen — prangend vor mir lag
Und aus der Zukunft finsterm Wolkenbilde
Ein heller Schein, wie Morgenröthe, brach:

Da träumt' ich nur von frommer Lieb' und Güte;
Es schloß mein Herz — von keinem Sturm verheert —
Sich liebend auf, wie eine Lenzesblüthe,
Vom Himmelsthau des Glaubens still genährt!
Holdsel'ge Zeit des Friedens! nie umzogen
Des Kummers Wolken meinen heitern Sinn,
Und wie der Schwan auf silberhellen Wogen,
So zog mein Leben still und sanft dahin!

Doch bald sah ich den Himmel sich umwölken,
Ich sank herab von meiner Traumwelt Höh'n;
Manch' schöne Blüthe sah ich traurig welken,
Die ich im Geist als gold'ne Frucht geseh'n!
Da ließ ich bang der Klage Stimme schallen,
Doch rührte nicht die Menschen mein Geschick;
Und, wie verbannt in düstre Kerkerhallen,
Zog mein Gemüth sich aus der Welt zurück;

Doch leise sproß der Dichtung Himmelsblume,
Bethaut von warmen Thränen, nun empor
Und zauberte im tiefsten Heiligthume
Des Herzens eine neue Welt hervor!
Und — um des Lebens Treiben unbekümmert —
Verfolg' ich still und einsam meinen Lauf;
Und was die kalte Wirklichkeit zertrümmert:
Das blüht im Liede herrlich wieder auf!

Minnegruß.

Durch des Waldes Dämmerräume
Blinkt des Feuerkäfers Glüh'n,
Hell, wie durch des Dichters Träume
Leuchtende Gebilde zieh'n.

Tief im weichen Ufermoose
Pflegt das Veilchen süßer Ruh';
Flüsternd raunt des Quells Gekose
Ihm manch heimlich Wörtchen zu.

Und, umhüpft von Wellenschäumen,
Schwankt das Veilchen hin und her,
Wie ein Mägdlein, dem vom Träumen
Wonn'ger Lieb' das Köpfchen schwer.

Du mein Liebchen, hold und minnig,
Mir so nah und doch so weit!

Dein gedenk' ich sehnsuchtinnig
In der tiefen Einsamkeit.

Wenn auch träum'risch schon zum süßen
Schlummer sich dein Auge schließt;
Soll mein Lied im Traum dich grüßen,
Wie der Quell das Veilchen grüßt.

Ghasel.

Sie liebet mich! läßt sich's in Worte bringen? sie liebet mich!
Es wiegt das Leben mich auf gold'nen Schwingen; sie liebet mich!
Hell ist mein Blick, zerronnen sind wie Nebel am Morgenstrahl
Die feuchten Schleier, die um's Aug' mir hingen; sie liebet mich!
Des Hains melodisch Säuseln flüstert heimlich das süße Wort,
Die Ros' erzählt's den bunten Schmetterlingen: sie liebet mich!
Es schreibt's der Thau mit hellen Silberlettern auf jedes Blatt,
Von dem's die Vögel laut und freudig singen: sie liebet mich!
O könnt' ich doch den funkelnd gold'nen Reigen des Sternenheers,

In meinen Jubel einzustimmen, zwingen: sie liebet
mich!
Wär' ich ein Dichter, um der Sprache Farbe und
Melodie
Für meiner Seele Ausdruck abzuringen: sie liebet
mich!
Doch fruchtlos bleibt mein Mühen und mein Trachten!
es will mir nichts,
Als nur das eine arme Wort gelingen: sie liebet
mich!

Frühlingstrauer.

Frühling regt die sonn'gen Schwingen —
Winter bleibt's in meiner Brust!
Ach, in meine Seele dringen
Nicht die Klänge froher Lust!

Stand ein Stern am Himmelsbogen
Ueber meines Hauses Dach.
Doch nun ist er fortgezogen
Und ich seufz' ihm ewig nach.

Meiner Liebe Stern! verglommen
Ist dein stillbeglückend Licht,
Und des Frühlings Blumen frommen
Ohne deinen Glanz mir nicht!

Vöglein in den Blüthenhecken,
Sag', was singst so laut denn du?
Kannst ja doch mein Lieb nicht wecken,
Aus der tiefen Grabesruh'!

Schwing' dich über Thal und Hügel
Hin zu ihrer moos'gen Gruft,
Trag' ihr auf dem weichen Flügel
Meine Klage durch die Luft.

Sag' ihr, daß im weiten Raume
Der erwachten Frühlingswelt
Meines Lebens jungem Baume
Bald das letzte Blatt entfällt.

Schwerer Stand.

Welch schwerer Stand, sich jeder Form und Regel
Der strengen Kunst gehorsam anzuschmiegen;
Der Schönheit Lehren allen sich zu fügen
Von Winckelmann, von Lessing bis zu Hegel!

O, wenn's vergönnt wär', frei, wie Wandervögel,
Der Dichtung warme Zonen zu durchfliegen;
Im Aethermeer, gleich gold'nen Wolkenzügen,
Zu schiffen hoch mit luft'gem Zaubersegel!

Doch wann uns Lieb' und Jugend heiß durchglühen:
Dann mahnt man uns, des Schaffens Drang zu zügeln
Und an der Form zu feilen und zu schniegeln.

So seh'n wir Jahr auf Jahr vorüberfliehen,
Und wenn die Form uns dienstbar sich gestaltet:
Ach, dann ist längst des Herzens Gluth erkaltet!

Richard Wagner.

(Geb. 1812.)

Mit anderen ausgezeichneten Männern, welche in den Ostseeprovinzen Rußlands ihren Wirkungskreis suchten, gedenken wir auch des genialen Ton-Denkers und Dichters Richard Wagner. — Durch Weber's „Freischütz," durch Marschner's Opern, die damals glänzend gefeiert wurden, durch Beethoven's klassische Sinfonieen insbesondere angeregt, durch die Erscheinung der Schröder-Devrient, in welcher er das Ideal des Weibes erblickte, zu selbstschöpferischer Thätigkeit begeistert, hatte er seine ersten an das bisher Gehörte anlehnenden Versuche „Die Feen" und „Der Novize von Palermo" (nach Shakespeare's „Maaß für Maaß") vollendet.

Wagner betrat die Laufbahn eines Musikdirectors am Theater, was ihn, der eigenen Aussage gemäß („Erinnerungsblatt für Theilnehmer des dritten Anhalt-Bernburgischen Musikfestes von F. Kempe," Eisleben bei Kuhnt), „geradenwegs zur Frivolität in der Kunstanschauung geführt hätte," wäre nicht sein entschiedenes Streben auf Edleres, als ihm die französischen und französirenden Mode-Opern zu bieten vermochten, gerichtet gewesen. Natürlich fand sein ungestüm-revolutionairer Charakter, der alsbald in der Tondichtung sich geltend machte, nicht sofort den gehofften Erfolg, um so mehr, als er anfänglich verneinend auftrat, ohne die Lücke mit Besserem, wonach das Publikum zuerst

fragt, ausfüllen zu können. So blieben in Riga, wo Wagner, als Director des Opern-Orchesters thätig, seinem Streben fruchtbaren Boden suchte, und in Paris alle Bemühungen fruchtlos. Endlich in Dresden gelang es ihm mit seiner neuen Oper „Rienzi." Allein der Sieg blieb unentschieden.

Der Altmeister Spohr fand in Wagner einen jungen Künstler, „der es mit der Kunst ehrlich meinte," und versuchte die Darstellung des nach Heine gedichteten „Fliegenden Holländers," der aber in Berlin nicht wiederholt werden konnte. Endlich brach das rastlose musikalisch-dichterische Genie mit dem „Tannhäuser" Bahn, der in Dresden und unter F. Liszt's Leitung in Weimar in ganzer Vollendung zur Aufführung gelangte. Um diese Zeit stürmte die Revolution von 1848 herein, und Wagner, der mit Leib und Seele am Dresdner Mai-Aufstande sich betheiligt hatte, mußte fliehen. In Paris vollendete er das Gegenstück zum „Tannhäuser," den „Lohengrin," der bei dem einmal besiegten Geschmack der Zuhörer gleich seinem Vorgänger glänzenden Erfolg erwarb.

Gegenwärtig lebt Wagner in Zürich, mit literarischen und musikalischen Schöpfungen beschäftigt, die zum Theil ein weites Publikum sich erwarben. Seine Schriften: „Kunst und Revolution," „Oper und Drama" und „Drei Operndichtungen nebst einem Vorwort an seine Freunde" erregten allgemeines Aufsehen. „Die Oper ist ein Irrthum," schreibt Wagner, und charakterisirt damit am schärfsten die eigenen Schöpfungen gegen die althergebrachte Weise, „die Oper ist ein Irrthum, denn in diesem Kunstgenre ist ein Mittel des Ausdrucks (die Musik) zum Zweck, der Zweck des Ausdrucks (das Drama) aber zum Mittel gemacht." Wer so schroff gegen das in allgemeiner Geltung Bestehende sich erklärt, hat einen harten Kampf auszufechten. — Wagner brach nicht nur mit dem Zuhörer, sondern auch mit dem darstellenden Künstler, indem er ihn

nöthigte, alle von Jugend auf gepflegten Zugeständnisse aufzugeben. „In Wagner's Augen," sagt Liszt in seiner Beurtheilung des „Lohengrin" („Illustrirte Zeitung" 1851, I., 232), „giebt es keine Parthieen, sondern nur Rollen. Man darf hier nicht erwarten, Cabaletten oder jene Stückchen zu hören, die sich auf den Pulten der Dilettanten heimisch machen; es wäre mehr als schwer, einen Theil los zu trennen, von der so kompakten Einheit, welche diese Oper durch die Wirkung ihres durchgehends in noch nie erforschten Regionen gehaltenen Styls ausmacht, fast ebenso entfernt vom einfachen Recitativ, als von den cadenzgeschmückten Phrasen unserer großen Arien. Im Gegentheil muß man gefaßt sein, Menschen zu sehen, die viel zu sehr von ihren Leidenschaften durchdrungen sind, um sich mit Trillern und Läufern die Zeit zu vertreiben, und bei denen der Gesang, wie die Verse in der Tragödie, zur natürlichen Sprache wird, die, weit entfernt den Gang der dramatischen Handlung zu hemmen, sie nur noch wirkungsvoller macht. Und während sie mit einer zur Erhabenheit sich aufschwingenden Einfachheit deklamiren, findet die Musik in Wagner's Orchester ihre Gränzen um Vieles erweitert. Denn im Orchester läßt er die Seelen, Leidenschaften, Gefühle und leisesten Empfindungen seiner handelnden Personen sich abspiegeln, um sich uns zu enthüllen. Da hören wir den Schrei des Hasses, die Wuth der Rache, die Zärtlichkeit der Liebe, das Entzücken der Anbetung! Die geheimnißvollsten Träume zeichnen sich dort in zerrissenen Nebelbildern, die stolzesten Pläne malen sich dort in glänzenden Farben. In der Orchester-Musik finden wir die von der widerstrebenden Kritik im Gesange vermißten Melodieen wieder." — „Wenn man die schönsten Tragödien aller Zeiten unbarmherzig verstümmelt und zu ungestalteten Massen erbärmlicher Verse reducirt sieht, wo sich's darum handelt, den Ausdruck der Leidenschaften, die sie darstellen, und die dramatische

Bewegung der Situationen, die sie herbeiführen, auf's Gebiet der Musik zu übertragen, so kann man nur die lebhafteste Freude darüber empfinden, daß sich endlich einige Hoffnung die unhaltbaren Unwahrscheinlichkeiten, die lächerlichen Reime, die groben Motivirungen, kurz die schlechtesten Produkte der Einbildungskraft, die man so lange für gut genug hielt, den bewundernswerthesten Meisterwerken des musikalischen Genies zur Grundlage zu dienen, eines Tages verbannt zu sehen." — „Was zu albern ist, um gesagt zu werden," hatte Voltaire spottend gesagt, „das singe man!" Wagner hat als Dichter und Tonsetzer in einer Person den Vortheil, die Texte nach seinem musikalischen Bedürfniß organisch zu schaffen, wodurch er freilich, gar zu nachsichtig gegen vorkommende Längen des selbstgeschaffenen Gedichtes, anderen Uebeln verfällt, und den rhetorischen Pathos mit dem Schwunge der Poesie verwechselt.

Ein großartiges Unternehmen, eine musikalische Trilogie, zu der die Texte schon vor einiger Zeit beendet wurden: „Die Walkyre," und „Siegfried's Tod" naht sich ihrem Abschluß.

Daß übrigens das musikalische Publikum Riga's nicht so unempfänglich für die Neuerungen auf der Bühne sei, als der sanguinische Wagner voraussetzte, beweist die begeisterte Aufnahme des „Tannhäuser," welcher vor zwei Jahren unter Direction des auch als Componisten bekannten Kapellmeisters Schrameck zur Aufführung gelangte. Das große Publikum war hingerissen, die Musikkenner gaben sich gefangen und der besonnene Theater-Kritiker Carl Alt — dessen Beurtheilungen poetischer und musikalischer Kunstgebilde im Extrablatt der „Riga'schen Zeitung," kleine Meisterwerke der Kritik, vom tiefen umfassenden Studium und von feinem freiem Scharfblicke zeugen — stimmte mit dem Beifalle der Zuhörerschaft überein. Riga ist stolz, die vielgepriesenen Kunstschöpfungen eines Mannes zu bewundern, der einst hier seinen Wirkungskreis auf-

schlug und folgt auch aus der Ferne mit regestem Antheil seiner Thätigkeit. Der „Lohengrin" wird in Riga erwartet.

Tannhäuser's Abschied von Venus.

Dir töne Lob! die Wunder sei'n gepriesen,
Die deine Macht mir Glücklichem erschuf!
Die Wonnen süß, die deiner Huld entsprießen,
Erheb' mein Lied in lautem Jubelruf!
Nach Freude, ach! nach herrlichem Genießen
Verlangt mein Herz, es dürstete mein Sinn:
Das, was nur Göttern einstens nur erwiesen,
Gab deine Gunst mir Sterblichem dahin. —
  Doch sterblich, ach! bin ich geblieben,
  Und übergroß ist mir dein Lieben;
  Wenn stets ein Gott genießen kann,
  Bin ich dem Wechsel unterthan;
  Nicht Lust allein liegt mir am Herzen,
  Aus Freuden sehn' ich mich nach Schmerzen:
  Aus deinem Reiche muß ich flieh'n —
  O Kön'gin, Göttin! Laß mich zieh'n!

Dank deiner Huld! Gepriesen sei dein Lieben!
Beglückt für immer wer bei dir geweilt!
Beneidet ewig, wer mit warmen Trieben
In deinen Armen Göttergluth getheilt!
Entzückend sind die Wunder deines Reiches,
Den Zauber aller Wonnen athm' ich hier;

Kein Land der weiten Erde bietet Gleiches,
Was sie besitzt, scheint leicht entbehrlich dir.
Doch ich aus diesen ros'gen Düften
Verlange nach des Waldes Lüften,
Nach unsres Himmels klarem Blau,
Nach unserm frischen Grün der Au,
Nach unsrer Vöglein liebem Sange,
Nach unsrer Glocken trautem Klange: —
Aus deinem Reiche muß ich flieh'n —
O Kön'gin, Göttin! Laß mich zieh'n!

Stets soll nur dir, nur dir mein Lied ertönen!
Gesungen laut sei nur dein Preis von mir!
Dein süßer Reiz ist Quelle alles Schönen,
Und jedes holde Wunder stammt von dir.
Die Gluth, die du mir in das Herz gegossen,
Als Flamme lodre hell sie dir allein!
Ja, gegen alle Welt will unverdrossen
Fortan ich nun dein kühner Streiter sein! —
Doch hin muß ich zur Welt der Erden,
Bei dir kann ich nur Sklave werden;
Nach Freiheit doch verlange ich,
Nach Freiheit, Freiheit dürstet mich;
Zu Kampf und Streite will ich stehen,
Sei's auch auf Tod und Untergehen: —
D'rum muß aus deinem Reich ich flieh'n —
O Kön'gin, Göttin! Laß mich zieh'n!

Andreas Wilhelm von Wittorff,

(geb. 1813, lebt in Riga)

der letzte in Livland lebende Nachkomme einer alten deutschen Familie — die ursprünglich (schon im eilften Jahrhundert) im Holstein-Lüneburgischen heimisch, später nach Oesterreich übergesiedelt war, von wo der Vater des Dichters nach Rußland auswanderte — wurde den 25. Nov. 1813 zu Reval in Estland geboren. Schon im vierten Lebensjahre seines Vaters, russischen Obristlieutenants, beraubt, fand er, der jüngste von sieben Geschwistern, in seinem Schwager, einem livländischen Gutsbesitzer, den zweiten Vater und auf dessen Gute in Livland die zweite Heimath. — Nachdem Wittorff in einer Privatschule in dem livländischen Städtchen Walk und darauf in Dorpat den ersten Unterricht genossen, besuchte er nach dem Tode seines Schwagers und Pflegevaters das Riga'sche Gymnasium und bezog 1832 die Landes-Universität Dorpat, wo er zuerst Medicin, sodann Philologie studirte. Nach seinem Abgange von der Hochschule widmete er sich der Erziehung und lebte als Lehrer und Privat-Erzieher meist in Livland, auch in Petersburg und Südrußland. In Elisabethgrad, am Nordrande der südrussischen Steppen, wo er in den Jahren 1847 und 1848 sich aufhielt, dichtete er eines seiner schönsten Gedichte: „In der Steppe." Gegenden, in welche Paul Flemming's Muse zum ersten Male den Deutschen versetzte, erklangen abermals von

der Leier eines deutschen Poeten, unverständlich den Bewohnern des Landes, wie einst die Gesänge des verbannten römischen Dichters. Wittorff's in der Form vollendete von poetischer, wahrer, inniger Empfindung zeugende, lyrische Ergüsse, denen einzelne lyrisch-epische Gaben sich anreihen, halten sich von allem Bombast und von aller ungesunden Empfindelei fern. Des Dichters erste lyrische Versuche erschienen in dem von A. von Tideböhl und W. Schwartz herausgegebenen „Schneeglöckchen, deutsche Lieder aus den Ostseeprovinzen" 2c. (Riga und Leipzig bei Götschel, 1838); sodann gesammelt „Gedichte von A. W. von Wittorff aus Livland" (Leipzig bei O. Wigand, 1844). Neuere Gedichte brachten die „Balladen und Lieder" (Dorpat bei F. Kluge, 1846), eine Sammlung, zu der mehrere inländische Poeten beisteuerten, und endlich das vom Grafen N. Rehbinder herausgegebene „Baltische Album" (Dorpat, 1848), so wie zu verschiedenen Zeiten das Extrablatt der „Rigaschen Zeitung." Im Jahre 1851 endlich erschien eine Auswahl aus des Dichters sämmtlichen Gedichten unter dem Titel: „Federnelken." — Von den lebenden inländischen Dichtern gehört Wittorff, nächst Roman Baron Budberg, zu den gelesensten, wofür der wiederholte Neudruck seiner Gedichte Zeugniß ablegt.

Aa und Embach. [1]

Die Aa und Embach in grauen Zeiten
Thäten mit einander streiten
Ueber die Gauen im Livenland,
Darauf sie Beid' ihr Aug' gewandt.

---

[1] Zwei livländische Flüsse, welche nahe von einander entspringen.

Kamen endlich die Zwei überein,
Bei blauem Himmel und Sonnenschein
Selbander durch das Land zu streichen,
Danach sich gütlich zu vergleichen.

Thun sich darauf zu Bett die Nymphen
In einer Herberg', in Schuh und Strümpfen,
Daß sie morgen bei guter Zeit
Seien zur Wanderung bereit.

Nun war die Aa 'ne feine Dirn',
Rasch wie ein Wiesel, schlank wie 'ne Birn';
Jungfer Embach war träg zum Laufen,
Schwerfüßig, thät sich gern verschnaufen.

Hat kaum zum Gegengruß das: gut' Nacht!
Ueber die schweren Lippen gebracht,
Da liegt sie auch schon in tiefen Träumen;
Was gilt's? Sie wird den Gang versäumen! —

Aber kaum blinkt der erste Strahl,
Da wird der Aa ihr Bett zu schmal;
Sie schlüpft hinaus und — fort in's Weite!
Schön Morgenroth ist ihr Geleite.

Sucht sich nun auf eignen Stegen
Die schönsten Ufer allerwegen;
Muß Städt' und Burgen all' beseh'n,
Will sich mit Lust durch's Land ergeh'n.

Was ist die Gegend doch so hold:
Thoreida, Kremmon und Segewold![1])
Sie kann's nicht lassen, nach Berg' und Auen
Wieder und wieder umzuschauen. —

Nun kommt — bei hellem Tagesscheine —
Jungfer Embach auch auf die Beine;
Sie guckt sich um: du liebe Zeit! —
Die Aa war sieben Meilen weit!

Da schleicht verdrossen, mit Schimpf und Schand',
Die faule Dirne aus dem Land;
Grad' zu, weiß selbst nicht, wohin sie geh' —
Patsch! da liegt sie im Würzjerw-See!

Des Sängers Wunsch.

Ein wackrer Sänger zog einst aus Milet
Zum Liederkampf, den in Korinthos Mitte
Des Musageten Jüngerschaar besteht.

Und jetzt, an Delo's Strand, lenkt er die Schritte
Zum Tempel seines Gottes ohne Weil,
Und weiht den Kranz, und fleht in heißer Bitte:

„O Delios, wie ich ihn dir ertheil',
So gieb ihn mir zurück, — den Kranz der Fichte!
Erhöre — oder triff mich mit dem Pfeil!"

[1]) Die livländische Schweiz genannt.

„„Du bist erhört!““ — Als ob der Gott ihn richte,
So schaurig tönt' dem Flehenden in's Ohr
Dies Gegenwort, das ihn zu Dank verpflichte.

Doch kühne Hoffnung richtet ihn empor,
Bald fliegt das Schiff dem stolzen Ziel entgegen;
Schon öffnet Kenchreä des Hafens Thor.

Und wie zu des Kraneion's Lustgehegen
Der Musikos gelangt, erreicht in Hast
Ein Wandrer ihn, genaht auf gleichen Wegen.

Es ist der Bruder aus Milet; gefaßt
Im Arm schon hält er den betroff'nen Dichter, —
Noch froh betroffen, bald vor Schreck erblaßt!

„Dir starb die Gattin!“ seufzet der Berichter;
„Da litt mich's nicht am heimischen Altar;
Nicht mocht' ich schau'n der Klagenden Gesichter!“

Er spricht's. Noch starret stumm das Brüderpaar;
Da plötzlich hüll'n den Aether schwarze Decken,
Und Blitze sprüh'n, gelenkt von Jovis Aar.

Und ha! den Todesboten todt hinstrecken
Des finstren Donnrers Strahlenpfeile jetzt,
Den Bruder überlassend neuen Schrecken.

„Furchtbarer Spötter!“ ruft er wild entsetzt,
„So hältst du Wort?! Weckt mir die Gluth Gesänge,
Die Qualengluth, die Hades auf mich hetzt?!“

Und schmerzbetäubt birgt in des Grabes Enge
Den theuern Todten er; dann schleicht er fort,
Und bald umschlinget ihn das Festgedränge. —

Manch' Lied ertönt zum rauschenden Accord;
Gar Mancher ringt um die ersehnte Krone,
Und lauter Jubel tönet hier und dort.

Ach, jubeln sie dem Trauernden zum Hohne?
Nicht länger trägt's der Dichter aus Milet
Und düster naht er jetzt dem Sängerthrone.

Rauh in der Leier Gold greift der Poet:
Die Lust zu strafen, seinen Gram zu kühlen,
Das ist's, wonach ihm heut der Trübsinn steht!

Wie in den Saiten nun die Schmerzen wühlen,
Die, Klauen gleich, sich ihm in's Herz gedrückt,
Muß sie die Schaar der Hörer mit ihm fühlen.

Nicht wie er selbst! der Gott des Sängers schmückt
Sie wunderbar; sie werden heil'ge Lieder,
Und staunend horcht das Volk, nun still entzückt.

Und stiller wird's auch ihm im Busen wieder,
Und wie er singend halb dem Schmerz nur glaubt,
Kämpft süßer Wahn die herbe Wahrheit nieder.

Sein Geist wird sanft dem fremden Kreis geraubt,
Und kost vereint mit den geliebten Manen. —
Und wie er schweigt, wird ihm gekrönt das Haupt.

Da faßt den Musensohn ein schaurig Ahnen,
Er drückt an's Herz das theure Reisgeflecht,
Und tränkt's in Zähren, die sich niederbahnen.

„Ihr Götter," ruft er, „ja, ihr seid gerecht!
Wer von euch heischt des Sanges höchste Gabe,
Hat auch gefleht, daß ihr das Herz ihm brecht!"

In der Steppe von Südrußland.

Inmitten grüner Wüste steht ein runder Hügel aufgebaut,
Der Welle gleicher als dem Wall, wiewohl er Alles überschaut, —
Gleich einer Welle, die sich hob aus diesem flachen Gräsermeer,
Denn Blüthenfelder sind das All, auf das er niederschaut umher.
Wer hieß in diesem Schlachtenplan der Stürme, die hier ewig weh'n,
Und Wald und Berge fortgeweht, den Bühl, der jenen trotzte, stehn?
Verdeckt er moderndes Gebein, ein Grab zugleich und Monument,
Mit bunter Inschrift neu bemalt in jedem Lenz, die Keiner nennt?
That Seuche, that der Russen Schwert der Horden eine in den Bann

Des Todes hier, die aus dem Ost gen Westen wälzte
Dschingis Khan?
Die blutig einst Sarmatien und deutsche Fluren über-
schwemmt,
Bis Schlesiens Held den wilden Schwall mit seiner Leiche
kühn gehemmt.
Hat hier der Hunne sich erbaut den grausen Menschen-
opferheerd? —
Ob harte Schädel, hart Gestein der Schlund des Hügels
einst verschlang, —
Zur Bühne hat erkoren ihn der Dichter heute seinem
Sang.
Es schwebt der Lerche Melodie herab auch auf der
Steppe Feld;
Ist nicht der weite Hemiglob des Sängers weites
Bühnenzelt?
Und ist die Oede sein Parterr', aus dem kein Menschen-
antlitz grüßt, —
Es steh'n um andre Bühnen heut [1]) die Räume wohl
nicht minder wüst!
Versammle dich, du schwärmendes Geflügel, um den
Sängerthron!
Einst horchte ja die gläub'ge Brut der Fische zu dem
St. Anton.
Für euch, ihr Lerchen in der Luft, für euch, ihr Falter,
nur gebar
Der flache Schooß der Erde hier der Blumen Volk, der
Kräuter Schaar.

---

[1]) 1848 gedichtet.

Sie welken an der Mutter Brust, sie schmücken eine schön're nie;
Denn glüh'nden Athem spendet nur die Au — d'rum schalt ich Wüste sie.
Hier taucht kein Mädchen ihr Gesicht in den gepflückten Duft und Glanz,
Kein Jüngling sucht die Worte hier zum ersten Liebesbrief — dem Kranz;
Denn keine Quelle ladet sie, im Blumenschmuck sich zu beschau'n,
Kein Wald den zwiefach Glühenden zur Kühlung und zum Leidvertrau'n.
Des Forstes hochgewölbter Dom, des Berges Haupt, das frei sich sonnt,
Die Stadt, der Thurm, des Hafens Wald — sie liegen unterm Horizont
Versunken in der Ferne Grab; ein grauer Dunst umwebt es bleich,
Und ach! kein Denkmal ragt hinaus in meiner Blicke armes Reich! —
O Ferne, vom Gemüth ersehnt und von der Phantasie geschmückt,
Wie wird dein blaß verdämmernd Bild dem Ahnungsbangen nahgerückt!
Mir wird zur Schlange, die sich krümmt, der schwarze Saum der Steppenwelt,
Zur Ewigkeit, die zwischen mich und ferne Lieben sich gestellt,
Es scheidet dieser scharfe Kreis zwei Hälften — wie ein scharfes Erz

Das Kind vom Mutterbusen trennt — die Heimath
und ein liebend Herz!
Und immer öder fühlt' es sich im öden Audito-
rium,
Denn seine Klagen scheuchten fort das flatterhafte Pu-
blikum;
Es suchte bei dem Dämmerlicht sein weiches Nest und
Kind und Weib, —
Im weichen Schooß des Eheglücks wohl giebt es bessern
Zeitvertreib!
Vereinsamt steht der Dichter ganz auf seines Hügels
Piedestal, —
Wie der vergess'ne Götze, der vielleicht einst stand auf
diesem Maal. —
Und wie den müden Blick, den ihm die düst're Ferne
heimgeschreckt,
Er zweifelnd jetzt gen Himmel schickt, ob sich auch der
dem Aug' verdeckt?
Da muß er's senken tiefbeschämt, und wieder heben
hochentzückt:
Sieh', tausend, tausend Hörer sind dem Unvergess'nen
nahgerückt!
So habt ihr, Sterne, fromm gelauscht, daß spurlos nicht
mein Lied entfleuch,
Und während ich der öden Flur zu klagen wähnte,
klagt' ich euch!
Da seid ihr ja im Göttersaal, der hoch sich domt von
Süd bis Nord,
Versammelt all', ihr Himmlischen, ihr Tröster mit dem
gold'nen Wort!

Da prangst mir du, vor Allen du entgegen mir, o
Königstern,
Den auch im Schmuck des Hirtenstab's der Sterne
Reich erkannt als Herrn;
Denn deiner Krone hohen Preis, der Götteraugen
strahlend Ziel,
Du reichtest ihn dem Herakles — für seiner Leier süßes
Spiel.
Da badest, Kassiopea, noch im Sonnenstrom die Glie-
der du,
Und horchest — Cepheus horcht mit dir — dem Sterbe-
sang des Schwanen zu.
Da hüten treu das Brüderpaar, dem dort der Drache
dräut den Tod,
Asterion und Chara noch auf deinem Mänalus,
Boot!
Und nicht verlassener, als du, fühl' ich mich nun auf
meinem Bühl:
Es drängt sich mit dem Blick mein Geist hinein in's
bunte Sterngewühl!
Zur Spanne schrumpft die Ferne schier, vor der ich
feigen Muth's erbangt,
Nun mir — gegrüßt vom Sternenaug' — der Blick
an Sonnenweiten hangt.
Ihr fernen Lieben, nein, nicht fern! versammelt seid
ihr um mich nah!
Auf einem winz'gen Häuflein Sand, wo wäre Raum
zur Ferne da?!
Dort, wo sich jetzt in einem Ziel mein Blick vielleicht
mit eurem eint,

Dort überschaut ein Strahl den Punkt, den dunkeln, der die Welt uns scheint!
Zerstieb, Atom! du hinderst nicht, daß Geist zu Geistern flugs entwall';
Denn weiter, als der Sterne Strahl, schnell' ich Gedanken durch das All!

Ostseelieder.

1. Meeresleben.

Wie Fluth auf Fluth sich überstürzt,
Ein Wogenzug den andern kürzt!
Was ist des wilden Treibens Ziel?
Ein freies Leben, keckes Spiel!

Drum ist das Meer der Freiheit Bild,
Der kein Gesetz denn Leben gilt!
Drum schwelgt an solchem Bild der Geist,
Den Pflicht und Mühe streng umkreist. —

Und was nicht theilt die freie Lust,
Das stößt das Meer von seiner Brust.
Die todten Steine aus dem Grund
Speit aus der schaumgekrönte Mund.

Doch wo ein Busen wildbewegt
Sich an die wilden Fluthen legt,
Den locken sie zu Lust und Pein
In ihren Schoß hinein — hinein! —

2. Die Winde.

Von Osten saust ein Sturm daher,
Ich eile an den Strand,
Er triebe mich hinaus in's Meer
Aus meiner Väter Land!

Hat nicht der Winde gut Geleit
Den Deutschen hergeweht?
O Gott! wie hat seit jener Zeit
Sich doch der Wind gedreht!

3. Zwischen Wald und Meer.

Grüner Wald und blaue Wogen —
Zwischen beiden führt der Pfad,
Und zu beiden hingezogen —
Bin ich keinem ganz genaht.

Rechts wie links ein lockend Rauschen,
Trauter Wink von hier und dort:
Möcht' dem Wellenliede lauschen, —
Und der Bäume Flüsterwort.

Möcht' in lauen Fluthen laben
Meiner Glieder heißen Staub; —
Mich in Waldesnacht begraben,
Einer Dryas sel'ger Raub.

Möchte fort mit jähen Winden
Weiter als die Augen schau'n; —
Möcht' im Wald ein Plätzchen finden,
Mich für's Leben festzubau'n. —

Still, o still, zwiespältig Sehnen,
Giebst du nicht das Herz mir frei,
Wird der Weg sich ewig dehnen
An den Wünschen — ach! — vorbei!

Herbstbote.

Noch lacht so gold'ner Sonnenschein
Durch's Blätterdach zum Wald hinein!
Noch flattert dort ein Schmetterling;
Noch schwärm' auch du und dicht' und sing'!

Der Sommervogel senkt den Flug — —
Ach! Herz, das war ein herber Trug!
Es ist — ade, du Sommertraum!
Ein gelbes Blatt vom grünen Baum!

Nun halt' ich's Blättchen in der Hand,
Und les' und les' dran unverwandt;
Was mag wohl in dem Brieflein steh'n,
Daß mir — die Augen übergeh'n?!

Das rechte Wort.

Wie gaben wir uns süße Namen,
Und nimmer war's das rechte Wort!
Beklemmten Herzens, wie wir kamen,
Schied jedes vom geliebten Ort.

Wie selig wir in Liebe waren
Wie eins das andere entzückt
Wir konnten's uns nicht offenbaren
Und, ach! wie hat uns das gedrückt!

Nun wechseln wir in trauten Stunden
Die Laute nur zum Ueberfluß;
Verstanden sind wir und verbunden,
Seit ich gewagt — den ersten Kuß.

Da schlug das innerste Entzücken
Hinüber wie ein Liebesblitz!
So leicht, so süß war auszudrücken,
Was über aller Worte Witz.

Und grüßt' ich dich nach langen Jahren,
Ich wär' mit Reden bald am Schluß.
Was ich gelitten und erfahren,
Dir sagte Alles — Kuß auf Kuß.

Frühlingsweisheit.

Frisch in den tiefsten Wald hinein
Zu wieder grünen Bäumen!
Da harret längst, da harret mein
Das alte Frühlingsträumen!

Die volle Seele ungetheilt
An die Natur gebunden!
So hat mich Lenz für Lenz geheilt
Von Winters schlimmen Wunden.

So wall' ich heut' auch gläubig hin
Zu wunderthät'gen Stellen;
Schon rauscht mir lichter Frühlingssinn
Entgegen aus den Quellen!

Zieh' ein zieh' ein, du kühne Lust,
Den feigen Ernst zu jagen!
Sei du das Herz in dieser Brust, —
Das alte wollt' nicht schlagen! —

Heil mir! zum fernen Moor entwallt
Des Unmuths Nebelschleier!
Den freien Sinn umblüht, umschallt
Des Lenzes hehre Feier!

O Herz, was du so lang gesucht, —
Wie hat sich's denn gefunden?
Du hast dem Leben oft geflucht;
Nun seg'nen dich die Stunden!

Nun will der Lenz mit voller Huld
Die ganze Welt erlösen:
Nun fühlt kein Sünder seine Schuld,
Nun giebt es keine Bösen!

Mich aber grüßt das Himmelskind
Mit zärtlicherem Kosen,
Und mir zu Haupt, wo's Bächlein rinnt
Blüh'n seine schönsten Rosen.

Wer nennt mir doch so holden Ort,
Als hier an stillen Gründen?!
Wer sagt mir doch so tröstend Wort,
Als Quell und Vogel künden?!

Wollt' ich sie zeichnen mir in's Buch
Das wär' ein eitel Streben,
Und doch — sie machen froh und klug
Auch fromm und still daneben. —

Ja, schallet nur — ihr Glocken — drein
Der alten Bergkapelle!
Ihr brummt mich nicht so bald hinein
Ich bet' in Waldes Zelle.

Zieht hin in Frieden Jung und Alt,
Ihr kirchlichen Getreuen!
Blüht euch im Haus, was mir im Wald,
Mich soll es herzlich freuen.

Die Rieseneiche.

Ich war ein zarter Schoß auf grünem Plan,
Gesellt zu tausend zarten grünen Schoßen;
Der Wiese Blumen waren mir Genossen,
Ich selbst schien Blume mir im Kindeswahn.

Bald hob der Trieb zu streben mich empor;
Nun mußt ich von der Blume Düften scheiden,
An ihren Farben durft ich kaum mich weiden;
— Bis ich die Flur aus meinem Blick verlor.

Denn mit mir strebten, die mir zugesellt,
Zum Licht hinan; so zog die treue Pflege
Des Himmels und der Erd' uns zum Gehege,
Zum stolzen Baumheer vor den Sturm gestellt.

Mich aber spornt' ein unbesiegter Drang,
Mich näher an die Sternenwelt zu wagen;
Bald konnt' ich frei die Waldung überragen,
In der sich kosend Baum und Baum umschlang.

So ward ich denn ein einsamsteh'nder Baum
Inmitten meiner einstigen Gespielen!
Den Sternen nach will meine Sehnsucht zielen,
Und an die Wiese denk' ich nur im Traum.

Wohl spür' ich oft der Oede starres Grau'n,
Seh' ich zu Füßen mir die nied're Hecke,
Zu meinem Haupt die düst're Wolkendecke,
Durch die kein Strahl des hehren Lichts zu schau'n.

Doch — kann ich bei des Himmels laut'rem Schein
Im fernen Forst gewahren nur zwei Eichen,
Die mir im Maß und treuem Ringen gleichen,
Dann grüß' ich sie und — bin nicht mehr allein!

Und leuchtet mir das Haupt vom gold'nen Strahl,
Wenn tiefe Nacht umhüllet Wald und Matten,
Dann blick' ich stolz hinab zur Welt der Schatten,
Und fühl' den Lohn, daß ich entstieg dem Thal.

Erstirbt mir einst des Strebens heil'ge Kraft,
Eh' ich mit diesen Armen dich erreiche,
Dann, Himmel, schütz' vor Hohn des Riesen Leiche,
Und senke deinen Blitz in diesen Schaft.

Kenotaphion.

Ein Jüngling kniet, das Haupt gebückt,
An einem Rasenpfühl;
Das Antlitz tief in's Gras gedrückt,
Daß es die Wange kühl'.

Wen schließt der weiche Hügel ein,
An dem der Träumer kniet?
Es wird die Braut, die Mutter sein,
Zu der's ihn niederzieht?

Nicht deckt der Rasen Todtenstaub,
Ob er auch Zähren trank;
Es ist nur — halb versteckt in Laub
Eine grüne Rasenbank.

Und wer einmal zu Zweien saß
Bei stiller Waldesruh',
Und solcher Stunde nicht vergaß
Sing' selbst den Schluß dazu.

Johanniswürmchen im Regen.

Der Regen stürzt in Schauern
Auf meinen umnachteten Weg;
Leuchtkäfer nur seh' ich, die kauern
Auf feuchtem Kraut am Geheg'.

Solch' hold' Johannisfeuer
Hat sonst mein Aug' entzückt;
Das lästige Wetter heuer
Mir alle Lust verdrückt.

Wie düster glimmen die Funken,
Wie rauscht es um und um:
Als wären Sterne gesunken,
Als weinte der Himmel darum.

Im Sommer.

O Sommer, grüner Sommer!
Hast wieder dein Haus bestellt;
Drin schlagen die Herzen nun frommer,
Und dehnen sich selber zur Welt.

Und öffnen zu seligen Festen
Wie gern den gelüfteten Raum,
Den bunten schwärmenden Gästen,
Der Liebe, dem Sommertraum!

Die Schwätzer in Hecken und Lauben,
Die Sänger trunkener Lust,
Sie schmeicheln uns wieder den Glauben
An Lebensglück in die Brust.

Sag' ich's dem thörichten Herzen,
Wie oft es den Glauben verschwor?
Nein, nein! nach weisen Schmerzen
Sei immer ein fröhlicher Thor!

Der Engel.

Warum, Gefährte meiner stillen Gänge,
Wenn sie sich durch des Sommers Lauben zieh'n,
Wird dir des Menschen Haus zu enge,
Und heißt dich wieder waldwärts flieh'n?

Du machst mich gut, ich muß mich selber achten,
Geehrt durch dein beseligend Geleit,
Und ach, daheim — welch' selbstisch Trachten
Schafft mir und Andern bitter Leid!

Sie schauen nur des Menschen schroffe Mängel,
Nie, nie des milden Dichterherzens Glück!
Warum verleugnest du mich, Engel,
Und weichest vor der Welt zurück?! —

„Es ist der Dichter nicht, dem ich entschwinde,
Der Mann verfällt der Welt und ihrem Trieb!
Nur die Natur macht wieder dich zum Kinde,
Und nur die Kinder hat der Engel lieb!"

Frühlingssehnen.

Immer tiefer möcht' ich tauchen
In des Haines grüne Nacht!
Immer würziger umhauchen
Mich die Bäum' in duft'ger Pracht.

Weiter! weiter! könnt' ich fliegen! —
Von der Menschen lauter Spur,
Traulicher mich anzuschmiegen
An den Busen der Natur.

Ach, und will ich's recht erwägen,
Was mich jagt den Wald hinein, —
Muß sie nicht auf Blumenwegen
Mir begegnen, die ich mein'?

Die mir alle Träume malen,
Ist sie nicht des Waldes Kind?
Zog sie nicht zu stillen Thalen,
Tief und still wie diese sind?

Blühen ihr nicht diese Matten?
Feiert sie nicht diesen Chor? —
Ach aus den verlängten Schatten
Trittst du endlich nicht hervor?

Die Esp im Herbst.

's ist — gelt? — das schmuckste Bäumelein,
Die Esp mit rothem Krönelein? —
Ist auch Herrn Zephyrs Liebste drum,
Schwänzt Abends nur um sie herum.

Gar süße Dinge sagt er ihr;
Schwätzt viel von heißer Liebesgier.
Weicht sie schon hier- und dorthin aus,
Er hält sie bei dem Köpfchen kraus.

Nun fährt Herr Herbst mit Sturm daher;
Wie wird dem Fant das Scheiden schwer!
Er hält sie fest, küßt sie halb todt;
Da wird das Esplein roth und roth.

Hagestolzleiden.

Da sitzt der Mühlknapp' — mit dem Schatz,
Und oben auf der Pforte
Die Spätzin — neben ihrem Spatz,
Als wär' es mir zum Torte!

Nun trappelt in den Weg mir gar
Die Kuh — mit ihrem Farren;
Gewatschelt kommt ein Enten-Paar, —
Es will mich Alles narren!

In dichten Haufen — Mensch wie Vieh,
Mag ich ganz gerne leiden;
Denk: nur in Schaaren zählen die,
Und kann sie höhnend meiden.

Doch wenn, wie in der Wassernoth,
Sie sich zur Paarung drängen,
Als ging es gleich in Noah's Boot —
Es ist — um sich zu hängen! —

Das Kreuz am Wege.

Es steht ein Kreuz am Wege,
Das ruft dem Wandrer zu:
Dich leiten alle Stege,
Wie du auch eilst, zur Ruh!

Sieh' her, wie list'ger Weise
Trieb hier der Tod sein Spiel!
Inmitten einer Reise
Fand hier ein Mensch sein Ziel.

Und jagst du auch von dannen
Mit flücht'gen Rossen fort;
Du magst den Tod nicht bannen,
Er ist mit dir am Ort.

D'rum denke, suchst du Stätten
In dem Gedräng der Welt:
Er hat für Waller Betten
All überall bestellt!

Die erste Lerche.

Hörst du den Ton, der durch den Aether bebet,
Hörst du den Frühlingsherold, klopfend Herz?
Nun wünsch' sich jauchzend Alles Glück, was lebet:
Ja nun entringst auch du dich deinem Schmerz!
Der Frühling kommt! der trübste Blick erglänzet,
Das starrste Herz — es wird von Lust geschwellt!
Der Frühling kommt, und mitleidvoll umkränzet
Mit Blumen er das Riesengrab, die Welt.

Auf einer Winterreise.

Wie lastet Todesstille
Um meinen Weg, so wüst!
Kein Vöglein, keine Grille,
Kein Blümchen, das mich grüßt!

Die Birken an dem Wege
Steh'n trauernd tief gebückt;
Kein Wehen macht sie rege,
Sind schwer vom Schnee gedrückt.

Nur eine streckt die Arme
Stillflehend himmelan,
Daß sich der Lenz erbarme,
Ihr zieh' das Festkleid an. —

Da kommt ein Fink geflogen,
Schwingt auf den Baum sich kühn
Und guckt in weitem Bogen,
Ob schon ein Plätzchen grün?

O, sing' nicht Frühlingsfreuden
Vom starren Zweig, du Thor!
Wie magst du Sang vergeuden
An Winters taubem Ohr!

Ja könnt' dein Lied es zwingen,
Daß sich der Baum bekränz'; —
Es macht dein einsam Singen
O Vöglein, keinen Lenz!

Für wen?

Für wen, für wen die Gabenfülle?
Für wen die Blüthen und ihr Duft,
Für wen der Gräser zarte Hülle,
Für wen der Vogel in der Luft?

Mir nicht! Nicht würdig solcher Spenden,
Genieß ich mit beklemmter Brust
Und fühl' es wohl, die Götter senden
Nur ihrem Liebling solche Lust.

Drum mitten in des Lenzes Prangen
Späh' ich zur Ferne sehnend hin;
Mir ist, es würd' ein Fest begangen
Und ach! — es fehlt die Königin!

Die Trauerbirke.

Die Bäume streckten ihre Blüthenarme
Froh himmelan, zu loser Lüfte Scherz;
Nur du stehst, Birke, wie in stillem Harme
Und senkst die Zweige sinnend bodenwärts.

„Mich hat der Knecht zu schnödem Dienst erlesen,
Ach, morgen holt er meinen vollen Strauß!
Denn binden will er ihn zu Ruth und Besen
Und säubern soll ich knechtisch Hof und Haus."

„Setz, Wandrer, dich zu mir, nun ich noch heute
Des Baumes schönre Pflicht erfüllen kann.
Wacht, Zweige; spielt, ihr kleinen Waldspielleute;
Gieb, Specht, den Takt mit deinem Schnabel an!"

Zecher-Himmel.

Aus wüstem Schnee-Gewimmel
Kommt unter's Dach zu Hauf';
Hier thut sich lichter Himmel
In den vier Wänden auf.

Gleich sitzen wir im Blauen:
Das Schmaucheropfer brennt.
So, Zechgenossen, bauen
Wir unser Firmament.

Drin glänzet schon als Sonne
Der Bowle glühend Gold.
Trinkt, wenn Ihr Frühlingswonne
Im Winter fühlen wollt!

Trinkt, trinkt des Lichtes Welle,
Das in der Sonne wohnt!
Und jeder wird zur Stelle
Ein lichter voller Mond.

Die Gläser sind die Sterne,
Der Sonne Ehrenkranz;
Sie klingen in die Ferne
Und halten Sphärentanz. —

Schon wiegt auf mächt'gen Schwingen
Sich das Planetenreich;
Dort muß ein Stern zerspringen,
Hier wird ein Mond so bleich!

Auf! färb' die fahlen Wangen,
So lang' noch Licht uns quillt,
So wirst du neu erprangen,
Du Gräber-Mondenbild!

Und ist zuletzt die Quelle
Versiegt, uns kümmert's nicht!
Wir strahlen sonnenhelle
Schon längst im *eig'nen* Licht.

Drum jeder Kopf verwegen
In eig'ner Bahn sich dreht,
Auf ungemess'nen Wegen
Ein trunkener *Komet*!

Roman Freih. Budberg-Benninghausen.

studirte um 1838 in Dorpat, wo er seine „Ersten Lieder" in Druck gab. Das kleine Bändchen voll jugendfrischer Poesie, die in wohlklingenden Versen und natürlicher Sprachgewandtheit sich geltend machen durfte, blieb dennoch unbeachtet, wie es einmal mit den im Lande gedruckten dichterischen Versuchen der Fall zu sein pflegt.

Auf einer Reise, welche Budberg zwei Jahre später nach Deutschland unternahm, lernte er unter Anderen Lenau kennen, dessen Poesien er von den Neueren am höchsten schätzte. Lenau, dem der frische, freie Naturlaut in Budberg's Versuchen zusagte, kam der Annäherung unseres Dichters mit zuvorkommender Freundlichkeit entgegen. Dieser verlebte in anregendem Umgang eine erinnerungsreiche Zeit und wußte später die ergreifende Weise, mit welcher Lenau besonders eigene Dichtungen vorzulesen oder herzusagen pflegte, nicht genug zu preisen.

Während seines Berliner Aufenthaltes wurde Budberg Mitglied der literarischen Sonntags-Gesellschaft, welche vor etwa 25 Jahren unter dem Namen: „Tunnel über der Spree" von M. G. Saphir gestiftet worden war. Diese Gesellschaft, welche auch gegenwärtig unter ihren zahlreichen Mitgliedern einige angesehene Namen

aus der literarischen und Kunstwelt aufzuweisen hat, wie den Bildhauer Wolf, den Historienmaler Adolf Menzel, den Kunsthistoriker Franz Kugler, Scherenberg, den Sänger Friedrich's des Großen, und Dr. Max Ring, den Erzähler der rühmlichst bekannten Stadtgeschichten, pflegt in ihren Versammlungen, unter dem Vorsitz eines aus ihrer Mitte gewählten Präsidenten, in gutem Humor die schärfste ungebundenste Kritik über die zu diesem Zweck von den Mitgliedern vorgelesenen eigenen Productionen auszuüben. Vor diesem Tribunal fand Budberg Gnade, und mehrere seiner Dichtungen, wie: „Das verlorene Gebet," wurden allgemein gelobt. — Den leider allzu früh verstorbenen schwungvollen Dichter Grafen Strachwitz, welchen Budberg hatte kennen lernen, führte er im Tunnel ein und bald erwarben auch dessen damals noch handschriftliche Gedichte den lebhaftesten Beifall. Im Verlage des Berliner Lesekabinets erschienen nunmehr (1842) Budberg's Gedichte, deren erste Auflage in kaum zwei Jahren vergriffen waren; eine zweite Auflage hat der Dichter nicht veranstalten wollen. Den Gedichten folgte eine Uebertragung von Lérmontoff's „Novizen," den Bodenstädt unter dem selbstgewählten Titel „Der Tscherkessenknabe" im ersten Bande der übersetzten poetischen Schriften des russischen Autors mittheilt. „Der Held unserer Zeit," eine Reihe tagebuchartig aneinander gereihter Novellen Lérmontoff's, wurde von Budberg unter dem Namen „Aus dem Kaukasus" für deutsche Leser bearbeitet im nämlichen Verlage (gleichfalls 1842) veröffentlicht.

Dieser schriftstellerischen Thätigkeit durch Familien-Angelegenheiten, die ihn in die Heimath zurückriefen, entrückt, ließ sich Baron Budberg in Reval nieder. — Der Oberlehrer am dortigen Gymnasium, Meyer, hatte seit einigen Jahren an Winter-Abenden Vorlesungen über die schöne deutsche Literatur, später insbesondere über Goethe, unter regster Theilnahme des

Publikums gehalten. Seinem Beispiele folgte Budberg im Winter 1844 auf 45. In einer längeren Reihe von Vorlesungen entwickelte er das eigenthümliche Wesen und die Richtung der neuesten deutschen Dichter, und fügte dem eigenen Urtheil in gut getroffener Auswahl Proben der schönsten und vollendetsten Poesien bei. So kamen Uhland, Justinus Kerner, Rückert, Eichendorff, Lenau, A. Grün, Grabbe, Mörike, Immermann, Heine, Beck, Freiligrath, Bettina Arnim, die Gräfin Hahn-Hahn, Betty Paoli u. A. meist ausführlich mit Berücksichtigung des Lebens- und Entwickelungsganges, soweit solches nöthig schien, zum Vortrage. Es gelang Budberg die immer zahlreicher anwachsende Zuhörerschaft, welche meist dem estländischen Adel angehörte, bleibend zu fesseln. Die Damen, welche bei ähnlichen Gelegenheiten die bedeutendere Mehrzahl bilden, wurden durch die fließende blühende Sprache, durch die warme und innige Liebe des Vortragenden zu seinem Gegenstande lebhaft angesprochen. — Gleichzeitig lasen einige Gelehrten über andere Fächer für das gebildete Publikum: Meyer über Goethe's „Wilhelm Meister" und „Wahlverwandtschaften," der Oberlehrer Pabst über die Anfänge der livländischen Geschichte, Dr. Zeyß über Muhamedaner und Muhamedanismus und Herr Hübner über geologische Erscheinungen. — Wenige Jahre später kamen auch in Dorpat ähnliche populaire Vorlesungen zu Stande, in denen u. A. der Lektor der deutschen Sprache Victor Hehn (seit 1850 nach Tula versetzt) die neuere deutsche Poesie mit unerbittlicher Schärfe kritisirte.

Eine Zeitschrift in freien Heften: „Beiträge zur Geschichte und Literatur der Ostseeprovinzen," welche Budberg ankündigte, kam in den eigenthümlichen Verhältnissen, die einem Schriftsteller hier zu Lande hinderlich entgegentreten, trotz der lebhaftesten Theilnahme des Publikums nicht zu Stande. Hatten doch frühere ähnliche Unternehmungen, wie „Estländische poetische

Blumenlese" für 1780, „Für Leserinnen" 1779, „Die livländische Iris" von Arvelius, 1784, das „Lesebuch für Est- und Livland," 1787 herausgegeben von Findeisen, die „Livländische Lesebibliothek," 1796 von Fr. Dav. Lenz, Truhart's „Fama für Deutsch-Rußland," 1817, „Livona" von Tielemann und Livona's „Blumenkranz," 1815—18, „Inländisches Museum," 1820, von Raupach, „Neues Museum," 1824, „Der Refraktor" 1836 von Dr. Schmalz, die belletristische Beilage des „Inlandes," Graf Rehbinder's „Baltisches Album," 1848, selten mehr als ein und zwei Jahrgänge erlebt.

Seit den erwähnten Vorlesungen hat Baron Budberg seine literarische Thätigkeit gänzlich aufgegeben, war eine Zeitlang bei den Civil-Gouverneuren von Estland für besondere Aufträge angestellt und bekleidet jetzt seit ein paar Jahren das Amt eines Notaren der estländischen Ritterschaft zu Reval. Im Sommer 1852 besuchte er auf einer Badereise Marienbad und hielt sich in Berlin einige Zeit auf, ohne jedoch seine alten literarischen Bekanntschaften zu erneuern.

König Winter und Dichter Frühling.

I.

Gar stolz von seinem Throne
Der greise Winter blickt,
Mit Scepter und mit Krone,
Mit allem reich geschmückt.

Und um ihn her da stehet
Der Berge Dienerschaar,
Den Scheitel still umwehet
Vom Schnee, des Alters Haar.

„Ich will ein Fest bereiten,"
So spricht der König jetzt,
„Daß mir nach langen Zeiten
Mein krankes Herze letzt.

Drum eilet ihr Vasallen,
Drum eilt nach Ost und West,
Das Beste bringt von Allen,
Das Schönste bringt zum Fest.

Schmückt mir mit grünem Teppich
Das winterliche Feld,
Umrankt mit frischem Eppich
Mein königliches Zelt.

Gebt frei die starren Seen,
Verbannt des Eises Spur,
Daß süße Lüfte wehen
Durch holder Blumen Flur.

Reicht mir in saft'ger Schaale
Des Südens Frucht, wie Gold,
Strömt Wein in die Pokale
Der heiß das Blut durchrollt.

Und lockt vom warmen Süden
Der Vöglein Sängerschaar,
Zu lang' hab' ich gemieden
Ihr Lied, so wunderbar.

Tragt mich zu Blüthenbäumen,
In Waldesnacht mich hin!
Ich möchte nicht nur träumen,
Daß ich ein König bin!"

Da senkt vor seinem Willen
Die Dienerschaar das Haupt:
„Den Wunsch dir zu erfüllen
Ist nimmer uns erlaubt!

O Herr, verlangst du Schätze
Und hellen Demantstein,
Daß sich dein Herz ergötze,
Es soll dein eigen sein.

Wir bauen aus Krystallen
Den schönsten Pallast dir,
Und schmücken dir die Hallen
Mit deiner Fluren Zier!" —

Doch düster wird sein Auge
Und seine Wange brennt:
„Ich fühl's daß ich nicht tauge
Zu meinem Regiment:

Ich fühl's, daß ich entsetze
Ob meiner eignen Last!
O Reich, daß du nur Schätze
Und keine Kränze hast!"

II.

Da öffnen sich die Hallen,
Und sieh! Es tritt
Mit keckem Schritt
Ein Jüngling schön vor Allen.
Kein Königsohn blickt freier;
Und eigner Kraft bewußt,
Ruht stolz im Arm die Leier,
Schlägt frei die junge Brust.

Voll Mark die schlanken Glieder,
Und helles Gold
Die Locke rollt
Bis auf den Nacken nieder;
Der schaut mit festen Blicken
Den alten König an,
Dem wollt's die Brust erdrücken,
Als wär's ihm angethan.

Und nimmer schweigt er länger:
„Woher? woher?
Was dein Begehr?"
Fragt er den kecken Sänger.
Da spricht zum alten Richter
Der kühne stolze Held

„Heiß' Frühling und bin Dichter
Und reis' durch alle Welt!

Wohl kam ich hergezogen
Aus weiter Fern,
Vom goldnen Stern,
Durch blaue Himmelsbogen;
Hoch über Bergesketten
Und über Fluß und See,
Steig' ich, mein Reich zu retten
Aus seinem starren Weh.

Die Laute, mein Gefährte,
Birgt still und sacht
Viel größ're Macht
Als die von Pfeil und Schwerte!
Denn greif' ich in die Saiten
Und tönt mein volles Lied,
Herrscht Lust und Seligkeiten
Und Alles glüht und sprüht."

Da spricht der alte König:
„So sing ein Lied
Das mich durchglüht,
Ich lohn's dir nimmer wenig."
Er singt: Und wonnetrunken
Lauscht ihm der König zu
Und träumet hingesunken,
Von Paradieses Ruh'.

III.

Der Sänger war zu Ende,
Der alte König schweigt,
Er faltet seine Hände
Und hat das Haupt geneigt.

Doch als er ausgebetet,
War noch sein Auge feucht,
Doch jung die Wang' geröthet,
Nicht mehr das Haupt gebeugt.

Und spricht, nimm hin zum Lohne,
Nimm hin mein ganzes Reich,
Gern geb' ich dir die Krone
Den Scepter auch zugleich.

Mir ist das Leben trübe,
Was soll mir all' der Schein?
Kann ich im Reich der Liebe
Doch nimmer König sein.

Wie war an ächten Freuden
Mein Herz doch so verwaist!
Jetzt ahn' ich erst beim Scheiden
Dich, ew'gen Frühlingsgeist!

Vom Felsen.

Ich stand, wo bald sich Felsenzacken
Kühn in den Himmel aufgestreckt,
Bald wieder sich des Berges Nacken
Fast schaudernd in die Tiefe reckt,
Wo an die Wand sich hungrig packen
Der Bäume Wurzeln, unbedeckt,
Und rings des Lebens frische Farben,
Erst kaum geboren, wieder starben.

Und dacht' bei mir: wie grausig mußte
Dort unten nicht die Tiefe sein!
Statt Blüthen, decket schlamm'ge Kruste
Ein halb verwittert Felsgebein,
Kein Blümlein diesem Felsenwuste
Entlockt der Sonne warmer Schein!
Dort muß, wo ewiges Vernichten,
Das Leben auf sein Recht verzichten!

Doch wie? Ich sah zu meinen Füßen,
Statt grausenvoller Schreckensschlucht,
Ein blühend Thal sich auferschließen
In moosbewachs'ner Felsenbucht,
Hör' lebenswarm mich rings begrüßen,
Seh' grüne Saat, der Heerden Zucht,
Und rings auf Fluren und Bezirken,
Des Menschen lebenskräftig Wirken.

Da drang zu mir die Trosteskunde:
Wenn dir die Ruhmsucht Alles stahl,
Und ragst du überm Erdenrunde
Gleich einem Felsen starr und kahl,
Dann steig zum tiefsten Herzensgrunde,
Dort birgst auch du ein herrlich Thal,
Dort herrscht, von Stürmen streng geschieden,
Im ew'gen Schaffen, ew'ger Frieden!

Offenes Geheimniß.

Er saß am lustig raschen Quell.
Ihm war so fröhlich,
Ihm war so selig,
Und doch so weh' zu Sinn;
Er träumte vor sich hin.
„Du mürrischer Geselle
Nicht so betrübt,
Du bist verliebt!"
So ruft die munt're Welle;
„Nicht paßt zu süßer Minne Glück
Solch' trüber Blick!"

Er ging im grünen Buchenwald.
Doch wie er gehet,
Und wie er stehet,
So hört' er, als er lauschet,
Wie's in den Wipfeln rauschet:
„Ei, laß das stumme Klagen,

Du liebst sie sehr,
Du liebst sie mehr,
Als alle Worte sagen.
Doch Lieb' ist immer ohne Ruh'!
Nur zu, nur zu!"

Da sieht er eine Rose steh'n.
Er will sich bücken,
Sie schnell zu pflücken;
Doch wie er's Röslein bricht,
Es leise zu ihm spricht:
„Du lieber, lieber Knabe,
Ach bitte, bitt',
So nimm mich mit
Für *sie* zur Liebesgabe,
Der sich dein treues Herz geweiht
Schon lange Zeit.

Und wie er voll Verwunderung,
So ganz verdrossen,
Schamübergossen,
Noch auf die Rose schaut,
Wird's in den Zweigen laut:
„So bringst du deine Lieder
Und deinen Sang,
Der hell erklang
Im Wald, uns nimmer wieder?
Die Lieb' giebt Lieder, unbewußt
Aus trunk'ner Brust!"

Da wird das Treiben ihm zu arg.
„O dies Frohlocken!"
Ruft er erschrocken,
„Wie hat sie's angestellt,
Daß sie es weiß, die Welt?
Was ich nicht wagt' zu nennen,
Was still und tief
Im Herzen schlief,
Sie wird es rings bekennen,
Und hab' ich doch mit keinem Laut
Mein Herz vertraut!"

Die arme Marie.

Der Mond blickt ernst hernieder,
Vom Himmel, rein und klar,
Und hüllt in Leichentücher
Der Gräber stille Schaar;
Doch all' die schwarzen Kreuze
Versilbert milder Glanz,
Und schmückt mit hellen Blättern
Manch' längst verdorrten Kranz.

Ja Frieden rings auf Erden
Und Frieden überall;
Nur drüben, an dem Bache
Klagt eine Nachtigall,

Und mahnt mit ihrem Liede
Uns bang' und ahnungschwer,
Wie nah' die Welt der Schmerzen
Dem Ort des Friedens wär'!

Und horch! durch nächt'ge Stille
Knarrt jetzt des Friedhofs Thor,
Es tritt mit leisem Schritte
Ein bleiches Weib hervor,
Und naht, rings in die Runde
Den scheuen Blick gewandt,
Ein Rosenstock erzittert
In ihrer bangen Hand.

Fast bei des Friedhofs Mauer,
Im dunkelsten Gebüsch,
Da prangt ein Grabeshügel,
Mit Rasen, jung und frisch;
Und vor ihm kniet Maria,
Das Antlitz still und bleich,
Sie, die so reich an Liebe,
Doch auch an Schmerzen reich.

„Nur bei des Abends Stille,
Nur in der dunk'len Nacht,
Da darf ich zu dir schleichen,
Mein Wilhelm, bang' und sacht!

Da darf ich Worte geben
Der nie geahnten Qual,
Da darf ich Thränen weinen,
Ach, ohne Maaß und Zahl!

Sie haben mein gespottet,
Als dich der Tod mir nahm,
Und konnten ihn verhöhnen
Der Liebe heil'gen Gram!
Sie weisen mit den Fingern
Und fragen höhnisch laut:
Was weint die tolle Dirne?
War sie ihm Schwester, Braut?

O, wär' ich deine Schwester!
O, wär' ich deine Braut!
O, wär' ich dir vor Menschen
Als Gattin angetraut:
Man hätte mich verstanden,
Wer wagte, mich zu schmäh'n?
Und Keiner dürfte spotten,
Wer weinend mich geseh'n!

Ich aber, Wilhelm, habe,
Ich hab' dich — nur geliebt!
Das ist's, was mir zu Thränen
Kein gültig Recht noch giebt! —

Das ist's, warum sie spotten,
Was nie die Welt vergiebt,
Daß ich aus ganzer Seele
Dich, Wilhelm, nur geliebt!" —

Drauf pflanzt sie unter Thränen
Auf's Grab den Rosenstrauch,
Und spricht: „Bist du gestorben,
Dann bin ich's endlich auch,
Doch will ich deiner warten
Gar treulich bis dahin,
Mit Thränen dich begrüßen,
In Schmerzen dich erzieh'n.

Und wenn der jungen Blätter
Erfrischend Grün dich schmückt,
Dann ist's sein Gruß, den liebend
Der Freund mir zugeschickt;
Und wenn die schlanken Zweige
Im Schmuck der Rosen steh'n,
Sind's deiner Liebe Küsse,
Die heiß herüberweh'n!"

Das verlorene Gebet.

Der Morgen klimmt, ein rascher Knabe,
Herab an steiler Bergeswand,
Und spendet seine Wundergabe
Allüberall mit reicher Hand;
Er überströmt in heil'ger Stille
Mit flammend Licht sein Erdenhaus,
Und gießt der jungen Rosen Fülle
Aus seinem gold'nen Horne aus.

Entzündet sind die Strahlengarben
Und blitzen durch des Himmels Raum,
Der Sterne bleiche Feuer starben,
Die Welt erwacht aus ihrem Traum;
Es streift die feucht geword'nen Locken
Sich aus der Stirn der grüne Wald,
Die Blumen schwenken ihre Glocken,
Und baden sich im Thaue bald.

Es schaukeln sich die frischen Lüfte
Im Blättergrün und Blüthenstrauch,
Der Nebel, wie die Blumendüfte,
Sie steigen auf als Opferrauch;

Die Lerche schwelgt im Frühgesange,
Bis sie sich auf zur Sonne schwingt,
Wo sie, in der Begeist'rung Drange,
Ihr Lied im Quell des Lichtes singt. —

Da zu des Berges hohem Rücken
Steigt jetzt ein Bettler grambeschwert,
Ein Grausen liegt in seinen Blicken,
Als ob ihn inn'res Leid verzehrt.
Er starrt empor und starrt hernieder,
Und hat im Grimm die Faust geballt,
Ein Fieber zuckt durch seine Glieder,
Bald sengend heiß, bald eisig kalt.

Die wirren grauen Locken fliegen
Auf bleicher Stirne wild umher,
Er möcht' auf seinen Knieen liegen,
Und kann es nicht! — Es ist zu schwer! —
Er möchte seine Hände falten, —
Es ist so schwer! — Er kann es nicht! —
Nicht mal die Thräne blinkt dem Alten,
Die Schmerzen lindert, im Gesicht.

Und auf des Windes weichen Schwingen
Hört er der Morgenglocke Klang,
Er sieht die frommen Menschen bringen
Dem Schöpfer ihres Herzens Dank;

Sie alle zieh'n in Festgewändern,
Voll gläub'gen Sinns, zu Gottes Haus,
Des Burschen Hut, geschmückt mit Bändern,
Die Jungfrau mit dem Blumenstrauß.

Und seiner Kindheit lichte Tage,
Sie steh'n vor ihm im Silberglanz,
Wo noch kein dunkles Blatt der Klage
Sich wand in seiner Freude Kranz.
Wo er am treuen Mutterherzen
Entschlief, wenn er vom Spielen müd',
Sanft eingewiegt von Liebesscherzen
Und ihrem einfach frommen Lied.

Und wie sie noch vom Todesbette
Zu ihm in Mutterangst gefleht:
„Ein einzig Gut, mein Sohn, das rette
Aus Lebensstürmen, dein Gebet!“
Und fast zum Tod muß er erblassen,
Ihm war's, als ob die Mutter rief!
„Wo hast du dein Gebet gelassen?!“
Aus ihrem Grabe still und tief.

Da bricht er aus in wildes Jammern,
Die Hände schlägt er vor's Gesicht,
Er will sich an die Erde klammern,
Daß sie ihn berge vor dem Licht!

Er möchte sich verzweifelnd betten
Dort, wo der Waldbach brausend floß.
Er reißt an seiner Sünde Ketten, —
Zu fest genietet ist ihr Schloß.

Und wilder beben seine Glieder
In seines Schmerzes Allgewalt,
In Tropfen rollt der Schweiß hernieder
Ihm von der Stirne, eisigkalt.
„Ich habe mein Gebet verloren!"
So stöhnt er mit des Wahnsinns Ton,
„Ich habe mein Gebet verloren,
Und such' es zwanzig Jahre schon!"

„Ich habe mein Gebet verloren,
Und such' es zwanzig Jahre schon!"
So schreit er zu des Himmels Thoren,
So schreit er bis zu Gottes Thron. —
— Da kam der Friede zu ihm nieder,
Sein Odem hat ihn mild umweht,
Er faltet seine Hände wieder,
Die Lippe zittert im Gebet:

„Mein Herr und Gott!" — — und diese Stunde,
Sie war die Lösung seiner Noth,
Es schloß sich seines Herzens Wunde,
Er lächelt in das Morgenroth;

Und seiner Sünde Ketten sprangen,
Es fiel von ihm der Erde Kleid,
Der Bettler, er ist eingegangen
Als König in die Ewigkeit.

Roth und bleich.

Das Mädchen kam von dem Geliebten,
Und ihre Hände waren roth;
Die Mutter sprach zu der Betrübten;
„Warum sind deine Hände roth?"

„„Ich wollt' euch junge Rosen lesen
Dort an der grünen Gartenwand,
Und diese sind so bös' gewesen,
Und stachen tief mich in die Hand.""

Und wieder kommt sie heimgegangen,
Und ihre Wang'en waren roth;
Die Mutter fragt sie voller Bangen:
„Warum sind deine Wangen roth?"

Da spricht sie leise mit Erröthen,
Das Köpfchen in die Hand gestützt:
„„Ich half dem Gärtner draußen jäten,
Und hab' dabei mich so erhitzt.""

Und wieder kehret sie zurücke
Und ihre Lippen waren roth;
Die Mutter fragt mit strengem Blicke:
„Warum sind deine Lippen roth?“

Da läßt sie mehr das Köpfchen sinken,
Und flüstert, ohne aufzuseh'n:
„„Fürwahr der süßen Kirschen Winken
Konnt' ich nicht länger widersteh'n.““

Doch einstmals kommt sie heimgeschlichen,
Die Hände kalt, das Auge naß,
Der Wange Gluth zu Schnee erblichen,
Die rothen Lippen todesblaß;

Da ruft die Mutter mit Erbeben:
„Mein Kind! mein Kind! du bist so bleich!“
„„Ich will euch wahre Antwort geben:
Er brach mir Treu und Herz zugleich!““

Kühle Erde.

Als mich eine Biene gestochen,
Da schwoll die Hand davon auf:
Die Mutter als linderndes Mittel
Legt' kühle Erde darauf.

Mein krankes Herz ist gebrochen,
Die Qualen, sie hören nicht auf:
O Mutter, als linderndes Mittel
Leg' kühle Erde darauf.

Freud' im Leid.

Will es nimmer freudig tagen,
Herz, so sei nicht todesbang:
Horch, die Nachtigallen schlagen
Erst nach Sonnen-Untergang.

Ohne Schmerz läßt sich auf Erden
Nie die Freude recht versteh'n:
Nacht erst muß es um uns werden,
Daß wir all' die Sterne seh'n!

Hoffe nur!

Wieder schleicht mit milden Zügen
Hoffnung in mein Herz hinein:
O, so lasse dir genügen
An dem sanften, lichten Schein!

Soll ich an die Lerche mahnen? —
Kaum ein Fleck vom Schnee befreit,
Und sie denkt im Frühlingsahnen
Nimmermehr der Winterzeit.

Die Boten.

Auferstanden von den Todten
Wähntest, Herz, den Frühling du,
Und du schicktest deine Boten
Nah' und fernen Ländern zu.

Lieb' und Hoffnung, treue Brüder,
Hast du freudig ausgesandt:
Beide kehrten nimmer wieder,
Starben in dem kalten Land.

Nun, so ziehe, stiller Glaube,
Du als dritter Bote aus!
Bringe mir, wie Noah's Taube,
Einen Oelzweig grün nach Haus.

Dichterregel.

In Blüthen und in Zweigen
Herrscht munt'rer Vögel Sang,
Wir Dichter müssen schweigen
Bei solcher Lieder Klang.

Doch, Vöglein, sagt mir's immer,
Wodurch es euch gelingt,
Daß ihr so schön, wie nimmer
Wir Lieder dichten, singt?

Da tönt es im Gewimmel,
Aus Zweigen und Gebüsch:
Singt unter Gottes Himmel
Wie wir vom Blatte frisch!

Der Liebe Storch.

Zum Kinde sprach die Wärterin:
„Der Liebe Storch hat über Nacht
Ein Brüderchen dir mitgebracht,
Das liebe du mit Schwestersinn."

„O prächtig!" ruft mit Jubelton
Und seelenfroh die Kleine aus:
Doch laßt mich eilig jetzt nach Haus,
Denn weiß es auch die Mutter schon?"

Nothwendige Sünde.

Die Mutter sprach: „Gieb Acht mein Kind,
Ich will dir zwei Befehle geben,
Die wahrlich ernst und wichtig sind,
Willst du in Ruh' und Frieden leben.

Du darfst nicht unzufrieden sein
Und nichts von stillen Seufzern wissen,
Und — 's ist das strengste von den zwei'n,
Und niemals einen Knaben küssen."

„„Gar Schweres willst du,"" spricht das Kind,
„„Und Mutter, nimmer kann's geschehen:
Denn thu' ich nicht die letzte Sünd',
So muß die erste ich begehen.""

Schnelles Lernen.

Er zählte über fünfzehn Jahr,
Und lag mit sich im Streite,
Denn nimmer wurde es ihm klar,
Was Liebe wohl bedeute?

Er zählte über zwanzig Jahr
Und konnt' es nicht ergründen,
Ob wohl der Liebe Hochaltar
Auf Erden sei zu finden.

Da schaut' er jüngst ein Augenpaar
Und mild erglühte Wangen,
Und einen Mund, so hold fürwahr
Wie Knospen, aufgegangen.

Und nun begriff er, wunderbar,
In flüchtiger Minute,
Was ihm schon mehr als zwanzig Jahr
Im tiefsten Dunkel ruhte.

Oskar Kienitz,

aus Kurland, studirte um 1840 Theologie an der Universität Dorpat, lebte seitdem als Hauslehrer und Erzieher meist auf dem Lande in Livland, beschäftigte sich gleichzeitig mit geschichtlichen Studien und Hegelscher Philosophie und ließ sich vor etwa zwei Jahren in Dorpat nieder. Kienitz schrieb eine fünfaktige Tragödie „Die Braut von Korinth" (Dorpat, 1843), welcher er die Nachrichten des Trallianus Phlegon zu Grunde legte. Die „Blätter für literarische Unterhaltung" erkennen die Schönheit und Gewandtheit der Sprache an. „Der Dichter," heißt es weiter, „hat, indem er den Kampf des Christenthums gegen das Heidenthum in's Spiel setzte, sein Absehen auf ein psychologisches Trauerspiel gerichtet, und sein Ziel in den gegebenen Grenzen erreicht." — „Der bedeutenden, gedankenreichen und anmuthigen Stellen sind gar viele in diesem Stücke anzutreffen. Der Geist des Alterthums gegenüber dem der neuen Lehre von Menschenglück und Menschenpflicht ist rein und thatsächlich aufgefaßt und die Personen bewegen sich in diesem Geist mit Freiheit und Nothwendigkeit."

Besonderes Verdienst erwarb sich Oskar Kienitz durch seine bisher unvollendete Geschichte Livlands (Dorpart, 1847). Das „Inland" brachte 1846 Probescenen aus einem noch ungedruckten Trauerspiele „Vittoria Accorombona" und eine Reihe von Xenien und Epigrammen, deren einige hier nachfolgen.

1. Vorläufige Bitte.

Seht uns nicht zu streng auf die Füße ihr kläffenden Richter!
Alles hinkt jetzt, es hinkt auch Mephisto — der Schalk!

2. Freiligrath.

Fandst du, Sänger, denn mehr in der Wildniß als Sand und Kameele?
Bleibe daheim, sie beut auch das Vaterland dir.

3. Herbart und seine Schüler.

Wollt ihr den köstlichen Trank der edelsten Weisheit hier schlürfen,
Tretet ein, aber bringt euch die Löffel ja mit.

4. Wetterpropheten.

Böses Wetter herrscht auf dem Parnaß, entsetzlich viel Regen,
Darum kräht auch so laut der germanische Hahn.

5. Ahasver.

Seine Sänger durchliest Ahasver, da findet der Arme —
Was er vergebens gesucht — süßen, stärkenden Schlaf.

6. Unterschiede.

„Paulus, du rasest!“ so rief vor Zorn der staunende Römer,
Käm' er wieder, er rief: „Alter Paulus, du schläfst!“

7. Die neuen Weltweisen.

Seht, sie melken den Bock, zu tränken die durstende Wüste
Und mit Siegesgeschrei halten sie unter ein Sieb.

8. Erbsünde.

Ungehorsam pflückte Eva
Einst vom Baumstamm das Verderben,
Und das sündenvolle Uebel
Kam als Stammbaum auf die Erben.

9. Satans Trost.

Als Strauß mit seiner mächt'gen Heroldstimme
Den Teufel scheuchte aus dem Christenvolke,
Blickt Satanas herab aus einer Wolke
Auf's Erdenrund und sprach mit tiefem Grimme:
„Der schreckt mich nicht! Geduld, ihr guten Christen,
Mir bleiben Mucker noch und Pietisten!“

10. Wahlfest.

16. December 1844.

„Dieses Geschlecht kann sich nicht anders
freuen als bei Tische."
Wallenstein.

Zu Stuttgart im Saale da hört man ein Singen,
Ein Stampfen, ein Schreien, ein Lärmen und Klingen,
„Sag' Pförtner, was treiben die Herren zumal?
Es naht sich der Feind wohl, das Land ist in Noth?" —
Es lächelt der Alte: „„Das dürft ihr nicht glauben,
Die Herren sind sanfter als schüchterne Tauben!
Sie beißen Keinen, es sei denn der Bissen!""
„Und ihr Projekt, darf man es wissen?"
„„Die Schüssel dampft, es funkelt der Pokal,
Versammelt sind die Herren dort im Saal —
Hört ihr das Bechern und das Klinken —
Für's Vaterland zu essen und zu trinken.""

Carl Stern,

geboren auf dem Gute Piomets bei Reval, studirte um 1840 in Dorpat National-Oekonomie und begab sich nach abgelegten Prüfungen in das Innere von Rußland nach Rjäsan, wo ihm beim Kataster eine Stelle sich eröffnet hatte. Bald nach seiner Abreise von Dorpat erschien (1844) eine Sammlung seiner Gedichte, über welche die Kritik in Deutschland sich beifällig ausgesprochen hat. In Rehbinder's „Baltischem Album" finden sich von unserm Dichter in's Deutsche übertragen mehrere klein-russische Volkslieder von Werth. — Wie es die Geschäfte des Katasters mit sich brachten, änderte Stern wiederholt seinen Wohnsitz, und lebt seit einiger Zeit in Novgorod, von wo aus er im Sommer 1853 zur Wiederherstellung seiner sehr leidenden Gesundheit das Bad Baltischport am Finnischen Meerbusen besuchte. — In Dorpat verkehrte Stern die letzte Zeit seines Aufenthalts mit dem jüngeren Constantin Glitsch und mit Sivers, von denen namentlich Letzterer ihm sich enger anschloß. Die Formgewandtheit des Grafen Platen, die Romantik eines Justinus Kerner, Tieck, Eichendorff wirkten mächtig auf Stern's dichterische Ausbildung ein, der bald seinen Meistern Ehre machte.

Blumenlob.

Blumen trägt die ganze Welt,
In dem Garten, in dem Grase, —
Mir am besten doch gefällt
Blume in dem Rheinweinglase;
Keine rings in Wald und Kluft
Hat so süßen Zauberduft.

Keine and're nah und fern
Strahlt in also gold'nem Lichte,
Billig preist vor allen gern
Der Poet sie im Gedichte.
Veilchen, Rosen — Schein und Tand!
Wein ist flüssiger Demant.

Kasper, Melcher, Balthasar,
Könige aus fernem Osten,
Kamen einst zum Rheine dar,
Um den Wein am Quell zu kosten;
Und Quartier im Kölner Dom
Gab den Herrn der Papst zu Rom.

Kasper, Balzer, Melcher auch
Wurden deutscher Sitten inne,
Freuten sich nach Landes Brauch
Deutschen Weines, deutscher Minne,
Dort zu Köln am lieben Rhein
Mit elftausend Jungfräulein.

Wollte nichts auf Erden mehr,
Wenn ich nur in meinen Tagen
Ein dreiheil'ger König wär',
Ohne Sorgen, ohne Plagen,
Fröhlich stets bei Sang und Wein
Mit elftausend Jungfräulein!

Veilchen, Rosen — Schein und Tand!
Aber deiner edlen Blume,
Rheinwein, flüss'ger Diamant,
Weih' ich dieses Lied zum Ruhme,
Dessen ich zur Welt genas,
Trinkend, jubelnd ohne Maß!

Der Heimweh-Kranke.

Noch einmal kommt der Lenz gegangen,
So hold, wie ich ihn sonst gekannt;
Die Freude glüht auf seinen Wangen,
Die Liebe führt er an der Hand.
Er sieht in diesen gold'nen Tagen
Mich wie mit Kindes-Augen an,
Es ist, als wollte er mir sagen:
Sei froh, du armer kranker Mann!

Der Wald schmückt sich mit jungem Laube,
Aus tausend Knospen dringt's hervor,
Da regt sich schon der Frühlingsglaube,
Es schallt der Vögel Jubelchor.
Auch mir will noch ein Morgen tagen,
Noch einmal, eh' verlischt mein Licht,
Aus meinem Herzen ohne Klagen
Des Liedes sanfte Welle bricht.

O weile, holder Lenz, verweile
So lang nur, bis ich nicht mehr bin,
Dann reg' die gold'nen Schwingen, eile
Zur Heimath deines Weges hin;
Ich weiß, du wirst die Stelle finden,
Durch sanfte Wiesen fließt der Bach,
Und in dem Schatten grüner Linden
Ragt meines Vaterhauses Dach.

Der Steg, das leichte Boot daneben,
Die Blumen an der Quelle Bord,
Der Hof, von Birken rings umgeben —
O Lenz, ich weiß, du kennst den Ort!
Dort streue deinen reichsten Segen,
Dort hauche deinen wärmsten Kuß,
Und treten Menschen dir entgegen,
Gieb ihnen meinen letzten Gruß.

Sag' ihnen dies: Er ging in Frieden
Zu ruh'n im dunkeln Erdenschoß;
Kein heimisch Grab ward ihm beschieden,
Doch er verdient ein bess'res Loos,
Denn treu ist stets sein Herz geblieben,
Und hat er oft gefehlt gar sehr,
Sein Fehl war Hassen nicht, war Lieben,
Und über's Grab hin zürnt nicht mehr!

Noch aber weil' o Lenz — nicht lange!
Drück' mein erlosch'nes Auge zu,
Und bei dem hellen Glockenklange
Gieb mir Geleit zur ew'gen Ruh.
Laß Blumen meiner Brust entspringen
Und unterm gold'nen Strahlenzelt
Hoch oben eine Lerche singen,
Dann wandre fröhlich durch die Welt.

Blumentaufe.

In einer warmen Maiennacht,
Bei heller Sterne Prangen,
Da war die Knospe aufgewacht,
Sie trug zu blüh'n Verlangen.

Und wie sie endlich, leis und lind,
Den Blätterkelch erschlossen,
Da hat der Mond getauft das Kind,
Hat kühlen Thau ergossen.

So oft ein Kindlein ist erwacht,
Schaut wie mit ernster Weihe
Sein Priesterauge in die Nacht,
Daß es in Gott gedeihe.

Da standen Bäume rings gelind
Mit blüh'nden Hängezweigen,

Die thäten über's Blumenkind
Als Pathen fromm sich neigen.

Und weil ihr's wieder schön geglückt,
So frisch und sonder Fährde,
Hat's Kind an ihre Brust gedrückt
Die alte Mutter, die Erde! —

Und in derselben Nacht sich's traf,
Weil Nachtigall gesungen,
Daß meinem Liebchen in den Schlaf
Solch' holder Traum geklungen.

Ein Sänger.

Ein Sänger zog durch's Leben,
Durch's Leben himmelwärts;
Ihm waren Begleiter gegeben:
Die Harfe, das Lied, der Schmerz.

Und als er sollte sterben,
Sprach willig er: „Es sei!“ —
Da rief er seinen Erben,
Sie alle kamen herbei. —

Er sprach zum Abendwinde:
Dir geb' ich die Harfe mein!
In Silbersaiten gelinde
Wieg' dich in Schlummer ein.

Er sprach zur Trauerweide:
Gieb auf die Gabe Acht! —
Du sollst mein tiefes Leiden
Verbergen in Blätternacht.

Er sprach zur Nachtigallen:
Nimm all' die Lieder mein! —
Laß einsam sie erschallen,
Verborgen in dem Hain.

Und wie dies Wort verklungen,
Sank todt er auf die Au;
Aus Blumen ist gedrungen
Perlheller Thränenthau.

Die Harfe tönt, durchdrungen
Von Geistermacht und Klang,
Die Nachtigall hat gesungen
Im dunklen Wald so bang.

Der nächtliche Besuch.

Allnächtlich steigt in meinen Traum
Ein Weib mit blassen Wangen,
Sie drückt sich an des Lagers Saum
Und thut mich leis umfangen.

Es blickt aus ihrem Auge trüb
In träumerischer Feuchte
So dunkle, wundertiefe Lieb',
Daß es mich schmerzlich däuchte.

Ich sprach: „Sag' an, du schönes Weib,
Sag' an, du Anmuthreiche,
Warum so kalt dein holder Leib,
Warum deine Wang' so bleiche?" —

„Warum' solch dunkelklares Weh
Aus deinem Aug' muß schauen,
Daß mich, so oft hinein ich seh',
Erfaßt ein süßes Grauen?" —

„Daß, wenn ich lieg' an deiner Brust
Mit sanftem Liebeswerben,
Ich in der wonnevollen Lust
Nur denk' an Tod und Sterben?" —

„Sei still! das kann nicht anders sein!
Ich steig' aus tiefer Feuchte
In deinen dunkeln Traum hinein,
Weil's mir so lieblich däuchte!"

„Ich bin die Meerfei, armer Knab',
Aus Meeres blauer Welle
Komm' ich, weil ich so lieb dich hab',
Zu dieser warmen Stelle." —

„Und was du siehst in meinem Blick,
Das sind deine eig'nen Schmerzen,
Es ist das bittersüße Glück
In deinem kranken Herzen." —

Traum.

Ich schlief im dunklen Kämmerlein
Mit purpurglüh'nden Wangen,
Da huscht' ein Geist zur Thür herein,
Und kam zu mir gegangen.

Ihr fuhr erschreckt aus halbem Schlaf,
Und rief: „Fort, Nachtgespenster!" —
Doch in dem Augenblick sich's traf,
Der Mond sah in das Fenster.

Und vor mir steht ein blasses Kind
Mit leisem, leisem Weinen,
Die Wangen also bleiche sind,
Daß sie wie Marmor scheinen.

Ihr weißes Kleid hat Seidenglanz,
Geschmückt mit rothen Schleifen,
Um blonde Locken schlingt ein Kranz
Den dunkelblumigen Reifen.

Sie neigt sich wie im tiefsten Schmerz
Und ringt die weißen Hände,

Und drückt sie klagend an das Herz,
Und weint und weint ohn' Ende.

Da sprang ich auf mit leisem Schrei,
Und thät sie rasch umschlingen;
Mir war, als müßt' das Herz entzwei,
Als müßt' mein Herz zerspringen!

Und wie bei Nacht ihr krankes Kind
Die Mutter wiegt mit Sorgen,
Hab' ich in meinem Arm gelind
Die todte Liebste geborgen.

Es war so herzlich liebgewohnt,
Und doch so wild und traurig;
Am Himmel ging der Träumer Mond
Nachtwandlerisch und schaurig.

Ich sank zurück und wußt' es kaum,
Die Sinne sich wild durchfluten —
Mir war, als müßt' in diesem Traum
Mein ganzes Leben verbluten.

Lilienzauber.

Die schöne Lilie herrscht im Land! Wenn's Abendroth verblutet,
Zwischen den breiten Schilfen der heilige Ganges flutet,

Und wenn in Frühlingsnächten Luna die Glut entfacht,
Dann ist auf den Gewässern rings ihr Zauber aufgewacht.

Da geht ein leises Zittern über den heiligen Fluß,
Er schlägt an's schilfige Ufer mit nachbarlichem Gruß,
Er weckt mit flüsternden Stimmen den nachbarlichen Strand,
Da geht der Lilie sanfter Geist über das ganze Land.

Es wehen die großen Blumen in lauer Maienluft,
Und über Strom und Fluren geht wunderbarer Duft,
Die breiten Palmenblätter hangen im Winde frei,
Es kreischet wie im Traume der farbige Papagei.

Die braunen Indermädchen im weißen, leichten Kleid,
Tanzen mit nackten Füßen am blum'gen Ufer weit,
Am nackten Fuß, am Arme, erglänzt die gold'ne Spang',
Es wiederhallt die Runde den lieblichen, hellen Wettgesang. —

Jetzt fährt auf breitem Strome Frau Venus durch die Nacht,
Durch zarte Silberwolken das Mondenantlitz lacht,
Die silberblauen Wellen schwebt rasch herab der Kahn,
Die weißen Segel schwellen, am Maste wallt die Fahn'.

Und auf den weichen Polstern, halb über Bord geneigt,
Ruht träumerisch die Göttin, schaut in die Wellen feucht.
Als spähte sie was im Grunde, so schaut sie über den Rand,
Es spielt mit blitzenden Wassern die Alabasterhand.

Die blonden Haare wallen und schweifen in den Fluthen,
Auf ihren holden Wangen zwei Rosen sanft verbluten,
In ihren blauen Augen, so unergründlich tief,
Spiegelt das ganze Wunder, das in dem Stromesgrunde schlief.

Einst wohnte die Frau im Norden, ihr Name war bekannt.
Da schalt das Volk sie Teufelin im dummen deutschen Land.
Tannhäuser, der kühne Ritter, das ungetreue Blut,
Hat sie darauf verlassen mit argem Wankelmuth.

Da ward ihr der Kyffhäuser, so öde und leer,
Sie ist davon gezogen weit über das blaue Meer,
Und fährt in stillen Nächten, wenn blühend lacht der Mond,
Ueber die heiligen Wellen, wo die schöne Lilie wohnt.

Doch mir ist so zu Muthe, als läg' ich im Gangesgrunde,
Und alle die Fluthen strömten aus meiner Herzenswunde,

Und alle die Wunder blühten aus meiner wunden
Brust,
Und all mein Sein versprühte in heißer Lebens-
lust! —

Wenn ich's nur wüßte!

Mein schönes Lieb am Fenster stand,
Neigt sich hinaus in Nacht;
Ich lehnt' im Dunkel an der Wand
Und hab' sie still bewacht.

Da draußen in dem Garten
Die Blumen steh'n in Ruh',
Der Tannen dunkle Warten
Streben dem Himmel zu.

Am Himmel die hellen Sterne,
Die halten stille Rast:
O Lieb, mein Lieb wie gerne
Hätt' ich dich da umfaßt! —

Ein sehnsüchtiges Hauchen
Geht durch den Erdenraum,
Wohl aus der Liebsten tauchen
Gebete jetzt, wie Traum.

O mögen die Gedanken,
Die tief in mir erglüh'n,

Sich in die Träume ranken,
Die leise dich umblüh'n! —

Ich that mich zu ihr neigen
Und lauschte still und lang
In's ahnungvolle Schweigen:
Da ward zu heiß der Drang!

Wenn ich bestimmt nur wüßte,
Ob sie nicht ward gewahr,
Wie ich sie leise küßte
Auf's dunkellockige Haar! —

Auf der Reise.

In Nacht Gewitterwolken geh'n,
Die schnellen, dunklen, fernen;
Der Mond sieht von den stillen Höh'n
Mit Liebchens Augensternen.

Im Walde rauscht's, wie Märchenpracht,
Durch dunkelgrüne Hallen,
Da singen durch die ganze Nacht
Träum'risch die Nachtigallen.

Ein leiser Regenschauer fällt
In einzeln großen Tropfen:
Fast hörst du jetzt das Herz der Welt
In stiller Mainacht klopfen! —

Jenseit der Berge, in dem Thal,
Zuckt fernes Wetterleuchten;
So flüchtig manchmal in dem Strahl
Die tiefen Gründe leuchten.

Ich rausche fröhlich durch die Nacht,
Eine junge, feurige Welle!
Es leuchtet tief in mir voll Pracht
Ihr liebes Bild, so helle! —

So mag wohl aus dem klaren See
Bei Wind und Waldesrauschen
Und Mondenschein die schöne Fee
Empor vom Grunde lauschen. —

Ständchen aus der Ferne.

Feld und Wald und Berge ruh'n,
Gottes Frieden waltet nun;
Schlummersegen streut auf's Land
Unsichtbare Geisterhand. —

Droben steht ein heller Stern,
Ach, wie du, so lieb und fern,
Und sein reines, weißes Licht
Auch in deine Kammer bricht! —

Du in deinem Kämmerlein
Faltest jetzt die Hände klein,
Und dein kindliches Gebet
Grade in den Himmel geht.

Stern am Himmel, gieb nur Acht
Auf mein Lieb die ganze Nacht!
Will ein Unglück finster dräu'n,
Send' ihr gleich die Engelein. —

Gott, sei du recht hold und lind,
Nimm in deine Hut mein Kind;
Halt es recht im eig'nen Arm,
Jede andre Kraft ist arm!

Und soll ja ein Unglück sein,
Ich stell mich als Träger ein;
Sie ist gar zu fein und zart,
Rauhgewohnt ist meine Art! —

Bäumchen regt im Wind die Aest',
Vöglein sitzt im warmen Nest,
Vöglein regt sich kaum, und singt,
Daß es wie ein Märchen klingt.

Wachtel lockt mit hellem Laut
Ihre Kindlein in dem Kraut,
Liebe Gottes sorgt und wacht:
Schlaf, o Lieb, in finst'rer Nacht! —

Und was ich jetzt hab' gedacht
Schwebe durch die stille Nacht
Als ein feiner, reiner Traum
Bis an ihres Bettleins Saum! —

Das Sonett.

Ich form' euch magische Glöcklein von Krystall,
Ein funkelnd, schmeichelnd, zauberisch Gelichter;
Wenn läutend sie bewegt der kund'ge Dichter,
So tauchen lichte Bilder aus dem Schall.

Aufseufzt ein lieblich Leben überall,
Aus Blumen nicken holde Fraungesichter,
Und Vögel flattern, gleich wie farb'ge Lichter:
Nicht weißt du, sind's Gebilde, ist's ein Hall?

Wenn so das Glöcklein tönt mit zartem Läuten,
Will glühend stets in sehnsüchtigem Beben
Es das Mysterium der Schönheit deuten,

Und holder Zauber spiegelt ab das Leben:
Feurig und südlich dehnet sich die Luft
Und Erd' und Himmel steht in gold'nem Duft! —

Meerfahrt.

Der Abend färbt der Klippen zack'ge Kronen,
Den leichten Kahn laß träumerisch ich gleiten;
So stille nun sind die krystall'nen Weiten,
Als wär' kein Lüftchen mehr in allen Zonen.

Meerfrauen, die in feuchter Tiefe wohnen,
Erregen leis der Harfen gold'ne Saiten,
Krystall'ne Glocken in den Gründen läuten,
Seekön'ge auf korall'nen Warten thronen.

Das sind der tiefen Seele Traumgebilde,
Die schlagen lockend in die gold'nen Harfen;
Doch nicht errege du die stillen Tiefen! —

Aufrauschen dann die Klänge trüb' und wilde,
Die holden Bilder zeigen Teufelslarven,
Schrecken erwachen, die gebändigt schliefen. —

Eine Phantasie.

Es wiegt mein Kahn auf leisen Schmeichelwellen,
Die Abendfeier ruht auf Höh'n und Tiefen,
Im fernen Thal die Glockenstimmen riefen,
Die frommen, sangesklaren, silberhellen.

Im Schilfe ruh'n die funkelnden Libellen,
Die letzten Klänge leise sich verliefen,
Die Lüfte selbst, die spielenden, entschliefen;
Geheimnißvoll noch rauschen nur die Quellen: —

Von Rosengluthen ist mein Haupt umglommen,
Ich will mich spiegeln nun im Klaren, Feuchten,
Und meinem Bilde lächeln ein Willkommen;

Die Seele mag von Lauschern fern sich deuchten,
In ihre Tiefen schaut sie, froh beklommen,
Und fühlt die Wollust, still für sich zu leuchten.

Ein Sonett.

Wie wenn im Meere leichte Wellen schlagen,
Verrauschen leis die flüchtigen Sekunden,
Derweil harmonisch sich die Glieder runden
Zu dem Sonett, mit wiegendem Behagen.

Ich will mit Fesseln nun zu spielen wagen,
Die sonst ich hassend mied zu allen Stunden,
Und froh erschrocken seh' ich mich umwunden
Von blum'gen Ranken, die so leicht zu tragen.

Die Wasser plätschern in dem Marmorbette,
Im dichten Laub verstohl'ne Rosen blühen,
Die Nachtigallen singen um die Wette,

Und lichte Wölkchen unter'm Monde ziehen;
Ich aber web' im klingenden Sonette
Die Wandelgänge leichter Sympathien.

Nord und Süd.

Formlos und rauh, in düstrer, hehrer Feier,
Hochragend auf basalt'nem Felsenschaft,
Um seine Schulter einen Wolkenschleier,
Sein Haupt gesenket, wie vom Traum entrafft,
Gesänge lockend aus der ehr'nen Leier,
An Tiefe reich und voll gewalt'ger Kraft:
So steht Apollo in dem hohen Norden,
Ein riesig Bildniß an des Meeres Borden. —

Doch in dem Süd, wo blendend einst Cythere
Gestiegen aus der Fluth erregten Kreisen,
Wo längstvergang'ner Zeiten Pracht und Ehre
Des Marmors wunderbare Trümmer preisen,
Dort ist Apoll der Gott auf Belvedere,
Ein Marmorrhythmus, dran kein Fehl zu weisen;
Den Blick empor, im Gange leicht und schwebend,
Und Schönheitsgluth durch jede Fiber bebend! —

Aufruf.

Im September 1843, als Einleitung zu einer Folge vermischter Gedichte.

Nun es sei! Noch einmal kleide ich die Brust in blanken Stahl,
Und mein ritterlich Geschmeide klirr' im Bügel noch einmal! —
Bei der Hufe leichtem Tanze dröhn' o Boden wie Metall,
Brechen will die schlanke Lanze meiner Liebsten ich mit Schall! —

Auf, ihr Streiter, nah und ferne! Keine andre ist wie sie,
Die da strahlt, ein Stern der Sterne, und ihr Nam' ist Poesie!
Zwar sie weilet nicht auf Erden, hochgegründet ist ihr Thron,
Wer ihr will zu eigen werden, diene nicht um ird'schen Lohn.

Doch wenn sie die Weihe sendet, des Gesanges heil'ge Pracht
Aus der goldnen Schaale spendet unsrer dunklen Erdennacht,
Ist's, als ob mit allen Sternen sich der Himmel senkte nieder,
Alle Nähen, alle Fernen, hallen von dem Klange wieder.

Sprecht, wo ist ein Hirn so zähe, sagt, wo ist ein Hirn so arm,
Das bei ihrer Himmelsnähe sich nicht fühlte regen warm? —
Sagt, wo ist der Ort der Trauer, da es bliebe todt und kalt,
Wenn erbraus't ihr heil'ger Schauer über Berge, Meer und Wald?

Was da lebt im Menschenherzen, das Gewimmel groß und klein,
Ueber Freuden, über Schmerzen, wirft sie ihren ros'gen Schein,
Das Erhabne und Gerechte wird mit ihrem Gold gekrönt,
Das Gemeine selbst und Schlechte wird durch ihren Hauch versöhnt! —

Nein, es ist kein eitles Ringen, nein, es ist kein leerer Wahn!
Auf, mein Herz, auf deine Schwingen! weiter auf der sonnigen Bahn! —
Und du sollst es kühnlich wagen, buhlen nicht um andre Gunst,
„Freiheit" im Paniere tragen, und die Losung heiße: „Kunst!" —

Lodern sollst du, hell entlodern, du mein flammendes Gedicht!
In die Schranken will ich fodern Jeden, der dawider spricht!

Auf, ihr Streiter, nah und ferne, keine andre ist wie sie,
Die da strahlt, ein Stern der Sterne, und ihr Nam' ist Poesie!

Trinklied.

Der Erdgeist braut in dunkler Kluft,
Die Erde trank den Saft,
Da gohr in Licht und Bergesluft
Der Erde höchste Kraft.
Mein Bruder, schenk' das Feuer ein,
Halt's hoch in deiner Hand;
Heut lebe bei Champagnerwein
Das theure Vaterland!

Was sollten wir nicht fröhlich sein? —
Ihr Brüder stoßet an! —
Noch perlt der edle, goldne Wein
Für jeden braven Mann!
Noch trägt das Leben unsern Kahn
So frisch und so gesund,
Noch geht der Geist die alte Bahn,
Noch steht der heil'ge Bund! —

Woran von heut zum jüngsten Tag
Man sicher allermeist

Den Ehrenmann erkennen mag,
Das ist der Treue Geist:
Wohlan, der blieb auch uns ein Hort,
Hat treulich sich bewährt!
Er halte Stand und wachse fort,
So lang die Erde währt! —

Und wenn uns auch nicht alles glückt —
Ihr Brüder, nur Geduld! —
Ist das, was uns am schlimmsten drückt
Nur nicht die eig'ne Schuld! —
Das Ende ist noch lang' nicht da,
Die Zeit geht Schritt vor Schritt, —
Einst rufen wir: „Victoria!“ —
Geist Gottes schreitet mit. —

Dort unten liegt mein Vaterhaus,
Am Fluß, im wald'gen Thal,
Zum Fenster schaut mein Lieb heraus
Mit blauem Augenstrahl!
Bist theuer mir, o Vaterland,
Ich halt' dich lieb und werth,
Und gegen deinen Feind gewandt,
Wohl schwäng' ich auch ein Schwert! —

Die Erde gab ein Unterpfand,
Daß sie die Mutter sei;
Dem hat der Himmel Licht gesandt,
Es kam von Bergen frei.

Mein Bruder, schenk' dir Feuer ein,
Halt's hoch in deiner Hand, —
Hoch lebe bei Champagnerwein
Das theure Vaterland! —

Bei Heiligensee.[1])

Jüngst stand ich auf den Höhen,
Einsam in stiller Gluth,
Ein Baum mit leisem Wehen
Hielt mich in Schatten gut;
Zwei Adler hoch in Lüften
Kreisten in weiten Bogen,
Beladen mit süßen Düften
Die frischen Winde flogen.

Du lagst vor meinen Blicken,
So lieblich fern und nah, —
Könnt' ich an's Herz dich drücken,
Jungfrau, Livonia! —
So reich mit Berg und Auen,
Goldwogend, Feld an Feld,
Mit Seen, wunderblauen —
O heimathliche Welt! —

---

[1]) Eine der schönsten Gegenden Livlands.

O See'n in lichten Gründen,
Ihr Augen tief und blau,
Damit uns mag entzünden
Die wunderschöne Frau:
Es will dem Geiste deuchten,
Er hab' erst jetzt erkannt,
Seit er sie hell sah leuchten,
Was heißt ein Vaterland! —

Beim Weine.

Wirth, zapf' an dein bestes Faß
In dem dunklen Keller,
Bring' dein größtes Römerglas,
Zünd' die Lampen heller! —
Laß mir keinen mehr herein,
Alter Widerbeller!
Heute trinke ich allein
Für den letzten Heller. —

Knabe, einen Kranz mir gieb,
Will mich baß bekränzen;
Fühle heute einen Trieb,
Still für mich zu glänzen.
Blüthen, die so schön geblüht
In vergang'nen Lenzen,
Sollen heute im Gemüth
Leuchtend sich ergänzen.

Halt das Glas ich in der Hand,
Glätten sich die Falten:
Haus, wo meine Wiege stand,
Du erscheinst dem Alten!
Drin der lieben Brüder drei,
Kräftige Gestalten,
Und der Schwestern, hold und scheu,
Lieblich stilles Walten! —

Oed ist nun der traute Ort,
Wüst die alte Halle!
Einen nach dem andern fort
Trieb das Schicksal alle.
Niemand sagt mir, wie es dort
Nach und nach zerfalle,
Seit ich müd' von Ort zu Ort
Fremde Straßen walle. —

Heimath, Heimath! süßer Klang,
Laut aus Himmelsräumen!
Eines Sommervögleins Sang
Aus bereiften Bäumen! —
Oft noch denke ich an dich,
Wie in stillen Träumen,
Während uferlos um mich
Graue Wogen schäumen. —

Perl', o perl' du edler Wein
Golden im Pokale!
Wiegenlieder sang der Rhein,
Dir, im tiefen Thale.

Knabe, zünde Lichter weit
In dem öden Saale!
Festlich kommt die alte Zeit
Zu des Zechers Mahle! —

Baltisch-Port.

Das ist derselbe öde Ort, das ist die alte Stelle!
Noch immer an der Klippe dort zersplittert Well' um Welle,
Sein altes Feld durchpflügt der Sturm mit Brausen, Prasseln, Knattern,
Weit um den grauen, wüsten Thurm laut kreischend Möven flattern.

Ich stand auf diesem nackten Plan schon oft in Leid und Freude,
Vor mir den schäum'gen Ocean, ringsum die braune Haide;
Hier hab' ich meine Seele satt an Kraft und Glut getrunken,
Hier bin ich krank und todesmatt verzweifelnd hingesunken. —

Du unruhvoller Wogenschwall, der stets umsonst gerungen!
Noch niemals hat mir dein Choral so laut an's Herz gesungen! —

Ist dir, du unerschöpfte Kraft, noch Ruhe nicht geworden? —
Stürmst noch wie sonst voll Leidenschaft du an den fels'gen Borden?

Ich seh' dir zu mit stiller Glut, und muß im Geiste sprechen:
„Wird denn nicht endlich Sturm und Flut erschöpft zusammenbrechen?" —
Doch unabsehbar, wild und kalt, kommt vor dem Sturm gezogen
Laut rauschend, wüst und ungestalt, das Heer der grauen Wogen. —

So sprichst du Herz, wenn dir im Sturm die rothen Fluten gähren;
„Es nagt zu hart an mir der Wurm, es wird nicht lange währen!
Mit der verbrauchten Leidenskraft stirbt auch so Schmerz als Klagen" —
Doch wild und tief und grauenhaft stets neue Wogen schlagen. —

Du Wasserschwall, ras' immerzu am fels'gen Bord der Erden!
Es giebt ein Meer, so tief als du, noch wilder an Geberden! —
Wie du, voll inn'rer Kraft und Glut, ein mächt'ges Wogen, Ringen,
Aus tiefstem Grunde Sehnsuchtsflut, und nimmer ein Gelingen! —

So lang' hab' ich dich nicht geseh'n, ging einsam ferne
Bahnen;
Was mir in dieser Zeit gescheh'n, im Bilde läßt du's
ahnen:
Ich sucht' ein Einz'ges immerdar, auf Höhen und in
Gründen,
Aus brünst'gem Herzen, heiß und wahr, und konnt' es
nimmer finden! —

Einsam und arm bin ich, wie du, und wollt' das
Größte zwingen! —
Ich lebte Jahre ohne Ruh, und Nichts konnt' ich
erringen! —
Nicht kann, wer einst gewollt so viel, mit Kleinerm
sich befrieden —
So streb' ich nach demselben Ziel, doch — weilt's
wohl nicht hienieden!

Dein Aug' nur blitzt aus Wogengrau, du wundersame
Buhle,
O Poesie, du Zauberfrau, tief auf krystall'nem Stuhle!
Du Licht, so fern, so heimathlich, ich sah im Meer
des Lebens
Geheimnißvoll aufleuchten dich, und lebt' nicht ganz
vergebens! —

Auf dem Domberge zu Dorpat.

Glocken klingen, Lieder schallen,
Lerchen wirbeln fröhlich drein,
Abendwölkchen weh'n und wallen
Durch den Himmel licht und rein,
Die Ruine steht in Träumen,
Majestätisch durch das Thal
Geht der Strom mit Silberschäumen,
Und ich seh's — zum letzten Mal! —

Frühling kam im Feierkleide,
Süße Heimath, dir zurück,
Brachte Augen-Trost und Weide,
Allen bracht' er Lust und Glück.
Doch der Drang in meinem Herzen
Weiß nicht, was er wünscht, noch will,
Und wenn Alle fröhlich scherzen,
Ich nur wandre still, o still! —

Kranich, der mit Ruderflügeln
Schiffst in Lüften, blau und hoch,
Findest hinter grünen Hügeln
Heimath wohl vor Abend noch! —
Allen Müden Friede winket
Abends im ersehnten Port, —
Wenn die Sonn' im Westen sinket,
Muß ich wandern fort, o fort! —

Schöne Heimath, Gottes Segen
Thau' auf dich mit reichem Schein! —
Fern von dir, auf allen Wegen,
Immerdar gedenk' ich dein! —
Klinget, Glocken! Lieder, schallet!
Silbern brause, Strom, durch's Land,
Und ihr Thränen rinnt und fallet
Unaufhaltsam in den Sand! —

Gedichte aus Dorpat.

Unter diesem Titel erschien 1845 zu Dorpat eine Sammlung lyrischer Gedichte, die, von einer literarischen Studenten-Verbindung herausgegeben, freundliche Aufnahme sich erwarben.

Von den jugendfrischen Dichtungen mögen einige hier Raum finden, ohne daß jedoch das Eigenthum der verschiedenen Verfasser, welche unbenannt blieben, getrennt werden könnte.

Lebenslieder.

I.

Es gleichet halt den Tonnen
Das Leben und die Welt;
Wir sind der Reben Bronnen,
Die man gefangen hält.

Und ist wo Geist in den Reben,
Die brechen sich Raum und Gelaß,
Und sprengen den Spund und heben
Aus Reif und Ring das Faß;

Die schaale Rebenquelle,
So trüb und sonder Kraft,
Macht's Pichen und Schwefeln nicht helle —
'S giebt nimmer edeln Saft!

Die sprudelt nicht hinter den Dauben,
Die treibt kein lebendiger Drang; —
Bleibt hinter Ringen und Schrauben
Gefangen ihr Lebelang!

II.

'S geht fast, wie den Bäumen im Lande,
Den Menschen in der Welt —
Vorn wenig am Waldesrande
Und viele hintangestellt.

Und die, so vorne stehen,
Die haben den Sonnenschein;
Was hinterdrein muß gehen,
Mag sich am Schatten freu'n.

Ein Lied vom Fortschritt.

Hingemodert in Ruinen
Steht die alte Herrlichkeit,
Muß zum Warnungszeichen dienen
Trotziger Vergänglichkeit.

Was für weite Ewigkeiten
Keck der Menschengeist gebaut,
Fällt dem Rächerarm der Zeiten
Und der frische Bau ergraut.
Vorwärts denn in Gottes Namen!

Weißgetünchte graue Steine,
Alte Zinnen überflickt,
Und verwitterte Gebeine
Zum Skelette zugestickt,
Grollen solchem Flittertande,
Schämen sich der Malerei,
Fluchen solchem tollen Bande,
Solcher Alterthümelei.
Vorwärts denn in Gottes Namen!

Denn die Kraft, die Burgen baute,
Die den schweren Panzer trug,
Keck auf erz'ne Faust vertraute
Und sich Aug' um Auge schlug,
Hat die Zeit schon längst verschüttet,
Hat kein Träumen aufgerafft;
Nationen nur zerrüttet
Eines Geistes Riesenkraft!
Vorwärts denn in Gottes Namen!

Laßt denn immerhin verfallen,
Was kein Gott mehr halten kann;
Alte Töne laßt verhallen,
Deren Echo längst zerrann.

Alte Eiche, laß sie modern,
Flog im Blitz der Zeiten auf:
Wenn die Eichen flammend lodern,
Keimen Saaten fruchtbar auf!
Vorwärts denn in Gottes Namen!

Formen muß der Geist entfliegen,
Wenn die Zeit sie angenagt,
Und die Flammen zu besiegen,
Hat der Phönix keck gewagt.
Vorwärts tönt es durch die Weiten,
Vorwärts tönt es fern und nah,
Vorwärts will die Jugend schreiten,
Vorwärts auch wer rückwärts sah!
Vorwärts denn in Gottes Namen!

Je toller, je besser!

Der Sturm, der wilde Bube,
Spielt mit den Wolken Ball,
Zaust in der Bäume Locken
Und jauchzt mit gellem Schall.

Dem kann man nichts verwehren,
Der spricht sein freies Wort
Mit Donnern und mit Brausen
Der Welt an jedem Ort.

Heißa! Ein muthig Treiben,
Weit über Meer und Land!
Heißa! Ein wack'res Tosen!
Das hemmt nicht Schloß und Land.

Du Jugendkraft und Schäumen
In muth'gem Sturmesdrang,
Willst auch die Nebel scheuchen
Mit Thaten und Gesang;

Willst weiblich die Perrücke
Der altgewordnen Welt
Zersausen und zerstücken,
Daß sie in Staub zerfällt.

Willst durch die Lande jagen
Mit Toben und Juchei,
Und träumst von künft'gen Siegen
Und träumst dich groß und frei.

So laß dich denn nicht binden,
Sei muthig, stark und wild,
Den Sturm magst du erregen,
Der Sturm, der sei dein Bild.

Die Dichter der „Balladen und Lieder."

—— r ——.
R. Schellbach.
Constantin Glitsch.
A. von Wittorff (s. S. 441).
C. Stern (s. S. 502).

Einen ähnlichen Ursprung wie die „Gedichte aus Dorpat" nahmen bald darauf (1846) am nämlichen Orte die „Balladen und Lieder," deren Verfasser auf der Universität befreundet in gemeinschaftlichem literarischem Verkehr bei gegenseitiger Anregung nach tieferer Erkenntniß und Läuterung strebten. Durch die reiferen Beiträge von Constantin Glitsch und Andreas W. von Wittorff, der von außen herangezogen, in Livland schon einen Dichternamen sich erworben hatte, gewann die Sammlung Theilnahme bei ihren Lesern. War unter den genannten Dichtern und den meisten übrigen Formvollendung mehr oder weniger erstrebt, so blieb schwer zu entscheiden, ob die sprachlichen Zügellosigkeiten des ersten anonymen Poeten mehr aus Mißverständniß oder Uebermuth hervorgegangen waren; die Züchtigung blieb nicht aus.

Wie in den „Gedichten aus Dorpat" Uhland, Heine und Freiligrath, machen sich hier Schiller, Uhland, Eichendorff, Lenau und Heine als Vorbilder neben eigenthümlichen Kräften geltend.

---

1. Constantin Glitsch

(geboren?)

wurde in Nisky erzogen, besuchte die Berliner Handelsschule, studirte 1842—46 Medizin in Dorpat und lebt als Besitzer einer großen Senffabrik in Sarepta. Die meisten Gedichte entstanden in Dorpat und in den südrussischen Steppen. — Bleibe ihm die Muse im fernen Asien gewogen, das an ihm einen warmen Freund und Förderer deutscher Kunst und Wissenschaft gewann!

Gazelle.

Du edler Hirsch der stillen Wüste,
Gazelle, die du spurlos eilst,
Die du an Kaspi's flacher Küste
Behaglich weidend, ruhig weilst!
Die du an schluchtverborg'ner Quelle
Das heiße, wilde Herzblut kühlst, —
Wenn du am Mittag in der Welle
Den Staub von deinen Nüstern spülst.

Die bei des Morgens frischem Hauche
Scheu über grüne Hügel flieht,
Wenn mit dem großen, schwarzen Auge
Den Feind sie in der Ferne sieht! —
Da zieht der Trupp in schnellem Sprunge,
Eins schließt dem andern dicht sich an, —
Der treuen Mutter folgt das Junge:
Nach Osten furchen sie die Bahn! —

Zufrieden ist und frei die Wilde
In ihrer Steppen-Einsamkeit,
Denn ungestört auf dem Gefilde
Schmeckt sie der Blüthen Süßigkeit.
In ihren unbegrenzten Weiten
Lacht ihr die Freude und die Lust
Sie pflückt die Blumen und die Freuden
Der Freiheit — Lebens-unbewußt!

Adler.

Dir Adler, der du den Morgenwind
Mit starkem Flügel schlägst, —
Der du, der Sonne hohes Kind,
In ihrem Strahl dich regst, —
Dir neid' ich, du freier, du starker Gesell!
Den mächtigen Fittig, dein Auge hell!

Dort an der Wolga steilem Strand
Spähst du nach Beute aus, —
Es schweifen weit von der hohen Wand
Die sichern Blicke hinaus, —
Dann spannst du langsam dein Gefieder
Und in die Wellen senkst du dich nieder.

Hinein drückst du die breite Brust
In kühler Fluthen Blau, —
Der Fittig peitscht in wilder Lust
Die weite schäumende Au, —

Dein krummer Schnabel packt den Fisch,
Und blutig zehrst du die Beute frisch.

Dann aus der Erde Blüthenduft
Hebst du dich stolz hervor, —
Zum fernen Flug in reiner Luft
Steigst du empor, empor! —
Bis zum Elbrus hin von der Wolga Fluth
Wiegst du den Fittig, — er trägt dich gut!

Hudhud.

Tief in des Abhangs gelbem Schooß
Macht Hudhud sich das sichre Nest,
Am Wege sucht er Halm und Moos,
Und sorgt und baut auf's allerbest. —
Stolz hebt das schlanke Bein und keck
Wirft auf die Krone der zierliche Geck.

Wenn Mittag in den Gärten glüht,
Dann ist er recht bei Laune,
Die Kron' er auf und nieder zieht,
Und: Hud-hud-hud! ruft er vom Zaune.
Tief bückt er sich und die Flügel er schwingt,
Wenn's: Hud-hud-hud! drüben zur Antwort klingt.

Am Absturz die bunte Schlange glänzt, —
Da putzt er Mantel und Kragen; —
Mit schnellem Schritt er sie umschwänzt
Und hat ihr viel zu sagen:

Er bringt ihr Kunde aus der Luft
Und fragt: Wie steht's in deiner Kluft?

Sie flüstern Manches hin und her,
Und rathen und bereden,
Ob dies und das so besser wär',
Und was der Welt von Nöthen! —
Und Hudhud ist der Weisheit froh,
Die er gelernt von Salomo.

Am Abend, wenn die Heerden zieh'n,
Und braune Treiber singen, —
Da seh' ich Hudhud zierlich-kühn
Die gelben Flügel schwingen,
Zur Sonne gewandt das kluge Gesicht,
Ruft er den Gruß dem scheidenden Licht.

Wenn stille Schatten, grau und lang,
Rings in der Schlucht sich betten,
Und fern verstummt der letzte Klang
In Dörfern und in Städten, —
Die letzten Schimmer flieh'n im West,
Dann sucht auch er sein hartes Nest.

Abschied von Moskau.

Als ich, umschweifend mit dem Aug', heut meinen Fuß
wand durch's Gedräng,
Ward auf dem lauten Markte mir, in dumpfer Straße
bang und eng:
Es zog mich auf zu Iwan's Kreuz, wo auf dem Kreml
ragt hervor
Ein Riesenthurm, der goldgekrönt vor tausend andern
steigt empor.

Ich hob den müden irren Fuß, das wirre Haupt nach
seinem Glanz,
Und bald umschritt ich neubelebt in reiner Luft den
Glockenkranz.
Mein Blick erging sich rings umher und ward ob
solcher Lust nicht satt,
Denn unter mir lag, Thurm an Thurm, die wunder-
bare Czarenstadt.

Schon war die Sonne fast herab, — die Wolken
gaben Feuerschein
Und tausend Kreuze flimmerten, wie tausend glüh'nde
Kerzen drein.
Aus dunkeln Wolken warfen scheu die Sterne ihren
ersten Blick,
Der Riesenspiegel unter mir gab tausendfachen Schein
zurück. —

Von Allen, die zur Kirche ruft der Weihrauchduft zum Nachtgebet,
Von Allen, die der weiche Schooß im bunten Wollustwirbel dreht,
Von Allen, die der Schätze Glanz, die Asien sendet wundersam,
Zum Handel und zum Wandel spornt, — wußt' Keiner, daß ich Abschied nahm. —

Ich stand allein, — ein Sturm erklang, erbleichend floh das letzte Glühn;
Im dunkeln Osten haftete mein Blick und sah die Nacht erblüh'n:
Ein seltsam Schaffen, Kreisen, Müh'n begann am Horizonte weit,
Gewalt'ge Bilder zogen auf, gewappnet, wie zu ernstem Streit.

Ich sah auf schwerem Wolkenzug, zwei riesige Gestalten steh'n:
Die eine westlich, groß und kühn, in blondgelockter Haare Weh'n,
Und östlich saß mit grauem Bart, das schwarze Auge glutverbrannt,
Ein andrer Schemen, hoch und alt, nach Westen hin das Haupt gewandt.

Und Jener sprach: Die Zeit ist da! dein Thron ist morsch, dein Bart ist grau, —

Brich ab dein Zelt, was willst du noch, was trägst du
deinen Gram zur Schau? —
Der and're drauf: Noch ist es Nacht, die Sonne ruht
im Westen aus;
Bin alt und matt, will ruhen hier! am Morgen brech'
ich ab mein Haus.

Hab' lang' gewohnt in dieser Stadt, du treibst mit
schwerer Hand mich fort,
Tyrannisch schwingst du deinen Stab, anmaßend klingt
dein stürmend Wort!
O Thor, der du dich weise dünkst! du schaust so fest
und sicher aus,
Und bau'st doch in der Luft dein Nest, auf leichten
Sand dein steinern Haus! —

O Thor, der du in deinem Wahn mich glaubst von
Erde oder Stein!
Es blies Ein Gott am ersten Tag, dir so, mir so
das Leben ein.
Drum, ob auch deine starke Hand, die Schranke, die
uns schied, zerbricht,
Doch bleibt dein Brauch mir fern und fremd, weil
deine Art die meine nicht.

Was frommt dem Perser, der zu Roß durch Blumen
streichet frei und weit, —
Was frommt dem Hindu, nackt und braun, dein hoher
Hut, dein enges Kleid?

Was nützt uns deine fremde Lust, der ungewohnten Worte Schall,
Wenn doch auf Schiras Rosenstrauch sich flötend wiegt die Nachtigall?

Wir bieten Euch von Kaschmirs Frucht; was aber gebt ihr uns darum? —
Die Milch habt ihr mit Gift gelohnt, noch gährt das Blut vom Opium!
Der Blumen Glüh'n, der Blüthen Duft beut euch die fremde Erde dar,
Und eure undankbare Hand reißt ihr die Krone aus dem Haar!

O Thorheit, die sich weiser dünkt, die eine Völkergleichheit träumt,
Die ohn' Bedenken mit der Axt aus üpp'gem Wald die Bäume räumt!
Ein Reich will sie die ganze Welt, ein freies Land ohn' Grenz' und Schied,
Doch in dem ungeheuren Drang geht unter Baum und Blatt und Blüth'!

Und Asien sprach's: ich horchte drauf; — die Wolken flogen scheu dahin,
Im fernen Osten haftete mein Blick, und viel erwog mein Sinn;
Verwehen sah ich das Gesicht am dunkeln Horizonte weit,
Und wundersam erfaßte mich das ernste Drängen unsrer Zeit.

Fels und Blume.

Aus kalter Urnacht warfen mich
Schäumende Wogen zum Strand empor;
Donnernd umstanden mich zürnende Riesen,
Als zum ersten Mal
Durch flieh'nder Wolken Spalte
Holdes Licht spärlich mein Haupt berührte.
Und nicht begriff ich den wärmenden Strahl,
Der sich mir schmeichelnd
Heiß auf die starren Glieder legte.
Wohl fühlte ich die Winde weh'n,
Doch nicht verstand ich die fremde Sprache.
Und aus der Erde selbst
Rief's mich so seltsam an,
Aber mir war nur Genüge das Meer allein.
Wie ein Kind der Mutter
Süße Milch lächelnd saugt,
Mit zarter Hand liebend den nährenden Busen umspannend,
Also ich am Strand,
An der Mutter Brust,
Trank grüßend die schimmernden Wellen
Und fühlte mich stark!
Ein Held in der Wiege
Lachte ich der Blitze;
Oft schossen sie nieder aus schwarzer Luft,
Wie Adler stoßen auf Möven herab —

Und leckten mir gierig ums feuchte Haupt,
Ohnmächtig geißelnd meine feste Schulter.

Aber nicht lang gewährte das Schicksal
Den süßen Traum!
Aus meinen starken Kindesarmen
Rang sich die Mutter,
Schwand und ließ mich allein.
Lechzend lag ich auf trocknem Sand,
Und weinen wollt' ich ewig,
Aber der Mutter fern
Versiegte die lindernde Thräne,
Und tief in mich selbst schloß ich mich,
Und mit Panzer und Schild rings mich deckend
Spottet' ich des Regens, der mitleidsvoll
Geschwätzig flüsternd zu mir herabkam, —
Ich lachte der kühlenden Söhne der Luft,
Die auf eilendem Botenlauf
Jahrtausende lang
Trostsingend an mir vorüberstreiften,
Und war mir selbst genug —
Und war mir Nichts! —

An schönem Morgen war's,
Da warf ein Frühlingswind
Buntgeflügelt daher wandelnd
Ein Körnlein mir in den harten Schooß.
Nicht mocht' ich's achten,
Denn leicht war's und klein, wie ein elend Sandkorn
am Strande.

Doch siehe! es regt und bewegt sich in ihm,
Und schüchtern hob sich ein grüner Keim,
Der zagend wuchs, — nicht konnt' ich, mocht' ich ihm wehren;
Konnte nicht wehren des Schauers,
Der bebend mir durch die Adern rann;
Konnte nicht zähmen das Feuer,
Denn alle Funken, die in mir geschlafen,
Schlugen auf, Leben witternd, in einen Brand.
Da durft' ich zum ersten Mal das Morgenroth versteh'n!
O liebliches Tagewerk,
Den zarten Fuß der Geliebten
Mit nährender Erde sanft zu umhüllen!
Die Winde brachten sie mir, die Vögel —
Und zu der Wolke hob ich das stolze Haupt,
Und rief und bat um einen Tropfen,
Hing doch am Tropfen mein theures Leben! —
O Glück — einziggenossenes!
Sie wuchs empor — im Stengel zuckt es
Träumerisch hin und wieder
Unbestimmt, bald hier, bald dorthin.
Und zitternd, bebend stand sie ahnungsvoll, —
Ich zitterte, bebte mit —
Bis sie vom Sonnenblitz mächtig gerührt
Das Haupt erhob, blühend, strahlend, die Königin! —
Donn're, Meerfluth, salzschäumende alte Mutter!
Doch nein! vergessen hast du lang dein Kind,
Das du gezeugt, genährt, — auch ich will deiner nicht denken —
Abtrünnig ward ich dir und deiner öden Lust —

Mich hat zur Blüthe gebracht
Göttliches Blühen!
Friedvolle Flur, lebenerhaltende!
Ich bin Bürger worden in deinem grünen Reiche,
Denn hier am Busen ruht mir dein Kind,
Meine Geliebte! Ich zog sie auf,
Ich schützte sie, flehte die Lüfte an
Um Speise für sie,
Für sie die Wolke um Trank.
Mein ist sie, mein!
Denn auf mir wurzelt ihre Kraft.
Jetzt erkenn' ich klar und bestimmt und weit
Die Bedeutung der Welt und die meine!

So schwärmt' ich — und liebte.
Wenige Stunden nur waren es
Zwischen Jahrhunderten des Schlafs und der nagenden
Sehnsucht.
Denn ob auch die Sonne schien
Und der Thau sie netzte,
Ob auch die Winde sie frisch grüßten und regten —
Doch welkte sie,
Weil sie nicht Saft hatte:
Ein Fels ja, ein Stein war ihr Nährer!
Vergebens rief ich die Stürme:
Gebt mehr von eurem Reichthum!
Umsonst beschwor ich der Sonne Glut:
Tyrannin! was frommt dir zu saugen die Kraft
Solch armem Kinde?
Umsonst Rufen und Klagen!

Winde zogen,
Die Sonne blickte hoch herab,
Tausend Blumen blühten frisch und üppig, —
Nur sie starb —
Im Sturm verwehte bald das letzte Blatt.

Und nun — zwar leb' ich — doch ist's ein seltsam
Leben:
Halb Blume noch, halb Stein wieder
Weiß ich nicht, wo ein noch aus.
Als nach Aeonen meine Lebensfrist ich zählte,
Da blieb ich ewig jung!
Jetzt leb' ich Stunden eines Blumendaseins —
Unendlich lang dehnt sich die Reihe! —
Nicht leben kann ich mehr, denn sie ist todt,
Die kurz mein Leben war!
Und sterben nicht: ich bin ein Fels und daure.
Drum deckt Verwitt'rung mich mit schwarzem Schleier,
Ein ew'ger Gram nagt an der harten Rinde,
Klopft an die Schale, aber nimmer dringt
In's Innre mir der Tod und löst
Mit einem Streich den wirren Knäul des Doppel-
lebens."

Steppenblumen.

(Sarepta 1842.)

1. Schneeglöckchen.

Klinge, klinge hell und fein
Freude über Thal und Hain.
Was das Herz begehren mag,
Bringe jeder Tag.

Klinge, Glöcklein, feiner kling',
Singe, Vöglein, lauter sing',
Tanzet frisch die Kreuz und Quer
Blümlein, um mich her.

Sind wir alle aufgewacht,
Steh'n in unsrer schönsten Pracht,
Drüber in dem tiefen Blau
Spiegelt sich die Au.

In den Lüften warm und klar
Regt es sich so wunderbar,
Frühling schlägt die Harfe an,
Spiele mit, wer kann! —

2. Tulpe.

Aus breit' ich meine Purpurblätter
Im gold'nen Morgensonnenstrahl,

Voll Pracht beim hellen Frühlingswetter,
Steh' ich im stolzen Königssaal.

Und soll die Sonne Königin sein,
So bin ich auch die Königin:
Sie mag in ihrem Reiche kreisen,
Hier thron' ich als die Herrscherin.

Sie hat in ihren dünnen Lüften
Nur bleiche Sterne um sich her —
Mir blüht auf unermess'nen Triften
Ein unzählbares Blumenheer.

Und was ihr nie so gut kann werden,
Sie kennt nicht Liebe, kennt nur Zorn, —
Mir steht zur Rechten hier auf Erden
Mein vielgeliebter Rittersporn.

3. Rittersporn.

Auf Ehre! ich bin ein Kavalier,
Nur fehlt mir leider das Pferd:
Doch Grundbesitz nicht mangelt mir:
Ich wurzle stolz in der Erd'!
Auf Ehre!

Auf Ehre! ich bin ein tapfrer Held:
Noch Niemand hat mich besiegt.

Den tapfern Rittersporn Keiner fällt,
Denn noch Keiner hat ihn bekriegt.
Auf Ehre!

Auf Ehre! die Tulpe, die Königin,
Die sieht mich edlen Herrn
— Besonders weil ich von Adel bin —
Ganz ungeheuer gern.
Auf Ehre!

4. Glockenblume.

Der Küster Frühling kam in Eil',
Schloß auf die weite Kapell',
Ich lag und träumte, da wacht' ich auf —
Der Morgen schien schon hell! —

Ich staunt' (geschlafen hatt' ich zu lang)
Legt an meinen besten Rock,
Dann faßt' ich an den grünen Strang
Und zog die mächtige Glock'.

Und die schon wach, die fingen an
Zu beten und zu singen:
Die Andern, die rieben die Augen sich,
Schnell aus den Betten sie springen.

Ich stand und läutet' den ganzen Tag,
Da bin ich müde geworden:

Ich ging zu Bette, da tönt' es nach
Noch lang' in vollen Accorden.

5. Lilie.

Die Glocke tönt, die Orgel weht
In langgehalt'nen, mächt'gen Tönen;
Hin in die Kirche zum Gebet
Treibt mich ein langgefühltes Sehnen.
Zum blauen Dome tret' ich ein —
O wie die ew'ge Lampe funkelt:
Es weicht die Nacht vor ihrem Schein,
Nichts ist, was mir mein Kleid verdunkelt.

Fest ist mein Fuß, mein Kelch ist Pracht,
Gewebt aus Farben und aus Düften:
Gott hat in seiner ew'gen Macht
Mich ausgestreut auf diese Triften.
Ich säe nicht, ich spinne nicht,
Ich sammle nicht in meine Scheuern, —
Er nährt und kleidet mich in Licht:
Mein Leben ist ein stetes Feiern! —

Das anatomische Beinhaus in Dorpat.

Es ragt ein einsam ernstes Haus,
Das hat der Fenster gar zu viel;
Die Lüfte ziehen ein und aus
Und treiben da ein seltsam Spiel:

Das pocht darin und klappert schier
Und rauscht am Gitter hin und her,
Als ob ein ungezähmtes Thier
Im Käfig eingeschlossen wär.

Du fragst, wer der Gefangne sei,
Dem man dies luft'ge Bett gemacht?
Tritt näher — blicke nicht so scheu!
Gebeine sind's, Gott sei's geklagt!
Die Schädel lugen bleich und hohl
Durch's Gitter nach dem Thal hinaus;
Wär's nicht so fest — sie flögen wohl,
Wie Vögel von den Nestern aus.

Sie dreh'n sich planlos rings umher
Gleich Schiffen, die kein Fährmann lenkt,
Weil plötzlich ihn in's dunkle Meer
Die hohle Welle eingesenkt.
Sie schütteln sich, wie's leere Roß,
Wenn es den Reiter abgethan —
Sie stehen da, ob zügellos,
Und schau'n mich wirren Blickes an. — —

Des kahlen Winters ernstes Bild
Inmitten Frühlings-Sonnenlicht
Hat mich zuerst mit Gram erfüllt,
Und schauernd wandt' ich mein Gesicht.

Die Klage sonder Melodie,
Wenn sie den grauen Fittich hebt —
Wie kreischt sie durch die Harmonie,
Die ruft und lacht und klingend schwebt!

Doch wenn du, Sohn der Freude, mild
Dein Herz dem düstern Bild enthebst,
Und über's blumige Gefild
Der Biene gleich im Lichte schwebst,
Die süßen Honig überall
Aus jedem Kraute muthig saugt,
Und kühn vertrauend ihrer Wahl,
Das Gift, so wie den Balsam braucht:

O dann versuch's und wappne dich
Mit tiefgehegter Liebeslust; —
Dann wird, was finstrer Trauer glich,
Zum Jubel werden deiner Brust.
Zusammenwächst, was je zersprang,
Du meintest selbst es früher nie, —
Zusammenklingt, was schlecht sonst klang,
In eine reine Harmonie.

Dann wird das bleichende Gebein
Sich kleiden in ein Festgewand;
Der kahle Schädel hüllt sich ein,
Es rundet sich die Todtenhand,

Und was dir sonst verborgen war,
Und was dir sonst so fern, so weit —
Nun wird es deiner Seele klar;
Der Tod ist todt zu dieser Zeit! —

Allmächt'ger Odem wundervoll!
Du kamst, ein starker Siegesheld, —
Von deinem feuchten Fittig quoll
Der Thau des Lebens auf das Feld! —
Die goldne Harfe aus der Luft
Rief auf die Schläfer groß und klein;
Da brachen sie aus ihrer Gruft,
Da regte sich das Todtenbein! —

Seit Ewigkeit.

Der Frühling blüht, die Winde weh'n,
Hervor die gold'nen Blümlein geh'n,
Die Wolken zieh'n, die Brunnen rauschen;
Süß ist's der Nachtigall zu lauschen.
Lenz wechselt ab mit Winterzeit:
So geht es fort in Ewigkeit!
Wie es von Anfang war gemeint:
Der Eine lacht, der Andre weint! —
Wir sitzen eben mitten drin
Und denken so in uns'rem Sinn:

Was soll aus diesen großen Geberden
Für ein groß Resultat geboren werden?
Darüber wird denn oft gegrübelt,
Dem lieben Gott dies und das verübelt,
Auch ernstlich darüber nachgedacht,
Warum er das so und das so gemacht,
D'rauf Alles gefaßt unter eine Frag':
Wohin nun das eigentlich zielen mag?

Gott aber schweigt zu Allem still
Und macht im Himmel, was er will.

---

2. Reinhold Schellbach

studirte von 1843 ab Medizin in Dorpat, gleichzeitig mit Glitsch und Sivers, denen er befreundet war.

Der alte Meister.

Ich kenne einen Meister,
Der nimmer schläft noch ruht;
Hat manches Schwert geschliffen,
Das tüchtig war und gut.

Er wetzt es auf rauhem Steine
Und singt ein Lied dabei.
Das Schwert accompagniret
Schrillend die Melodei:

O Meister, rauher Meister,
Du machst mir Qual und Pein!

Viel lieber möcht' ich wieder
Das todte Eisen sein!

O Meister, rauher Meister,
Wirst du denn nimmer müd'?
Singst wohl seit tausend Jahren
Dein ewig altes Lied!

Weh mir! du kalter Meister,
Bald ist der Tod mein Theil.
Im Schmerz muß ich zerstieben;
Machst mich nicht wieder heil!

Der Meister prüft es sorgsam,
Und nicket klug dazu:
Wohlan, nun bist du fertig,
Du guter Degen du!

Nun hast du die Nacht verlassen,
Die um dich gehüllet war.
Nun glänzt aus dir eine Sonne,
So hell und leuchtend und klar.

Nun geh' aus der russigen Werkstatt,
Ich habe dich wohl geweiht!
Nun wirst du glänzend prangen
An eines Helden Seit'.

Nun geh' hinaus in die Schlachten,
Und bist du von Scharten krank,

So komm' zu mir zurücke,
Ich mache dich wieder blank! —

O Leben, du rauher Meister,
Hast keine Rast noch Ruh',
Hast viele Tausend geschliffen,
O schleife nur immer zu!

Leben und Liebe.

Ist es denn Liebe, das da winkt? —
Ich bin ein Kind, ich weiß es nicht.
Ich weiß nicht, wie die Sonne blinkt,
Ich war ja nie im Sonnenlicht.

Wohl, Mutter, dir! ich war ein Kind,
Du hast mich nicht als Kind verwöhnt,
Du warst recht mütterlich gesinnt,
Drum reich' ich dir die Hand versöhnt.

Mein Weg besät mit Dornen dicht —
Mit Blumen auch, wer streute sie?
Warst Mutter du's? ich weiß es nicht:
Die Dornen machten Qual und Müh'.

Ich ward ein Mann, hab' ich gemeint,
Sah Manches vor dem Angesicht.
Ist's Liebe, das dort lacht und weint? —
Ich bin ein Mann und weiß es nicht!

Der Alp.

(Estnische Volkssage.)

„Mein Weib, mein Weib, was lachest du
Heut dreimal, sprich, wie ging es zu?
Was ich sonst nimmer an dir geseh'n,
Sag' an, mein Weib, wie ist's gescheh'n?"

„„Mein Mann, mein Mann, o sag' erst mir,
Wie kam es doch, als zum Weibe dir
Du mich gewannst? wie hast du's gemacht?
Dann sag' ich dir auch, warum ich gelacht.""

„Gar Wunderbares erzähl' ich dir,
Doch enthülle du erst dein Geheimniß mir!" —
„„Wohlan! hältst du dein Versprechen treu,
So will ich dir es enthüllen frei:

Als die Rosse du heut an den Wagen gespannt,
Da hab' ich die Augen auf's Dach gewandt.
Es flogen Federn hinunter vor's Haus:
Zwei Raben hackten die Augen sich aus.

Da hab' ich zum ersten Male gelacht,
Denn die Leute hatten's nicht besser gemacht.
Sie lebten im Haus' in Saus und Braus,
Und hackten sich fluchend die Augen aus.

Und als wir fuhren zur Kirche Beid',
Da stürzte der Wagen zu unsrem Leid.
Da hab' ich zum zweiten Male gelacht:
Wir fuhren grad' über einen Schacht.

Dort lag verborgen viel goldenes Geld;
Ein Zwerg war dem Schatze zum Hüter bestellt.
Dem rollte das Rad grad' über die Nas',
Drum machte mit uns er den groben Spaß.

Und als wir gingen zur Kirche hinein,
Da wollt' ich fromm und voll Andacht sein,
Doch hab' ich zum dritten Male gelacht:
Die Leute glaubten, es wäre Nacht.

Sie schliefen. Da kam der Teufel herein,
Und schrieb in sein Buch ihre Namen ein.
Den Einen ergriff er mit kräft'ger Hand,
Und warf mit dem Kopf ihn gegen die Wand!""

„Mein Weib, wie sahst du den Teufel da,
Als doch kein anderer Mensch ihn sah?" —
„„O schweige und sei zur Rede bereit,
Erzähle, wie du um mich gefreit!"" —

„Es war eine Zeit, wo den Alp ich erblickt',
Hat das Herz mir fast aus dem Leibe gedrückt.
Er kam, ich hatte nicht Rast, nicht Ruh',
Und saß auf mir, wie ein Berg, im Nu.

Da faßt' ich endlich den klugen Rath,
Und in's Schloß die Thür bei Tage that,
Und wahrte, daß sich keine Ritze fand,
Und bohrt' allein dies Loch in die Wand.

Und sieh', in dunkler Nacht da kroch
Das Ungethüm grad' durch das Loch.
Da rief ich dem Vater, der schlug in Eil'
Einen hölzernen Pflock davor mit dem Beil.

Als Tageslicht in's Zimmer drang,
Da sahen wir dich auf der Ofenbank.
Ich war ob deiner Anmuth erfreut
Und habe flugs um dich gefreit." —

„„Mein Mann, mein Mann, ich muß scheiden von dir,
Den alten Weg zeigst du selber mir!"" —
Sie sprach's und nahm mit dem Winde die Flucht;
Der Mann umsonst nach dem Weibe sucht.

Friedrich Martin Bodenstedt,

(geboren 1819)

geachteter deutscher Schriftsteller, geb. am $\frac{10}{22}$. April 1819 zu Peine im Königreich Hannover, empfing seinen ersten Unterricht durch einen Hauslehrer, später auf einem gelehrten Institute. Da sein geist- und herzbeschränkter Erzieher die frühe unbesiegbare Neigung zu poetischen Versuchen in ihm unterdrücken wollte, so wurde er von seinen Aeltern zum Kaufmann bestimmt, und um sich zu diesem Zwecke vorzubereiten, nach Braunschweig in ein Institut gethan. Hierauf kam Bodenstedt zu einem Kaufmann in die Lehre, wo er während einiger traurigen Jahre die Freistunden und die Nacht durch eifriges Studiren und anhaltende Beschäftigung mit den Dichtern und der Dichtkunst ausfüllte. Hierdurch, so wie durch eine Menge anderer Umstände, die ihm den Kaufmannstand unleidlich machten, wurde er wieder den Wissenschaften, dem Studium alter und neuer Sprachen, der Geschichte und Philosophie zugeführt. Bodenstedt besuchte mehrere Universitäten, wo jedoch stets die frühere autodidaktische Richtung maßgebend blieb. In seinem 21sten Jahre kam er nach Moskau als Erzieher in das Haus des Fürsten Galizin, und brachte drei Jahre zum großen Theil auf den Gütern desselben im Innern des Reichs zu, in den Freistunden mit slawischen Studien beschäftigt.

In keiner der bis jetzt erschienenen Biographien Bodenstedt's ist auch nur andeutungsweise des Ein-

flusses Erwähnung gethan, welchen der mehrjährige Aufenthalt dieses Dichters in Rußland auf seine poetische Entwickelung geübt, während eine Menge Umstände und nicht zu bezweifelnder Zeugnisse dafür sprechen, daß diese Einwirkung eine höchst bedeutungsvolle und nachhaltige gewesen. Bodenstedt selbst hat sich oft mündlich und schriftlich gegen seine Freunde darüber ausgesprochen, wie er erst auf seinen Reisen, deren vornehmster Schauplatz Rußland war, die ihm eigenthümliche, alle seine größeren Dichtungen kennzeichnende Anschauungs- und Darstellungsweise gewonnen.

Die poetische Production unsers Dichters begann sehr frühe, obgleich er, in Folge störender Einflüsse, erst spät damit in die Oeffentlichkeit trat. Sein erstes Aufkommen fällt in die Zeit, wo Heinrich Heine und das junge Deutschland den Geschmack beherrschten und durch ihre blendenden, verlockenden Aeußerlichkeiten jene flache Richtung erzeugten, welche leider heute noch nicht ganz überwunden ist. Weltschmerz, Zerrissenheit, Lebensüberdruß und leichtfertige Urtheile über Menschen und Dinge waren damals die gesuchtesten Artikel in der Modeliteratur.

Bodenstedt fühlte sich am meisten von Heine angezogen, dessen bedeutende poetische Begabung, verbunden mit schlagendem Witze und großer Formschönheit, dauernden Einfluß auf ihn übten, von welchem seine ersten, in die Oeffentlichkeit gedrungenen Gedichte unverkennbares Zeugniß tragen. Im Uebrigen unterscheiden sich diese Gedichte wenig von den lyrischen Erstlingsergüssen unserer anderen Dichter der jüngeren Generation.

Durch das eifrige Studium Homer's, Shakespeare's und Goethe's wurde der Heine'sche Einfluß nach und nach völlig abgestreift und der selbstständigen Kraftäußerung des Dichters glücklich vorgearbeitet. Er gewöhnte sich, nach dem Muster dieser großen Vor-

bilder ernste Studien zu seinen poetischen Zwecken zu machen und den Inhalt der Menschen und Dinge zu erforschen, statt sich an bloße Aeußerlichkeiten zu halten, wie es im Geschmacke der Zeit lag, welche es liebte, die Räthsel der Kunst gleichsam spielend zu lösen. Bei dem ernsten Streben, seiner Muse einen realen Inhalt zu geben, ohne das Ideale dabei aus den Augen zu lassen, verlor Bodenstedt Anfangs die Leichtigkeit des Versbaues, die ihm bis dahin eigen gewesen war, und wer Gelegenheit hätte, seine poetischen Erzeugnisse aus jener Zeit zu lesen, würde schwerlich den Uebersetzer des Lermontoff und den Sänger der „Ada" darin wiedererkennen. Beweise für das hier Gesagte finden sich in den ersten Gedichten, welche das „Morgenblatt" von ihm brachte, und in einem 1841 bei Kollmann in Leipzig erschienenen Werkchen, welches außer einer Reihe metrischer Uebersetzungen aus dem Russischen auch eine Sammlung eigener Gedichte von Bodenstedt enthielt. Bodenstedt war sich selbst ein so strenger Richter, daß er dieses von der Kritik günstig aufgenommene Werkchen (u. A. bezeichnet Alexander Herzen die darin enthaltenen Uebersetzungen als die besten, welche jemals aus dem Russischen erschienen [1]) selbst unterdrückte, und lange Zeit vergehen ließ, bevor er wieder mit neuen Arbeiten an die Oeffentlichkeit trat. Diese Zeit verlebte er theils in Moskau, wo er eifrig mit dem Erlernen der russischen Sprache und Geschichte beschäftigt war, theils im Innern des Landes, wo er mit großer Vorliebe das Volk, seine Lebensweise, Sitten, Gebräuche, Lieder und Sagen studirte. Aus jener Zeit stammen einige seiner besten (erst zehn Jahre später gesammelten, bei Schlodtmann in Bremen erschienenen) Gedichte, wie z. B. „Ein Blick

---

[1]) S. Kolatscheck's „Monatsschrift" 1851: Aus dem russischen Manuscripte.

vom Kreml" und „Iwan, der Sohn des Starost." Ebenso datiren aus jener Zeit die Vorarbeiten zu dem (1845) bei Cotta in Stuttgart erschienenen Werkchen: „Die poetische Ukraine," worin Bodenstedt den von der gelehrten wie von der belletristischen Kritik gleich günstig aufgenommenen Versuch machte, eine chronologisch geordnete Auswahl der klein-russischen Volkslieder (vom 16ten bis zum 19ten Jahrhundert) in ihrer Einfachheit, ihren metrischen Eigenthümlichkeiten, Assonnanzen, Annominationen und Reimen nachzubilden. Wir wissen aus guter Quelle, daß diese Arbeiten nur Fragmente eines größeren Werkes bilden, welches vielleicht erst in einigen Jahren erscheinen und das ganze Gebiet der russischen Sage und Volkspoesie umfassen wird. Bodenstedt behauptet, erst in Rußland durch seinen langen Verkehr mit den kriegerischen Reitervölkern der Steppe und den Bewohnern des Kaukasus zu einem rechten Verständniß Homer's und anderer Dichter des Alterthums gekommen zu sein. Diese Behauptung wird Diejenigen nicht Wunder nehmen, welche die auf jedem Schritt an die Schilderungen Homer's erinnernden Sitten und Kriegsgebräuche der Kosaken und Tscherkessen aus eigener Anschauung, oder auch nur aus der Beschreibung kennen. Nur so erklärt sich auch die oft überraschende Aehnlichkeit der ukrainischen (wie ebenfalls der serbischen) Heldendichtungen mit einzelnen Gesängen Homer's. Ja, es läßt sich behaupten, daß das durch Bodenstedt's Uebersetzung auch in Deutschland berühmt gewordene, meisterhafte Gedicht Lermontoff's „Von dem grausen Zaren Iwan Wassiljewitsch ꝛc." seine grandiose Einfachheit, Naturtreue, Wahrheit und Lebendigkeit der Schilderung, kurz alles Das, was die Kritiker den Homerischen Ton des Gedichtes genannt haben, ohne allen Einfluß Homer's entstanden ist. . . . Doch, wir kommen auf Bodenstedt zurück, der durch sein angestrengtes und fleißiges Ringen, die Meisterwerke der russischen Kunst-

poesie und die durch Gehalt und Gestalt gleich eigenthümlichen Volkslieder mit gewissenhafter Treue nachzubilden, nach und nach jenes Verständniß der Innerlichkeit russischen Lebens und jene vielgerühmte Herrschaft über die deutsche Sprache gewann, welche ihm später bei seinen eigenen Dichtungen zu Statten kam. Die bedeutendsten dieser Dichtungen wurzeln, wie bekannt, fast sämmtlich auf russischem Grund und Boden, wenn sie ihre höhere künstlerische Weihe auch wesentlich der heimathlichen Bildung des deutschen Dichters, seinem auf langem Aufenthalte in Italien gepflegten Studium der Antike und seiner objektiven Anschauungs- und Darstellungsweise verdanken.

Im Jahre 1844 ging Bodenstedt, aufgefordert von dem damals zum Statthalter der kaukasischen Provinzen ernannten General von Neithart, nach Tiflis, um daselbst die Leitung eines pädagogischen Instituts, später den lateinischen und französischen Unterricht am Tifliser Gymnasium zu übernehmen. Da er jedoch nicht russischer Unterthan werden wollte, gab er bei seiner ohnedies durch Klima und angestrengte wissenschaftliche Arbeiten — namentlich das Studium der orientalischen Sprachen — angegriffenen Gesundheit seine Stellung auf, durchstreifte, nachdem er schon früher mit Rosen einen Ausflug nach Armenien gemacht, einen großen Theil der kaukasischen Länder, und kehrte dann über das Schwarze Meer, die Krim, die Türkei, Kleinasien, die Jonischen Inseln nach Deutschland zurück. Als Frucht seines Aufenthalts am Kaukasus erschien das Werk „Die Völker des Kaukasus“ (Frankf. 1848), sowie eine lange Reihe von Aufsätzen im „Ausland,“ „Morgenblatt“ und den Beilagen der „Allgemeinen Zeitung.“ Hierauf lebte er seit 1846 ein Jahr in München, wo er durch List den nationalökonomischen Studien zugeführt wurde, verbrachte den Winter 1847 in Italien unter Kunststudien und folgte im Mai 1848 einem Rufe als Redacteur des „Oesterreichischen Lloyd“

nach Triest. Aus dieser Stellung schied er nach der Wiener Octoberrevolution und wendete sich nach Berlin, wo er theils für befreundete politische Blätter wirkte, theils sein Werk „Tausend und ein Tag im Orient" (2 Bde., Berlin 1850; engl. von Waddington, London 1851) ausarbeitete. Inzwischen ward er 1849 als Vertreter der preußischen Freihandelspartei nach Paris geschickt, und suchte im Sommer 1850 auf dem Friedenskongreß zu Frankfurt im Interesse Schleswig-Holsteins zu wirken. Seit Ende 1850 lebt Bodenstedt, nachdem er noch „Die Einführung des Christenthums in Armenien" (Berlin 1850) herausgegeben, als Redacteur der „Weserzeitung" in Bremen. Zuletzt veröffentlichte er eine deutsche Bearbeitung der Gedichte des Persers Mirza-Schaffy (Berlin 1851, 3. Aufl. 1854).

Wie sich die poetische Zukunft Bodenstedt's auch gestalten möge, immer wird sein Aufenthalt in Rußland und den dazu gehörigen Ländern des Kaukasus die wichtigste und folgenreichste Periode seiner Entwickelungsgeschichte bilden. Bei der Schilderung der neuen Welt, welche ihm hier entgegentrat, bildete er den, ihn besonders von den neuern deutschen Dichtern unterscheidenden Sinn für plastische Malerei aus, der sich in seiner Darstellung der Menschen wie der Dinge nie verleugnet. — Durch seinen Verkehr mit Mirza-Schaffy wurde er in die Geheimnisse der orientalischen Poesie eingeweiht, deren Feinheiten er sich aneignete, ohne sich in ihren Schwulst zu verlieren. Er durfte die Perlen suchen, ohne ihre verschlammten Muscheln mit in den Kauf zu nehmen; er durfte alle Blumen des Gesanges auf dem ihnen heimischen Boden pflücken, und eben dadurch, daß er Alles ohne gelehrten Schulstaub frisch aus dem Leben griff, unterscheidet er sich von den andern deutschen Dichtern, welche ebenfalls fremdländische Stoffe mit mehr oder weniger Glück bearbeiteten. — Augenblicklich ist Bodenstedt mit der Herausgabe einer deutschen Uebersetzung der poetischen

Werke Puschkin's und mit der Vollendung eines in Deutschland spielenden Drama's beschäftigt, welches unter dem Titel „Prinz Herrmann" noch im Herbst dieses Jahres erscheinen soll.

Fassen wir Bodenstedt's russisch-kaukasischen Aufenthalt in's Auge, so gedenken wir unwillkürlich der Reise Paul Flemming's durch Rußland nach Persien, und werden zu Vergleichen veranlaßt über die Culturzustände des damaligen und des heutigen europäischen Ostens. Bald Fortschritte, die der west-europäischen Bildung sich nähern, bald Urzustände, welche denen vor zwei Jahrhunderten gleichen. — Beiden Dichtern gelang es, durch die gewonnene reifere Weltanschauung vor anderen zeitgenössischen Poeten sich hervorzuthun, und wir leben der Hoffnung, Bodenstedt's selbstschöpferisches Talent zu immer reiferen vollendeteren Dichtungen emporsteigen zu sehen.

Maigruß.

Die Quelle springt, der Kuckuck ruft,
Es blitzt der Thau auf Halm und Blume,
Und Pappeln steigen durch die Luft
Wie Thürme im Waldheiligthume —
Frisch wogt um mich ein Blüthenmeer,
Der Wald erklingt vom Lustgetöne,
Aus Baum und Büschen weht es her —
Die Welt erstand in neuer Schöne!

Und wie die Welt voll Uebermuth
Sich regt unnennbar süßen Dranges,

Schwillt auch mein Herz von neuer Glut,
Und Blumen treibt es des Gesanges;
Was mir der Maitag Schönes beut
Will ich mit Jubeltönen grüßen,
Und alle Sorgen trat' ich heut
Wie dürres Laub zu meinen Füßen!

Sei mir gegrüßt, du Nachtigall!
Ich singe dich von Dank durchdrungen —
Ist deiner süßen Stimme Schall
Auch schon viel tausendmal besungen,
Ich brauche nicht Entschuldigung,
Sing' ich dein Lob auf's Neue wieder:
Dir ziemt stets neue Huldigung,
Denn ewig neu sind deine Lieder!

Das Blatt, das welk' vom Baume sinkt,
Bringt mir vergangner Freuden Mahnung,
Und jede Rosenknospe winkt
Mir, wie ein Sinnbild freud'ger Ahnung.
Gedanken steigen in mir auf —
Den Wellen gleich im Wasserspiegel —
Die Maiensonne drückt darauf
Ihr majestätisch Flammensiegel.

Mit diesem Sonnensiegel schwing'
Dich Blatt zur Wohnung meiner Lieben,
Und meines Herzens Grüße bring',
Und sing' ihr vor, was ich geschrieben —

Umstrahle sie wie Sonnenschein,
Durchglühe sie mit deinem Feuer,
Und mögest du ihr theuer sein,
Wie mir die Liebste selber theuer!

Vom Kreml.

Zum höchsten Thurme stieg ich hinauf
Des Kreml in der Mosquastadt,
Die manchen Thurm und gold'nen Knauf,
Viel Tempel und Paläste hat.
Breit schlängelt sich die Mosqua durch
Das buntverschlung'ne Häusermeer —
Inmitten droht die Zaarenburg
Hoch über Strom und Stadt einher.

Den Häusern, Gärten, Straßen ist
Der Größe Stempel aufgedrückt,
Und, wo der Blick den Raum durchmißt,
Weilt er geblendet und entzückt.
Roth in der Abendsonne Gluth
Ein ferner Zug von Hügeln glimmt;
Ein lichter Rahmen, drin die Fluth
Der Häusermassen weich verschwimmt.

Und wie mein Aug' gesättigt ganz
Von Allem, was es sahe, war,

Hub ich es, müde von dem Glanz,
Hinweg zu dem, was nahe war,
Wo hoch sich ringsum vielbethürmt
Des Kremlin starke Mauer zog
Dran mancher Held schon angestürmt,
Schon manches Haupt vom Rumpfe flog.

Und wie ich auf Palast und Dom
Hinabsah von dem hohen Thurm:
Krümmt unten sich der Mosquastrom
Zu meinen Füßen wie ein Wurm.
Und wie ein Wurm in meinem Geist,
Nagt das Gedächtniß alter Zeit
Und vor mir schwebt und um mich kreis't
Manch' Nachtbild der Vergangenheit.

Die Glocke schlägt vom hohen Thurm,
Daß Alles ringsum bebt und dröhnt,
Als ob von altem Kriegessturm
Ein Nachhall aus dem Erze tönt —
Als ob der Thurm mit Glockenmund
In feierlichem Donnerlaut
Erzählt, was ihm von Alters kund
Der Stadt, auf die er niederschaut.

Nicht, was die Zaaren einst gethan
In machtvollkommnem Blutgelüst —
Auch nicht wie sie dem Tartarchan
Feig des Gewandes Saum geküßt.

Noch an des Thurmes Spitze steht
Der Halbmond unter's Kreuz geschmiegt,
Als Zeichen, daß hier der Prophet
Vom Christenheiland ward besiegt.

Die Sage geht von andrem Held,
Sie singt von andrem Nachtgebild:
Von ihm, der einst die ganze Welt
Erschütterte mit Schwert und Schild —
Der Schrecken und Verwüstung weit
Umher durch alle Lande trug,
Der Sieger blieb im Herrscherstreit
Und alles Volk in Bande schlug.

Wie eine Sonne sah man ihn
Einst aus dem Meere aufersteh'n,
Wie eine Sonne sah man ihn
Im Meere wieder untergeh'n.
Sein Haupt umschlang ein Strahlenkranz,
Doch streng und kalt war sein Gesicht,
Er hatte all' der Sonne Glanz
Nur ihre Wärme hatt' er nicht!

Dort durch die heil'ge Pforte her,
Wo man jetzt fromm die Mütze zieht,
Zog's brausend und gewitterschwer:
Er naht — und vor ihm Alles flieht!
Und vor des Tempels Halle dort,
Wo man jetzt fromm die Kniee beugt,

Dort sah ich ihn, das ist der Ort
Wo ihn des Schicksals Hand erreicht!

Und als nun lodernd lichterloh
Die Flamme durch die Zinnen brach,
Und Alles rannte, Alles floh,
Und Mosqua wüst und öde lag —
Und als Verderben fern und nah,
Die Windsbraut in die Flammen blies,
Der Held sein Glück begraben sah,
Wo es ihm neuen Ruhm verhieß:

Da ließ er stumm die Zaarenburg,
Des Frankenglückes Riesengrab,
Und stürmte trüb' die Straßen durch,
Wo ihn Verwüstung rings umgab.
Durch Flammen kracht's, es heult der Sturm,
Wild drängt und wogt es buntgeschaart, —
Das Alles sah der hohe Thurm,
Und hat es treulich aufbewahrt.

Das Bild verschwand, die Glocke schwieg,
Das Wort nur konnt' ich noch versteh'n:
„Was groß geworden durch den Krieg,
Muß durch den Krieg auch untergeh'n!"
Und klang in mir noch lange Zeit
Die Thurmesmähr im Glockenton,
Ein Grabgesang der Herrlichkeit
Vom Frankenfürst Napoleon.

Windeswehen vom Kaukasus.

In der Steppe auf freiem, wüstem Feld,
Lieg' ich nieder im weißen Wanderzelt,
Ueber Matten, zur Unterlage bereitet,
Den dicken Teppich von Baku gebreitet;
Und draußen der schnellen Rosse zween,
In Obhut des treuen Gefährten steh'n.
So jäh überfiel uns das nächtliche Graus,
Und wir wußten im Dunkel nicht ein noch aus.
Wir luden uns zu stärkender Rast,
Bei der unwirthbaren Steppe zu Gast;
Doch wir konnten nicht Rast noch Ruhe genießen,
Und der Schlaf will unsere Augen nicht schließen ...

Schaurig weh't der Wind vom Gebirge her,
Weht in klagenden Tönen —
Bald wie Wellengemurmel auf wildem Meer,
Bald wie Leidender Stöhnen —
Bald wie Kindeswimmern durchschrillt es die Luft,
Bald wie Schakalgeheul in der Felsenkluft —
Bald, daß es dem Muthigsten bangt und graut,
Dröhnt's jammernd über der Erde Veste,
Als ob ihren Schmerz die Menschheit auspreßte
In einem einzigen Klagelaut.
Und es wächst zum Sturme das Windesweh'n;
Nicht länger vermag das leichte Zelt
Des Sturmes Gewalt zu widerstehen —
Das Feuer erlischt auf dem freien Feld,
Es wiehern und scharren vor Angst die Pferde ...

Da plötzlich zerreißt der Wolkenflor,
Der Halbmond gießt seinen milden Schein
Weit über die sturmerschütterte Erde;
Und fernher steigt aus der Berge Reih'n
Mit silbernem Haupt der Kasbék empor —
Wie geisterhaft glänzt von Schnee und Eis
Im Strahle des Mondes der Bergesgreis —
Wir aber bereiten die Rosse geschwind,
Und durchfliegen die Steppe trotz Nacht und Wind!

Nino.

Wo ruh't die Nacht so warm und licht,
Wie auf Georgia's Hügelland?
Und wo, so schön von Angesicht,
Blüh'n Mädchen wie am Kyrosstrand?

Uralt verwachs'nen Buschwald durch,
Krumm, über Hügel, schleicht mein Pfad
Vom Fuß der grauen Felsenburg
Zum Ufer, wo mein Mädchen nah't.

Die weiße Tschedra [1]) windbewegt
Um ihre schlanken Glieder fliegt,
Leicht wie das Schifflein, das sie trägt,
Des Kyros weißer Schaum umschmiegt.

---

[1]) Ein feiner, den ganzen Körper umhüllender Ueberwurf.

Sie sieh't mich ... Grüß' dich Herzenskind!
Ein Handkuß sagt: Ich danke dir! —
Mit ihren Locken spielt der Wind,
Ihr dunkles Auge ruht auf mir.

Bei meinem Kuß in heller Gluth
Aus ihren dunklen Augen bricht's,
Wie aus der dunklen Kyrosfluth
Zur Nacht, beim Kuß des Mondenlichts.

Sie kommt, sie kommt, es tanzt der Kahn
Im Takt der Ruder uferwärts,
An's Ufer springt die Welle an,
Und meine Liebe an mein Herz.

Füllt mir das Trinkhorn.

Füllt mir das Trinkhorn!
Reicht es herum!
Trinken macht weise,
Fasten macht dumm!

Was ist das Athmen?
Ein Trinken von Luft —
Was ist das Riechen?
Ein Trinken von Duft!

Was ist ein Kuß, als
Ein doppelter Trank!

Trinken macht selig,
Fasten macht krank!

Was ist das Sehen
Ein Trinken des Scheins —
Klingt's auch verschieden,
Bleibt es doch Eins!

Füllt mir das Trinkhorn!
Reicht es herum!
Trinken macht weise,
Fasten macht dumm!

Zürne nicht!

Anmuth gürtet deine Lenden,
Schönheit blüh't um deine Glieder,
Schultern, die vor Weiße blenden,
Ziehen dunkle Locken nieder.
Wenn in deine Zauberkreise
Mächtig mich dein Auge zieht:
Zürne nicht, daß ich dich preise
Hochbeseligte! im Lied.

Wenn der junge Frühling wieder
Kommt im blumigen Gewande,
Läßt er euch durch frohe Lieder
Laut verkünden durch die Lande,

Daß von Winters Schnee und Eise
Drangvoll sich die Erde schied —
Zu des Frühlings Ruhm und Preise
Singt die Nachtigall ihr Lied!

Mit den Füßen, den behenden,
Bist du mir in's Herz gesprungen,
Hast mit deinen zarten Händen
Meine ganze Kraft bezwungen,
Daß ich gerne die Geleise
Kalter Bücherweisheit mied:
Zürne nicht, wenn ich dich preise,
Hochbeseligte! im Lied.

Mir das Lieblichste erwähl' ich
Anzubeten und zu loben,
Wer hier strauchelt, der wird selig,
Wer hier fällt, der wird erhoben.
Der ist nicht der rechte Weise
Der nicht vor der Schönheit kniet,
Zürne nicht, wenn ich dich preise,
Hochbeseligte! im Lied.

Süße Bettelei.

Ein Bettler, klopf' ich bei dir an
Um einen Kuß — du gabst ihn mir!
Ein Bettler, kehrt' ich ein bei dir,

Und kam hervor ein reicher Mann,
So reich am höchsten Glück der Welt,
Daß alles Gold und alles Geld
Nicht solche Schätze kaufen kann!

Doch ob des Augenblicks Genuß
Mein ganzes Leben auch verschönt,
Hat mich dein Geben so verwöhnt,
Daß ich stets weiter flehen muß
Um einen Kuß — und nimmer frei
Wirst du nun dieser Bettelei
Um einen Kuß, um einen Kuß!

Lieder und Sprüche des Mirza-Schaffy.

1.

Nicht mit Engeln im blauen Himmelszelt,
Nicht mit Rosen auf duftigem Blumenfeld,
Selbst mit der ewigen Sonne Licht,
Vergleich' ich Zuleika, mein Mädchen, nicht!

Denn der Engel Busen ist liebeleer,
Unter Rosen drohen die Dornen her
Und die Sonne verhüllt des Nachts ihr Licht:
Sie alle gleichen Zuleika nicht!

Nichts finden, so weit das Weltall reicht,
Die Blicke, was meiner Zuleika gleicht —
Schön, dornlos, voll ewigen Liebesschein,
Kann sie mit sich selbst nur verglichen sein!

2.

Seh' ich deine zarten Füßchen an,
So begreif' ich nicht, du süßes Mädchen,
Wie sie soviel Schönheit tragen können!

Seh' ich deine kleinen Händchen an,
So begreif' ich nicht, du süßes Mädchen,
Wie sie solche Wunden schlagen können!

Seh' ich deine ros'gen Lippen an,
So begreif' ich nicht, du süßes Mädchen,
Wie sie einen Kuß versagen können!

Seh' ich deine klugen Augen an,
So begreif' ich nicht, du süßes Mädchen,
Wie sie nach mehr Liebe fragen können

Als ich fühle. — Sieh' mich gnädig an!
Wärmer als mein Herz, du süßes Mädchen,
Wird kein Menschenherz dir schlagen können!

Hör' dies wonnevolle Liedchen an!
Schöner als mein Mund, du süßes Mädchen,
Wird kein Mund dir Liebe klagen können!

3.

Es ist ein Wahn zu glauben, daß
Unglück den Menschen besser macht.
Es hat dies ganz den Sinn, als ob
Der Rost ein scharfes Messer macht,
Der Schmutz die Reinlichkeit befördert,
Der Schlamm ein klares Gewässer macht!

4.

Im Winter trink' ich und singe Lieder
Aus Freude, daß der Frühling nah' ist —
Und kommt der Frühling, trink' ich wieder
Aus Freude, daß er endlich da ist.

5.

Aus dem Feuerquell des Weines,
Aus dem Zaubermund des Bechers,
Sprudelt Gift und — süße Labung,
Sprudelt Schönes und — Gemeines:
Nach dem eig'nen Wort des Zechers,
Nach des Trinkenden Begabung!

In Gemeinheit tief versunken
Liegt der Thor, vom Rausch bemeistert;
Wenn er trinkt — wird er betrunken,
Trinken wir — sind wir begeistert!

Sprühen hohe Witzesfunken,
Reden wie mit Engelzungen,
Und von Gluth sind wir durchdrungen,
Und von Schönheit sind wir trunken!

Denn es gleicht der Wein dem Regen,
Der im Schmutze selbst zu Schmutz wird,
Doch auf gutem Acker Segen
Bringt und Jedermann zu Nutz wird!

6.

Es sucht der echte Weise
Daß er das Rechte finde:
Jung wird er nicht zum Greise,
Alt wird er nicht zum Kinde!

Der Winter treibet keine Blüthe,
Der Sommer treibt kein Eis —
Was früh' dein Herz durchglüh'te,
Das ziemt dir nicht als Greis!

Jung sich enthaltsam preisen,
Alt toll von Sinnen sein,
Wird nie des wahren Weisen
Rath und Beginnen sein!

7.

Mirza-Schaffy, wo muß ich dich finden!
Wohin hat sich dein Fuß verloren?
Wie kommt der Sehende unter die Blinden,
Wie kommt der Weise zu den Thoren?

Ich sprach: Was soll das Wort mir frommen,
Der Weise muß zu den Thoren geh'n,
Sonst würde die Weisheit verloren geh'n,
Da Thoren nie zu Weisen kommen.

Wie ihr so klug und groß euch deuchtet,
Mögt ihr das Eine doch bedenken:
Die Sonne selbst, wenn sie uns leuchtet,
Muß ihren Strahl zur Erde senken!

8.

Ein graues Auge
Ein schlaues Auge;
Auf schelmische Launen
Deuten die Braunen;
Des Auges Bläue
Bedeutet Treue;
Doch eines schwarzen Aug's Gefunkel
Ist stets, wie Gottes Wege, dunkel!

9.

Der kluge Mann schweift nicht nach dem Fernen
Um Nahes zu finden,
Und seine Hand greift nicht nach Sternen
Um Licht anzuzünden.

10.

Vergebens wird die rohe Hand
Am Schönen sich vergreifen,
Man kann den einen Diamant
Nur mit dem andern schleifen.

11.

Wer seine Augen stets am rechten Orte hat,
Zum rechten Sinne stets die rechten Worte hat,
Der ist der wahre Dichter, der den Schlüssel,
Den rechten Schlüssel zu der rechten Pforte hat.

12.

Sie hielt mich auf der Straße an
Und fragte: „kannst du schreiben?“ — Ja! —
„So schreib mir einen Talisman!“
— Wird der dein Weh' vertreiben? — „Ja!“ —

Ich griff sofort zum Kalemdam.
„Komm — sprach sie — treten wir in's Haus,
Dort schreib'st du mir den Talisman,"
— Und darf dann bei dir bleiben? — „Ja!" —

Mit ihr in's Haus trat ich alsdann....
Mirza-Schaffy, es währte lang'!
Doch: schriebst du ihr den Talisman?
Und half dein langes Bleiben? — „Ja!" —

13.

Lieber Sterne ohne Strahlen,
Als Strahlen ohne Sterne —
Lieber Kerne ohne Schalen
Als Schalen ohne Kerne —
Geld lieber ohne Taschen,
Als Taschen ohne Geld —
Wein lieber ohne Flaschen
Als umgekehrt bestellt!

14.

Es ragt der alte Elborus
So hoch der Himmel reicht;
Der Frühling blüht an seinem Fuß,
Sein Haupt oft schneegebleicht,

Ich selbst bin wie der Elborus
In seiner hehren Ruh,

Und blühend an des Berges Fuß
Der schöne Lenz bist du!

15.

Wenn zum Tanz die jungen Schönen
Sich im Mondenscheine dreh'n,
Kann doch keine sich so lieblich
Und so leicht wie meine dreh'n!

Daß die kurzen Röcke flattern,
Und darunter, rothbekleidet,
Leuchtend wie zwei Feuersäulen
Sich die vollen Beine dreh'n.

Selbst die Weisen aus der Schenke
Bleiben steh'n vor Lust und Staunen
Wenn sie spät nach Hause schwankend
Sich berauscht vom Weine dreh'n!

Auch der Muschtahid,[1]) der fromme,
Mit den kurzen Säbelbeinen
Spricht: so lieblich wie Hafisa
Kann im Tanz sich keine dreh'n!

Ja vor dieser Anmuth Zauber,
Vor Hafisa's Tanzesreigen,

---

[1]) Oberpriester der Schiiten.

Wird sich noch berauscht die ganze
Gläubige Gemeine dreh'n!

Und was in der Welt getrennt lebt
Durch verjährten Sektenhader,
Wird sich hier versöhn't mit uns in
Liebendem Vereine dreh'n!

O Mirza-Schaffy! welch' Schauspiel
Wenn die alten Kirchensäulen
Selber wanken und sich taumelnd
Um Hafisa's Beine dreh'n!

16.

Sie sprach: O welch getheiltes Glück
Mirza-Schaffy! ward deinem Leben,
Du hast dein Herz nun Stück für Stück
Wie deine Lieder hingegeben —
Was bleibt davon für mich zurück
Für all' mein Lieben, all' mein Streben?

Ich sprach stets ungetheilt erglüht
Und zündend seine Strahlen sprüht
Mein Herz, an ew'ger Liebe reich, —
Es ist mein Herz der Sonne gleich,
Der hohen Strahlenspenderin,
Denn, ob sie gleich Verschwenderin
Mit ihrem Licht und Glanz ist,
Doch immer schön und ganz ist!

17.

Wähne Niemand sich den Weisen
Im Genuß des Wein's vergleichbar,
Denn was wir im Trunke preisen,
Bleibt den Thoren unerreichbar!

Durch den Wein zum Blumenbeet
Wird die Phantasie verwandelt,
D'rin der Odem Gottes weh't,
D'rin der Geist der Schönheit wandelt.

Blumen blühen uns zu Füßen,
Uns zu Häupten glühen Sterne —
Jene aus der Nähe grüßen,
Diese grüßen aus der Ferne!

Welch' ein liebliches Gewimmel!
Freude blüht auf jedem Schritt mir —
Und dem ganzen Sternenhimmel
Sammt den Blumen trag' ich mit mir! —

18.

Als ich sang: seid fröhlich mit den Frohen,
Beuget euch nicht knechtisch vor den Hohen,
Seid nicht stolz und herrisch mit den Niedern —
Rühmte man die Weisheit in den Liedern.
Als ich nach der Weisheit wollte handeln:
Sagten sie, das sei ein thöricht Wandeln!

Nicolai Graf Rehbinder

(geboren 1823)

wurde am $\frac{6}{18}$. December 1823 in Reval geboren, erhielt seinen Unterricht auf der Ritterschule daselbst, trat im 17. Jahre als Junker in den russischen Flottendienst, wurde nach zwei Jahren Offizier und nahm als solcher im 22. Lebensjahre seinen Abschied, nachdem er mehrere interessante See-Campagnen nach Dänemark, auf der Nordsee u. s. w. und eine mit dem Großfürsten Constantin mitgemacht hatte.

Rehbinder lebte nach seiner Verheirathung in Estland als Gutsbesitzer, gab aber die ihm nicht zusagende Landwirthschaft bald auf, privatisirte einige Jahre in Reval und seit 1848 in Hapsal, einem Ostseestädtchen, das als Badeort von den Bewohnern der benachbarten Provinzen und insbesondere von den Petersburgern während des Sommers besucht wird.

Da wir das Nähere der eigenthümlichen Schicksale des Dichters, welche das Verständniß seiner meisten lyrischen Poesien eröffnen, nicht mittheilen können, beschränken wir uns auf nur wenige Proben, von denen die eine seinem besten Stücke, dem Trauerspiele „Rizzio", entlehnt ist.

Von Rehbinder, dessen strebender Sinn und unermüdlicher Eifer ihn vor seinen Landsleuten vortheilhaft auszeichnet, erschienen eine Sammlung Gedichte unter dem Titel: „Blätter", Reval 1846, „Der Liebestrank", romantisches Drama in 5 Akten, Reval 1848, „Estländische Skizzen", Reval 1848 (in denen der Verfasser zum Theil einige heimathliche Zustände persiflirte), „Rizzio", Trauerspiel in 5 Aufzügen, Dorpat 1849, „Des Seemanns Ende", erzählendes Gedicht, Dorpat

1849, „Elfenmärchen“, Dorpat 1850, „Ein Ring“, Trauerspiel in 4 Aufzügen, Mitau und Leipzig 1851.

Im Jahre 1848 gab er unter Mitwirkung anderer literarischen Kräfte ein „Baltisches Album“ heraus, in welchem Original-Beiträge von Bräunlich, Iwan de la Croix, R. Grosewsky, W. Helm, A. v. Reding, J. v. Sivers, Carl Stern, Wangenheim v. Qualen, F. v. Wert, A. v. Wittorff und dem Herausgeber mitgetheilt wurden. Von den Genannten zeichnete sich Grosewsky im folgenden Jahre durch seine Liedersammlung „Aus der Einsamkeit“ vortheilhaft aus. — Iwan de la Croix brachte „Die Hütte bei Moskwa“ oder „Der Zaar und der Bauer“, historisches Liederspiel in 2 Akten. Diese von dem Kapellmeister des Orchesters am Riga'schen Stadttheater J. J. Schrameck in Musik gesetzte Oper war bereits in Riga mit Beifall zur Aufführung gelangt.

Der Herausgeber des Albums, Graf Rehbinder, findet sich in demselben am reichsten vertreten, mit einer Novellette „Der Freiherr von Bern“, einem einaktigen dramatischen Gedichte „Glaube, Liebe, Hoffnung“, dem unten mitgetheilten Bruchstücke des „Rizzio“, mit einem Drama „Herzlos“, mit dem zweiaktigen romantischen Gemälde „Ein Tag Ludwig XI.“, einer leider fragmentarischen Uebersetzung von Tégner's „Axel“ und mehreren lyrischen Beiträgen.

Das „Extrablatt der Riga'schen Zeitung“ und das „Inland“ brachten ab und zu Mittheilungen aus der der Feder des Autors, Gutzkow's „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ eine estnische Sage „Der Krat,“ Gubitz' „Jahrbuch deutscher Bühnenspiele“ außer dem früher selbstständig erschienenen „Rizzio“ noch ein Lustspiel in einem Aufzuge: „Die Gräfin Rochepierre,“ Jahrgang XXXIV für 1855. Unter der Redaction des Grafen Rehbinder erschienen endlich seit 1854 zwei Jahrgänge eines „Musenalmanachs der Ostseeprovinzen Rußlands.“

Allein!

(Componirt von J. Geißler.)

Allein! — ein schreckenvolles Wort!
Die letzte Liebe ist dann fort!
Kein Freund, dem man am Busen weint,
Kein Mädchen, dem das Herz sich eint!
Und Alles Schwanken, alles Schein!
Ich bin allein — allein — allein!

Wenn hell die Sonn' herniederstrahlt,
Den Erdball rings mit Glut bemalt,
Mit Freude füllt des Menschen Brust,
Und jubelnd schlägt das Herz vor Lust,
Dann zuckt's in mir wie innre Pein:
Du bist allein — allein — allein!

Wenn ich erwach' in schwarzer Nacht,
Wenn ruht des Tages Saus und Pracht,
Im Schlummer lieget Jung und Alt,
Der Mond da draußen scheint so kalt,
Dann engt es mir das Herz so ein:
Du bist allein — allein — allein!

Ich bin allein! — umschwärmen mich
Gleich Tausende! So schauerlich,
So leer und öde ist mein Herz,
Fühlt keine Lust, fühlt nur den Schmerz!
Und schlägt voll Kummer, schlägt voll Pein:
Ich bin allein — allein — allein!

Des Seemanns Ende.

Von Möwenflügelschlag umflattert, —
Weithin der Dünen gelber Sand,
Von Wellenschlag und Schaum umgattert,
So dehnet sich der öde Strand.
Hier tönet in der Nächte Dunkel
Des Meeres mächt'ge Stimm' allein, —
Am Himmel bleiches Sterngefunkel,
Am Horizont des Leuchtthurms Schein.
Und kommt der Sturm herangeflogen,
Und Graus und Wuth ihm nachgezogen,
Wie stürzt er bei der Blitze Schein
So manches Schiff in Todespein,
An dessen halbzermalmte Rippen
Die fürchterliche Woge schlägt,
Und brausend auf verborg'ne Klippen
Das Riesenwerk des Menschen trägt.
Bald steigt nach Sturm und Nacht und Grauen
Die Sonne auf, das Werk zu schauen,
Zerstreut mit ihrer warmen Helle
Der Wolken fliegend wildes Heer,
Und zeigt dem Aug' die Schreckensstelle,
Das Meer, die Klippe, — Alles leer!
Versunken ist nach kurzem Ringen
Das Schiff, vom Ungestüm verzehrt, —
Und wieder soll das Meer verschlingen,
Was sich von seinen Gaben nährt.

Am Strande, einsam und verlassen,
Ein Hüttchen stehet, arm und klein,
So weit das Auge blickt allein. —
Es kann nur Einen in sich fassen.
Und Einen nur enthält der Raum:
Der trägt die Last der Jahre kaum.
Ein hoher Greis mit Silberhaaren,
Das Antlitz braun, gefurcht und kühn, —
Er sah seit fünfundsiebzig Jahren
Die Erde jährlich neu erblüh'n.
Ihm ward ein reiches, frisches Leben, —
Ein Seemann war er, seit er denkt:
Viel hat das Schicksal ihm gegeben,
Viel Lust und Kühnheit ihm geschenkt.
Er hat nicht Weib, er hat nicht Kind,
Die Freunde ruh'n in Meereswellen, —
Es starb der Aelt'ste der Gesellen,
Sein Grab weiß Welle nur und Wind.
Ihm ist das Meer allein geblieben,
All' seine Freude, all' sein Lieben,
All' sein Erinnern, all' sein Leben,
Er hat dem Meere es gegeben,
Das funfzig Jahre ihn getragen,
Das funfzig Jahre ihn gehegt,
Und nimmer doch bei kühnem Wagen
In finstre Tiefe ihn gelegt, —
Das Meer, deß Stimme ihm bekannt,
Das Wiege er und Bett genannt.
Da Alter ihm die Kraft genommen,
Ist er allein hierher gekommen.

Hier hat der Greis sein Haus gebaut
Am Strande, der ihm so vertraut.
Es kennet Niemand rings den Alten,
Es achtet Keiner seiner Näh', —
Er bleibt im einsam stillen Walten,
Um ihn ist seine Lust, sein Weh' —
Und einsam auf dem Dünensande
Sitzt lauschend er am Meeresstrande,
Versteht der Welle Murmeln leise,
Versteht des Sturm's gewalt'ge Weise,
Versteht der Meeresvögel Schrei'n,
Und jedes Sternleins hellen Schein, —
Und spricht mit den geliebten Wogen,
Die, seine Füße netzend, nah'n.
So ist ihm manches Jahr verflogen
An seinem Strand, in seinem Kahn.

Und wenn bei Nacht und wildem Brausen
Er auf vom Schlummer fährt, da blitzt
Sein Auge, — und am Strande sitzt
Er wieder, horchend auf das Sausen.
Ob auch zerzaust das greise Haar,
Ob auch die Wasser wild sich heben, —
Er sitzt und lauscht, — es ist sein Leben, —
Der Ort, wo er geboren war.

* * *

Die Sonne sinkt. Der letzte Schein
Dringt mächtig in's Gewässer ein,

Vergoldet jeder Welle Spitzen,
Und schleicht sich durch der Hütte Ritzen,
Wo an der Wand er flimmernd spielt,
Des Greises weißes Haupt bemalet.
Der hebt, da er die Sonne fühlt,
Sein Angesicht, vom Schein bestrahlet.
Das Auge leuchtet noch mit Macht,
Doch zitternd ist das Haupt gesunken,
Die Brust hat keuchend Luft getrunken,
Und seine matten Glieder regen
Sich kaum, zur Ruhe sich zu legen.
Die Lippe, bleich geworden, leise
Spricht sie ein flüsternd Wort zur Reise:

„Das ist mein letzter Sonnenstrahl!
Ich fühl' es, wie mein Leben schwindet, —
Ich seh' die Welt zum letzten Mal
Und deutlich sich der Tod mir kündet.
Es sei! — Wer fünfundsiebzig Jahre
Im Lebensmeere hingebraust,
Dem hat bei silberweißem Haare
Vor seinem Ende nicht gegraust! —
So komm' denn, Tod! — Doch nicht am Lande,
Am öden sandbedeckten Strande,
Wo nur der Möwe gelles Schrei'n
Das Grablied, sollst willkommen sein! —
Nein, fern auf weiter Wasserfläche,
Da treffe mich Dein mächt'ger Strahl,
Und, eh' das Auge sterbend breche,
Seh' ich mein Meer das letzte Mal!

Dort sei der Leib entfernt begraben
Im unbekannten, tiefen Grund,
Und nur das Meer mag Kunde haben,
Die Fischlein und die Muscheln bunt! —
O, halte ein mit deiner Schwere,
Des Todes allgewalt'ge Hand!
Triff' eher nicht, als auf dem Meere,
Nicht auf dem mir verhaßten Land!"

Er spricht's, und tritt hinaus und sieht,
Wie schon die letzte Helle flieht. —
Die Wasser murmeln bang' und leise,
Als sängen sie die Todtenweise, —
Und fern, vom Horizonte her,
Da steigt der Wolken schwarzes Heer,
Das schnell, aus kleinem Kern entstanden,
Das Firmament umjagt in Banden,
Pfeilschnell den ganzen Himmel deckt,
Ein Pfeifen hören läßt und Sausen, —
Und rasch des Meeres Echo weckt
In unterirdisch dumpfem Brausen.
Schwarz wird der Spiegel, wie die Nacht, —
Es hüpfen leise kleine Wogen, —
Sie werden groß, eh' man's gedacht,
Und sind in Gischt und Schaum verflogen.
Gepeitscht von Sturmes mächt'gem Wüthen,
Als Berge rollend, eilt es her,
Und Nacht und Graus und Tod gebieten,
Und seine Opfer will das Meer.

Wie das der Greis am Strand' erschaut,
Da hebt er sich und jauchzet laut,
Da schwillt ihm jugendfroh die Brust,
Er fühlt der Jugend kühne Lust,
Da steht er stark und kräftig wieder:
Er kennt des Meeres Todtenlieder.

Und hin zum Kahne eilt sein Schritt,
Er löst ihn ab und steigt hinein, —
Das Segel schwillt, — der Tod fährt mit. —
So fährt in's Graus er, — nicht allein.

* * *

Wo nichts zu seh'n, als Nacht und Meer,
Da rauscht windschnell der Nachen her, —
Wo Donner rollt und Blitzstrahl zischt,
Da schwankt er muthig durch den Gischt, —
Wo Klippen ihre Arme strecken,
Eilt er vorüber ohne Schrecken. —
Darin der Greis, hoch aufrecht steht er,
Der Sturm, die hohe Stirn umweht er,
Es fliegt das silberweiße Haar,
Das weite Kleid, wie ein Talar, —
Die Arme breitet er zum Himmel,
Und ruft weit durch das Schreckgetümmel:

„O Meer! — Du sahst, als ich geboren,
So sieh' auch meines Todes Stund'!
Der erste Ton in meinen Ohren,

Das erste Wort in meinem Mund', —
Du warst es, Meer, — dein mächt'ges Tönen
War Wiegenlied als Säugling mir, —
Und Sturmwind's Pfeifen, Schiffes Dröhnen,
In Schlaf hat mich's gesungen hier! —
Den Jüngling hast du, Meer, geschaut,
Du warst ihm Freund, du warst ihm Braut! —
Nicht Weib, nicht Kind sind mein gewesen,
Die ird'sche Liebe kannt' ich nicht, —
Ganz war ich dein, du hohes Wesen,
Durch dich mein Leben ein Gedicht! —
Du, das so Vielen Tod gegeben,
So Vielen, denen Leben werth,
Mir schenktest du ein langes Leben,
Warst du ja doch mein einz'ger Herd! —
Wollt ihr den Greis verstoßen, Wellen,
Die ihr die Wiege ihm umspült'? —
Hier will er sich ein Grab bestellen,
Da er des Todes Nähe fühlt.
Mein Gott! Mein Gott! So laß mich sterben,
Und wackern Seemann's End' erwerben!
Bei Sturm und Blitz zum Meeresgrunde,
Das sei des Seemann's letzte Stunde!"

Er hat gesprochen, und die Wogen,
Erbrausen gierig um ihn her,
Sie haben ihn hinabgezogen
Zu seiner Lieb' in's große Meer.

*
* *

Der Tag erwacht, der Sturm entflieht,
Das Heer der Wolken abwärts zieht.
Zum Strand' ein Boot kommt angetrieben,
Das umgestürzt des Sturmwind's Macht, —
Der Schiffer ist im Meer' geblieben,
Im tiefsten Meer' bei finstrer Nacht.
Die Hütte modert und verfällt, —
Einsam am Strand' der Möwe Schrei'n, —
Bei Nacht ein Leuchtthurm sich erhellt, —
Und Dünen, Sand und Strand — — allein!

Aus dem Trauerspiele: „Rizzio."

Dritter Akt.

Erste Scene.

Garten.

(Der Schauplatz wie im zweiten Akt.)

Ruthwen, Rizzio (kommen).

Ruthwen.

Die Kön'gin ist für den Gemahl nicht sichtbar,
Doch den Geheimschreiber hat sie geseh'n?

Rizzio.

Die Königin hat ihren freien Willen, —
Mir steht's nicht zu, mit ihr darum zu rechten, —
Ich folge dem Befehl, wenn er mich ruft.

Ruthwen.

Ihr seid sehr lenksam!

Rizzio (gemessen).

Das ist meine Pflicht.

Ruthwen.

Die angenehme Pflicht erfüllt man gern!

Rizzio.

Die selbsterwählte Pflicht ist angenehm.

Ruthwen.

Ihr wollt mich nicht verstehen?

Rizzio.

Das ist möglich!

Ruthwen.

Ich kann auch deutlich sprechen!

Rizzio.

Und ich hören.

Ruthwen.

Die Fremden sind am Hofe mir verhaßt, —
Sie bringen ihren Tand und ihre Sitten,
Und saugen aus des Landes inn'res Mark.

Rizzio.

Oft sind die Fremden treu, und nicht die Eig'nen.

Ruthwen.

Gilt mir der Spruch?

Rizzio.

Ich hab' Euch nicht genannt.

Ruthwen.

Wenn mir ein Ritter gegenüber stände — —

Rizzio (stolz).

Ein Mann ist hier, — und das ist mehr als Ritter!

Ruthwen (höhnisch).

Der Lautenschläger nennt sich Mann!

Rizzio (aufflammend).

Lord Ruthwen!

Ruthwen (grimmig).

War das gedroht?

Rizzio.

Ich drohe nicht, — ich handle!

Ruthwen (an's Schwert schlagend).

Nun denn, bei'm ew'gen Gott! so sollst Du endlich
Vor meine Klinge kommen, ist es auch
Dem Abentheurer zu viel Ehr' erwiesen, —
Doch Deinen Hohn ertrag' ich nicht!

(Wie er das Schwert ziehen will, besinnt er sich plötzlich.)

Nein! Nein! —
Du sollst nicht fallen, wie ein Edler fällt,
Nicht Ruthwen's Schwert im Zweikampf Dich durchbohren!
Das wäre ein zu schöner Tod für Dich! —
Ein andres Ende werd' ich Dir bestimmen!

(Mit furchtbarem Hohn.)

Ein schönes Loos, und oft von Dir ersehnt!

Rizzio (der kalt und ruhig dagestanden hat).

Ihr sprecht im Fieber; — sehnt sich Euer Schwert
Nach meinem Blut, so kommt, — mein's wird nicht rasten,
Ihm zu begegnen, wie es sich gebührt! —
Der Rede überwallend Feuer spart, —
Es hindert die Vollendung nur der Thaten!

Ruthwen.

Seid unbesorgt, — ich werde sie vollenden,
Und darum sag' ich Euch: — Auf Wiedersehn!

(Rizzio ab.)

Zweite Scene.

Ruthwen.

Den kalten Hohn ertragen! — Seinen Hohn,
Und auf die Rache warten müssen! — O!
Welch' ein Dämonenheer zermalmt mein Herz!
O Wuth! — O Raserei! — Wenn Haß und Liebe,
Verrath, Betrug sich einen in Entsetzen! —
So kann ich nicht mehr leben, — so nicht mehr! —
Der Grundstein meines Daseins ist erschüttert,
Und donnernd stürzet die Ruin' zusammen! —
Es komme, was da wolle — enden muß es!
Es kann nicht fürchterlicher toben mehr
In meiner Brust! — Gewißheit muß ich haben,
Ob ich vernichten, ob ich lieben soll! —
Ein Drittes giebt es nicht! — — —
O, wenn ich lieben könnte, — wenn sie liebte! —
Dann schlag' noch einmal auf, mein krankes Herz,
In einem Schlag des Himmels Glück empfindend, —
Und dann steh' still! — — Nichts sollst Du mehr empfinden,
Wenn Du — — in ihren Armen schlugst!
Wie rasest Du, Unseliger, — Was malt
Die Heuchlerin, die Phantasie, Dir Bilder

In süßen Farben vor! — Du wirst gehaßt,
Du bist nicht auf der Welt, weil Rizzio da ist! —
Rizzio! — Rizzio! — Mit diesem Namen wird
Man einstmals aus dem Grab mich schreien können,
Daß meine Hand noch dort zum Schwerte fährt! —
Raum für uns Beide hat die Erde nimmer! —
Er oder ich!

Dritte Scene.

Ruthwen. — Maria.

Ruthwen (bei ihrem Anblick aufschreiend).

Ha!

Maria (erschrickt).

Ihr, Lord Ruthwen!

Ruthwen (vor sich hinstarrend).

Sie! —
Allein!

Maria.

Ihr kommt vom König? — Was verlangt er?

Ruthwen (mit unsicherer Stimme).

Ich bin des Königs Bote nicht.

Maria.

Und hier?

Ruthwen.

Ihr seid befremdet, weil Ihr mich erblickt? —
Ich bin Euch lästig, Königin?

Maria.

Ich muß

Gestehen, daß es mich verwundert, von
Des Königs Freunden Einen hier zu sehen; —
Sie zeigen selten sich in meiner Nähe,
Und flieh'n das Auge ihrer Herrscherin!

Ruthwen.

Weil dieses Aug' nicht Blicke für sie hat!

Maria.

Nein! — Weil sie mich nicht lieben! — Greift an's
Herz,
Lord Ruthwen, und dann sagt Euch selbst, aufrichtig,
Wie es dem Mann geziemt, — nicht wahr, Ihr haßt
mich?

Ruthwen
(mit allen Zeichen der wachsenden Leidenschaft).

Wie, wenn Ihr irrtet?

Maria.

Thaten reden!

Ruthwen (wie oben).

Wie,
Wenn Ihr doch irrtet! — Wie, wenn Maske wäre,
Was Euch als Haß erscheint, das Eisenband,
Mit welchem man ein glüh'ndes Herz umgeben,
Damit es nicht zerspringt, gleich dem Vulcan
In Feuersbrunst verzehrend, was ihm naht?

Maria (ihn erstaunt anblickend).

Ihr redet sonderbar! — Eu'r Auge flammt,
Die Wang' erblaßt, — die Stirne zittert! — Was
Erfaßt Euch, Lord?

Ruthwen (losbrechend).

Und wenn die Hölle mich verschlingt,

Und wenn der Tod im nächsten Worte lauert, —
Jetzt muß ich reden!

(Er wirft sich ihr zu Füßen. — In größter Leidenschaftlichkeit:)

Ruthwen liegt am Boden! —
Er kniet, vergöttert, — betet an! — Nicht Haß! —
Wer hätte Dich gehaßt, Du hoher Engel! —
Nein, Liebe war's, die mir am Dasein zehrte,
Die meines Lebens Mark vernichtete, —
Die mich zum Greise machen wird, die mir
In Lavaströme all' mein Blut verwandelt! —
O, wüßtest Du, wie ich Dich lieben kann,
Dich würde mein Glut ergreifen müssen, —
Und alle Schranken überspringend, würdest
Du mein! — Ich habe nur ein Ziel, ein Leben,
Nur einen Herrn, nur ein Gebet — Dich, — Dich!
Ich liebe Dich! — Ich liebe Dich!

(Sein Haupt berührt den Boden und er bleibt in dieser Stellung. Maria, die anfangs erschreckt war, hat sich gefaßt und tritt empört zurück.)

Maria.

Genug! —
Zuviel, — und todesbringend Deine Worte!
Verweg'ner, wenn Du rasest, könnte dies
Kaum Deiner Reden Frevel mildern!

(Ruthwen richtet sich langsam auf, und starrt sie mit irren Blicken an.)

Ruthwen.

Ha!

Maria.

Verletzt hast Du die Pflichten und die Ehre,

Und Hochverräther nennet Dich mein Mund!
Der Unterthan — — und seine Königin, —
Der Freund des Königs — und des Königs Gattin!
Was hast Du von Maria Dir gedacht,
Da Du ihr Ohr entweiht mit Deinen Worten! —
Zerschlag den Schild, der noch Dein Wappen trägt,
Denn Ritter kannst Du Dich nicht fürder nennen!

Ruthwen (knirschend).

Das mir!

Maria.

Entweich' von meinem Angesichte!

Ruthwen (wie oben).

Du bist nicht jedem zarteren Gefühl
Verschlossen, — Rizzio konntest Du beglücken!
Da durfte ich mein Haupt wohl auch erheben! —
Viel weiß ich, Königin! — Besinne Dich! —
Wär' Rizzio ich, kläng' Deine Rede anders!

Maria
(mit großer Kraft und Würde).

Verweg'ner! — Noch ein Wort, so fällt Dein Haupt
Es kostet mich ein Wort nur an den König
Von Deiner That, und dem Schaffot bist Du
Verfallen! (Sich hoch aufrichtend.)
Und nicht einmal dies ist nöthig!
Ich selbst bin Herrscherin, und richte Dich!

Ruthwen (außer sich).

Dies ist die Stunde der Entscheidungen!
Ich rufe Dir es zu zum letzten Male:
Hier wähle: Freund werd' ich Dir oder Feind!
Dein Freund, — und meines Blutes letzter Tropfen

Wird froh dahingespritzt, wenn Du nur winkst, —
Dein Feind, — und bei dem Satan, ich verderb' Dich!

Maria (wie oben).

Du lägest schon in Ketten, hätte ich
Nur einen Ruf gethan nach meinen Wachen, —
Ich will es nicht! — Es schadet nicht der Sonne,
Wenn eine Schlange giftvoll unten kriecht.
So magst Du leben! Dank' es meiner Gnade
Und meinem Mitleid, die mich schweigen machen. —
Da ich Dich haßte, hätt' ich Dich vernichtet, —

(mit niederschmetternder Würde)

Jetzt bist Du sicher: — Ich verachte Dich!

(Ab.)

Die Dichter des „Baltischen Albums".

1. Wangenheim von Qualen.

Die Schlacht von Paris.

(Fragment.)

1. Der Abend vor der Schlacht.

Die Heere ruh'n! — Hoch lodern ihre Feuer,
Und färben glühend roth den Wolkensaum,
Die stille Nacht deckt ihren dunkeln Schleier,
Und gießet Schatten in den weiten Raum,
Ermüdung senkt die sanften Schwingen nieder,
Und Nationen Krieger schlummern wieder.

Vom Norden trieb der Franken Heerestrümmer
Ein Rache-Engel mit geweihtem Schwert,
Und des erlosch'nen Ruhmes letzter Schimmer
Ward in Germaniens Schooß geleert,

Hier schuf die Hyder neue Legionen
Und zog in Ketten Deutschlands Nationen.
Mit Feuerbrand und Raub der stillen Hütte,
Mit Mord, Verheerung jeder Flur,
Erschien zerstörend sie in unsrer Mitte,
Verwesung folgte ihrer Spur.
Da rafften sich die Völker auf von dannen,
Und Rache fordernd blitzte jedes Schwert,
Vom Baikal und von Deutschlands dunkeln Tannen,
Bis wo der Rheinstrom seine Urne leert.
Bei Leipzig sprengten sie Europa's Bande,
Und mit den Schwertern schrieben dort
Fast eine Million am Sternenrande
Der Welt das große Freiheitswort;
Und flammend leuchtet über festen Thronen
Die blut'ge Schrift der Nationen.
Das Haupt erhob erstaunt aus seinem Schilf und Moos
Der alte Schweizer Rhein, der Deutschlands Hüter war,
Denn über ihn in Galliens blüh'nden Schooß
Wälzt drohend sich des Bundes heil'ge Schaar,
Und mächtig sprengten sie die festen Riegel.
Gesunken war der stolzen Franken Muth,
Weil Lothar's Erbtheil — Frankreichs Rebenhügel —
Sich rötheten vom eig'nen Blut.
Vom Sieg' geführt sah'n die vereinten Heere
Vom Wolga-Strande bis zu Spaniens Meere
Das Hochpanier der Freiheit weh'n,
Und mächtig wüthete an usurpirten Thronen
Das Racheschwert erzürnter Nationen.

Hier ruh'n sie jetzt vom langen Marsch — die Müden!
Ruthenier — Austrier — der Brennen Heldenschaar,
Und Morgen wird das große Loos entschieden,
Ob Galliens Kaiserstadt der Lohn des Kampfes war.
Noch birgt Belvillens Rebenhügel
Der stolzen Thürme goldne Spiegel
Und ihrer Tempel röm'sche Pracht.
Noch ruht Montmartre's Höh' im Abendschimmer,
Und ringsum Frankreichs Heerestrümmer,
Und um den Thalrand zieht sich ihre Kettenwacht.
Auf, zu den Waffen! Schande Dem, der bliebe!
Und tausend Schwerter blinken schon;
So riß sich aus dem Arm der treuen Liebe
Der bangen Mutter letzter Sohn,
Um mit den Waffen und mit ihren Blitzen
Der Franken Ruhm und eig'nen Herd zu schützen. —
Das Bundesheer, in einem großen Bogen,
Hat um die Berge sich herumgezogen,
Auch die gekrönten Freunde harren dort.
Das Adleraug' der Don'schen Krieger blitzet
Hell durch die Nacht und Tausende beschützet
Das allgemeine Losungswort.
So weit das Auge sieht in grauer Ferne,
Bedeckt ein Flammenmeer den weiten Raum,
Der matte Silberschein der Abendsterne
Blickt traurig durch den rothen Wolkensaum.
Muth in der Brust! schnell ist das Wort gesprochen,
Doch leise hört die stille Nacht,
So manches Männerherz am Harnisch pochen
Im Vorgefühl der nahen Schlacht.

Wie Mancher ruhet noch in stillem Frieden
Bei seiner Fahne hingestreckt,
Wie Mancher schläft noch in dem Kreis der Müden,
Den Morgen kalte Erde deckt.
Hoch in den Wolken kreist mit gieriger Geberde
Der Todesengel in der mitternächt'gen Stund',
Sein Stachelfittig schlägt den Schooß der Erde
Und tausend Gräber öffnen ihren Schlund.
Gehoben ist der Markstein zwischen Tod und Leben,
Das Schicksal hat die kalten Würfel abgegeben,
Und Sein und Nichtsein wiegt die kurze Zeit.

2. Der Morgen. — Entwickelung. — Die Schlacht.

Die kühle Märznacht wird nun lichter,
Der Osten glänzt in Morgenglut,
Erfrischung röthet die Gesichter
Und weckt in Allen neuen Muth.

Vom Feinde keine Spur, ihn birgt der Berge Bogen,
In Eil' hat sich das Frankenheer zurückgezogen;
Der Mittag wird uns in Paris schon seh'n.
Vor Frankreichs Hauptstadt steh'n wir, ein Gedanke
Zerbricht jetzt der Betäubung Schranke,
Und wetzt die Schwerter zum Vergeltungstag;
Wir sehen eine Welt in Thränen tauchen,
In düstrer Ferne Moskau rauchen,
Und aller Freiheit tiefgefühlte Schmach.
Paris und Moskau! — Der Gedanke fache,

Wie einst Erobrungssucht, jetzt Völkerrache,
Im Busen jedes Vaterlandes Sohn,
Des Schwertes Stahl versöhn' die Eumeniden,
Beschenk' Europa mit dem gold'nen Frieden,
Und räume auf den Schutt von Ludwig's Thron. —
Schon steht die Sonne hoch, es bilden sich die Massen,
Und Adjutanten sprengen hin und her,
Was nicht zum Kampf gehört, es wird zurückgelassen,
Und in die Linie rückt das große Heer.
Zur Schlacht! zur Schlacht! und mehr entwickeln sich die Reihen,
Rechts ziehen, um dem Heldentode sich zu weihen,
Der Brennen tapfre Garden auf Montmartre zu.
Wie eine Wetterwolke, sturmgehalten,
So mischen sich des großen Heer's Gestalten,
Und Alles rückt dem Kampfplatz muthig zu.
Hier wiegen sich im Sturmschritt Bataillone,
Und wie der Sturmwind über Stoppeln fährt,
So sprengen dort die schweren Escadrone,
Verderbendrohend mit gehob'nem Schwert,
Von ihrer Rosse Huftritt dröhnen Thal und Klüfte,
Es rauscht wie Schauer aus der Geisterwelt heran,
Ihr hoher Helmbusch flattert in die Lüfte,
Und der Vernichtung Würge-Engel zieht voran.
Von allen Seiten wälzen ehrne Massen,
Und klaffen ihre Schlünde auf die Reih'n;
Nur einen Funken, und sie lassen
Des Todes Würfel eisern niederstreu'n.
Schon harrt das Grab — dem Aug' entfällt die Binde,

Und an dem süßen Dasein rüttelt stark die Zeit,
In den Panieren säuseln Morgenwinde
Wie Geisterstimmen aus der Ewigkeit.
Jetzt hebt sich rechts der erste Strahl des Blitzes,
Von Rauch bedeckt sieht man die Fluren kaum,
Und näher rollt der Donner des Geschützes
Wie Erderbeben durch den weiten Raum.
Hurrah! Hurrah! wie Gottes Ungewitter,
So rückt die ganze Linie näh'r,
Durch Kugelsaaten und durch Lanzensplitter
Streut sie Vernichtung vor sich her.
Laut brüllt die Schlacht und mehr entwickelt sich das Morden,
Aus ehernen Schlünden hallt der Sterberuf,
Ein Tiger ist der Mensch dem Menschen worden,
Wie ihn nur Afrika's versengte Wüste schuf.
Drum opfert auch das Auge keine Thränen,
Denn Tiger kämpfen wüthend mit Hyänen.
Horch, wie das Eisen dort den weiten Raum durchschwirrt,
Dort drüben hat es Noth! —
Nur überall des Schwertes Klang,
Hier Jammerton, dort Grabgesang,
Und überall der Tod! —
Und wie des Oceans empörte Wogen,
Die bis zum Wolkensaum hinaufgezogen,
Dann zischend in den Abgrund flieh'n,
Wie Lawafluthen, Felsensplitter,
Der hohen Alpen Ungewitter,
Verheerend durch die Schöpfung zieh'n,

So brüllt die Schlacht — man sieht nur Rauch und
Blitze,
Und sausend aus dem Donner der Geschütze
Tod und Verderben niederstreu'n.
Und tausend off'ne Gräber harren,
Um ihre Opfer einzuweih'n.

3. Der Sieg. — Das Schlachtfeld.

Noch tobt die Schlacht, die Schlünde glühen,
Der Bataillone Feuerröhre sprühen
Des Grabes Loose vor sich her.
Hurrah! Hurrah! wie Gottes Ungewitter
Durch Kugelsaaten — Lanzensplitter,
Und ferne ist der Sieg nicht mehr,
Jetzt kommt wie Wolken angezogen,
Wie Raben in der Nacht geflogen,
Der schwarze Reiterzug daher,
Posaunen schmettern — Säbel klirren,
Und durch die hohen Lanzen schwirren
Des Feindes Kugeln blutig schwer.
Der Waffen Stahl blinkt hell und schimmert,
Und an dem Harnisch röthlich flimmert
Von ausgespritztem Blut das Erz,
Doch Roß und Mann stürzt in die Glieder
Des Bayonettenwald's hernieder,
Und drüberhin, wo muth'ge Männer sterben,
Daß Hirn und Blut der Rosse Huftritt färben,
Und jede Spur von Leben noch verwischt.

Zurückgedrängt flieh'n endlich Frankreichs Heere,
Der Berge Höhen sind mit Sturm erklommen,
Montmartre's Vulkan mit dem Schwert genommen,
Und ihre Adler flieh'n in's Thal hinab.
Hier liegt Paris! — Im Glanz der Abendsonne
Sieht von erfocht'nen Höh'n der Sieger sie,
Die Unermeßliche, und heil'ge Wonne
Lohnt ihm des Kampfes harte Müh'.
Hurrah! Hurrah! Die Brust durchbebt ein Schauer
Und unaufhaltsam trägt bis an die Mauer
Der Donner krachend seinen Siegeston,
Verdunkelt flieht des Kaiserreiches Schimmer
Und aus des mächtigen Kolosses Trümmer
Hebt glänzend sich der alte Lilien-Thron. —
So fiel Paris! Doch tausend Wunden klaffen,
Und unter Trümmern hingeworf'ner Waffen
Winkt auf dem Schlachtfeld noch das off'ne Grab.
Der Menschheit Genius muß hier erbleichen,
Denn über Haufen ausgesäter Leichen
Bricht Tod und Leben noch den Richterstab.
Hier liegt ein Jüngling, der im Stahlgeschmeide
Des alten Vaters Trost und Freude,
Auch seine letzte Hoffnung war,
Und vom gespalt'nen Haupte hangen
Mark und Gehirn, um blasse Wangen
Schlingt sich ein blutig Lockenhaar.
Der Gatt' und Vater, treu und bieder,
Wälzt auf der Erde die zermalmten Glieder
Nur mühsam unter Leichen sich hervor,
Er sieht den düstern Todesengel vor sich stehen,

Da blickt sein Glaube zu den blauen Höhen
Und trägt ihn zur Unsterblichkeit empor.
Dort lebt noch Einer, der vom Frost gerüttelt,
Und aus dem Fieberschlafe aufgeschüttelt,
Vielleicht doch noch zu retten wär',
Doch bald verlischt der Lebensschimmer,
Die kalte Nacht birgt sein Gewimmer
Und keine Hoffnung bleibt ihm mehr.
Hier starrt der Blick hinab in jenes Leben,
Hinab in jenes unbekannte Land! —
— Hier starrt der Blick, des Sänges Töne beben,
Und seine Lyra sinkt ihm aus der Hand.

---

2. Friedrich von Wert.

Ein König.

Es lebt ein alter König, der lebt viel tausend Jahr,
Und denkt an Nichts so wenig, als an die eig'ne Bahr'.

Es fesseln keine Bande an Zeit ihn oder Ort, —
Er wandelt durch die Lande, und wandelt fort und fort.

Man hat zu gleicher Stunde ihn hier und dort ge-
sehn,
So macht er seine Runde, so schnell wie Sturmes-
weh'n.

Er ist ein Herr von Reichen und sein ist jede Kron',
Ihm mußte Cäsar weichen, August, Napoleon.

Er ist der Inquisitor von Gottes Vehmgericht,
Bereitet Euch zum Tode: er kommt, ihr ahnt es nicht!

Dichter des „Inlandes."

1. Kreislauf des Weines.[1])

(Nach dem „Inland," Jahrgang 1846, und der „St. Petersburger Zeitung," 1855.)

Aus der Traube in die Tonne,
Aus der Tonne in das Faß,
Aus dem Fasse dann — o Wonne!
In die Flasche, in das Glas.

Aus dem Glase in die Kehle,
Ueber durst'ge Lippen fort;
Und es steigt des Weines Seele
Aufwärts nun und wird zum Wort.

Und das Wort wird zum Gesange,
Und die Rede wird zum Lied,
Das in lautem Jubelklange
Lustig in die Wolken zieht.

---

[1]) Soll Braun v. Braunthal zum Verfasser haben.

Doch im nächsten Sommer wieder
Fällt als Thau und Sonnenschein
Dieses Lied auf Reben nieder
Und die Rebe wird zum Wein.

---

2. Mein Leben.

(„Inland“ 1846.)

Ein Ungenannter.

Warum ich vom Vaterland
Trag' kein farbgestreiftes Band?
Wiss't, ich bin schon längst kein Freier,
Dien' als Knecht im fremden Sold;
Bin ein Ritter von der Leier,
Buhle nicht um schnödes Gold!
Höchster Lohn ist mir beschieden —
Zeigt die Herrschaft sich zufrieden.

Brüder, euch will ich's vertrau'n:
Meine Farb' heißt: blond-blau-braun!
Blondes Haar bei blauen Augen,
Braune Locken, dunkler Blick!
Honig aus den Blumen saugen
— Gleich den Bienen — mein Geschick.
Wollt ihr meine Farben schauen,
Sucht sie bei den schönsten Frauen.

Ferner steh'n mir zu Gebot
Auch die Farben: schwarz-weiß-roth!
Weißer Hals bei Rosenwangen,
Holder Lippen Purpurglut,
Blendend Schmelz der Zähne Prangen,
Schwarze Wimper, stolzer Muth!
Zärtlichkeit in Blick und Mienen
Zwingt mich, überall zu dienen.

Setzt mir, senket ihr mich ein,
Auf die Gruft ja keinen Stein!
Laßt der Farben Trägerinnen,
Braun und blond, mir Blumen streu'n!
Will mir für mein treues Minnen
Eine ihre Thränen weih'n:
Scheid' ich glücklich aus dem Leben,
Meinen Farben treu ergeben.

---

3. Die Ruhe und die Hast.

(„Inland" 1847.)

K. Flemming.

Die Ruhe sprach zur Hast:
„Du hast nicht Ruh' noch Rast;
Was eilest du so sehr?"

„„Mich,““ sprach die Hast zur Ruh',
„„Treibt's, ach, der Ferne zu;
Die Nähe ist so leer,
Drum eile ich so sehr.““

Da nahm die Ruh' das Wort
Und sprach: „Wo ist der Ort,
Der deines Strebens Ziel?
Ist's fern ein blaues Meer
Mit seinem Inselheer,
Mit seinem Wellenspiel?
Das scheint mir doch nicht viel!“

„Suchst du in Kachemir
Des Paradieses Zier,
Des Aethers warmen Hauch?
Glaubst Du, daß Golgatha
Dem Himmel allzu nah',
Und strebst nach altem Brauch
Zu seinen Höhen auch?“

„Ringst du nach Ehr' und Gold,
Nach ird'scher Mächte Sold;
O fliehe dein Geschick!
Liebst du des Demants Schein,
Suchst du der Weisen Stein,
Der Liebe lächelnd Glück?
Dann bist du weit zurück!“

„Ist es die Wahrheit nicht!
Ist's nicht der Sterne Licht
Mit seinem Nebelglanz?
Das ewig blaue All,
Der süße Sphärenhall,
Der hehre Weltentanz!
Sind sie des Strebens Kranz?"

„„Es ist nicht Gold, noch Meer,
Nicht Welt, noch Sold, noch Ehr',
Nicht fahler Demantschein:
Es ist des Geistes Kraft,
Die schweigend Welten schafft,
Still, selig, silberrein
Und ewig und — allein.""

„„Nicht ist's der Sonne Licht,
Die Erde kennt es nicht,
Doch Alles strebt ihm zu;
Den Welten ist es fern,
Und doch such' ich es gern!""
So sprach die Hast zur Ruh':
„„Mein Ziel — du bist es — du!""

---

4. Pedo's Brautbewerbung.

Ein estnisches Volks-Idyll.

(„Inland" 1847.)

Von Heinrich Blindner.

1.

Pedo geht an Juhkum's Hause,
Schaut umher mit scheuem Blick,
Juhkum's Weib steht an der Thüre,
Weist ihn grimmen Blicks zurück.

„Liebe Frau," so spricht er freundlich,
„Sieh', mein Reh, das lief mir weg,
Auf den Fluren, im Gesinde[1])
Such' ich es auf Weg und Steg." —

Hör' mir einer, was er schwatzet,"
Ruft das böse Weib und lacht,
„Sucht ein Reh, als wär' er Junker,
Wäre sein solch' hohe Jagd."

„Gehe heim, such' dir Kaninchen,
Schaue zu, ob du sie kriegst,
Und vor Allem, daß du Schlucker
Nicht zu hohen Schwunges fliegst!" —

---

[1]) Liv- und estländische Bezeichnung für: Bauerhof.

Pedo fährt sich in die Haare,
Schleicht bestürzt und still zurück,
Doch schön Tio steht am Zaune,
Schaut ihm nach mit holdem Blick.

Horch! sie singt mit leiser Stimme,
Und er hört sein schönes Lied:
„Nimmer fällt der Baum im Walde
Auf des Hauers ersten Hieb!“

2.

Wiederum zu Juhkum's Hause
Wandert Pedo heut voll Muth,
Bunte Bänder, Tio's Gabe,
Weh'n im Wind von seinem Hut.

An der Thüre steh'n die Alten,
Juhkum selbst, zugleich sein Weib:
„Gott zum Gruß, woher des Weges,
Ist's Geschäft, ist's Zeitvertreib?“ —

„„Danke schön, mich treiben Sorgen,
Seht, ein Hühnchen flog mir fort
Und ich such' es Tag und Nächte
Lauf' ihm nach von Ort zu Ort.““ —

„Nun, wir wollen mit dir suchen,
Findet sich's in unserm Haus,

Geben wir's nicht andren Händen,
Geben dir das Hähnlein aus!"

Froh geht Pedo seiner Wege,
Hat sich um den Zaun gewandt,
Tio harret am Verstecke,
Reicht ihm lachend ihre Hand:

„„Komme wieder, lieber Pedo,
Such' jetzt deine Taube auf,
Komme balde, eine Woche
Scheint mir eines Jahres Lauf!"" —

3.

Diesmal hoch auf flinkem Rosse,
Bänder, Blumen um den Hut,
Reitet Pedo, und sein Auge
Strahlt in voller Jugendglut.

Hart an Juhkum's Schwelle hält er,
Springt herab und rufet laut:
„Meine Taube such' ich heute,
Meine schöne süße Braut!

Gebt sie her, die liebe Taube,
Gebt die schöne Tio her,
Holen will ich sie, heimführen,
Schützen auch mit scharfer Wehr!"

Und er schwingt hoch über'm Haupte
Muthvoll ein gezücktes Schwert,
Seiner harren schon die Alten
Mit der Braut am Hauses Herd'.

Treten grüßend ihm entgegen:
„„Hier die Taube, halt sie fest,
Sollst sie lieben, gütig pflegen,
Schütze sie in deinem Nest!““

„„Und ihr Andern werthen Gäste,
Setzet euch zu Speis' und Trank,
Es ertön' am Hochzeitsfeste
Jubelsang und froher Schwank.““

---

5. Ein Walhalla-Genoß und drei Walhalla-Nichtgenossen.

(„Inland“ 1848; der Verf. blieb der Redaction des „Inlandes“ unbekannt.)

Die deutsche Kunst hat jüngst am deutschen Strom
Dem deutschen Ruhm gebaut den Griechen-Dom. —
Walhalla! Große Todte hat gesellig
Ein deutscher Fürst in's Haus am Stauf geladen,
Deß Marmorsäulen jetzt im Mondlicht baden
Und sich im Strome spiegeln selbstgefällig:
Kein Schmeichler ist der Strom, im Spiegel schimmert
Der stolze Bau zerschwankend und zertrümmert.
Wer deutsche Größen richtend wägt und mißt,

Deß Herz sei groß und stark wie Deutschland ist,
Den Strahlenkranz des Ruhmes zu ertragen,
Auch jener Größen, die ihm Wunden schlagen. —

Ha, Mitternacht! Fernher verhallen träge
Vom Thurm der alten Stadt zwölf Glockenschläge.
In langem Zug, gespenstisch, feierlich,
Empor die breiten Tempelstufen schreiten
Des Fürsten Gäste, Trachten aller Zeiten;
Die Einen strecken, And're bücken sich,
Daß Kleinheit dreist zur Größe sich bequeme,
Daß höh'rer Wuchs die Niedern nicht beschäme.
Der Zug ist eingetreten in die Hallen
Und rasselnd sind die Pforten zugefallen.

Vor'm Thor drei Männer bleiben ausgeschlossen,
Wer rief sie her, wenn sie nicht Ruhmgenossen?

Der Erste ist ein Mönch, aufrecht von Gang,
Breitschultrig, kerngesund, von eh'rnen Knochen,
Ein Recke, der zum Mummenschanz gekrochen
In's Klosterkleid; er trägt es wohl nicht lang!
Erstarkt zum Waffenspiel schwingt seine Hand
Die Bibel wie ein Schwert, hält sie umfah'n
Wie ein Panier, auf dessen Fahnenband
Sein Spruch: „Das Wort sie sollen lassen stahn!"
Mit seinem Buche klopft er an die Pforten
Und läßt vernehmen sich mit solchen Worten:
„Die schlimmsten Ketten, die mein Volk getragen,
Wahnglaubens Ketten, hab' ich stolz zerschlagen,

Dreiköpf'gen Höllendrachen kühn zertreten,
Der sich in dreifach Kronenband vermummt;
Dem deutschen Wort, dem Seraph gramverstummt
Löst' ich die Zung' und lehrt' ihn singen, beten,
Und reden treu die Sprache der Propheten.
Nur halbe Ernte gab der reiche Saame,
Zerspalten hat mein Volk der Streit um Garben,
Der Riß ging durch mein Herz, noch trägt's die
Narben!
Thut auf! Martinus Luther ist mein Name!"

Der Zweite ist ein Fürst im Kronenglanz,
Durch seine Adern rollt gemischtes Blut,
Die Zähheit Habsburgs und französische Glut,
Jedoch das große Herz blieb deutsch und ganz.
Mit seinem Scepter klopft' er an die Pforten
Und läßt vernehmen sich in solchen Worten:
„Was jener Mönch begann, wollt' ich vollenden,
Und selbst beginnen, was er noch nicht ahnte.
Manch' Wundmal noch an alte Ketten mahnte,
Ich wollt' es heilen mit barmherz'gen Händen.
Wie Christ vom Kreuz hab' ich von meinem Throne
Gepredigt Duldung, daß die Spaltung weiche,
Geweckt den Todten — des Gedankens Leiche —
Und ihn bestellt zum Hüter meiner Krone,
Und ihn zum Herold deutschen Ruhm's berufen!
Den Pflug — den ältsten Siegeswagen — lenkte
Befreit, bekränzt ich durch des Landmanns Hufen,
Drauf gern ein volles Segensmeer ich senkte.
O klein und schwach Gefäß, durch das ich leite,

O kurzes Leben, ich erfuhr's mit Schmerzen!
Thut auf, ich bin genannt Joseph der Zweite,
Der Erste doch in meines Volkes Herzen!"

Ein Bauer ist der Dritte, derb und feist,
Gutmüth'ger Mund, von schwarzem Bart umkreist,
Die Büchse auf sein Lodenwamms geladen;
Sah man ihn so vor sich, man glaubte dreist,
Sein Werth und größt' Verdienst lieg' in den Waden,
Doch trägt ein Banner er, ich kenn' es wohl,
Das ist der Felsenadler von Tyrol.
Mit seinem Kolben klopft' er an die Pforten
Und läßt vernehmen sich in solchen Worten:
„Seh' ich nicht dort die Rütlimänner geh'n?
Ich that wie sie, bei ihnen will ich steh'n!
Ich bin kein beſſ'rer Mann als alle Andern,
Doch Einer muß für alle Brüder wandern;
So wird ein schlichter Stein Schlußstein der Halle,
Ein einfach Blatt zum Wipfel über Alle.
Kein Einzler komm' ich, nein, ein Heldentausend,
Ein Heer von Männern, angeschwollen brausend,
Das rettend in sein Felsenschloß getragen
Den deutschen Ruhm in schmachvoll düstern Tagen,
Und leuchtend ihn bewahrt in Ungewittern,
Als Deutschlands Odem nur ein knechtisch Zittern.
Hat manchen Deutschen unser Rohr gebrannt,
Was trug der Schelm französisch Knechtgewand!
Wie ich hier steh', stand ich auf Mantua's Walle
Und bot dem Blei die Brust, Einer für Alle.
Thut auf! Es pocht Tyrol, das Heldenland,

Statt Aller Einer nur, der Wirth vom Sand!"
Unfern ragt ein Gerüst von selt'nem Bau,
Ein Richtmaß scheint's, Rekrutenmaß zu proben;
Der Pfahl trägt Landesfarben weiß und blau
Und Aufschrift gothisch auf der Tafel oben:
**„Allhier Walhallagrössen seiend Messung,
Doch bairisch-deutschen Massstabs Nichtvergessung!'**

Es winkt ein Mann, gutdeutsch genannt Gensd'arm,
Den Drei'n zu treten an des Maßstabs Arm.
Der Ordensmann will, ein bescheid'ner Weiser,
Den Vortritt gönnen gern dem großen Kaiser;
„Ecclesia praecedit!" spricht galant
Der Fürst, ihm freundlich winkend an den Stand.

An's Maß tritt Luther, ha, es wankt vom Schritt,
Doch eine Stimme ruft: „Zu groß, zu groß!"
Die Pforte fest in Riegel thut und Schloß!
Da kehrt der Mönch gen Nord mit festem Tritt:
„Lebt wohl! Gen Wittenberg zur Grabeszelle,
Für die ich klein genug, will heim ich kehren,
Und meditiren in Gedankenhelle,
Und beten heiß für meines Volkes Ehren!"

An's Maß Josephus jetzt, der Kaiser, tritt,
Doch eine Stimme ruft: „Zu fein, zu klein!"
Da lenkt der Kaiser ostwärts seinen Schritt:
„Für Völkergröße, traun, macht' ich mich klein.
Leb' wohl! Zu Wien in meines Volkes Mitten,
Die Klostergruft will ich mit Heimweh grüßen

Und wieder ruh'n zu meiner Mutter Füßen,
Lauschend, wie sie mir jetzt im Bild abbitten."

Dem Maß beugt Hofer nun sein stark Genick,
Doch eine Stimme ruft: „Zu dick, zu dick!"
Da kehrt der Sandwirth um auf Südens Wegen:
„Schier etwas dick war's, doch nicht dick genug,
Die Feind' und Gleißner alle wegzufegen!
Dick aufgetragne Farben: Felsenflug,
Und Pulvernebel, Hiebe, Kugelregen!
Ade! Auf's Neu' bezieh' ich heimathfroh
Mein alt Quartier: derzeit unwissend wo!"

Alexander W. v. Reding,

(? — 1853)

ein Estländer von Geburt, studirte in Dorpat um das Jahr 1839, bereiste nach beendigten Studien Deutschland, kehrte Mitte der vierziger Jahre in die Heimath zurück und lebte seitdem abwechselnd in Petersburg und der Vaterprovinz. Seine Gedichte, welche durch Wahrheit des Gefühls in Darstellung wirklicher Erlebnisse ansprechen, verdienten bei strenger Auswahl und sorgfältiger Feile eine weitere Verbreitung, als sie gefunden. Von einer Baronin Uexküll herausgegeben und von einem Freunde des Dichters, dem Maler Ed. Hau, mit elf lithographirten Skizzen illustrirt, erschienen die „Poetischen Schriften" zu Petersburg 1848.

Der Lauschende am Fenster.

Auf und ab geht sie im Garten
In des Sturmes lautem Schmettern,
Bald in Nähe, bald in Ferne,
Mit dem Schwarm von gold'nen Blättern,
Die der Herbst wildjauchzend sendet,
Ihr mit rauher Huld'gung spendet.

Sinnend kommt sie jetzt gegangen,
Mit den Füßchen vor sich wühlend
In dem rings verstreuten Laube,
Das nun schmeichelnd, scherzend, spielend
Sturmesspielzeug, hochgetrieben
Flattert um das Haupt der Lieben.

Doch das Mädchen, tief in Träumen,
Achtet nicht des Herbstes Schauer.
Tief gesenkt das blonde Köpfchen,
Und im Antlitz stille Trauer
Geht sie sinnend auf und nieder
Wie verloren hin und wieder.

Ach, mit ihrem Geh'n und Kommen
Hält mein Herz die gleichen Schritte:
Steht sie, möcht' es pochend springen,
Leid' ich, was ich nie erlitte;
Geht sie, legen sich die Gluten,
Gleich des Meeres Wechselfluten.

Was bekümmert nur die Kleine,
Möcht' es gar zu gerne wissen;
Möchte ihr die bleiche Wange,
Die umwölkte Stirne küssen;
Was sie immerhin betrübe,
Wüßte sie, wie ich sie liebe!

Wieder naht sie, wieder, wieder,
Hat den Gang hinauf beendet,

Und ihr stilles bleiches Antlitz
Unbewußt mir zugewendet —
Espenblatt in Sturmesschlägen
Zittert ihr mein Herz entgegen.

Huldigung.

So wie der Blitz die Nacht erhellet
Mit gold'ner Glut, du Wunderbild!
Hat deine blendende Erscheinung
Mein dunkles Leben lichterfüllt.

Wie wenn zur Nacht durch Wetterwolken
Der Stern der Liebe Bahn sich bricht,
So bist du mir in Huld erschienen,
Ein mild, versöhnend Hoffnungslicht.

So hold geschaffen schon erschienst du,
Ein liebverklärter Frühlingstag —
Daß all' mein Dichten stummbetroffen
Vor deiner Lieblichkeit erlag.

Ja, du an Anmuth unnachahmlich,
An Schönheit nur dir selber gleich:
Die Sonne leih' von deinen Blicken!
Durch dich fühl' sich die Schöpfung reich!

Du bist kein Erdenkind, dem Himmel
Entwand dich dieser Erde Schmerz;
Du kamst, den Himmel selbst umschließend,
Ein Liebessegen erdenwärts.

Weh.

Stern meiner Lust, seit du nicht mehr,
Ist Alles mir so öd', so leer,
Bin ich jedweder Freude blos,
Irr' ich auf Erden heimathlos.

In meiner trüben Seelennacht
Ist nichts, was mir entgegenlacht;
Dünkt Alles mich ohn' Seel und Sinn,
Was ihm Bedeutung gab, ging hin.

So oft mich's trauervoll umzieht,
So oft wird draus ein traurig Lied,
Das sing' ich denn voll Herzensweh,
Wie ich so trüb, so düster steh':

Das sing' ich denn voll Weh, voll Gram,
Wie's mich so wehvoll überkam —
Doch, was ich sing', — es singt sich nicht
Der Schmerz, der unaussprechbar spricht.

Gräm' dich nicht!

Gräm' dich nicht! was soll der Gram?
Alles weichet, wie es kam —
Leid wie Freude, es zerfällt —
Und ein Grab ist bald bestellt;

Leicht erbaut das enge Haus
Und das Gaukelspiel ist aus;
Ob geweint du, ob gelacht,
Deß wird weiter nicht gedacht.

Darum, Augen, weinet nicht!
D'rum, mein Herz, du poche nicht!
Nicht so maßlos bange so!
Augen, Augen! schauet froh!

Leid wie Freude, Freud' wie Leid,
Ruh' und Unruh' dient der Zeit,
Die nach Willkür beugt, wie hält —
Beſſ'res Glück in beſſ'rer Welt!

Th. Robert Grosewsky,
(geb. 1823)

geboren am $\frac{1}{13}$. Mai 1823, empfing seine Erziehung in Privatanstalten Dorpat's und Mitau's, studirte 1842 bis 1844 an der Dorpater Universität und promovirte in Jena zum Dr. phil. Die im Jahre 1849 erschienenen „Lieder aus der Einsamkeit" beurkunden reichste Begabung. 1850 wurde ausgegeben: „Ein Liebesroman," sechs Lieder von Grosewsky, in Musik gesetzt von J. J. Schrämeck, Kapellmeister und Director des Orchesters am Stadttheater zu Riga. — Die strenge Kritik, welche der Dichter gegen sich selbst übt, bewogen ihn, eine Liedersammlung „Septembermoos" nach kaum vollendetem Druck der Oeffentlichkeit zu entziehen. — Möge er den Leser bald mit neuen Gaben erfreuen.

Grosewsky, ein geborner Kurländer, lebt auf seinem Erbgute Lambertshof in der Vaterprovinz.

Idylle.

Im dunkeln Forst, an schlanken Tannenbäumen
Lehnt meiner Hütte grünbemoostes Dach;
Hier mag ich gern die Einsamkeit verträumen,
Auf weichem Moos in luftigem Gemach.

Die Wände sind von roh behau'nen Stämmen
Kunstlos gefügt und ohne Schmuck und Zier;
Den frischen Hauch des Wind's mag ich nicht hemmen,
Drum ließ ich offen Fensterlein und Thür.

Bebändert hängt ein Kränzchen von Cyanen
Verwelkt, verblichen von der Wand herab,
Es ist mir lieb und soll mich stündlich mahnen
An ferne Zeit und an ein theures Grab.

Die Föhre rauscht geheimnißvolle Klagen,
Die Pappel flüstert leise Melodien,
Im Faulbaum meine Nachtigallen schlagen,
Und ringsumher die duft'gen Veilchen blüh'n.

Und dort im Schooß der weißen sonn'gen Dünen,
Wie da mein Lieb, die grüne Ostsee, ruht!
Ob Tannen auch statt Palmen sie umgrünen,
Ist sie doch schön, ist sie mir lieb und gut!

Vorübergeht der Welten bunt Gewirre,
Vorübergeht der Menschen falsches Spiel!
Vorüber fern! und keines macht mich irre:
Bescheid'ner Wünsche hab' ich nicht so viel.

Die Sonne mag der Himmel mir nicht rauben,
Nicht Regen meinem kleinen Ackerfeld;
Im Frühling mag mein Wald sich neu belauben,
Erblühen rings die weite Gotteswelt.

Die Nachtigall, ich habe sie so gerne,
Die Vög'lein all' wünsch' ich auf Busch und Baum;
Noch wünsch' ich Nachts die lieben hellen Sterne,
Noch Mond und Schlaf und .... einen süßen Traum.

Liebe.

Mein' Lieb' zu dir ist Ebb' und Flut,
Mein' Lieb' zu dir ist Eis und Glut,
Sie macht mich arm, sie macht mich reich —
Mein' Lieb' zu dir bleibt nimmer gleich!

Mein' Lieb' zu dir hebt mich empor
Hoch zu des Himmels lichtem Chor,
Stürzt mich hinab in's Höllenreich —
Mein' Lieb' zu dir bleibt nimmer gleich!

Du bist so schön, du bist so hold!
Ich küsse deiner Locken Gold,
Doch wenn ich dir in's Auge schau',
Dann schwindelt mir, du — wilde Frau!

Sonett.

Am Himmel zieh'n die grauen Wolken hin,
Der Regen plätschert auf die Gasse nieder,
Die Vög'lein schütteln fröstelnd ihr Gefieder —
Ist's das allein, warum ich traurig bin?

Vorübergeht Vergang'nes meinem Sinn,
Der schmerzdurchwachten Nächte denk' ich wieder!
Für all' das Leid nur dumpfe Klagelieder —
O, armes Herz, ein trauriger Gewinn!

O nimm von mir des Sang's ruhmlose Gabe,
Des Reimes Klang, der Worte falschen Glanz,
Beklagen will ich nimmer den Verlust!

Nur laß mir, Gottheit, meiner Jugend Habe:
Des Glaubens Schild, der Hoffnung grünen Kranz,
Der Liebe Knospe in der warmen Brust!

In der Schweiz.

Dort, wo sich die Zinken heben
Zu des ew'gen Himmels Dom,
Anders, ach, rauscht dort das Leben,
Anders der Gedankenstrom!
Andere Gefühle schwellen
Höher auf das Männerherz,
Stark und edel wie der Felsen
Tief im Schooß verborg'nes Erz.

Wie die Gemſ' an dunkeln Klüften
Furchtlos über'm Abgrund schwebt,
Wie der Adler in den Lüften
Kühn sich über Wolken hebt:
Also schweift des Menschen Sinnen
Aufwärts zu des Himmels Chor!
Aufwärts zu den höchsten Zinnen
Des Gedankenreichs empor!

Ein Salvator Rosa.

Ein schwarzer Fels von wild zeriss'nen Massen
Hängt nackt und schroff an eines Abgrunds Rand,
Im steten Droh'n, jäh' in den Schlund zu fallen;
Darüber stürzt ein Strom im dumpfen, grassen,
Wild donnernden Getös' die Felsenwand
Hinab, daß hohl die Gründe wiederhallen.

Es heult der Sturm und peitscht im wilden Toben
Die Wasserflut, daß schäumend sie zerstäubt,
Und peitscht das Laub der hundertjähr'gen Eiche,
Die trotzig schwebt am Felsenrand hoch oben
Und in den Stein die knorr'ge Wurzel treibt;
Sein Geisterlicht gießt d'rauf der Mond, der bleiche.

Ein heller Blitz, darauf ein donnernd Krachen,
Ein Flintenschuß! Vielleicht ein Nothsignal?
Doch nein! Was regt sich dort im Felsgeklüfte?
Es klimmen vier gewappnete im jachen
Eilschritt herab bei einer Fackel Strahl
Mit Schild, und Dolch und Schwertern um die Hüfte.

Seltsame Männer! finster gleich den Wänden
Der Felsenschlucht, die drohend sie umsteh'n;
Zerlumpt, mit Panzerhemd und Eisenhelme
Und Brustharnisch, Musketen in den Händen —
So klimmen sie, Verfolgten gleich, und seh'n
Scheu um sich her — fürwahr wie ächte Schelme!

Ein Feuer glimmt und wirft die rothen Lichter
Auf Fels und Strom und auf den Eichenbaum;
Und rings im Kreis da lagern die Gestalten —
Es schauen starr die wilden Angesichter
Hin auf die Glut; dann murmelt wie im Traum
Der Eine: „Schlaft, ich werde Wache halten!"

Kosaken-Bivouak.

Waffenklirren, dumpfer Trommelton,
Hufschlag, „Werda!" schallet durch die Nacht,
An der Flamme nickt der Steppensohn
Wirren Schlummers auf der fernen Wacht.

Um die Schulter, um die Brust gelegt,
Hängt die Burka — wundersam Gewand,
Schwarz und zottig, Bärenhaargeflecht,
Von der Wolga, von des Dones Strand.

An der Lanze festgebunden steht
Hinter ihm sein zottig Steppenroß,
Von dem Sattel die Nagaika weht,
Aus dem Halfter guckt's Pistolenschloß.

Leise flüstert der Orangenhain,
Murmelnd rauscht der Adda Silberband,
Blüthen kosen mit dem Mondenschein —
Doch der Krieger träumt vom Heimathland.

Dunkle Forste, wo der Büffel haust,
Wüste Steppen, die der Wolf durcheilt,
Wo der Don in Katarakten braust,
Wo im Moor der wilde Eber weilt,

Sternenflimmer, heller Mondenglanz
Auf der Schneegefilde weitem Raum,
An dem Himmel zuckt ein Feuerkranz
Blut'gen Nordlichts — all' das sieht sein Traum!

In der Hütte auf dem Bärenfell
Dehnt er nun die sehn'gen Glieder schwer,
An den Mund führt er der Flasche Quell,
Branntwein, Nektar! und er schlürft sie leer!

Wie sein Auge voll Entzücken glüht!
Wie er lecker sich den Schnurrbart wischt!
Vom Jermak brummt er ein klagend Lied,
Schürt die Flamme, daß sie nicht erlischt. —

Wenn im Bivouak die Flamme glimmt,
Nach des Kampfes spät erlosch'nem Brand,
Und der Schlaf uns in die Arme nimmt —
Süßes Träumen dann vom Heimathland!

Plötzlich Waffenklirren, Roßgeschnauf,
Hufschlag, „Werda!“ schallet durch die Nacht:
Leicht erwachend schaut der Krieger auf,
Greift zur Lanze, stürmet fort zur Schlacht.

Wanderglück.

Der Meister schlug auf's Eisen,
Das glühend vor ihm lag,
Und sang bekannte Weisen
Bei jedem kräft'gen Schlag:

„Das war ein fröhlich Wandern
Und Jubeln allzumal,
Von einer Stadt zur andern
Ging's über Berg und Thal!"

„Wo Mädchenaugen winkten,
Da blieben gern wir steh'n,
Wo helle Becher blinkten,
Da konnten wir nicht geh'n!"

„Wo laute Lieder klangen,
Da stimmten wir mit an!
Wo lust'ge Tänzer sprangen,
Da sprangen wir voran!"

„Das war ein lustig Wandern,
War eine schöne Zeit,
Von einer Stadt zur andern,
Heissa, in alle Weit!"

Und wie der Meister sungen,
Da ist der Altgesell
Vom Amboß aufgesprungen,
Im Aug' ein Thränlein hell.

Und Hammer, Feil' und Zangen
Die warf er auf den Block,
Thät nach dem Ranzen langen
Und nach dem Wanderstock:

„„Habt Dank für alles Gute,
Halt's hier nicht länger aus!""
Er grüßte mit dem Hute
Und wanderte hinaus.

Und draußen vor dem Thore,
Und draußen in dem Wald,
Da ist zum Lerchenchore
Sein Wanderlied erschallt.

Der Meister schlug auf's Eisen
Und dacht' an Weib und Kind,
Gedacht' der alten Reisen
Und seufzte in den Wind!

Ora pro nobis.

(Für Musik.)

Der Pilger zog im härenen Gewand —
„O Sanctissima!“
Zur heil'gen Stätt' in das gelobte Land —
„O Piissima!“
Von wildem Weh war ihm sein Herz zerrissen,
Des Mordes Frevel trug er im Gewissen —
„Dulcis virgo Maria!“ —
„Um eines Weibes buhlerischen Blick,
Mater amata!
Hab' ich verscherzt des ew'gen Heiles Glück,
Intemerata!
Der Bruder liegt im dunkeln Wald erschlagen,
Noch hört mein Ohr sein todesröchelnd Klagen
„Ora, ora pro nobis!“

Weit lag vor ihm das dürre Wüstenland —
„O Sanctissima!“
Bleich, öd' und leer — ein weites Sterbgewand —
„O Piissima!“
Im Sonnenbrand sah er Skelette bleichen,
Des Samums Saat, der Karavanen Leichen! —
„Dulcis virgo Maria!“ —
„Hier wölbt kein Baum sein grünes Schattendach,
Mater amata!
Die Zunge lechzt, — ach, murmelt hier kein Bach?
Intemerata!

O bitt' für mich, Madonna! vor dem Throne
Des Ew'gen du! mit deinem Gottessohne —
„Ora, ora pro nobis!“

Die Sonne sank wie glühend Erz hinab —
„O Sanctissima!“
Roth schien der Mond auf's weite Wüstengrab —
„O Piissima!“
Herüberklang in schauerlichen Tönen
Des Schakals Ruf, des Tigers dumpfes Stöhnen —
„Dulcis virgo Maria!“ —
„Ein Palmenhain?! — die Fluthen eines Stroms! —
Mater amata!
Dort glänzt der Bau des heil'gen Grabesdoms!
Intemerata!“
Licht war sein Aug', — er sah durch alle Fernen,
Dann sank er hin, aufjauchzend zu den Sternen:
„Ora, ora pro nobis!“

Jegór von Sivers,

(geboren 1823)

geboren am $\frac{1}{13}$. November, empfing Erziehung und Unterricht in der Krümer'schen Schulanstalt zu Werro, studirte in den Jahren 1843—45 auf der Universität Dorpat Naturwissenschaften und Staatswirthschaft und ging, nachdem er in der Zwischenzeit das väterliche Gut Heimthal in Livland bewirthschaftet, 1850 auf Reisen. Nach dreijährigem Aufenthalt in Central-Amerika, auf den Antillen, in England, Belgien, Frankreich und den verschiedensten Theilen Deutschlands ließ er auf dem Gute Planhof bei Wolmar in Livland sich nieder, mit literarischen Arbeiten beschäftigt, die ihn in stetem Wechselverkehr mit Deutschland erhalten. Seine nordischen und tropischen Gedichte erschienen unter dem Namen „Palmen und Birken" in zwei Auflagen 1852 und vermehrt 1853, seine aus Amerika datirten Reiseberichte in der „Illustrirten Zeitung" unter dem Titel: „Briefe in die Heimath." — Gutzkow's „Unterhaltungen am häuslichen Herd," die „Blätter für literarische Unterhaltung," die „Novellen-Zeitung," die „Musenalmanache" von Gruppe und Schad in verschiedenen Jahrgängen, die neue von der Berliner geographischen Gesellschaft herausgegebene „Zeitschrift für Erdkunde" und mehrere andere — neuester Zeit namentlich deutsch-russische — Blätter brachten lyrische, novellistische, beurtheilende und wissenschaftliche Mittheilungen aus Sivers Feder.

Frühlingsgruß.

Horch, horch, es tropft!
Der Frühling klopft
Mit lauschender Geberde
An's Mutterherz der Erde:
Erwacht, erwacht, der Lenz ist da,
Ihr kennt mich doch, ich bin es ja!

Die Lerche schwang
Mit süßem Klang
Sich auf, und strömet Lieder
Als Frühlingsregen nieder.
Die Blümchen, die vernehmen's kaum,
So lächeln sie, noch halb im Traum.

Da taucht empor
Ein bunter Flor,
Und Anemonen bringen
Den ersten Schmuck und singen:
Ihr Schwestern roth und weiß und blau,
Hervor, schon weh'n die Lüfte lau!

Und plötzlich schießt
Das Laub, es sprießt
Der Blumen duft'ge Menge,
Ein üppiges Gedränge
In weiß und blau, in gelb und roth,
Des Frühlings ganzes Aufgebot.

Da droben lauscht
Der Wald berauscht
Den warmen Vögelsängen,
Es faßt ihn freud'ges Drängen;
Mit vollem Brausen fällt er ein:
O Frühlingslust, o Sonnenschein!

Nun, Menschenherz,
Flieh' wälderwärts,
Stimm' an aus tiefster Seele
Dein Lied, daß keines fehle,
Und lös' der Sorge finstre Nacht
In Jubelsang und Farbenpracht!

Jubelruf.

Du wonniges sonniges Grün der Au,
Wie lachst du mir heut;
Wie hast du, unendliches Himmelblau,
Mich mächtig erfreut!
Wie locken die Wälder mich rauschend herbei,
Wie machen von Fesseln die Berge mich frei,
Wie grüßest du feurig, Natur, Natur!
O blauer Himmel, o grüne Flur!

Die Liebe wogt mir in schwellender Brust,
Drum bin ich beglückt;
Sie hat mit unendlicher, himmlischer Lust
Mein Herz entzückt.

Drum lacht mir der Himmel, die Au', der Wald,
Die Blüthen so jung, die Berge so alt.
Von deinen Augen ein wärmender Strahl
Erfüllt mein Herz und Berg' und Thal!

Die Nachtigall.

Und als wir in der Laube
Die Küsse heimlich getauscht,
Da hat uns eine Nachtigall
Belauscht.

Doch als wir am Theetisch saßen,
Mit uns manch' fremder Gast,
Da blickte die Nachtigall gar klug
Vom Ast.

Kaum daß sie nur ihr Liedchen
Mit süßer Kehle begann,
So sahen wir erröthend still
Uns an.

Gleich waren wir verrathen,
Von Tanten und Vettern bewacht —
Das hast du, böse Nachtigall,
Gemacht!

Das tägliche Brod.

„Herr, unser täglich Brod gieb uns auch heute!“
So beten wohl noch täglich viele Leute.
Doch wißt ihr auch, um was ihr bitten sollet?
Daß dieses Wort des Geistes Brod bedeute?
Des Leibes Nahrung, das ist all' euer Trachten,
Mag auch der Geist, der ewige, verschmachten!

Herbstsommer.

Bist du es noch, geliebte Flur!
Der Glanz, die Freude floh von hinnen.
Zum Abschied einmal will Natur
Sich noch auf ihren Lenz besinnen.

Von ferne tönt, o süßer Ton,
Ein wohlbekanntes tiefes Rollen.
Doch ach! es schweigt der Donner schon,
Zu müde war er, um zu grollen.

Seht da! ein Regenbogen winkt
Von jener düstern Wolkenmauer;
Doch eh' er auf die Erde sinkt,
Erlischt er schon im Nebelschauer.

Und Berg' und Thäler, Wald und Au
Erwarten einen Strahl der Sonnen,

Doch nirgend winkt ein freundlich Blau,
Ein Schleier hält die Welt umsponnen.

Was rief dort? War es Vogelsang?
Ein Angstruf schrillte nur herüber.
Da drüben schwebt dem Wald entlang
Der Falke beuteschwer thalüber.

Ein lauer Wind umschweift den Baum
Und koset mit dem welken Laube,
Doch seiner Hand entfällt im Traum
Nun Blatt um Blatt dem Tod zu Raube.

Dann wieder Stille! Trauernd sank
Ich nieder, seufzte meine Klagen:
Soll Alles, was einst froh und frank,
So lebensmatt der Lust entsagen?

Da plötzlich braust es wild daher,
Ha! wie ergötzt mich dieses Toben!
Gen Himmel schäumt das Wipfelmeer,
Schneeflocken wirbeln drein von oben.

Entkleidet stehet bald der Hain
Und hüllt in weiße Grabesdecken
Die schlummerträgen Glieder ein.
Wohlan! ein Frühling soll ihn wecken!

An der Ostsee.

(Im Februar.)

Ist dies mein Meer, mein sturmbewegtes Meer?
Mein grünes Meer mit schaumgekrönten Wogen?
Im Donnertakte kam die Flut daher
Von Horizont zu Horizont gezogen.

Und diese stumme Winterwüstenei,
Dies kalte, todtenbleiche Eisgefilde
Gefesselt hier von harter Tyrannei,
Ist dies mein Meer, das lebensmuth'ge, wilde?

Gelassen und gebeugt trägst du die Schmach?
Wann wirst du stolz die Last der Fessel brechen?
Du harrest bis sie Frühling spielend brach,
Um dann befreit gewaltig großzusprechen?

O, fort nach Süden, aus dem Todtenreich!
Hier stirbt die Welt in Ohnmacht und Verzagen,
Und Himmel, Erd' und Wasser schau'n so bleich;
Kaum darf die Sonne hier zu grüßen wagen.

Im Süden pranget ihre Farbenpracht
Und nur im Süden darf die Erde sprossen,
Wo ein azurner, tiefer Himmel lacht,
Und um die Küsten frei das Meer gegossen.

Dort blaut mein Meer, mein sturmempörtes Meer,
Mein Ocean mit schaumgekrönten Wogen,
Im Donnertakte kommt die Flut daher
Von Horizont zu Horizont gezogen.

Begrenzung.

Wen das Schicksal grausam kalt
Um sein Glück betrogen,
Treibt es wie mit Sturmgewalt
Durch des Lebens Wogen.

Auch wenn das Verhängniß ruht,
Seine Wellen rasten,
Ewig muß in eig'ner Flut
Meine Seele hasten.

Weder Klippe mag noch Land
Meinen Unmuth halten,
Wo er seine Schwinge spannt,
Will er trotzig walten.

Um des Erdballs weites Rund
Lenk' ich meine Züge,
Himmelhöh' und Höllengrund
Messen meine Flüge.

Meinem Auge soll das All
Sich gehorsam weisen,
Farbe, Körper, Duft und Schall
Mag ich kundig preisen.

Und ich forsche Tag um Tag,
Alles darf ich künden —
Nur des Schicksals Flügelschlag
Kann ich nicht ergründen;

Nur des eig'nen Geistes Art
Kann ich nicht erfassen:
Und so — bleibt die ganze Fahrt
Stürmen überlassen.

Der König von Zion.

„Hosianna dem Sohne Davids!
Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn,
Hosianna in der Höhe!"
In jubelndem Tumult
Streuet das Volk Palmen,
Und breitet die Kleider auf den Weg.
Durch die Thore wallet der Zug,
Und inmitten des Volkes
Reitet auf dem Füllen einer Eselin
Ein Mann in schlichtem Gewande:
Der König von Zion!

— Ueber Jerusalem kamen Tage,
Unvertilgbarer Thaten schwanger!
Es geschah, wie geschrieben stehet.
Und wieder öffnen sich die Thore;
Mit wildem Tumulte stürmet das Volk hervor,
„Kreuzige, kreuzige,“ ruft es,
„Auf, gen Golgatha!“
Und inmitten des Volkes
Schreitet ein Mann, vom Holze des Kreuzes belastet:
Der König von Zion!

Jacobus a Compostella,

Schutzpatron von Spanien.

Als Ferdinandus, der Dritte genannt,
Gestorben war im Spanierland,
Trat er in gläubigfrohem Sinn
Vor Jacob von Compostella hin:
„Erhöre, Heiliger, mein Fleh'n,
Vier Wünsche laß in Erfüllung geh'n!“ —
„„Begehr'!““ — „Ein Klima warm und rein
Gieb meinem Reich.“ — „„So soll es sein!““ —
„Getreide, Oel und Rebensaft“ —
„„Auch diesem Wunsch gewähr' ich Kraft!““ —
„Und starke Männer, schöne Frau'n“ —
„„Wohlan!““ — „Nun wünsch' ich meinen Au'n,
Daß ihr mir Alles ja verspricht,
Noch Einigkeit und gutes Recht.“ —

„„Nein! nein!““ rief Jaçob, „„dreimal nein!
Nur das kann nicht gestattet sein;
Denn mit dem Himmel ging's zu End',
Hätt' Spanien gutes Regiment;
Die Engel stiegen selbst hinab.
Freund, diese Bitte schlag' ich ab!““

In der Nacht

beim December-Nordsturm an der Ostküste von Jucatan.

Rase, glutentflammter Nord,
Donn're deinen Zorn hernieder,
Laß die Wogen über Bord
Heulen ihre Todtenlieder.

Brich den Mast mit starker Faust,
Reiß' die Segel all' in Fetzen;
Wenn es wild herüber braust,
Kann die Seele d'ran sich letzen.

Doch dein Fittig sinket schon.
Nur an den Korallenriffen
Springt die Brandung, wie vom Ton
Deiner Stimme lustergriffen.

Muthig steuert der Pilot.
Spannt die Segel! Auf Matrosen!
Pfeilgeschwinde saust das Boot
Durch die Wellen, daß sie tosen.

In das schwarze Meer hinab
Blick' ich still mit ernstem Lauschen,
Viele schon verschlang das Grab,
Und ich hör' die Fluten rauschen.

Plötzlich da, im Silberlicht,
Seh' ich's auf vom Grunde schnellen,
Wie der Blitz aus Wolken bricht,
Und es theilen sich die Wellen.

Herrlich kommt im Feuerkleid
Hier der Hai herangezogen,
Er beherrschet weit und breit
Rings das Königreich der Wogen.

Schaut hinaus! Sie stürmen her
Seine Blut- und Wahlverwandten,
All' in Gold! Bei meiner Ehr',
Das sind fürstliche Trabanten!

Und dem Schiff in seiner Bahn
Folgen sie nach Beute lüstern.
„Laß die wilden Bestien nah'n!"
Hör' ich dort die Neger flüstern.

Die Harpun' in starker Hand
Forscht der Eine in den Fluten,
Folget still vom Schiffesrand
Durch die Nacht den Phosphorgluten.

Ha! da saust der scharfe Stahl!...
Und der Hai, zu Tod getroffen,
Schwang die Flosse noch einmal,
Daß die Feuerfunken troffen.

Als er mit dem Tode rang,
Mocht' ihm wohl nach Blut gedürsten?
Auf das Deck mit frohem Sang
Zogen sie den Meeresfürsten.

Ich belausche still und mild
Dort die rauberfreuten Jäger,
Male heimlich mir ein Bild
Meeresnachtsturm, Hai und Neger.

Nachtwache.

Ströme, brause nur herab,
Du gewalt'ger Tropenregen,
Gleich dem Meer hinauf, hinab
Wogt das Thal in deinem Segen.

Warme, reiche Wolkenflut
Rausche, stürze du gewaltsam,
Dann mit neugebor'nem Muth
Treibt die Waldung unaufhaltsam.

Und der Himmel tiefer blau
Schaut mit goldnerem Gefunkel
Auf der Berge, auf der Au
Schaurig wundervolles Dunkel.

Durch die Waldnacht zauberhell
Seh' ich Phosphorlichter streifen,
Und den Felsbach Well' auf Well'
Glitzernd in die Tiefe schweifen.

Leise regt ein Windeshauch
Der Banane Riesenblätter,
Thalwärts hebt sich Nebelrauch,
Kündet neues Regenwetter.

Plötzlich in dem Uferried
Kracht ein morscher Baum im Fallen,
Unverdrossen läßt ihr Lied
Die Cicade forterschallen.

Ab und zu mit Klageton
Hör' ich Nachtgeflügel rufen,
Heulend steigt der Puma schon
Von des Berges Felsenstufen.

Sei willkommen, einz'ger Gast,
Mir zur abendlichen Stunde!
Denn du machst allnächtlich fast
Um die Hütte deine Runde.

Hier von Menschen ewig fern
Wär' so einsam mir zu Muthe,
Böte nicht zur Nacht so gern
Mir Gesellschaft dieser Gute.

Heule deinen Waldgesang
Mitleidvoll zu mir herüber!
O, wie lausch' ich solchem Klang
Gerne — aber nur thalüber,

Darum hoffe keinen Dank!
Halt' dich fern — denn unverhohlen
Wohlgeladen auf der Bank
Ruhen Büchsen und Pistolen.

Nachtrag.

NB. Die Entfernung des Druckortes vom Herausgeber, die Verspätung unentbehrlicher Sendungen möge diesen Nachtrag, wie andere Unebenheiten, namentlich der Einleitung, entschuldigen, welcher Manches einverleibt werden mußte, das wie die Werner und E. T. A. Hoffmann betreffenden Skizzen eigentlich dem Haupttexte angehört; für Dichtungsproben aus dem Meyer'schen Kreise in Petersburg durfte kein Raum in Anspruch genommen werden.

Ludolf Gottfried Schley,

(geboren 1798)

aus einer Familie, die früher an der Schlei zu Hause gehörte, ward am 5. Januar 1798 in Lübeck geboren, wo sein Vater sich niedergelassen hatte. Er genoß den ersten Unterricht im Catharineum dieser Stadt, das damals unter Mosche's Leitung stand, kam aber bald nach Schweden zu Verwandten, nachdem seine Eltern ihm früh gestorben waren.

In Stockholm ward er zu kaufmännischen Verhältnissen erzogen, und blieb auch bei denselben, ohne die von Jugend auf gewohnte Beschäftigung mit dichterischen und historischen Arbeiten aufzugeben, die besonders in seinen Jünglingsjahren durch vielfache Reisen, auf

denen er Schweden nach allen Richtungen durchkreuzte, reiche Nahrung fand.

Die erste Frucht derselben waren seine „Schwedische Dichtungen," die 1823 bei Thorbjörnson in Gothenburg erschienen, und die in deutscher Uebersetzung einen Cyclus ausgezeichneter schwedischer Poesien umfaßten. Mit den berühmten Dichtern Gejer, Tegnèr, Atterbom, Fahlkranz und Anderen hatte Schley persönlich angeknüpft und unterhält noch gegenwärtig die freundlichsten Beziehungen.

Im Jahre 1824 erhielt Schley eine Anstellung im schwedischen Consulate in Elseneur. Dort und im Winter $\frac{1825}{1826}$, den er auf Urlaub in Upsala zubrachte, beendete er die Uebersetzung des berühmten Tegnèrschen Gedichtes Frithjof, die er bei Palmblad in Upsala drucken ließ.

Nach Elseneur im Sommer 1826 zurückgekehrt, traf ihn dort bald darauf aus Kurland das Anerbieten eines Engagements in einem Libauer Handelshause, das hauptsächlich Kenntniß der schwedischen Sprache erforderte, er nahm es an und ist später Bewohner Libau's geblieben, wo er 1836 das Ehrenbürgerrecht empfing, 1840 ein eigenes Handelshaus gründete und seit 1845 als schwedisch-norwegischer Consul thätig ist.

Die Berufsgeschäfte hinderten ihn auch während dieser Zeit nicht, in Mußestunden seinen poetischen Neigungen zu folgen, welche ihm Linderung gegen ein schweres körperliches Leiden gewährten, das seit den letzten funfzehn Jahren ihm kaum eine schmerzensfreie Stunde gönnt; sein Geist blieb indessen frisch und behauptete bis jetzt die Herrschaft über die schwindende körperliche Kraft.

Die bisher in Kurland bei Foege in Libau gedruckten Arbeiten beginnen mit der „Schwedenbraut," ein Gedicht, das in freier Bearbeitung Tegnèr's „Axel" deutsch wiedergab, ihr folgte ein Band Dichtungen mannigfaltiger Art und eine Sammlung Ge-

legenheitsgedichte. Für den „Refractor“ (Dorpat 1836) schrieb er die Lebensgeschichte des schwedischen Großadmirals Jacob Bagge, der sich zu Gustav Wasa's und Erich's XIV. Zeiten berühmt machte.

Der Dichter erwarb sich die meisterhafte Formgewandtheit zum Theil durch seine vielfachen Uebersetzungen aus dem Schwedischen, die den besten dieser Art sich würdig anreihen, und entlehnte namentlich in früherer Zeit dem nordischen Alterthume, dessen Studium er mit seinen Freunden sich widmete, viele poetischen Stoffe.

Schley, dessen Frithjof wohl die beste deutsche Uebersetzung von Tegnèr's Meistergedicht sein dürfte, ist mit einer neuen umgearbeiteten Ausgabe beschäftigt, der sich eine Sammelausgabe seiner ausgewählten Schriften anschließen soll. Mehre derselben sind seit Jahren vergriffen.

Im Walde.

Waldeinsamkeit und Waldeslust,
Die rings mich hier umgeben,
Wie strömt aus euch durch meine Brust
Ein frischerwachtes Leben!
Bei jedem Rauschen eurer Luft
Schlägt mir ein Puls, ein neuer,
Und jeder Athemzug voll Duft
Hebt mir die Seele freier.

Waldeinsamkeit und Waldeslust,
Ihr traulichen Gefährten,
Wie werd' ich wieder mir bewußt
Bei euch, des längst entbehrten!
Durch jede Ader, jeden Sinn,
Bis in mein tiefstes Wesen
Zieht es mit Frühlingslüften hin
Und köstlichem Genesen.

Waldeinsamkeit und Waldeslust,
Wie habt ihr mich durchdrungen,
Wie weckt ihr neu in meiner Brust
Die Lieder, längst verklungen!
Warm wird das Herz, die Seele leicht,
Sie prüft schon ihre Schwingen;
Und was bis jetzt sie nicht erreicht,
Sie kann es nun erringen.

Liebes-Zauber.

Wer von den Lippen der Camönen
Des Bundes Weihekuß empfing,
Und froh geweiht dem Dienst des Schönen
Betritt der Dichtung Zauberring,
An dem die siebenfarb'ge Brücke
Der Phantasie vorüberstreift,
Und, sichtbar jedem Seherblicke,
Die Frucht der Hesperide reift:

Der darf nicht wieder sich beklagen,
Daß ihn das Leben von sich stieß,
Nicht trauern in der Blüthe Tagen
Um sein verlor'nes Paradies.
Ihm blieb, sein Dasein zu verschönen,
Des Liedes ungetrübte Lust,
Denn Edens Nachtigallen tönen
Noch heute rein aus seiner Brust.

Befreit vom Zwange ird'scher Dinge
Hebt er sich über Meer und Land,
Er nimmt das Morgenroth zur Schwinge,
Die Frühlingswolke zum Gewand.
Des Daseins enggezog'ne Schranken,
Er überfliegt sie leicht und weit,
Und frei im Reiche der Gedanken
Herrscht er mit sich'rer Mündigkeit.

Und unter ihm erblüht das Leben,
Wie in der Liebe Arm die Braut,
Denn sein Gefühl, sein Hang, sein Streben
Wird Leben selbst durch Bild und Laut.
Der Frühlingshauch in seiner Seele
Zieht Rosen auf der ärmsten Flur,
Und seiner Lieder Philomele
Belebt die ödeste Natur.

Fern ist darum ihm auch die Klage
Der Sehnsucht, die sich nie erfüllt,
Fremd ewig ihm die dunkle Sage
Von Thränen, die ein Lied nicht stillt.

Sein Sehnen gleicht dem mächt'gen Strome,
Der Lasten trägt und zielwärts strebt,
Sein Klagen — Orgelklang im Dome,
Der über theure Gräber schwebt.

Rinnt ihm auf seinen Erdenwegen
Doch ein geweihter Quell voran,
Aus dessen Flut er Licht und Segen
Und Jugendfrische schöpfen kann!
Für jeden Schmerz, für jedes Sehnen
Schließt er den Labetrank ihm ein,
Denn nicht die Welt mit ihren Thränen
Des Himmels Thau nährt ihn allein.

So schöpft denn froh aus dieser Welle
Ihr, die des Trankes würdig seid,
Und mit des Geistes klarer Helle
Erleuchtet unsre trübe Zeit:
Bewahrt in heitern Phantasieen
Euch ungestört ein schuldlos Glück,
Und wenn einst Lenz und Liebe fliehen,
So führt im Liede sie zurück.

Gastfreundschaft.

Ballade.

Den Ruhm von zwanzig Siegen und seinen Lieblings-
sohn
Auf Asfeld's Fluren lassend, war Torismund entfloh'n
Zu seines Reiches Grenze in unscheinbarer Tracht,
Von Alboin geschlagen in blut'ger Völkerschlacht. [1])
Im frischen Lorber aber, die Brust so hoch geschwellt,
Zog nach Ravenna heimwärts der jugendliche Held,
Mit unermeßner Beute, an Schmuck und Edelstein,
Wie noch kein Longobarde sie jemals nannte sein.

Doch wie zum Siegesmahle in seines Vaters Haus
Er einen Platz will nehmen, so weis't ihn der hinaus,
Vor allem Hofgesinde und achtet nicht der Scham,
Die bei den strengen Worten den Jüngling überkam.

Denn ernst sprach er: „Kein Sprosse aus Audoin's
Geschlecht
Hat nach uraltem Brauche am Siegesfest ein Recht,

---

[1]) In dem Vernichtungskampfe, den die Gepiden bald unter sich, bald gemeinschaftlich gegen Rom führten, ward der durch viele frühere Siege berühmte Torismund, König der Gepiden, von Alboin, dem Sohne des Longobarden-Königs Audoin, bei Asfeld geschlagen; der lange Streit endete später mit dem völligen Untergange des Gepiden-Reiches.

Bis ihm ein fremder König, und dann auch nur aus Gold,
Die ritterlichen Waffen verlieh'n als Ehrensold.

Wer schmückte dich mit deinen?" — Und statt der Antwort stand
Der Jüngling auf vom Mahle und küßt' des Vaters Hand,
Er wählte zehn Genossen, bestieg sein edles Roß
Und in derselben Stunde verließen sie das Schloß.

Sie ritten sieben Tage, am achten trat der Held,
Das Gastrecht von ihm fordernd, in Torismund's Gezelt,
Mit dreister Stirn ihn fragend, ob er ihn halte werth,
Daß er aus seinen Händen empfange Schild und Schwert.

Und dieser den erkennend, der ihm sein Kind erschlug,
Ihn, dessen Haupt verfallen der Rache und dem Fluch,
Sprach ruhig: „Nicht zur Freude zeigt sich dein Antlitz hier,
Doch Ehre gegen Ehre, willkommen bist du mir!"

Aus seinem eig'nen Becher labt er den Müden nun,
Heißt wie im Vaterhause in seinem Zelt ihn ruh'n,
Giebt ihm den Platz beim Mahle, der des Erschlag'nen war,
Und hielt als werthe Gäste die Longobarden-Schaar.

Doch wie er sich bezwinget, ihm bricht zuletzt das Herz,
„Wie lieb ist mir die Stelle," seufzt er in seinem Schmerz,
„Und wie verhaßt mir dieser, der mich des Sohn's beraubt",
Und übermannt vom Jammer neigt er sein greises Haupt.

Und Kunimond, sein Erbe, als er dies Wort vernahm,
Sprang zürnend auf vom Sitze und rief im wilden Gram:
„Was dulden fremde Stuten[1]) wir auch in unserm Stall,
Faßt sie an ihren Halftern, so fangen wir sie all."

„Warum nicht bei den Hufen, die sind bekannt euch schon,"
Erwiedert der Lombarde, der tief empfand den Hohn,
„Noch liegen auf dem Asfeld in ungezählten Reih'n
Die Leichen eurer Brüder, begrabt erst ihr Gebein."

Und wie des Schwertes Schneide, so traf das dreiste Wort,
Und Aller Klingen blitzten auf Alboin sofort,
Doch ohne Sorge schaute der jugendkühn umher
Und mahnte sein Gefolge zu tapfrer Gegenwehr.

---

[1]) Ein Schimpfname, den die Longobarden von ihren Gegnern ihrer weißen Kniebänder wegen erhalten haben.

Schon sind sie an einander, schon tönte Stahl auf
Stahl,
Schon brannte manche Wunde im heißen Blutes-
strahl,
Als von dem Kampfgetöse erweckt aus seinem Gram
Voll edlem Zorn der König den Ueberfall vernahm.

Und mit dem eig'nen Körper beschützend seinen Feind
Tritt er vor den Bedrängten, der schon verloren scheint,
Und weis't mit ernsten Worten, mit strengem Herrscher-
blick
Die Fürsten seines Heeres von Alboin zurück.
Da sanken deren Waffen, das Schwert entglitt der
Hand,
Der König aber nahte sich seines Zeltes Wand,
Nahm dort den Helm des Lieblings, sein Schwert und
seinen Speer
Und seinen gold'nen Harnisch, zwölftausend Drachmen
schwer.

Und mit erhob'nem Haupte trat er vor Alboin
Und schmückte mit den Waffen des theuren Sohnes ihn,
Er schnallte selbst die Sporen ihm an mit seiner Hand,
Und hing sein eig'nes Heerhorn ihm um als Ehren-
pfand.

„Als Mörder meines Sohnes mir in den Tod ver-
haßt,"
Sprach dann bewegt der König, „bleibst du mir werth
als Gast,

Und wie ich wünschte, daß ihm, wenn er, wie du vor mir,
Vor deinem Vater stände, gescheh'n, geschehe dir."

„Geh' jetzt und bis zur Grenze nimm freien Mann's Geleit,
Dort treffen wir uns wieder, zu lang' schon ruht der Streit,
Dort steh' im neuen Kampfe ich gegenüber dir
Und hole diese Rüstung von deinem Herzen mir."

Als Quellen benutzte ich

ausser zahlreichen handschriftlichen Mittheilungen:

Leonhard Meister, Charakteristik deutscher Dichter. St. Gallen und Leipzig 1789.

Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung. Dritte Auflage.

Julian Schmidt, Geschichte der deutschen National-Literatur des XIX. Jahrhunderts. Leipzig 1853.

Ignatz Hub, die deutschen Dichter der Neuzeit.

Varnhagen von Ense, Biographische Denkmale.

Theater-Journal für Deutschland von Reichard. Gotha bei C. W. Ettinger.

Der Teutsche Merkur von Wieland. Weimar.

Minerva, Zeitschrift für Geschichte.

Das Inland, eine Wochenschrift für Liv=, Est= und Kurlands Geschichte, Geographie, Statistik und Literatur von 1836 ab.

Allgemeines Schriftsteller= und Gelehrten=Lexicon der Provinzen Liv=, Est= und Kurland, bearbeitet von J. Fr. v. Recke und Dr. K. E. Napiersky. Mitau 1832.

Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität. Riga 1795. Fünfte Sammlung.

Goethe, Wahrheit und Dichtung.

——— Annalen oder Tag= und Jahreshefte von 1749 bis Ende 1822.

u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Allen, die mir durch Zusendung von Büchern, durch schriftliche oder mündliche Mittheilung bei meinem Unternehmen hülfreich waren, verbindlichsten Dank! Mög' er sich in einer rechten Benutzung des gebotenen Stoffes aussprechen!

J. S.

Nothwendige Berichtigungen

und

Anmerkungen.

S. 19 Z. 6 v. o. warwad heißen auf estnisch die Fußzehen (nicht Ortsname, wie J. Kohl angiebt).
- 40 Z. 12 v. u. für „Kant" lies: „Kant's Vorträge."
- 41 in der Anmerkung lies die Jahreszahl 1776.
- 48 Z. 11 v. u. für „froh" lies: „frech."
- 64 - 1 - o. - „Gonze" lies: „Goeze."
- 121 Es wird bemerkt, daß Kotzebue's erste Frau keine Baronin Rosen gewesen sei.
- 129 Der Schlachtenmaler v. Kotzebue ist ein Sohn jüngster Ehe des Lustspieldichters.
- 167 Z. 2 v. u. für „Arbeitsvertrag" lies: „Urvertrag."

- 171	Z. 6	v. u.	für „Goethen"	lies:	„Grethen."
- 172	- 3	- o.	- „Parnaß"	-	„Permeß."
- 172	- 12	- u.	- „Frauen"	-	„Faunen."
- 173	- 3	- o.	- „Küssen"	-	„küssen."
- 173	- 5	- o.	- „Phidila"	-	„Phidile."
- 173	- 9	- u.	- „Archilog"	-	„Archiloch."
- 174	- 6	- o.	- „Gipfel"	-	„Gürtel."
- 179	- 9	- o.	- „der Schmuck"	l.	„den Schmuck."
- 181	- 8	- u.	- „Mamus"	lies:	„Momus."

- 182 letzte Zeile wird das Komma (,) vor „nicht," nach „nicht" versetzt.

S. 183 Z. 7 v. o. für „Aeffen" lies: „Aeffchen."
„ 184 „ 1 „ o. „ „steht" „ „seht."
„ 184 „ 7 „ u. „ „Sonne „ „Senne."
„ 188 „ 3 „ u. „ „Comtaben" l. „Combaben."
„ 189 „ 4 „ o. „fadelieblich" zerfällt in zwei Worte.
„ 189 Z. 12 v. o. für „lang" lies: „lahm."
„ 189 „ 15 „ o. „ „schillt" „ „schilt."
Von S. 190 letzte Zeile u. f. Reime: „Sonne, Wonne, Natur, Flur, Spur, Kummer, Schlummer" werden gesperrt gedruckt.
S. 191 Z. 6 v. o. für „sanfte" lies: „sanften."
„ 191 „ 9 „ u. nach „Parnaße" folgt Punkt, Gedankenstrich (. —).
„ 192 Z. 1 v. o. für „derb" lies: „dort."
„ 192 Z. 3 v. o. für „Tetyn" lies: „Telyn."
„ 193 zwischen Zeile 1 und 2 ein Absatz.
„ 214 Karl Bernhard v. Trinius, Dr. m., studirte zu Jena, Halle, Leipzig und Göttingen, praktisirte als Arzt in Curland, ward 1823 Mitglied der Akademie zu St. Petersburg, 1824 Leibarzt des kaiserlichen Hofes und Instruktor des damaligen Thronfolgers, starb zu Petersburg am $\frac{\text{30. April}}{\text{12. Mai}}$ 1844. Seine „Gedichte" erschienen im selben Jahre zu Berlin.
„ 326 Z. 2 v. o. für „demnach" lies: „dennoch."
„ 384 „ 2 „ u. fehlt nach „nicht" das Wort „entehrt."
„ 489 Z. 3 v. o. für „des Burschen Hut" lies: „der Bursch' den Hut."
„ 495 im zweiten Gedichte lies: der „liebe Storch" für: „der Liebe Storch."

Druck von G. Bernstein in Berlin, Mauerstr. 53.